

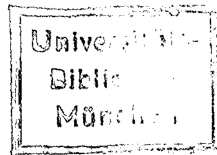
JAHREBUCH DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

Jahrbuch
der Ludwig-Maximilians-
Universität
München

1957/1958

*Herausgegeben
von der Gesellschaft von Freunden
und Förderern der Universität
München
(Münchener Universitäts-Gesellschaft) e. V.*

VERANTWORTLICH FÜR DIE REDAKTION IM AUFTRAGE DES REKTORS
FRIEDRICH MAGER, MÜNCHEN



SCHUTZUMSCHLAG UND EINBAND EUGEN O. SPORER
DRUCKSTÖCKE VON BREND'AMOUR, SIMHART & CO., MÜNCHEN
DRUCK DER UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI DR. C. WOLF & SOHN, MÜNCHEN
GEBUNDEN VON PAUL ATTENKOFER, MÜNCHEN

P 20.1.59



NACH EINER PAUSE VON FAST einem Vierteljahrhundert kann im Jubiläumsjahr 1958 der Stadt München das Jahrbuch der Ludwig-Maximilians-Universität dank der Unterstützung durch die Münchener Universitätsgesellschaft erstmals wieder erscheinen. Der Rektor freut sich ganz besonders, daß damit einer seiner Lieblingswünsche noch während seines Rektoratsjahres verwirklicht werden konnte.

Viel ist in der Zeit seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuch-Bandes (1934/35) geschehen. Ein Weltkrieg und eine Inflation haben Deutschland bis an den Rand des Abgrundes geführt; besonnene Staatsmänner der Nachkriegszeit verhüteten den damals drohenden Absturz und leiteten eine Epoche moralischer, wirtschaftlicher und staatlicher Wiedergesundung ein. Abstieg und Wiederaufstieg spiegeln sich naturgemäß auch im Geschicke unserer LUDOVICO-MAXIMILIANEA wider. Sie, die am Ende des Krieges gleich unserer Heimatstadt hoffnungslos zerstört darniederlag, ist im zähen Wiederaufbau langsam aber stetig aus den Trümmern neu erstanden und im Laufe eines Jahrzehnts zur größten Universität Deutschlands emporgewachsen.

Den mühevollen Weg dieser Aufbauarbeit sichtbar werden zu lassen, ist eine der Zielsetzungen des vorliegenden Jahrbuches. Darüber hinaus soll das Buch den Freunden der Universität ein lebendiges Bild des akademischen, wissenschaftlichen und geselligen Lebens unserer Alma mater während des abgelaufenen Studienjahres 1957/58 vermitteln. Dieser Aufgabe dienen unter anderem die bei den Universitätsfeiern der Berichtszeit gehaltenen Festvorträge und Ansprachen, die biographischen Angaben über die derzeit an der Universität lehrenden planmäßigen Professoren samt ihren letzten Veröffentlichungen, die Übersichten über Veränderungen im Lehrkörper, die Rechenschaftsberichte der akademischen und studentischen Institutionen, die Rückblicke auf die geselligen und wissenschaftlichen Veranstaltungen des Jahres und das beigelegte reiche Bildmaterial.

Ich danke an dieser Stelle allen Kollegen, die durch Manuskripte zur Ausgestaltung des vorliegenden Bandes beigetragen haben, ich danke der Münchener Universitätsgesellschaft und zahlreichen Firmen für die finanzielle Unterstützung unseres Vorhabens und ich danke nicht zuletzt Herrn Friedrich Mager für seine tatkräftige Mitarbeit bei der redaktionellen Bearbeitung und äußeren Gestaltung des Jahrbuches.

Möge das »Jahrbuch 1957/58 der Ludwig-Maximilians-Universität zu München« dazu beitragen, die Beziehungen zwischen der Universität, als der *universitas magistrorum et scholarium*, und der Stadt, als der *universitas civium*, noch enger zu gestalten und unserer Alma mater zu ihren bisherigen Freunden neue hinzuzugewinnen, die regen und tätigen Anteil an der Weiterentwicklung unserer LUDOVICO-MAXIMILIANEA nehmen. Dies ist mein Herzenswunsch zum Wiedererscheinen des Jahrbuchs.

München, im November 1958

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Egon Wiberg', with a stylized flourish at the end.

Egon Wiberg
Rektor der Universität München
im Studienjahr 1957/58

BIS ZUM UNIVERSITÄTSJAHR 1934/35 hat die Ludwig-Maximilians-Universität in München alljährlich in ihrem »Jahrbuch« der Öffentlichkeit über das Geschehen an der Hochschule, über Veränderungen in den Universitätsbehörden und im Lehrkörper, über die Bestandsbewegung bei den Studierenden, über die sozialen Maßnahmen und insbesondere über die wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen des letzten Jahres berichtet.

Seit 1935 ist kein Jahrbuch mehr erschienen. Zuerst hat das mangelnde Interesse der damaligen Staatsführung an Berichten für die Öffentlichkeit, sodann haben Krieg und Kriegsfolgen sich der Herausgabe entgegengestellt, und als der fortschreitende Wiederaufbau der Universität im neugestalteten Staat die inneren Voraussetzungen für die Fortsetzung der alten Publikationen wieder hätte geben können, verhinderte die materielle Not, die jede Mark für den Wiederaufbau und die zeitgemäße Modernisierung der Institute, Laboratorien, Bibliotheken und sonstigen Einrichtungen beanspruchte, eine Abzweigung von Mitteln für diese Berichterstattung.

Andererseits machte sich aber gerade mit dem Wachsen der Universität, die heute die bei weitem größte deutsche Hochschule ist, mit dem Wiedererstarken ihrer Beziehungen zu ausländischen Universitäten und mit dem ansteigenden Interesse, das die Öffentlichkeit der wissenschaftlichen Ausbildung unserer jungen Generation im allgemeinen und dem Fortschritt des Wiederaufbaus der Münchner Universität im besonderen entgegenbringt, das Fehlen dieses Rechenschaftsberichtes besonders schmerzlich fühlbar.

So hat die Münchener Universitätsgesellschaft, deren Begründung und Aufgabe es ist, der Universität – wie auf den Seiten 256 bis 260 dieses Bandes dargestellt wird – in all den Nöten beizuspringen, die sie mit ihren unzureichenden Etatmitteln nicht selbst beheben kann, im Jahre des 800jährigen Bestehens der Stadt München beschlossen, nach fast 25jähriger Unterbrechung als Herausgeber des Jahrbuchs einzuspringen.

Aus Anlaß des Stadtjubiläums wurde dieser erste Band einer – wie zu hoffen ist – in Zukunft wieder ununterbrochenen Berichterstattung besonders reichhaltig ausgestaltet und bringt neben den gewohnten Angaben Aufsätze und Vorträge bedeutender Münchner Universitätslehrer der verschiedensten Disziplinen, um damit weiten Kreisen einen unmittelbaren Kontakt zu der Universität zu ermöglichen.

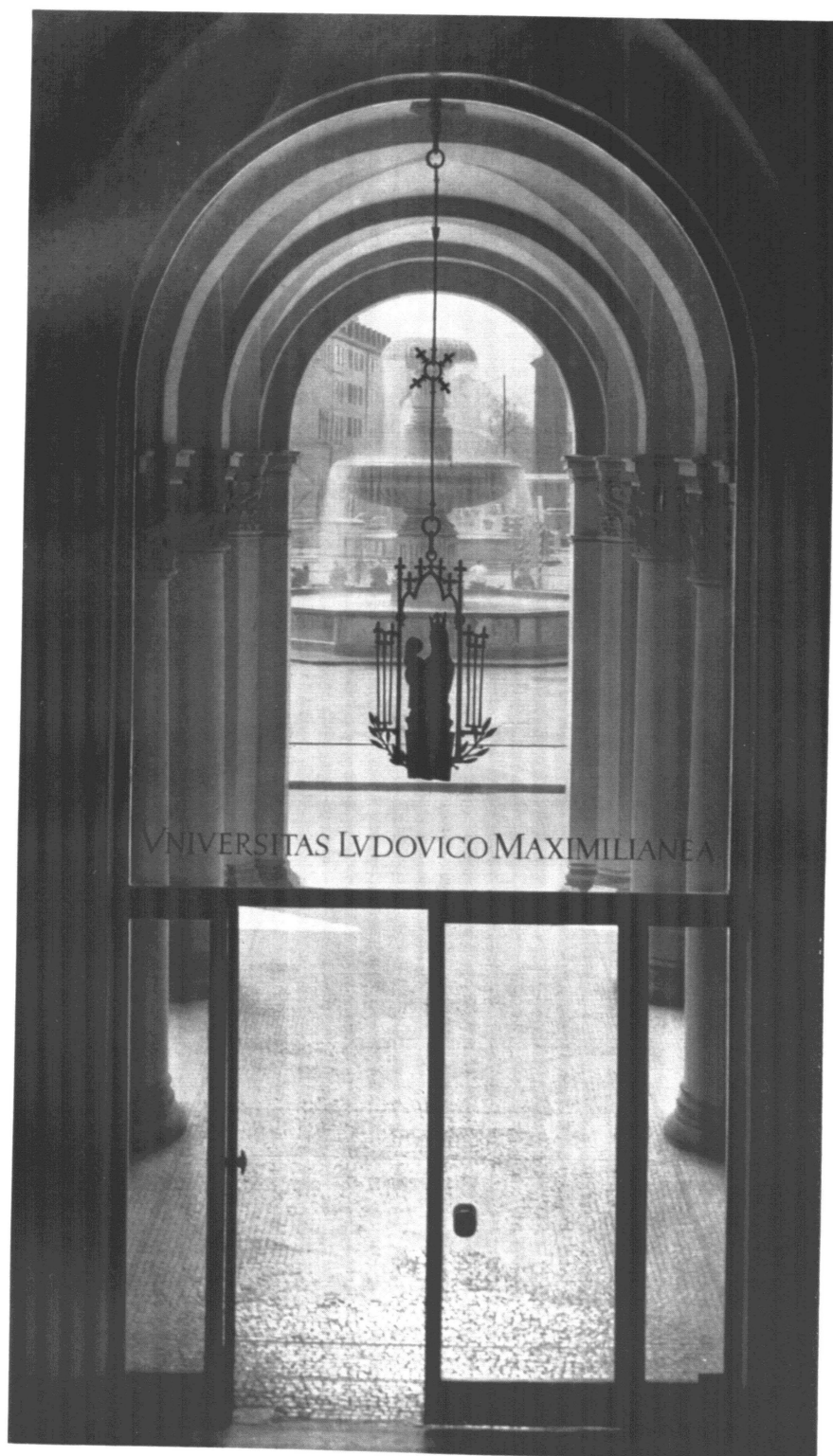
Die Münchener Universitätsgesellschaft dankt an dieser Stelle all denen ihrer Förderer, die in Form von Spenden oder Anzeigen in diesem Jahrbuch es ermöglicht haben, die materiellen Voraussetzungen dieser Herausgabe zu erfüllen.

München, im November 1958

Meuschel

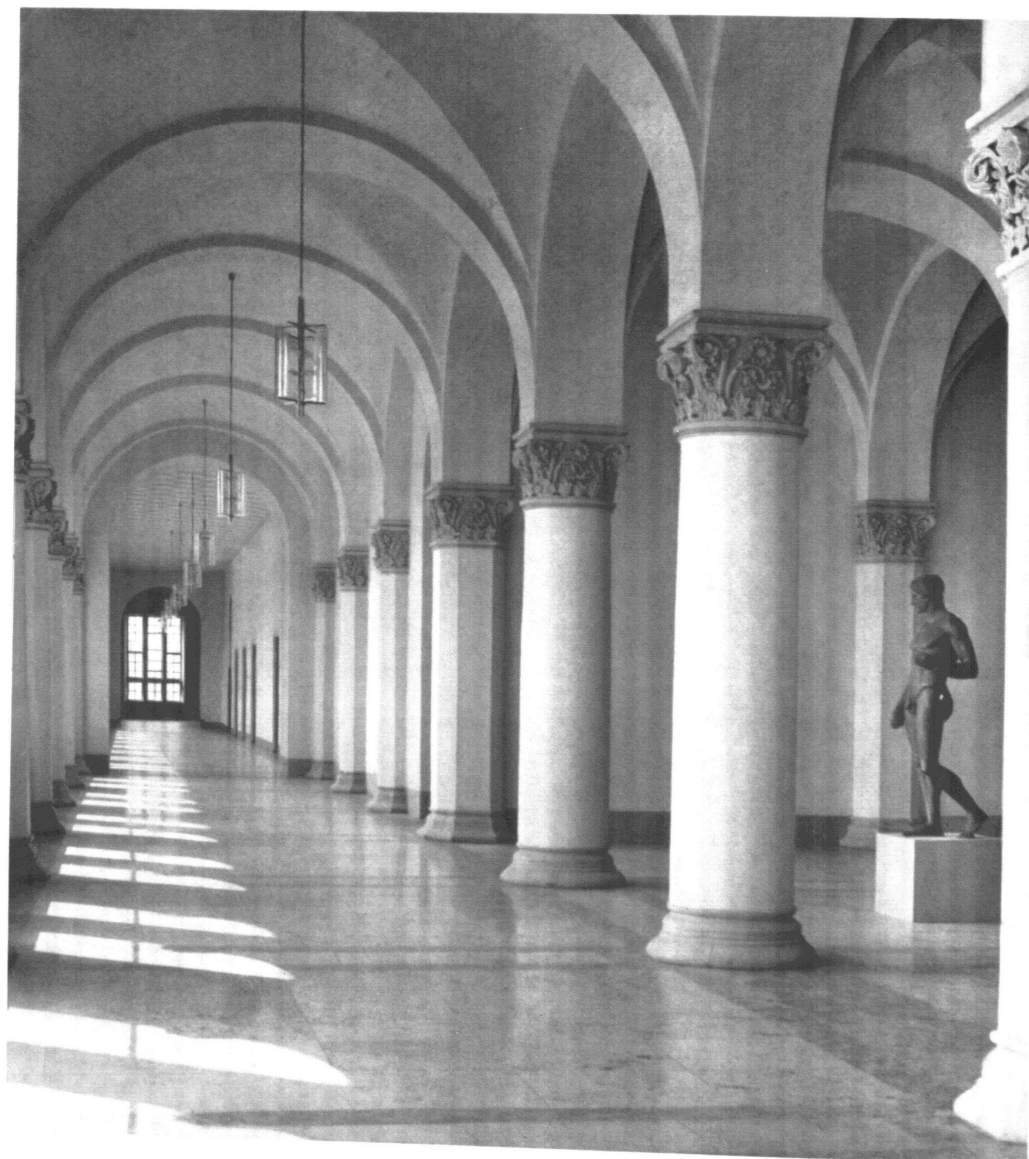
Walther Meuschel
1. Vorsitzender des Vorstandes der
Münchener Universitätsgesellschaft e. V.

MIT SPENDEN ODER ANZEIGEN HABEN SICH AN DER FINANZIERUNG DER HERAUSGABE DES JAHRBUCHS BETEILIGT: ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTSGESELLSCHAFT · ALLIANZ VERSICHERUNGS-AG. · BADISCHE ANILIN- U. SODA-FABRIK AG. · BANKHAUS NEUVIANS, REUSCHEL U. CO. · BAYERISCHE HYPOTHEKEN- U. WECHSELBANK · BAYERISCHE MOTOREN-WERKE AG. · BAYERISCHE VEREINSBANK · BAYERISCHE VERSICHERUNGSBANK AG. · BAYERISCHE VERSICHERUNGSKAMMER · BAYERNWERK AG. · C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG · DEUTSCHE BANK AG. · DEUTSCHE LUFTHANSA AG. · DRESDNER BANK · FARBENFABRIKEN BAYER AG. · FARBWERKE HOECHST AG. · G. HAINDL'SCHE PAPIERFABRIKEN GMBH. · KNORR-BREMSE GMBH. · KRAUSS-MAFFEI AG. · KUGELFISCHER GEORG SCHÄFER U. CO. · GESELLSCHAFT FÜR LINDE'S EISMASCHINEN AG. · LÖWENBRÄU MÜNCHEN · MÜNCHNER MERKUR · OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK · SIEMENS U. HALSKE AG. · SÜD-DEUTSCHER VERLAG · WACKER-CHEMIE GMBH. · ZÜNDAPP-WERKE GMBH.



1 Hauptportal der Universität am Geschwister-Scholl-Platz

- 2 Rektoratsgang mit 1958 wiederaufgestellter
Nachbildung des ›Doryphoros‹





3 EGON WIBERG, der 698. Rektor der Ludovico-Maximiliana
Gemälde von Peter Hirsch, 1958

4-5 Das Universitätshauptgebäude nach vollendetem Wiederaufbau





6 Der Lichthof 1945



7 Feier zur Wiederherstellung des Lichthofes, 12. Juli 1958

Gemälde von Peter Hirsch



8 Mahnmal für Professor KURT HUBER und die Studenten der ›Weißen Rose‹
Bronze-Relief von Lothar Dietz



WILLI GRÆ PROE KURT HUBER HANS LEIPALT
CHRISTOPH PROBST ALEXANDER SCHMORELL
HANS SCHOLL SOPHIE SCHOLL

MCM



X L III

UNIVERSITAS ET CIVITAS

VOM AKADEMISCHEN LEHRER UND VON DEN STUDIERENDEN

Seit Jahrzehnten ist unendlich viel von der Reform des höheren und des höchsten Unterrichtes geredet, geschrieben und gedruckt worden. Einmütig hat man die Fülle des Unterrichtsstoffes und die hieraus sich ergebenden Nachteile für das geistige und körperliche Wachstum der jungen Menschen beklagt; vernünftige und unvernünftige Gedanken zu einer »Reformation an Haupt und Gliedern« sind geäußert worden. Es ist niemals etwas dabei herausgekommen. Der Egoismus der Fächer und Fachverbände hat alles verhindert, und Verbände sind »absolut inkorrigibel«: die Weltgeschichte auf zahlreichen ihrer Seiten liefert die Belege für diese Regel und gibt auch die Gründe und die Folgen an. So wird auch weiterhin das meiste in der Schwebe bleiben und alles auf die Persönlichkeiten ankommen, die auch unter widrigen Umständen vieles pflanzen und pflegen können, damit es doch noch zur Reife gelangt. Hierbei können wir auf jene Lebenshilfe nicht verzichten, die aus der Rückbesinnung auf die Idee der geistigen Bildung uns zufließt.

Die Entfaltung der dem Menschen eingeborenen edlen Anlagen des Geistes ist im vorigen Jahrhundert am nachhaltigsten, wenn auch nicht im weitesten Verständnis vorangetragen worden durch jene Bewegung des deutschen Geistes, die man die klassische nennt. In Wilhelm v. Humboldt hat sie sich vollendet. Denn auf diesen gehen die Einrichtungen zurück, durch die das höhere Schulwesen und die Universitäten aufs engste aneinander geknüpft worden sind im Namen der gemeinsamen humanistischen Bildung. Eben deswegen hat dieser erste berufsmäßige Verwalter eines deutschen Unterrichtswesens bei der akademischen Jugend heute eine sehr schlechte Note. Er wird verantwortlich gemacht für alle Unzulänglichkeiten in Schulstube und Hörsaal, für alle Schmerzen, die in den wissenschaftlichen Prüfungen bereitet werden. Trotzdem wagen wir es, die Aufgabe der höheren Schule als der notwendigen Vorbereitung auf ein der Wissenschaft gewidmetes Leben mit seinen Worten zu umschreiben: die höhere Schule soll ihren Zögling so vorbereiten, daß er »physisch, sittlich und intellektuell der Freiheit und Selbsttätigkeit überlassen werden kann und – vom Zwange entbunden – nicht zu Müßiggang oder zum praktischen Leben übergehen, sondern eine Sehnsucht in sich tragen wird, sich zur Wissenschaft zu erheben, die ihm bis dahin nur gleichsam von ferne gezeigt war«.

Die Wissenschaft muß freilich die Opfer wert sein, die hier verlangt werden. Sie darf nicht an der einzelnen Erscheinung, dem einzelnen Vorgang haften bleiben, nicht einen herausgerissenen Teil ohne Blick auf das übergeordnete Ganze analysieren wollen; erst wo die innere Einheit alles Wissens erfaßt und eine dem Gegenstande gemäße Methode der Bearbeitung entwickelt wird, erst da entsteht aus Kenntnissen eine Wissenschaft. Denn nicht jedes »Fach« ist auch zugleich ein wissenschaftliches Lehrgebiet, nicht auf jeden neuen Zweig des Wissens läßt sich ein Lehrstuhl und ein Studium gründen. Außerdem muß die Forschung, wenn sie die Mühen lohnen soll, Konsequenzen haben, die weiterführen; Nachdenken und Forschen ohne mögliche Konsequenzen nennen wir eine Grübele; das ist noch nicht Wissenschaft. Und nur wo der Student den Unterschied zwischen Lernen und Studieren erfaßt, kann er hoffen, die höheren Funktionen des Geistes jemals zu erfüllen. Das Eine, das Lernen besteht in der Aneignung von Wissen und Wissenschaften; das Andere aber, das Studium beruht in der selbständig zu vollziehenden Operation, die das allgemeine Gesetz auf den besonderen Fall anwendet und den besonderen Fall unter den allgemeinen Begriff, das allgemeine Gesetz bringt. Daß der Studierende einem akademischen Lehrer begegnet, dem das wissenschaftliche Verfahren zur Denkgewohnheit geworden ist und der es anderen zu übermitteln versteht, ist für die Zukunft des jungen akademischen Menschen entscheidend. Und es ist dabei gleichgültig, ob ihm die Wissenschaft ein Zugang zum Beruf werden soll oder ob sein Ziel vielmehr ist die Wissenschaft als Beruf.

Denn es liegt nun einmal in der europäischen Tradition seit einem Jahrtausend, daß wir die höheren Berufe nicht ohne ein vollkommenes Eindringen in den Geist der Wissenschaft bewährt finden, und dies ist in der Natur der Sache, in der Vernunft der Dinge begründet. Alle Wissenschaften sind aus den Impulsen des Lebens entstanden, sie sind sodann zu theoretischen, zweckfreien Wissenschaften ausgebildet worden, und doch haben sie auch Verwirklichungszweck; ihnen allen entsprechen gelehrte Berufe. Dies gilt sogar von einer so abstrakten Wissenschaft wie der Mathematik; sie ist erwachsen aus den Werkstätten der Baumeister, aus der Feldmeßkunst, aus der Seefahrt. Auch eine Wissenschaft, die sich mit sehr entfernten und scheinbar recht abgelegenen Dingen beschäftigt wie die Geschichtswissenschaft, ist ganz aus den Anliegen des Lebens, der Gegenwart hervorgegangen; ohne einen solchen Antrieb – und dies ist allen großen Geschichtsforschern bewußt gewesen – würden wir wohl nie verlangen, das Gewesene überhaupt ergründen zu wollen. Daß das moderne Leben den gelehrten Berufen nicht wohlwill, zeigt uns die Erfahrung Tag für Tag; alle auf die höheren Schulen und die Universitäten

gerichteten Reformvorschläge gehen von dieser Tatsache aus, und die meisten plädieren dafür, den die alte Kultur zersetzenden Einflüssen nachzugeben. Aber auch die moderne Wissenschaft selbst hat sich in den zweihundert Jahren, seit sie zur Reife entwickelt worden war, grundlegend geändert; sie steht sich jetzt selbst im Wege. Die Masse des Wissensstoffes – auch des wissenschaftlichen – vermehrt sich unaufhörlich, sie wird auch in den Fachdisziplinen unübersehbar, immer unförmiger werden die »Handbücher«, immer länger wird der Anlauf, den der Einzelne nehmen muß, bis er zur eigenen geistigen Tat gelangen kann. Die Klage hierüber ertönt schon lange. Lessing, auf der Höhe seines Lebens, 35 Jahre alt, hat ihr beweglichen Ausdruck gegeben: »Mein halbes Leben ist vergangen, um das zu lernen, was andere gedacht haben. Nun wäre es bald Zeit, selbst zu denken; oder wenn es damit zu spät sein sollte, wenigstens das, wovon ich gelernt habe, daß es andere gedacht, mir so zu ordnen, mir so zu berichtigen und aufzuhellen, daß es zur Not für meine eigenen Gedanken gelten kann.« Mehr noch als damals leben heute Meister und Jünger der Wissenschaft unter dem Druck der herandrängenden Flut; die Grundlagen einer jeden Wissenschaft werden leicht überspült, Willkür und Laune drängen sich ein. Um so dringender wird als Gegenwehr das regelnde Gebot. Aber auch die Prüfungsordnung kann das nicht leisten, kann nicht schützen und sichern, nicht Grenzen ziehen und Dämme bauen; das Leben spottet solcher pedantischen Versuche. Und die Wissenschaft ihrerseits kann sich nicht eine Vereinfachung auferlegen lassen, die von außen kommt; sie selbst muß vorangehen, den Weg zu finden, die Masse des Stoffes unter die Herrschaft des Geistes zu stellen.

Denn geistige Kultur ist anders nicht möglich, als daß die Persönlichkeit in der Lage bleibt, die Last des Überlieferten aus eigener Kraft zu überwinden, sich in Freiheit zu erheben über die Materie, um sie zu sondern, zu gestalten und fruchtbar zu machen. Dies eben ist die tragische Antinomie des modernen Lebens, daß das Individuum sich aufs höchste gesteigert und verfeinert hat, daß ohne sein selbstverantwortliches Schaffen die moderne Kultur überhaupt nicht bestehen könnte und daß doch das weiter voranschreitende Leben immer mehr Einengungen der Persönlichkeit bringt und notwendig macht. Wir sehen uns umdrängt von der anwachsenden Masse, von schwierigen und verwickelten Verhältnissen, wir können die Bürde uns von niemandem abnehmen lassen, wir tragen mit dem Glücke des Forschens auch den Schaden davon, wir müssen uns aus eigenem Entschlusse durchringen, um leben und arbeiten zu können. Nietzsche, der die moderne Lage besonders scharf umschrieben hat, spricht es aus: »Zu allem Handeln gehört Vergessen, wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht gehört, sondern auch Schatten.« Und Lessing hat

an jener Stelle, wo er den Trennungsstrich zwischen sich und dem Gelehrten gemeinen Schlages zog, diesem zugerufen: »Sie sammeln noch, und ich werfe schon wieder weg.«

Alle höhere Bildung, alle Erziehung lebt in dieser geistigen Situation. Und dem akademischen Lehrer ist aufgegeben, mit durchdachter Methode die Schwierigkeit zu überwinden. Er muß es machen wie jener Pfarrer der »guten alten Zeit«, der die ganze Woche hindurch es genau bedachte, was er etwa am Sonntag in der Predigt nicht bringen werde. Die Methode des akademischen Unterrichtes ist in der Tat wichtiger als alles andere, was in die Wissenschaft einführen könnte. Die klassischen Lehrbücher aller Zeiten bezeugen es: »An der vom Lehrer gewählten Methode und der richtigen Fassung liegt sehr viel.« Unter Methode versteht man mit Kant, von dem dieser Satz stammt, die notwendige, durch die Natur eines Objektes, einer Aufgabe bestimmte Ordnung des Denkens; und mit Fassung, mit Vortragsform ist die Art der Gedankenmitteilung gemeint. Als Ziel des akademischen Unterrichtes aber bezeichnet Kant die Fähigkeit zum Selbstdenken. Die Aufgabe ist also, den Verstand zu schulen, damit er Urteile zu bilden in der Lage ist, die Vernunft zu entwickeln, damit durch die Urteile Begriffe gebildet werden, und schließlich den Gelehrten zu vollenden, der seinem Wesen nach es verstehen muß, die Begriffe in ein nach Prinzipien der Wissenschaft geordnetes Ganzes zu bringen. Welcher Art aber sind die Menschen, die der akademische Lehrer in dem versammelten Auditorium vor sich findet? Wie Thibaut, der große Rechtslehrer und Kantianer, aus seiner Studienzeit erzählt, hat Kant 1793 bei Beginn einer Vorlesung gesagt: »Ich lese nicht für die Genies, denn sie brechen sich nach ihrer Natur selbst die Bahn; nicht für die Dummen, denn sie sind nicht der Mühe wert; aber für die, welche in der Mitte stehen und für ihren künftigen Beruf gebildet sein wollen.«

Was der Beruf des Gelehrten sei, ist ein immer wieder behandeltes Thema der deutschen klassischen Philosophie gewesen. Kant und Fichte, Schiller, Schelling und Schleiermacher haben es vielseitig und gründlich erörtert; ihre Gedanken führten eine alte Tradition der abendländischen Universitäten weiter, vertieften und belebten sie durch das neue Weltbild vom organischen Werden und von der Ganzheit des Lebens, der Gesellschaft, der Wissenschaft. Es sind Gedanken, die lange gültig geblieben sind; sie sind auch heute noch verwertbar. Jede Wissenschaft – hiervon ist immer auszugehen – ruht auf einem gewissen unentbehrlichen Bestand positiver Kenntnisse, die gelehrt und gelernt werden müssen und an denen sich die Fähigkeit des Selbstdenkens üben kann, wenn anders es sich nicht um systemlosen und banalen Notizenkram sondern

um einen des Geistes würdigen Gegenstand handelt. Zu allen Zeiten hat dieser Wissenskanon den Inhalt der ordentlichen Lehrfächer gebildet und mußte in den öffentlichen, in den allen Studierenden einer Fakultät zugänglichen Pflichtvorlesungen vorgetragen werden; dies will der Titel eines ordentlichen öffentlichen (o. ö.) Professors besagen, der sich bis heute erhalten hat als Hinweis auf die Lehrverpflichtung und auf die Funktion im Zusammenhang der Universität. Wenn der Gelehrte in der Lage war, neben dem überlieferten und elementaren Wissen noch die Ergebnisse eigener Forschungen vorzutragen, die sich vielleicht in den Rahmen der ordentlichen Vorlesung nicht einfügen ließen, so konnte er hierüber eine private Vorlesung, ein Privatissimum lesen, vorausgesetzt daß sich Studierende fanden, die hören wollten. Wer nicht o. ö. Professor war und sich doch an einer Universität betätigen durfte, war in der alten Zeit ganz auf solche Privatvorlesung hingewiesen; es war der »Privatdozent«. Die Privatvorlesung war immer eine riskante Sache, und nur Friedrich Schiller in Jena ist es begegnet, daß er bei seiner akademischen Antrittsrede den Hörsaal überfüllt fand und unter dem Jubel der studentischen Jugend in ein anderes Gebäude am anderen Ende der Stadt umziehen mußte; es war freilich der Dichter der »Räuber«, der hier vom Katheder sprach; und die Vorlesung – »Was ist und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte« – gehört zu den klassischen Schriften der deutschen Literatur. Daß auch Wertvolles »ob defectum auditorum« – aus Mangel an Hörern – nicht zu Worte kam, ist sicher. Doch ist Schopenhauers Fiasko als Privatdozent an der Universität Berlin kein treffendes Beispiel hierfür; er gab sich nicht sonderlich Mühe, seine Erkenntnisse auf diesem Wege an den Mann zu bringen.

Dem Fortschritt einer Wissenschaft war also im akademischen Unterricht vornehmlich durch die Privatvorlesungen Genüge getan. Jedoch wurde es der Grundsatz der deutschen Universitäten, Lehre und Forschung eng zu verbinden und dies auch im lebendigen Vorwärtsschreiten der öffentlichen Vorlesungen zum Ausdruck zu bringen. Man bemühte sich auch, angesehene und unabhängige Forscher in die akademische Korporation hineinzuziehen, damit sie ohne Lehrverpflichtung, ohne Gehalt oder Honorar, aber um der Ehre (honor) willen, als Honorarprofessoren ihre Forschungen vortrugen. So wurde bei der Gründung der Universität Berlin 1810 der preussische Staatsrat Niebuhr zum Honorarprofessor ernannt, und er hielt schon im Eröffnungssemester jene Vorlesung über römische Geschichte, mit der eine neue Epoche der Geschichtswissenschaft anhub und die heutige genetische und kritische Geschichtsschreibung erstmals ans Licht trat. Später, nachdem Niebuhr lange als preussischer Gesandter in Rom gewirkt und sein Geschichtswerk weiter gefördert hatte, ist er an die Universität Bonn berufen worden: aus der Privatvor-

lesung wurde eine öffentliche, das neue Fach hatte sich also eine Stelle im ordentlichen Unterricht erobert, nicht ohne daß dabei anderes als veraltet und entbehrlich abgeworfen wurde, so daß Raum und Luft blieben für das neue Wachstum.

Ein anschauliches Bild dieser Zusammenhänge von Lehre und Forschung liefert uns die Lehrtätigkeit Kants. Fünf Hauptvorlesungen neben vielen kleineren hat der Philosoph in Königsberg Jahr für Jahr in jedem zweiten Semester vorgetragen, eine jede vier- oder fünfstündig: in der Woche hielt er durchschnittlich 20 Stunden. Öffentlich las er Logik, Metaphysik und Moral, privat behandelte er Anthropologie und physische Geographie. Diese fünf Vorlesungen sind es, in denen seine Lehrmethode und seine Lehrmeinungen am stärksten hervortraten und die den Ruhm des Philosophen und des akademischen Lehrers frühzeitig begründet haben. Vorlesungshefte aus seinem Nachlaß sind erhalten und seit langem gedruckt; daneben besitzen wir Schilderungen aus dem Kreise seiner Hörer. Jeder der drei öffentlichen Vorlesungen lag ein von der Bürokratie des absolutistischen Staates vorgeschriebenes Lehrbuch zugrunde. Dies war damals noch allgemeiner Brauch; es wurde – wie die Lektionskataloge bezeugen – über das Lehrbuch, nicht eigentlich über das Fach als solches vorgetragen. In den Vorschriften, die von der preußischen Aufsichtsbehörde nach Königsberg gingen, ist gesagt, daß das schlechteste Kompendium immer noch besser sei als gar keines und daß man nur so das unleidliche Diktieren ausrotten könne. Aber die neue lebendige Wissenschaft unterschied sich ganz und gar von dem überlieferten und erstarrten Betrieb, weil der Professor jetzt nicht mehr nur das Lehrbuch paraphrasierte und interpretierte, sondern selbst ein originaler Forscher war und den Vortrag von Semester zu Semester vertiefte durch die Ergebnisse der vor sich schreitenden Wissenschaft, an denen er selbst den schöpferischen Anteil hatte. Der Verfasser, den man bei der Unterweisung zum Grunde legt – so hat Kant gesagt – »soll nicht wie das Vorbild des Urteils sondern nur als eine Veranlassung, selbst über ihn, ja wider ihn zu urteilen, angesehen werden«. Wir besitzen aus dem Nachlasse Kants das Lehrbuch von Baumgarten, das er seiner Vorlesung über Metaphysik zugrunde legte, und wir verfolgen dabei mit Staunen, wie die neue kritische Philosophie, die dazu gelangte, die Möglichkeit jeder wissenschaftlichen Metaphysik überhaupt zu bestreiten, in der Auseinandersetzung mit dem vorgeschriebenen Lehrbuch sich gestaltet hat. Kant sprach ganz frei, aber es war kein memorierter Vortrag, sondern »ein stets neu gedachter Erguß seines Geistes«, wie übereinstimmend bezeugt wird. Am Rande des Buches oder auf einem Zettel hatte er seine Notizen. Er folgte der Vorlage von Kapitel zu Kapitel; aber er fügte ein, er erging sich frei, er-

klärte, bestätigte, verwarf, schweifte ab, kam zurück. Punkt für Punkt und von Jahr zu Jahr immer klarer hat er die Aufstellungen des Lehrbuches als unzulänglich, dann als haltlos erwiesen und ließ aus den in dem Buche vor-gezeichneten Problemen seine eigene Auffassung entstehen. Manche Druck-seite ist mit Papier überklebt, viele Zeilen sind ausgestrichen, so daß von dem Lehrbuch fast nichts mehr übrig blieb. Die Lehrbücher und seine eigenen Leh-ren, die er vortrug, waren schließlich so verschiedenen Inhaltes, daß er diese zu jenen nur noch in eine äußerliche Beziehung setzen konnte. Für den philo-sophischen Schriftsteller war es gewiß kein Vorteil, daß sein neues System in den Fesseln des alten heranwuchs; es hat keinen adäquaten Ausdruck ge-funden, der schwerfällige Stil erklärt sich auch hieraus und nicht nur aus dem Ringen des Geistes mit der spröden Materie. Aber für die Studierenden war es doch eine unvergleichliche Schulung, teilzunehmen an dem Werden der Ge-danken, an dem geistigen Prozeß.

Es lag nahe, daß der Professor es vorzog, selbst das Lehrbuch zu schreiben, das seiner Vorlesung die beste Unterlage bieten konnte. In der 1737 gegrün-det und von England aus regierten Universität Göttingen ist dies möglich geworden: da waren Forscher, Lehrer und Schriftsteller in einer Person ver-eint. Wir kennen aus der Feder der damals weit berühmten und gefeierten Göttinger Rechtslehrer vor allem auch so manche »Enzyklopädie« der Juris-prudenz. Denn kein Studium einer Wissenschaft kann begonnen werden, ohne daß am Eingang ein Überblick gegeben wird über Sinn und Absicht dieser Wissenschaft, über ihre Methode, ihre Werkzeuge, über die Stellung, die ihr zukommt im Zusammenhang des ganzen Wissens und des Lebens überhaupt. Auch dies war eine Übung, die eine lange Tradition besaß und dann im 19. Jahrhundert in den meisten Wissenschaften untergegangen ist. Den stets sich einander ablösenden Generationen der Studenten jedesmal einen en-zyklopädischen Überblick über ihre Wissenschaft zu vermitteln, wäre wohl auch eine reformatorische Tat.

Die ganzheitliche Auffassung der Wissenschaft und die Forderungen, die sich hieraus für Methode und Vortragsform des akademischen Unterrichtes er-geben, haben unvergeßlichen Ausdruck gefunden in Schillers akademischer Antrittsrede von 1789, die soeben schon erwähnt wurde, und in Schellings »Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums«, die der Philo-soph 1802 in Jena gehalten hat – an der gleichen Stätte, wo auch Schiller gesprochen hatte. Es ist das erwachte genetische Denken, wenn in den beiden Reden ausgeführt wird, daß der besonderen Bildung zu einem Fache die Er-kennntnis des organischen Ganzen der Wissenschaft vorangehen muß. Wer sich

einer Fachwissenschaft widmet, muß die Stelle kennenlernen, die sie in diesem Ganzen einnimmt, und den Geist, der sie beseelt. Dies unterscheidet den Banausen, den ›Brotgelehrten‹, wie Schiller ihn nennt, von dem ›wissenschaftlichen Kopf‹, daß jener das Fach nur als ein Besonderes betreibt, dieser in ihm den Ausdruck eines Allgemeinen erkennt. Gewiß ist dies nicht so zu verstehen, daß das Fach lediglich Mittel sein soll zur Erkenntnis des Allgemeinen. Vielmehr legt Schelling in großartigem Vortrage den Gang des Lehrens und des Studierens dar. Je mehr ein Gelehrter, so führt er aus, seinen besonderen Kreis als Zweck an sich begreift, ihn zum Mittelpunkt des Forschens macht, desto mehr bestrebt er sich, Allgemeines und Ideen in ihm zu erfassen; und je weniger er vermag, ihn mit universellem Sinne zu erfüllen, desto mehr wird er ihn nur als praktisches Mittel begreifen. Selbst wenn der akademische Lehrer sich auf die Vermittlung von Wissen beschränkt, muß er doch in das Ganze der Wissenschaft eingedrungen sein, sonst greifen die Studenten besser zu Kompendien, als ihre Zeit in Vorlesungen zu verlieren. Wer nicht in den inneren Zusammenhang eines Gedankens eingedrungen ist, vermag ihn auch nicht einmal weiterzugeben; vielmehr muß der Lehrer die Methode, durch die man zu dem Gedanken gelangt, selbst darstellen und in jedem Falle »das Ganze der Wissenschaft gleichsam erst vor den Augen des Lehrlings erstehen lassen«. Dies aber kann nur ein Lehrer, der seine Wissenschaft aus eigenem forschenden Bemühen besitzt. Wer sich mit den bloßen Resultaten begnügt und nur auf den unmittelbaren praktischen Nutzen sieht, erreicht in Wirklichkeit nicht einmal diesen. Er wird falsche Anwendungen von dem Gelernten machen, da der Besitz desselben nicht auf einem lebendigen Organe der Anschauung sondern auf dem Gedächtnis beruht; er kann sich im vorkommenden Falle nichts konstruieren und selbständig zusammensetzen – »und da er im Lernen doch nicht auf alle möglichen Fälle vorbereitet werden konnte, so ist er in den meisten Fällen von seinem Wissen verlassen«.

Es hat eine Zeit gegeben, da der akademische Unterricht, wie Schelling ihm durch Lehre und durch persönliches Vorbild den vorzüglichsten Ausdruck verliehen hat, in den Universitäten aller Kulturstaaen Schule gemacht hat. Victor Cousin an der Sorbonne, John Henry Newman an der Universität zu Dublin und viele andere sind von Schelling unmittelbar angesprochen. Sie haben ihre höchste Aufgabe nicht in der Übermittlung von Wissen gesehen, sondern es galt ihnen, in die jungen Menschen zu pflanzen die Neigung und die Fähigkeit zu suchen und zu finden. Ihr Anliegen war die Erweckung des Eifers und die Hingabe an die Wissenschaft; Absicht und Erfolg ihres Wirkens hießen: »l'éveil!« Der Philosoph Jouffroy berichtet von dem, was er

seinem Lehrer Victor Cousin verdankte: »Je sortis de ses mains sachant très peu, mais capable de chercher et de trouver, et dévoré de l'ardeur de la science.« Um solche Kräfte zu wecken und eine wissenschaftliche ›Schule‹ zu bilden, dazu ist mehr nötig als Rednergabe und Geschicklichkeit in der höheren Didaktik. Nur wenigen ist eigen jene Glut der Seele, die in empfänglichen Herzen die Liebe zur Wissenschaft, zur Wahrheit wach hält und aus jedem Zögling herausholt, was er zu geben vermag. Doch bleibt bestehen, daß die Universität keinesfalls sich damit begnügen kann, einfach das Wissen von Tatsachen, die Kenntnis der Wirklichkeit weiterzureichen. Sie hat eine sittliche Bestimmung, die nur im Blick auf das Ganze erfüllt werden kann, nämlich das Suchen nach der Wahrheit.

Wie die Wissenschaft und das einzelne Fach und die akademische Korporation selbst ihrem Wesen nach jeweils eine Ganzheit bilden, die sich lebend entwickelt, so ist es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Auch Stadt und Staat sind Lebenszusammenhänge, denen die Universität zugehört: sie erhält erst dadurch die Garantie der Dauer, daß sie sich in Wechselwirkung mit den anderen sozialen Gebilden entfaltet. Auch hier ist vieles anders geworden als ehemals, der ursprüngliche Sinn ist oft verdunkelt, er ist aber auch wieder erweckbar. Denn groß kann der Einfluß der Stadt und ihrer Bürgerschaft auf die Studenten sein, noch größer auf die akademischen Lehrer. Sie werden durch den Geist des Ganzen zusammengehalten, belebt und gehoben; und man hat sie berufen, damit sie den Geist des Ganzen durch überwiegende persönliche Kraft erhöhen und wirksam machen für das Leben der Gemeinde, des Staates, des ganzen Volkes.

JOHANNES SPÖRL

UNIVERSITÄT UND STADT

ERÖFFNUNGSANSPRACHE ZUR AUSSTELLUNG

»AUS DER GESCHICHTE DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT« 1958

Die Stätten des eigenen akademischen Studiums zählen im allgemeinen wohl zu den besinnlich-sonnigen Erinnerungen an eine mehr oder minder unbeschwerte Zeit jugendlicher schöpferischer Pause, eines tiefen Atemholens vor dem sogenannten Eintritt ins Leben. Der Zauber einer Universitätsstadt ist im dankbar bewahrenden Gedächtnis von ihren ehrenhaft ergrauten einstigen Musensöhnen oft besungen worden: diese in einer schwer beschreibbaren Zusammengehörigkeit verflochtene Einheit der Stadt mit ihrer Landschaft und der Universität mit ihren Professoren und der Stadt, Landschaft, Universität durchpulsenden studentischen Gemeinschaft.

Genauer besehen sind indes Universität und Stadt keine gleichrangigen Partner; das liegt aber nicht daran, daß die Stadt immer längst da war, ehe in ihr eine Universität entstand, um dann der Kommune Glanz und geistige Mitte zu geben – oder daß nur wenige Universitäten von Städten gegründet worden sind. Bekanntlich wurden die meisten deutschen Universitäten der ersten Jahrhunderte von Fürsten, von Landesherrn gestiftet, deren Namen sie tragen, und sie wurden vom Papst bestätigt und zwar als *studia generalia*, das heißt, die von ihnen verliehenen akademischen Grade haben allenthalben Gültigkeit. Und so ist jede der auf städtischem Boden errichteten Hohen Schulen über alle territorialen, politischen und sonstigen Grenzen hinweg mit der weltumspannenden geistigen Gemeinsamkeit aller Universitäten verknüpft; so verbindet jede einzelne von ihnen als gleichberechtigtes Glied in der großen Heimat der Wissenschaft Nationen und Völker. Darin liegt von Anfang an gewissermaßen ein *character indelebilis* der Universität – noch bis heute.

Die Universität könnte daher nie so recht gedeihen als eine nachgeordnete Dienststelle mittleren Charakters in einer allzu gnadenhaft stehenden Sonne des heiligen Bürokratiats, wohingegen wohltätige Strahlen aufrichtig sorgender Obhut und unaufdringlich großherziger Munifizienz von Seiten des Staates, der Stadt und von Mäzenen ihr stets gut bekommen sind. Die Universität dankt es, wie ein Garten seinen sorgsamem Gärtner belohnt mit freudespendenden Blüten und heilbringenden Pflanzen. Gewiß: die Stadt

überträgt auf ihre Universität das Fluidum ihrer Eigenart; und aus dem fruchtbaren Zusammenspiel entsteht der *genius loci*. Andererseits nimmt auch die Universität regen Anteil am Leben der Stadt; sie steht mit ihr die heiter-freundlichen und düster-schweren Zeiten schlecht und recht durch – wobei der Universität, die selbst dem De- und Regenerationsgesetz unterworfen ist, die Aufgabe des Bewahrens, genauso aber auch die Funktion des Vorwärtsdrängens durch ihr geistiges Gewicht zukommt.

Der gemeinsame Weg durch die Jahrhunderte ist – wie bei jedem lebendigen Organismus – vom Auf und Ab, von Wachstum, Blüte, Absinken und Neuanfang markiert. Naturnotwendig ist die Universität ihrer Stadt zugewachsen und gehört wesentlich gestaltend zum Stadtbild selbst durch ihre Gebäulichkeiten und ihre geistige Prominenz. Wir denken an so manche Alma mater, welche gewissermaßen im Rhythmus der Semester das bürgerliche Leben ihrer Stadt mitträgt.

Als im August 1957 die Stadt Basel ihr 2000jähriges Jubiläum unnachahmlich glanzvoll mit künstlerischer Kultiviertheit und zugleich behäbig gemütlich distanziert in gewachsener Heiterkeit beging, da stand in der mustergültigen Festschrift vom Basler Historiker Edgar Bonjour ein stolzer Rechenschaftsbericht – schier symbolhaft in der Mitte der literarischen Gabe – über die überaus fruchtbare Wechselbeziehung zwischen der stets auch zu hohen finanziellen Opfern bereiten Stadt und ihrer 1459 gegründeten Hohen Schule. Wenn ich die vom 17. bis zum 20. Jahrhundert an der Universität Basel wirkende Gelehrtenfamilie der Bernoullis, oder aus dem 19. Jahrhundert nur die Namen von Johann Jakob Bachofen und Jacob Burckhardt – übrigens alle Söhne der Stadt Basel – anführe, so stehen sie in einer jahrhundertealten ruhmvollen *res publica* von Gelehrten, weit über ihren engeren Lehrbereich hinaus wirksam.

Diese Geschlossenheit der umfassenden *res publica scientifica* wurde geradezu überwältigend sichtbar anlässlich des 500jährigen Jubiläums der Universität Freiburg im Breisgau im Juni 1957 – jener lebenswerten Alma mater an der Dreisam, wo jeder einheimische Mitbürger der Breisgauperle vorbildhaft mit seiner Universität lebt. In einem imponierenden Zug schritten Vertreter deutscher, europäischer und außereuropäischer Universitäten in der Mannigfaltigkeit ihrer Amtstrachten durch die dichtgefüllten Straßen der Stadt, um der badischen Albert-Ludwig-Universität ihre Huldigung darzubringen. Das war ein Dokument, wie die Universität das Tor zur Welt aufstößt, wie nahe vertraut in einer Universität Völker und Kontinente verbindende Kraft und Verwurzelung beieinanderwohnen. Universität und Stadt!

Wenn nun heute unsere Alma mater Monacensis mit einer kleinen Ausstellung einen bescheidenen Beitrag zum Festjahr ihrer Stadt leisten möchte, dann geht die Erinnerung auf das Jahr 1926 zurück, da unsere Ludovico-Maximiliana des einhundertsten Jahrestages ihrer Translocation nach München gedachte. Für uns damalige Studenten war der November 1926 ein eindrucksvolles Ereignis: der Höhepunkt ein akademischer Akt im Hof- und Nationaltheater mit der grundsätzlichen Rede des damaligen Rektors Karl Vossler und einem Vortrag des bayerischen Historikers Michael Doeberl. Peter Hirsch hat es im Bild meisterlich festgehalten. In ihren damals berufenen Sprechern – Ministerpräsident Dr. Heinrich Held und Oberbürgermeister Karl Scharnagl – haben der bayrische Staat und seine Landeshauptstadt gewetteifert in sichtbaren Äußerungen ihrer Zugetanheit. In solcherlei Stunden des Rück- und Ausblickes, an solcherlei feierlichen Haltestellen im komplizierten Schienenstrang des grauen Alltags offenbaren sich Hochschätzung und Vielfältigkeit der innigen Beziehungen von Staat, Stadt und Universität.

Freilich, das Verhältnis von Isar-Athen zu seiner Universität ist im geschichtlichen Betracht von einer gewissen Singularität. Erst seit 132 Jahren ist unsere Alma mater hier in München; sie ist indes um mehrere Jahrhunderte älter. Im planenden Herzen und im ersten Ausführungsansatz ihres Stifters, Herzog Ludwigs des Reichen, – *in petto* also – entstand sie vor genau einem halben Jahrtausend 1458/59 – und wirklich existent ist sie seit dem Jahre 1472, also seit 486 Jahren.

Im Laufe ihrer Geschichte gehörte unsere Universität bis jetzt drei Städten an. Jeder Ortswechsel beendete ideengeschichtlich eine Epoche und leitete ein neues Kapitel der allgemeinen Geistesgeschichte ein. Und dennoch bedeuteten die Translocationen keine Unterbrechung der Tradition, hinderten auch nicht das innere Wachstum. Vielleicht mag es eine gewisse Zufälligkeit gewesen sein, daß unsere Alma mater – *sit venia verbo* – ein Trostpflasterchen für gewesene Residenzen und Regierungssitze war. 1447 nämlich zog der Landshuter Herzog Heinrich der Reiche (1393–1450) das Ingolstädter Land für sich ein, so daß es dann nur mehr zwei bayrische Teilfürstentümer gab: Landshut und München. Ein kurzes Menschenalter später erstand in der gewesenen Residenz Ingolstadt die bayrische Landes-Universität. Als der Nachfolger Heinrichs, Ludwig der Reiche, am 2. Januar 1472 das Eröffnungspatent für diese neue Hohe Schule erließ, war die abendländische Universität bereits im äußeren Aufbau und in der inneren Organisation ein festes Gefüge.

Innerhalb des deutschsprachigen Raumes waren schon elf Vorgängerinnen

da – angefangen von Prag (1348) über Wien, Heidelberg bis Basel (1459): Für alle war das Vorbild schlechthin Paris, und für Ingolstadt Wien das Muster. Papst Pius II., der Humanist Enea Silvio Piccolomini, hatte bereits am 7. April 1459 verordnet, daß in Ingolstadt fortan ein *studium generale* in Theologie, Jurisprudenz, Medizin und in den *artes liberales* errichtet werde, wo *magistri* und *scholares* die gleichen Privilegien wie an der Universität Wien haben sollten. Und der Papst verfügte, daß die vorzunehmenden Promotionen an sämtlichen übrigen Universitäten als vollgültig erachtet werden sollten, soferne genau nach dem Wiener Modus verfahren werde mit dem vom Heiligen Stuhl vorgeschriebenen Doktoren- und Magistereid. Leider sind alle diese Stiftungs-Dokumente, welche sich im Besitz des Universitäts-Archivs bis 1945 befanden, durch Kriegseinwirkung verbrannt.

Die bayerische Landes-Universität war also von Anfang an eingeflochten in den Kranz abendländischer Universitäten und konnte andererseits in Ingolstadt ihre Sonderart entfalten. Die Eröffnungsrede, welche am 26. Juni 1472 der humanistisch gebildete Rat Ludwigs des Reichen, Martin Mair, hielt, interpretierte beim letzten Stiftungsfest 1957 unser seinerzeitiger Magnificus Professor Friedrich Klingner. Für Ludwig den Reichen war dieser Festtag 1472 wohl einer seiner schönsten. Ein Bild des Herzogs sehen Sie in unserem ältesten Matrikelbuch. Der feierlichen Eröffnung 1472 wohnte übrigens auch der herzogliche Sohn Georg der Reiche bei, dessen wohl zeitgenössisches Porträt das Georgianum in treuer Obhut hat.

Daß Ingolstadt als Universitätsstadt ausersehen wurde, begründete man nicht mit innenpolitischen Äquivalenz-Rücksichten, sondern – um Ludwigs des Reichen Antrag an Papst Pius II. von 1458 zu zitieren – weil Ingolstadt »durch gesunde Luft und Überfluß an Lebensmitteln« günstige Bedingungen biete, und weil es außerdem mindestens 150 italienische Meilen von den anderen Universitäten entfernt sei. Wenn auch das Argument der guten Luft und des Lebensmittelüberflusses ein wiederkehrender Topos in ähnlichen Anträgen zu sein scheint, ist es doch interessant, ein paar Berichte von Professoren der Frühzeit über Ingolstadt zu hören.

Der Philologe und *poeta laureatus* Jacob Locher Philomusus, dessen Laufbahn durch Rufe an verschiedene Universitäten ausgezeichnet war, preist 1521 nicht bloß landschaftliche Vorzüge Ingolstadts, sondern er rühmt auch den Überfluß der Lebensmittel und insbesondere der Getränke. Demgegenüber begründete sein Lehrstuhlvorgänger Konrad Celtis seinen Weggang nach Wien 1497 etwas grämlich enttäuscht damit, daß ihm die Landschaft trostlos, das Bier gesundheitswidrig und der Wein mangelhaft erscheine.

Ausführlicher berichtet 1580 der Professor in der Artisten-Fakultät Valentin

Rottmar, mit dessen Namen der Anfang der Chronikschreibung der Universität verbunden ist: »Ingolstadt liegt in einer weiten, aber völlig sumpflofen Ebene an der Donau, welche südlich die Stadt bespült und das den tieferliegenden Teil derselben durchlaufende Flößchen Schutter aufnimmt, welches oberhalb und innerhalb der Stadt mehrere Mühlen treibt. Auf beiden Ufern der Donau finden sich Wäldchen zu Spaziergängen und auch zur Jagd tauglich, am nördlichen Ufer auch Gärten und Wiesen sowie am südlichen eine Strecke unbebauten Landes passend zum Exerzieren oder zu geselligen Spielen. Die Straßen der Stadt sind breit und gewähren freien Luftzug, die Anzahl schönerer Gebäude ist nicht unbedeutend, und insbesondere können 1500 Studierende in der Stadt Wohnung finden. Lebensmittel werden aus den Besitzungen und Gärten der Umgegend täglich zugeführt, außerdem finden zweimal wöchentlich größere Markttage statt.«

Diese Ausführungen Rottmars – der Stadt zum Ruhm reichend – sind doch durchaus von prospektabler Verwendbarkeit. Und trotzdem knüpft sich an diese Annalen eine Beschwerde des Ingolstädter Magistrats an den Senat der Universität, weil verstorbene und lebende Ratsmitglieder und die ganze Gemeinde heftig und spöttisch geschmäht würden: Man bat, den Verfasser zu veranlassen, daß er die von ihm verschenkten und verkauften Exemplare seines Werkes wieder zurückbringen und hinterlegen solle, nachdem der Magistrat den in der Druckerei befindlichen Vorrat bereits aufgekauft habe. Der Akademische Senat antwortete, er könne für den Inhalt nicht verantwortlich sein; im übrigen sei es Sache des Magistrats, bestimmte Beweise für seine nur allgemein ausgesprochene Anklage zu erbringen.

Die Universität Ingolstadt hatte von Anfang an – auch geographisch gesehen, nämlich als Bindeglied zwischen dem Südwesten mit den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Basel und dem Südosten mit Prag, Wien – eine gewichtige Funktion unter den neuen mächtig sich entfaltenden Hohen Schulen des 15./16. Jahrhunderts. Die Universität Ingolstadt machte keine schlechte Figur unter ihresgleichen; nicht nur daß sie reich ausgestattet wurde mit staatlichen und kirchlichen Pfründen und durch Selbsthilfe, sondern stets war sie lebensvolles Spiegelbild der großen geistigen Auseinandersetzungen, wobei gewiß nicht behauptet sein soll, daß unsere Alma mater nicht Zeiten einer gewissen Öde durchzustehen hatte; entscheidend jedoch scheint, daß sie diese immer wieder – meist aus eigener Verantwortung – überwunden hat.

Erlauben Sie einen kurzen Durchblick durch die geistige Entwicklung. Unsere Kommunität, in welcher, wie an den meisten Universitäten, die hemmenden, aber auch überaus förderlichen Auseinandersetzungen zwischen *via antiqua*

und *via moderna* ausgetragen wurden, war an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ein Hort der klassischen Studien, vertreten durch Humanisten wie Celtis, Locher, Reuchlin, genauso wie Pflegestätte der aufblühenden Mathematik und Astronomie. Und in dem tiefgreifenden religiösen Ringen des mittleren 16. Jahrhunderts wurde Ingolstadt zu einer Metropole der katholischen Erneuerungsbewegung als Gegenpol zu dem 1502 gegründeten reformatorischen Wittenberg; man nennt als den geistigen Mittelpunkt Ingolstadts Johann Mair aus Eck, oder kurz Johannes Eck, den literarischen Widersacher Luthers. Eine Originalhandschrift Ecks finden Sie in der Ausstellung.

Im 17. und 18. Jahrhundert hatten Naturwissenschaft und Medizin Vertreter von hohem Format. In großen zeitgenössischen Porträts sehen Sie Christoph Scheiner, der die Sonnenflecken noch vor Galilei entdeckte, oder die Mathematiker Kircher, Cysat, Clavius. Und der erst vor wenigen Wochen wiedergefundene Erdglobus aus altem Universitätsbesitz gehört zu den ältesten seiner Art: ein Exemplar der von Gerhard Mercator 1541 Granvella dem Älteren gewidmeten Ausgabe.

Schließlich hatte auch das Zeitalter der Aufklärung namhafte Repräsentanten in Ingolstadt, nicht zuletzt den Gründer des Illuminatenordens Johann Baptist Weishaupt und seinen Lehrer, den Juristen Peter von Ickstatt, der knapp am Ende der Ingolstädter Periode eine umfassende Universitätsreform durchführte.

Die Landshuter Zeit (1800–1826) stand im Zeichen des Übergangs von der Aufklärung zur Romantik, welche Epoche mein verehrter Lehrer Philipp Funk so einfühlsam beschrieben hat.

Und die Romantik führte hinüber in die dritte, die Münchner Periode unserer Universität, ab 1826: Görres, Ringseis, Baader, Schelling und der Bildungsmeister Friedrich Thiersch prägten die ersten beiden Jahrzehnte. Neben den Geisteswissenschaftlern – unter ihnen Namen von allgemein anerkanntem Gewicht und Begründer neuer wissenschaftlicher Disziplinen – stehen während des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts die Naturwissenschaftler in edlem Wettstreit: Liebig, Pettenkofer, Steinheil bis zu Adolf von Baeyer, Röntgen, Willstätter, Wieland. Dank dem Entgegenkommen der Stadtarchive von Ingolstadt, Landshut und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist es gelungen, eine Reihe von Porträts auszustellen; es sind Persönlichkeiten, die eine stolze Verpflichtung darstellen.

Gewiß liegt in der geistigen Lebendigkeit, manchmal sogar Exponiertheit während der langen Geschichte unserer Alma mater die Ursache, warum sie

von Studenten stets so gesucht wurde. Geradezu erstaunlich ist, selbst vom heutigen Blickpunkt, die Zahl von 800 Immatrikulationen im ersten Jahr 1472; auch wenn diese numerische Höhe später nicht gehalten werden konnte, war der Studentenzulauf – auch in Zeiten des Niedergangs und der Kriege, wo andere Universitäten kaum das Minimum hatten – immer noch beachtlich. Die Zahlen reden eine überzeugende Sprache; sie bewegten sich bis ins 18. Jahrhundert hinein zwischen 450 und 600, und lediglich in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sanken sie bis zu 300 ab.

Es war ein buntes Gemisch einer sozial und örtlich weitgestreuten Studentenschaft. Sprößlinge der herzoglichen Familie, Söhne landesherrlicher Häuser, Angehörige des Reichsfürstenstandes sind genauso wie Bürgerkinder nicht bloß aus den nächstgelegenen Städten Schwabens und Frankens, sondern vor allem auch stark vom Rhein her vertreten. Immer wieder stoßen wir in den Matrikelbüchern auf Herkunftsorte und Ländernamen wie Brüssel, Amsterdam, Leipzig, Salzburg, St. Gallen, Frankreich, Italien, Belgien, Holland und insbesondere Polen. Solche Erfolge wären gewiß nicht möglich gewesen, wenn nicht die Universität wohlwollend von der Stadt aufgenommen worden und ihr ausgedehnte Gebäulichkeiten bereitgestellt worden wären. Sie sehen eine Reihe von alten Stichen, die Sie darüber unterrichten. Das Kernstück war das Pfründenhaus an der Schutter. Von allen Seiten strömten die Stiftungen, besonders bemerkenswert die von Klerus und Kirche und von den Städten, nicht zuletzt die des Eichstätter Bischofs. Der eifrige Einfluß Ludwigs des Reichen trug vollends viel dazu bei, daß die Universität reichlich mit Mitteln ausgestattet wurde. Für viele Zeugnisse möge das Georgianum sprechen, von dem Sie die Stiftungsurkunde sehen: diese großherzige Gründung Herzog Georgs des Reichen, in welcher der Stifter sich selbst ein Denkmal gesetzt hat – und die seit Jahrhunderten geradezu ein Stück unserer Universität geworden ist. Interessant scheint dabei zu sein, daß sich daran eine Reihe von Städten mit Stiftungen für einzelne Studierende beteiligte. Mit dem Vorschlagsrecht nahmen so die Städte Anteil an der Förderung des Nachwuchses.

Gerade in unseren Zeiten wachsender staatlicher Betreuung mag darauf hingewiesen sein, welch beträchtliche Summe in dem vergangenen Halbjahrtausend der Opferbereitschaft von Städten und Einzelnen zu verdanken ist. Ohne in eine Diskussion einzugehen, welches Verfahren individueller, zweckentsprechender und vielleicht gerechter ist, bedeutet es schon etwas, daß in früheren Zeiten eine Stadt sich ihren Bürgersohn selber genau ansah, den sie bedachte. Stiftungen waren immer individuell und zugleich an Voraussetzungen geknüpft. Das gilt für die Ingolstädter Zeit genauso wie für die

Münchner Zeit, wo im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Stiftungen gemacht wurden von Staat, Stadt, adeligen und bürgerlichen Mäzenen. Zur 400-Jahrfeier unserer Alma mater (1872) gab München ein sehr namhaftes Stipendium. Stipendienstiftungen entstanden oft eigenartig, zum Beispiel das Westenrieder-Stipendium kam aus dem Überschuß der Spenden für ein Denkmal des großen Historikers zustande – ein Überschuß, der so bedeutend war, daß ich selbst noch nach der Inflation einmal in dessen Genuß kam. Es kommt noch hinzu, daß an unserer Universität am 9. Juli 1480 als unerläßliches Rüstzeug gelehrten Arbeitens eine Bibliothek errichtet wurde, die ebenfalls mit Schenkungen reich bedacht war. Unsere Universitäts-Bibliothek – das sei in schuldiger Reverenz vor ihrer jüngeren Schwester gesagt – ist sehr früh schon ein Band zu den geistig wachen Kräften der Stadt gewesen.

Um aber dem selbstgestellten Thema in etwa treu zu bleiben: Wie gestaltete sich nun in einigen Details des Alltags das Verhältnis von Universität und Stadt? Das Aneinandergewöhnen entbehrt nicht des exemplarischen Reizes; im Grunde tauchen hier – man möchte sagen: *vice versa* – in den drei örtlichen Perioden die gleichen prinzipiellen Fragen, freilich mit dem zugehörigen Zeitkolorit, immer wieder auf; so verliert es keineswegs an Aktualität und trägt doch andererseits die mildernde Patina der Vergangenheit, wenn man das Verhältnis von Universität und Stadt von der Gründungszeit her faßt.

Das gegenseitige Sich-Beschnuppern, das Finden eines *modus vivendi* hat in einem langen, nicht immer gerade herzlichen Schriftwechsel seinen Ausdruck gefunden, welcher, mählich zu Bündeln geschichtet, späterer Geschichtsforschung Material gibt. Es ist aber eine Binsenwahrheit, daß Massenhaftigkeit der Bündel nur unkundigen Dilettanten imponiert. Um es gleich direkt zu sagen: Man darf über den schriftlich fixierten Gravamina nicht das selbstverständliche und daher nicht festgelegte Plus übersehen. Es ist heute auch nicht anders als damals, da man dem ebenso richtigen wie verhängnisvollen Satz *quod est in actis* huldigte.

Sicherlich nötigen die verschiedenen Differenzpunkte, welche in ihrer Zeit lastendes Gewicht hatten und oft nur mit schweren Geschützen bereinigt wurden, aus der Distanz zuweilen ein Schmunzeln ab. Der plötzliche Zustrom von Studenten brachte für die Stadt so mancherlei Probleme, insbesondere als zwei Generationen nach der Universitätsgründung, 1539, Ingolstadt Festung wurde und somit auch ein Statthalter des Herzogs dort die staatlichen Funktionen wahrzunehmen hatte.

Es ging der Universität um die Wahrnehmung ihrer verbrieften Privilegien.

Die Universität wollte ihre Rechte gewahrt sehen; Fragen der Jurisdiktionsgewalt des Rektors stehen obenan. So ist im ersten Statut zu lesen: »Alle Studenten unterliegen der Jurisdiction des Rektors; dieser verfügt die Citation und die Ausschließung des Studenten, welche dem Magistrat anzuzeigen ist.« Unter Strafandrohung ist den Studenten verboten, nach Gebetläuten ohne Licht auszugehen, auf den Straßen zu schreien oder unanständige Lieder zu singen, sich zu Würfel- und Kartenspiel in Wirtshäuser zu begeben, Racheakte für erlittene Strafen an Rektor und Rat auszuüben oder überhaupt Verbal- und Realinjurien, sei es gegen Beamte oder Nichtbeamte, zu begehen.

Herzog Ludwig der Reiche hat im Stifterbrief Ermahnungen an die Stadt gegeben, sie solle im Falle einer Exklusion eines Studenten Beihilfe leisten und soweit nötig das städtische Gefängnis zur Verfügung stellen, wie auch den Studenten die Pflicht auferlegt war, eintretenden Falles bei der Verteidigung der Stadt tätig mitzuwirken. Andererseits waren die Studenten mit Privilegien geschützt: Zollfreiheit, Verbot der Pfändung; die Stadtknechte durften ohne Erlaubnis des Rektors nicht in die Wohnung eines Studenten eindringen.

Die Befugnisse von Universität und Stadt wurden genau gegeneinander abgegrenzt. So wurde etwa in Bezug auf die Zuständigkeit der Polizei eine Ordnung erlassen. Die Polizei mußte dem Landesherrn, der Stadt und der Universität den vorgeschriebenen Eid leisten. Des Nachts Exzesse begehende Studenten hatte sie zu verhaften, nötigenfalls unter Beihilfe der Bürger, und morgens vor den Rektor zu führen, welcher sein ihm gebührendes Strafrecht ausübte. Auch wird der Stadt eingeschärft, daß Studenten, welche keine Vorlesungen hören, aus der Stadt zu schaffen sind. Ein Verbot des Waffentragens durch Studenten kam hinzu; zu den Waffen zählten unter anderm Speiß, Hellebarde, Wurfpeil, Degen und das Waidmesser. Seit der Wende zum 16. Jahrhundert war das ein immer wiederkehrendes Verbot, so daß für jede von einem Stadtwächter eingelieferte Waffe die Universität diesem 21 Denare zahlte.

Ebenso bedurfte die Regelung der Lebensbedingungen für die Studierenden einer steten, wegen ihrer Wichtigkeit immer wieder einzuschärfenden Ordnung. Deshalb forderte Herzog Ludwig der Reiche selbst auf Grund von Klagen über zu hohe Mieten eine Festsetzung des Mietpreises für studentische Wohnungen. Trotzdem verstummten die Reklamationen nicht, so daß die Universität beim Magistrat vorstellig wurde mit dem bemerkenswerten Hinweis, man befürchte ein Absinken der Frequenz – wenigstens damals. So fanden häufig Visitationen und amtliche Taxierungen aller Studentenbuden

statt. Verständlich ist, daß man auf die Lebens- und Genußmittel sein Augenmerk richtete. Genauso wiederholten sich Beschwerden über überhöhte Preise: Die Universität war der Meinung, daß der Magistrat es an der nötigen Strenge fehlen lasse, da bei den Studenten sich die Preise verdoppelten. Vor allem aber wurden Vorschriften gegeben für hygienisch einwandfreie Nahrungsmittel. So erließ 1544 Herzog Wilhelm eine viktualpolizeiliche Vorschrift für Bäcker, Brauer, Metzger. Solcherlei Verordnungen gründen sich auf bittere Erfahrungen mit Pestkrankheiten, so daß auch wiederholt in Erlassen auf Straßenreinlichkeit, auf sauberes Apothekenwesen und geordnete Begräbnisse gedrungen wurde. Eine besonders häufig wiederkehrende Beachtung wird dem Bier geschenkt, das teuren Wein verdrängt habe, aber kaum genießbar sei, weil die Brauer neben dem guten, etwas teureren Gerstensaft ein sogenanntes »Arges Bier« unter Beimischung von welschem Kümmel herstellten und sich rechtfertigten: »Der hopf schempt sich nicht, im misthaufen zu wachsen.«

Solcherlei Maßregeln und Beschwerden beweisen zur Genüge, welch schwierige, freilich lebensnotwendige Voraussetzungen Universität und Stadt gemeinsam zu lösen hatten. Auch wenn der Akademische Senat sich 1521 entschloß, ein eigenes Buch zur Aufzeichnung aller Verhandlungen und lang andauernden Streitigkeiten zwischen Universität und Stadt anzulegen, so zeugt doch gerade das Ernstnehmen dieser uns Heutigen vielleicht kleinräumerisch dünkenden Dinge von dem ehrlichen Bemühen, die Würde des akademischen Bürgers zu wahren. In der materialreichen, oft spannenden Darstellung unseres Universitätshistorikers Carl Prantl werden die Reibereien zwischen Stadt und Universität herausgehoben mit der allgemeinen Kennzeichnung als ermüdende Gleichförmigkeit, als einförmige Wiederholung der gleichen Verhältnisse.

Es liegt in der Natur der Sache, daß wir aus den Akten über Exzesse, Tumulte und Verbrechen der Studenten weitaus ausführlicher unterrichtet sind, als über die stille Werkstatt eines sittlichen und auch wissenschaftlichen Fleißes, welcher selten zu Protokoll kommt. Worum es dabei ging? Natürlich stehen obenan: Wirtshaus, ausgedehnte übermütige Trinkgelage mit obligaten anschließenden Raufereien, nächtliche Ruhestörungen mit Lärmen, und Zusammenstöße mit den Soldaten, seit Ingolstadt Festung war. Besonders breit wird geschildert, wie 1514 infolge einer kleinen, einem Weinwirt zugefügten Verletzung die Nacht hindurch 300 bis 400 Bürger unter Waffen standen. Zuweilen hören wir auch, daß Professoren unter der studentischen Ausgelassenheit zu leiden hatten, indem man ihnen Fenster einschlug usw. Auch diese studentischen Exzesse veranlaßten die Universität

zu Protesten bei der Stadt. Man beklagte sich über die Nachlässigkeit und Bestechlichkeit der Nachtwache. Man maß der geschäftlichen Betriebsamkeit der Wirte, die den Studenten zu viel alkoholische Getränke verabreichten, viel Schuld zu. So lehnte die Universität jegliche Einleitung eines Verfahrens ab, wenn ein Student seine Trinkschulden nicht bezahlte. Ja, solche Studentenexzesse gaben Veranlassung, daß 1484 zum ersten Mal die Universität sich beim Herzog über den Stadtrichter und die Stadtknechte beschweren mußte, welche gegen Studenten in gewaltsamer und schmähhlicher Weise verfuhrten. Auch wegen der Professoren kam es zwischen Universität und Stadt zu Spannungen. Es drehte sich meist um Respektierung von Privilegien durch die Stadt, auf deren Beachtung die Herzöge streng sahen und drangen. Die Professoren zählten im allgemeinen zum Stolz der Bürgerschaft, wenngleich zuweilen von einer gewissen Gereiztheit der Bürger zumal gegenüber den aus Italien berufenen *magistri* die Rede ist. Und Ingolstadt war für den akademischen Lehrer ein international gesuchter Ort. Es läßt sich aber nicht ganz verheimlichen, daß zumindest damals die Sonderstellung der Universität dem Fiskus der gewisse Dorn im Auge war: Die Universität mußte sich ihrer Rechte erwehren, wollte sie für den Lehrkörper attraktiv bleiben. Und die gute Sache siegte. Es ging dabei um die der Stadt nicht genehme herzogliche Entscheidung wegen der Freiheit von Steuern und sonstigen bürgerlichen Abgaben einschließlich der städtischen Haus- und Weinsteuer sowie Pferdezzoll. Natürlich war das für die Stadt bitter; aber die Universität mußte darauf sehen; so war sie öfter genötigt, sich über städtische Steuer-einnahmer, welche die Universitätsprivilegien nicht achten wollten, zu beschweren. Es waren oft harte Kämpfe, die einmal einen Bürgermeister derart in Rage setzten, daß er – das ›Protokoll‹ vergessend – glaubte, Rektor und Senat vor seinen Richterstuhl zitieren zu können.

Es ergäbe indes ein völlig falsches Bild vom Verhältnis Universität und Stadt, wenn man es nur aus den tonnenschweren Aktenmassen unfreundlicher Beschwerden eruieren wollte. Man würde über unerfreulichen Differenzen das Eigentliche, was zugleich das Selbstverständliche und Wahrheitsgemäße ist, übersehen. Stadt und Universität sind zu einer engen Gemeinschaft geworden; dies erwies sich nicht bloß in den schweren Zeiten der Pest, der Kriege, der Bombennächte. Die Universität stellte sich der Stadt zur Verfügung in ihren einzelnen Fakultäten, der theologischen Fakultät genauso wie der juristischen und medizinischen. Letztere erwarb sich im städtischen Gesundheitswesen große Verdienste. Nur ein paar Hinweise: Schon 1479 wurde das ärztliche Praxiswesen der Stadt durch die Fakultät beaufsichtigt.

Seit 1555 hatte die Medizinische Fakultät die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, die städtische Apotheke zu visitieren und hatte das Recht, falls notwendig, einen neuen Apotheker zu bestellen. Welch hohes Niveau die Medizinische Fakultät in der sanitären Betreuung erzielte, mag aus der nicht ganz unwichtigen Tatsache hervorgehen, daß sie, nachdem ihr berühmtes Mitglied Franz Ignaz Thiermeyer als kurfürstlicher Leibarzt nach München berufen wurde, sich als Ordinarius den Ingolstädter Stadtphysikus Johann Rudolf Albrecht holte. Von Fernwirkung wurde der Sachverhalt, daß der Magistrat die Medizinische Fakultät (1707) bat, einige taugliche Personen als Hebammen unterrichten zu lassen; 1708 fand die erste Hebammenprüfung statt. Die Medizinische Fakultät schloß 1712 eine Vereinbarung mit dem Magistrat ab, daß Pfscher jeder Art (*empirici und medicastri*) bestraft werden, daß die Schinder keine Menschen kurieren, die Zuckerbäcker keine Arzneimittel verkaufen dürfen, daß Hebammen und Landbader an der Medizinischen Fakultät geprüft werden.

Sichtbaren und freundlichen Ausdruck fand die Verbundenheit von Universität und Stadt in den akademischen Festakten, welche stets schon äußerlich in feierlicher Form gestaltet wurden. Die Stadt wurde – wie noch heute – in ihren berufenen Vertretern aufs herzlichste willkommen geheißten: ob es sich um die Zeremonie der Rektoratsübergabe oder um andere Anlässe handelte, deren es genügend gab. Nach Ingolstadt kamen häufig hohe und höchste fürstliche Persönlichkeiten.

Eine besondere Erwähnung sei erlaubt: Erzherzog Ferdinand von Österreich, der spätere Kaiser Ferdinand II., kam 1590 für Jahre nach Ingolstadt, wo er, wie berichtet wird, »ungemein fleißig und mit hohem Verständnis« studierte. Bei seiner Exmatrikulation fand ein feierlicher Akt statt. Zum Dank für alles schickte Ferdinand von Graz aus einen kunstvoll gearbeiteten, silbernen, vergoldeten Pokal in Form eines Schiffes. Magnifizenz mögen einen Hinweis und eine Anregung nicht verübeln, eine Tradition wieder aufzunehmen: 1830 kam ein inzwischen leider wieder abgeschaffter Brauch auf, jährlich beim Festmahl der Stiftungsfeier diesen Pokal nicht bloß als köstlichen Ausstellungsgegenstand, sondern seinem Zweck entsprechend zu verwenden.

Ein weiteres häufigeres feierliches Zusammensein vereinte Stadt und Universität beim Doktorschmaus, den der Promovent zu bezahlen hatte. Zu diesem *convivium* wurden außer den Professoren der betreffenden Fakultät der Bürgermeister, der Stadtrichter, der Stadtphysicus und Magistratsräte eingeladen. Eine Änderung dieser Sitte begann 1695, als die Philosophische Fakultät die Forderung des *conviviums* für arme Studenten als nicht mehr obliga-

torisch erklärte; die anderen Fakultäten sind diesem Beispiel gefolgt. Die Professoren bekamen dafür das Mahlgeld, die Stadtvertreter gingen leer aus. Der akademische Senat konnte sich nicht entschließen anzuerkennen, daß der Magistrat einen Rechtsanspruch auf Einladung und demzufolge auf Mahlgeld habe. Als Protest verweigerte der Magistrat das übliche Trompetenblasen und Glockengeläute. Der Kurfürst, an den sich Universität und Stadt gewandt haben, bestätigte die Auffassung der Universität.

Im 18. Jahrhundert zeugen die Neugründungen dreier hervorragender Universitäts-Institute von lebendiger Wissenschaftspflege in Ingolstadt – gerade während einer Zeit, welche man allgemein nicht zu den Blüteperioden der Hochschulen rechnet.

Zunächst sei der *Botanische Garten* genannt, welcher auch das Stadtbild ungemein bereichert hat. Übrigens wurde beim Bau ein Finanzierungsverfahren angewandt, das einem modernen Kultus- und Finanzministerium ebenso willkommen, wie dem Obersten Rechnungshof höchst unzulässig erscheinen müßte. Dieser Botanische Garten verdankte nämlich seine Entstehung der 1719 von der Medizinischen Fakultät erhobenen Forderung, für das Gebiet der *physico-medico-experimentalia* zu sorgen. Auch damals waren Gelände- und Mittelbeschaffung schon eine schwierige, schier unlösbare Aufgabe. Die Verhandlungen mit dem Grundstücksbesitzer brachten zudem manchen Ärger; denn er widersetzte sich hartnäckig mit dem Hinweis, die Professoren hätten genügend Gärten, um Kräuter zügeln zu können; überhaupt habe es auch in früheren Zeiten wohlgelehrte Doktoren gegeben, welche niemals einen botanischen Garten gebraucht hätten. Übrigens ein amüsanter Rückfall der Aufklärung in die ihr so verhaßte mittelalterliche Vorstellungswelt!

Da zunächst also nur Widerstände bestanden, welche auch der Kurfürst teilte, schritt die Medizinische Fakultät energisch zur Selbsthilfe: Die Art und Weise ist ein schlagkräftiges Beispiel für praktische Initiative aus wissenschaftlichem Ethos, welches seine Prinzipien, ungeachtet der amtlichen Rechnungsbücher, verfolgt. Ein Fakultätsmitglied, Professor Morasch, übernahm selbst die lästige Aufgabe, bei den Wohlhabenden in Ingolstadts näherer und weiterer Umgebung zu betteln – das war zweifellos persönlich strapazierter, als wenn man heute mittels eines Büroapparates Industrie und Wirtschaft angeht. In der Tat hatte Morasch bald 2000 Gulden beisammen. Dann steuerte die Landschaft ihrerseits 2000 Gulden bei; so konnte die Fakultät im Februar 1723 berichten, daß sie einen passenden Garten um 1200 Gulden gekauft habe, so daß sie niemanden mehr zu belästigen brauche, weil die ferneren Erhaltungskosten durch eine von den Studenten der Fakultät

zu entrichtende Inskriptionsgebühr von drei Gulden gedeckt seien. Dafür brauchten die Studenten für die Vorlesungen kein Honorar zu zahlen. Die einzige Bitte der Fakultät sei, daß das kurfürstliche Bauamt das Rohmaterial liefere; die Arbeitslöhne hoffe die Fakultät selbst bezahlen zu können. Es wurde vom Kurfürsten Material in Höhe von 800 Gulden geliefert, das sich später auf 1500 erhöhte. So konnte am 27. April 1723 die feierliche Grundsteinlegung des neuen Gebäudes stattfinden. In unserer kleinen Ausstellung sehen Sie jenen kupfergestochenen Entwurf des Botanischen Gartens und des Anatomischen Theaters, welcher zur Zeit der Grundsteinlegung 1723 einer Werbeschrift zur Finanzierung des Bauvorhabens beigegeben wurde. Nun zum Projekt selbst: Der große Trakt bestand aus einem höheren Mittelbau; er enthielt den Amphitheater-Hörsaal für Anatomie und einen Turm für die Astronomie; und in den zwei längeren Seitenflügeln befanden sich die Räumlichkeiten für Chirurgie, Chemie, physikalische Experimente, für Botanik und ein Wärmehaus sowie Gärtnerwohnung.

Eine zweite wesentliche Bereicherung der Universität, durch welche Ingolstadt große Anziehungskraft für die gebildeten Kreise Deutschlands bekam, bildete der Erwerb der sogenannten *Orban'schen Sammlung* im Jahre 1733. Diese Sammlung – ein leuchtendes Beispiel für den polyhistorischen Trieb und neuerwachten Forschergeist des 18. Jahrhunderts – wurde vorbildhaft für spätere Sammlungen des Staates. Das Material hatte der Jesuit Ferdinand Orban (1657–1732) teils von Missionaren bekommen, teils durch Ankauf oder Vermächtnisse usw. zusammengetragen. Diese Sammlung enthielt außer Gemälden, Kupferstichen, mathematisch-physikalischen Instrumenten hauptsächlich ethnographisches, botanisches und zoologisches Material.

Und schließlich als drittes Institut die *Astronomische Warte*, die 1767 der Jesuit Ignaz Rhomberg auf eigene Kosten herstellen ließ. Rhomberg hatte sich betreff Einrichtung und Erhaltung des Observatoriums bittend an den Kurfürsten gewandt; dieser teilte die Eingabe der Universität mit. Die Mehrzahl der Senatsmitglieder war merkwürdigerweise im Zweifel, ob die Sache überhaupt etwas mit der Universität zu tun habe. Die Leistung Rhombergs bleibt bestehen.

Nur noch einer – auch für die Stadt Ingolstadt förderlichen – Universitätseinrichtung sei schließlich gedacht: nämlich der *Reitschule*. Chronologisch gesehen stünde sie eigentlich am Anfang der drei aufgeführten wissenschaftlichen Institutsgründungen. Der Kurfürst hatte die Reitschule bereits 1690 eröffnet, wobei einen Teil der Kosten die Landschaft übernahm mit der ausdrücklichen Begründung, daß durch jene Exerzitien Ingolstadt zu einem neuen Anziehungspunkt des Adels werde.

Die kurze Skizzierung der mannigfachen Beziehungen zwischen der bayerischen Landesuniversität und der Donaustadt zeigte, wie tief beide während des mehr als dreihundertjährigen Zusammenlebens miteinander verwachsen sind. Diese Verbundenheit steigerte sich zu heftiger Reaktion, als der 1769 im Kreise Idkstatts konzipierte Vorschlag durchsickerte, die Universität an einen anderen Ort zu verlegen. Daß dieses Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Ingolstadt und seiner Universität kein einseitiges war, mag aus dem Sachverhalt hervorgehen, daß nicht nur der Stadtmagistrat gegen diesen Plan protestierte, sondern 1799, als es ernst wurde, die Mehrheit des Akademischen Senats sich gegen eine Verlegung aussprach. Dennoch beschleunigten Kriegswirren den Abschied von der alten Universitätsstadt, der bestimmt vielen Professoren nicht leicht geworden ist.

Die Entwicklung war nicht aufzuhalten; die Entscheidung war zu Gunsten Landshuts gefallen. Gewiß waren die letzten drei Jahrzehnte in Ingolstadt drangvoll für die Universität. Der Jesuitenorden, welcher eine nicht unbeträchtliche Zahl von Professoren stellte, war 1773 aufgehoben worden. Es ergaben sich auch vielerlei Schwierigkeiten bei Neubesetzungen. Die andauernd drohenden Kriegsgefahren trugen das ihre bei – und schließlich das Wichtigste: Die Universität an sich stand in einer ernsten Krise. Vieles war morsch geworden; der Ruf nach Universitätsreform wurde lauter. Die folgenden zwei Übersiedlungen nach Landshut und nach München sind bedeutensame Einschnitte. Das Zwischenspiel in Landshut war freilich kurz, zu kurz für eine Ausgestaltung des Verhältnisses von Universität und Stadt, wenngleich dieses Vierteljahrhundert als geistige Epoche zwischen zwei Zeitaltern einen Markstein darstellt: nämlich auf dem Wege zur Universität mit der doppelten Aufgabe der Verbindung von Lehre und Forschung. Doch diese Fragen sind hier nicht zu erörtern.

Und dann kam 1826 der königliche Entschluß Ludwigs I., die Universität nach München zu verlegen. Das Für und Wider wurde ausführlich und gründlich diskutiert; denn München gab schwere Probleme neuer Art auf. Sicherlich waren für das wissenschaftliche Leben verschiedene günstige Voraussetzungen gegeben: die Bayerische Akademie der Wissenschaften, größere Bibliotheken und Archivmöglichkeiten, Kliniken, Hohe Gerichte. Die Motive der Verlegung lagen aber diesmal nicht so sehr in lokalen Gründen, als vielmehr in der seit Göttingen und Berlin angebahnten Neugestaltung der deutschen Universität überhaupt.

Ein Problem ersten Ranges war dabei die Frage: Kann eine Großstadt wie München einen geordneten Universitätsbetrieb garantieren? Man bejahte. Und so wurde der Neuanfang in München am 15. November 1826 feierlich

begangen. In der Michaelskirche war der Gottesdienst, die Studienkirche diente als Aula; und im alten Jesuitenkolleg, dem späteren Akademie-Gebäude in der Neuhauserstraße, fand die Universität ihre erste Heimstätte. Rasch eroberte sich die Ludovico-Maximiliana das Herz der Münchner Bürger, das sie bis heute hat. Beim Umzug in das neue Gebäude an der Ludwigstraße 1840 zeigte sich die rege Anteilnahme der Bevölkerung genauso wie beim 400jährigen Stiftungsfest 1872 und der eingangs erwähnten Jahrhundertfeier 1926. Und umgekehrt: Wie in unseren Tagen die Universität bei der Jubelfeier der Stadt sichtbar vertreten ist, so leistete sie vor einem Jahrhundert ihren Beitrag zum 700jährigen Stadtjubiläum.

Das Verhältnis Universität und Stadt ist bei uns in München freilich besonderer Art; befand sich doch die Hohe Schule nicht mehr im Anfangsstadium, als sie hierher kam, sondern war bereits eine in sich gefestigte Körperschaft. Zudem hat München als Residenz- und Landeshauptstadt ganz andere Dimensionen als Ingolstadt und Landshut. Die Großstadt München hat andere Regeln des Protokolls, einen anderen Rhythmus und Lebensstil des Alltags, so daß sich ein neuartiges Verhältnis zwischen Universität und Stadt gestaltete, das Wilhelm Heinrich von Riehl vielleicht am treffendsten charakterisierte: »Die Stadt München hat die Universität nicht verschlungen; und die Stadt wird nicht beherrscht durch die Universität; aber beide fördern sich gegenseitig.« Sicherlich sprach Riehl aus der Sicht von 1883 und manches hat sich seitdem verändert, nicht nur daß München Millionenstadt wurde. Immerhin aber ist bemerkenswert, daß sich das prozentuale Verhältnis zwischen Einwohner- und Studentenzahlen in den letzten 130 Jahren, seit die Universität in München ist, nicht wesentlich geändert hat. 1826 hatte München etwa 57 000 Einwohner und 1500 Studierende, heute treffen auf 1 Million Einwohner etwa 30 000 Studierende der staatlichen Hochschulen insgesamt, wobei die Universität etwa 14 000 in ihr Matrikelbuch eingeschrieben hat. Das Gesicht Münchens hat sich also, von den Studentenzahlen her gesehen, nicht allzusehr gewandelt.

Nicht in Statistiken läßt sich indes die eigentümliche Entwicklung und Sonderlage des Münchner Universitätslebens ausdrücken. Die großangelegte kulturpolitische Konzeption Ludwigs I. und seiner geistigen Nachfolger, nämlich das Zusammenwirken von Wissenschaft, Kunst und Technik, hat ihre innere Kraft im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts bewährt. Und außerdem: Wenngleich es sich schon bei der Translocation nach München nicht mehr verwirklichen ließ, innerhalb der beherbergenden Stadt eine in sich geschlossene *cité universitaire* zu schaffen, so blieb doch die in ihren Insti-

tuten und Kliniken über die Stadt verstreute Hohe Schule eine *universitas magistrorum et scholarium* im ursprünglichem Sinne, das heißt eine korporative Einheit.

Überblickt man nunmehr die fast 500jährige Geschichte der Universität Ingolstadt-Landshut-München mit ihren Höhepunkten und Krisen, auch mit all ihren Kleinkriegen um Studentendisziplin, um Steuerfreiheit usw., so stellt sich wie von selbst die Frage: Worin liegt das Wesentliche, Grundsätzliche im Verhältnis zwischen Universität und Stadt? Haben beide etwas Gemeinsames, das tiefer liegt als in der äußeren Begegnung bei Festlichkeiten und das auch stärker ist als gegenseitige Rivalität?

Ja, Universität und Stadt sind sich verwandt; denn beide sind vom historischen Ursprung her sich selbst verwaltende Kommunitäten – *civitates* im eigentlichen Sinn des Wortes – mit festumgrenzten Eigenrechten; und die *cives* beider Gemeinschaften stehen jeweils im Schutz, aber auch in der Verantwortung und im Kampf für die auch historisch begründeten Rechte ihrer *civitates*. Universität und Stadt stehen nebeneinander und miteinander als eigenwertige Glieder in der größeren, umfassenderen *civitas*, dem Staat, welchem die Aufgabe zukommt, ihrem geistigen Leben Raum zu geben. Die Universität ist darüber hinaus eingebettet in die übernationale abendländische *civitas academica*.

Und so betrachten Sie diese kleine Ausstellung in der gütigen Berücksichtigung, daß sie nicht mit technischer Erfahrung, wohl aber mit Freude und aus Liebe zur Alma mater Monacensis bereitet wurde.

DREIMAL MÜNCHEN

VORTRAG, GEHALTEN AM 10. MAI 1958 VOR DEN KATHOLISCHEN AKADEMISCHEN
VERBÄNDEN MÜNCHENS ANLÄSSLICH DER 800-JAHR-FEIER DER STADT

Dreimal München! Drei Jahrhunderte seien aus diesem festlichen Anlaß zum Leben erweckt, nicht in ihrer ganzen Fülle, in Ausschnitten nur, dreifach hintereinander gestaffelte Bilder seien entworfen aus dem Kulturleben unserer Stadt, nicht durchgezeichnet, nur soweit sichtbar gemacht wie diese Stunde es erlaubt, auch wie sie es fordert: Bilder, Ausschnitte, Eindrücke, nicht mehr, aus dem fünfzehnten, aus dem siebzehnten, aus dem neunzehnten Jahrhundert, aus dem gotischen München des ausgehenden fünfzehnten, dem barocken des siebzehnten Jahrhunderts, dem romantischen des neunzehnten!

Und so erhebe sich diese Stadt vor uns, unvermittelt, wie sie war um 1450, so wie sie dalag in der weiten Ebene, umhegt von einem doppelten Mauerkranz, im Inneren nicht malerisch im Sinn der Romantik mit Fachwerk und verträumten Winkeln, nicht eng, sondern geräumig, behäbig, die Häuser nur in den Hauptstraßen und nur gegen den Marktplatz zu aufgestockt, so daß die Gassen weit schienen, hell, heiter, dasselbe Raumgefühl vermittelnd wie noch heute in manchen altbayerischen Märkten und Landstädten, viele Häuser bemalt, und selbst die Mauern da und dort geziert mit weißblauen Wecken und schwarzgelben Bändern, prächtig anzusehen, von den deutschen Fürstentädten eine der schönsten!

Bewacht war die Stadt von der Neuen Veste, der Herzogsburg, einem schweren, trotzigem, von Wasser umflossenen Baukörper, gelegen im Nordosteck des Mauerrings in der Fortsetzung des heutigen Herkulesaals. Da wohnten die Herzöge.

Als die Stärkeren bestimmten die Herzöge wohl die Entwicklung der Stadt, aber sie formten noch nicht ihr Gesicht, sie waren noch keine Mäzene, sie waren vollauf damit beschäftigt, ihre Machtstellung im Reich zu sichern und die Einheit des Landes zu gewinnen, sie erblickten noch nicht in einer ausgreifenden Kunst- und Kulturpflege ihren Ehrgeiz – wenn nicht in der Pflege der Musik, da waren sie voraus, überlegen, sie hatten sich eben aus Nürnberg den genialen Konrad Paumann geholt und entwickelten ihre Hofkantorei zu europäischer Berühmtheit. Der Stadt blieb Raum zu kultureller Eigenbetäti-

gung und der Kulturwille der Bürger konnte kraftvoll emporschießen und Blüten treiben, eigenständige, wildwüchsige, dem Charakter der Zeit entsprechend, die die Sonderentfaltung freigab, sie liebte und herauslockte, in dieser letzten Phase der Gotik.

Die Stadt war kein kirchliches Zentrum, auch kein wirtschaftliches, die großen Handelsmetropolen entwickelten sich am Rande des bayerischen Territoriums, auch kein wissenschaftliches. In der Gründung einer Universität waren die niederbayerischen Vettern den Münchner Herzögen zuvorgekommen. Man war aufgeschlossen, bildungshungrig, rief eine Lateinschule ins Leben, schickte seine Söhne auf die Universitäten nach Leipzig, Erfurt, Freiburg, nach Ingolstadt nicht gern, am liebsten nach Wien. Aber eine Atmosphäre wie die Nürnbergs, wo der deutsche Erzhumanist Conrad Celtis vom Kaiser zum Dichter gekrönt wurde, oder Augsburgs besaß München nicht. Als der erste bedeutende Drucker in München seine Werkstätte aufmachte, hatte er die Hände voll zu tun. Lateinische Typen, wie sie sich damals für den Druck gelehrter Schriften einbürgerten, brauchte er jedoch nicht, noch nicht, es war in München kein Bedarf da, auf Jahre hinaus druckte er keine gelehrten Schriften, er druckte Volkslieder, geistliche und weltliche Lieder, Gebete, Sprüche, kleine Flugblätter und setzte sie in Mengen ab. Anderwärts hielt man Ausschau nach Tacitus und Seneca und nach anderen großen Schriftstellern des Altertums, in München verehrte man die großen deutschen Epiker des zwölften, dreizehnten Jahrhunderts, Wolfram, Hartmann, Gottfried, und ein Patrizier ritt aus, das Grabmal Wolframs zu suchen. Es wäre ein verfehltes Beginnen, dem Ziel nach verfehlt, den Münchner Himmel von damals nach Erscheinungen des Frühhumanismus absuchen zu wollen. Es gab in München keine Vorhut des Humanismus, keinen Kampf um die *via moderna*, keine humanistische Geschichtsschreibung.

Aber dieses München hatte seine Besonderheit, entsprechend seiner damals schon bewiesenen Eigenart, das Alte zu bewahren und das Neue bedächtig zu umfassen. Die erste deutsche Odysseeübersetzung ist ja dann schließlich doch in München angefertigt worden, im nächsten Jahrhundert. Und diese Besonderheit war, daß man in München das altdeutsche Gewand trug, als es anderswo schon anfang unmodern zu werden, und daß dieses Gewand von jedermann getragen wurde. Was uns da am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts in und mit München entgegentritt, das ist reifes, ausdrucksstarkes Mittelalter, Vollklang des Mittelalters, das mit rauschenden, kraftvollen Schlußakkorden endet, das ist farbige, mittelalterliche Volkskultur, gemeinsam getragen von Stadtvolk und Bürgertum, von Adel, Kirche und Hof. Den gelehrten Dr. Hartlieb kann man nicht einbetten in eine humanistische

Umgebung; das geistig-bürgerliche München des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts verkörperte nicht er, sondern Ulrich Fuetrer, der Chronist, Dichter und Maler, er übersetzte nicht, er kommentierte nicht, er schrieb auf deutsch, auf bayerisch seine Histori von den edlen Fürsten des Hauses Bayern, eine bayerische Geschichte, und als Leser dachte sich dieser Ulrich Fuetrer das Volk mit seiner Freude am Ungewöhnlichen, Seltsamen, an der Sage, das Volk *und* den Hof dachte er sich, und für dieselben Kreise dichtete er zur Verherrlichung des Rittertums sein Buch der Abenteuer, ein Riesenwerk, für die Leser in der Stadt und in der Herzogsburg, denn von da kam die Anregung, vom Herzog.

Die Verbindung zwischen Volk und Fürstenhaus war in München immer gegeben, die Tore der mittelalterlichen Herzogsburg aber standen dem Bürger noch weiter offen als die der neuzeitlichen Residenz. Der Hof nahm teil an allem was die Stadt bewegte in guten und schlechten Tagen, man sah den Hof bei feierlichen Anlässen im Rathaus, er stiftete Preise für die großen Schützenfeste und Pferderennen vor dem Neuhausertor, man sah ihn auf dem Alleluja-Anger an der Isar, wo sich das Volk bei Musik, Spiel und Tanz vergnügte, oder beim Johannisfeuer in der Sonnwendnacht auf dem Marktplatz. Noch bewegte man sich am Hof und in der Stadt innerhalb des gleichen Kultur- und Gesellschaftsideals. Die Verschiedenheit war nur gradmässig. Auf dieser gemeinsamen Basis erwuchs eine selbständige und große Leistung des Münchner Stadtbürgertums in der Kunst.

Das bürgerliche München des ausgehenden Mittelalters war eine Heimstätte der Kunst. Es ist der besondere Reiz dieser gotischen Spätblüte, daß sie unmittelbar vor dem Umbruch liegt, unmittelbar vor dem zügelnden, dämpfenden, normenden Einfluß der Renaissance, gerade noch vor dem Aufbruch jener jungen Maler donauabwärts, vor den Werken der Donauschule. Die großen Meister, die sie tragen, der Meister Jörg von der Frauenkirche, Jan Polack und Erasmus Grasser liegen mit ihrem Leben ganz oder zum größten Teil noch im fünfzehnten Jahrhundert, im Gegensatz zu Altdorfer und Leinberger, zu den großen Meistern Nürnbergs oder Augsburgs, die mit ihrem Schaffen zum Teil weit ins sechzehnte Jahrhundert hinübergreifen. Am ehesten könnte man in München eine Vorahnung des Kommenden in der Plastik spüren, etwa beim Meister der Deckplatte des Hochgrabes Kaiser Ludwigs in der Frauenkirche, wo man Einflüsse des in die Zukunft weisenden Nikolaus Gerhaert von Leyden annehmen möchte, oder auch bei einem Meisterwerk des Erasmus Grasser, dem heiligen Petrus, der auf dem Hochaltar der Peterskirche thront, aber die Moriskentänzer Grassers, wer kennt sie nicht,

diese Gesellen mit ihrer überwältigenden Komik, deren Körperlichkeit in blitzschnell festgehaltene Gebärden aufgelöst erscheint, diese Moriskentänzer stehen diesseits der Grenze, sind auch noch architekturgebunden: das ist vollendete Spätgotik, ein Höhepunkt deutscher Gotik.

Und erst die Malerei, sie bleibt innerhalb der Tradition. Ein Thema, wie es Altdorfer gestellt wird, die Alexanderschlacht, begegnet hier noch nicht. Die Themen sind religiös. Wenn man nach einem Merkmal sucht, das dieser Münchner Malerschule eignet, so ist es derselbe Zug, der das literarische Schaffen kennzeichnet: das Volkstümliche, das Kräftige, Naive, Temperamentvolle, manchmal Derbe, niemals Gekünstelte, da gibt es wenig Lyrismen und sanfte Beschaulichkeit. In hellen, harten, in sich gesättigten Farben werden die Passionsszenen, die Heiligenleben geschildert, in die bayerische Landschaft hineinversetzt, werden für das Volk geschaffen, in der Sprache des Volkes, lebendig, anschaulich.

Der Reichtum ist erstaunlich. Es lassen sich gegen die Jahrhundertmitte vier mit Namen unbekannte Meister voneinander abheben, ein paar andere kennen wir mit Namen, an der Spitze steht der aus Krakau in den siebziger Jahren zugewanderte Jan Polack, der hier in München ein bayerischer, ein Münchner Maler wird, der sich die Eigenart der Münchner Schule aneignet, ein Zeichen für deren Stärke, hier anders malt, als man es gleichzeitig in Krakau gewohnt ist, und er ist, wenn er auch in Blutenburg für Herzog Sigmund arbeitet, nicht Hofmaler, er ist Stadtmaler, steht im Zunftverband, genau wie Erasmus Grasser oder wie Angler und Mäleßkircher. Das sind bürgerliche Meister. Dasselbe gilt für den Erbauer der Frauenkirche, den Meister Jörg. Obristmaurermeister der Stadt, das war der Titel, mit dem der Rat ihn nach vollendetem Werk ehrte.

Die Frauenkirche war eine Bürgerkirche, Volkskirche, Stadtpfarrkirche, nicht durch den Bischof veranlaßt, nicht durch die Herzöge, wenn auch Herzog Albrecht Stiftungen machte und Herzog Sigmund Pate stand. Hier kann man die Bürger beobachten und ihre Vertreter, den Rat. Man holte sich als Baumeister keinen der Großen von auswärts, sondern blieb im Land, nahm einen, den man kannte, auf den man sich verlassen konnte, der baute, wie man wollte. Man baute vorsichtig, schickte den Meister erst nach Augsburg und Ulm, damit er die dortigen Kirchen sich ansähe, und bei der Einwölbung verließ man sich nicht auf ihn allein und auf seinen Eichstätter Kollegen, mit dem er sich beraten hatte, sondern man berief eine Sachverständigenkommission von ersten Baumeistern Süddeutschlands; man rechnete, denn man mußte haushalten mit seinem Geld, die Stadtkasse konnte nicht durch das Land aufgefüllt werden wie die des Herzogs, und als die Mittel zu Ende

gingen, erbat man sich einen Ablass in Rom, man übernahm sich nicht wie andere Städte. Am schwersten war die Wahl des Bauplatzes. Es fehlte an Raum, die Mauern engten ein und so mußte man sich entschließen, die Marienkirche abzubringen, um einen Bauplatz zu gewinnen, die zweitälteste Kirche der Stadt, eine Basilika mit zwanzig Altären, von Generationen von Bürgern ausgestattet, und man brach sie ab. Als der eine Turm untergraben war und niederfiel, »da ward ein groß gestein obeinander«, heißt es in einer Chronik, »und ward daselb durch die menge des volks, mannen und frauen, sehr edle und unedle, arm und reich, burgerin und ander frau und jung-frau, jung und alt, klein und groß, mit viel gieriger müh und arbeit andechtiglich alles ab der hofstat geraumt und getragen, bei zehn tagen«. So war dieses Geschlecht, von Gemeinsinn erfüllt, stark, gläubig, entschlossen und lebensfroh dazu.

Zwanzig Jahre dauerte die harte Probe bürgerlichen Bauwillens, dann stand der Bau da bis auf die Turmhelme:

Ein riesiger Körper, hingewuchtet in die Erde, langsam und schwer emporstrebend, den Himmel grüßend und zugleich das Land und die Berge, sparsam in Schmuck, sparsam in der Gliederung, und dies in der Spätzeit des Stils, ein monumentum sui generis, eigenwillig und von unnachahmlicher Kraft, unübertroffen als Wahrzeichen der Stadt bis zur Gegenwart, das stolze Denkmal des bürgerlichen München bis auf den heutigen Tag.

Der Raum, in welchem die Stadt im siebzehnten Jahrhundert lebte, war derselbe wie im fünfzehnten, geistig, kirchlich, weltanschaulich, aber man bewegte sich in ihm nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie früher. Die Grundlagen waren angefochten, erschüttert worden, und da man sie hatte verteidigen müssen, so wurden sie nun sichtbar gemacht und betont. Aus der Selbstverständlichkeit war Bewußtheit geworden, die Grundstimmung hatte sich geändert, ebenso der äußere Rahmen.

Der große Krieg hatte zur Folge, daß die Stadt einen schweren Panzer um sich legen mußte. Drohend lag sie jetzt da in der breiten Ebene, mit ihren zwanzig wallungürteten Bastionen, und doch mußte sie den Krieg in der Person des Schwedenkönigs einlassen, drohend lag sie da und bangend zugleich, auch der Pest konnte sie den Zutritt nicht wehren und in manchem Jahr wurden in den Torstuben die Räucherpfannen nicht kalt, in denen die Briefe von draußen entkeimt wurden.

Die Stille der Herzogstadt war geschwunden, die Stadt war jetzt das Haupt des ganzen Altbayern, Sitz eines Kurfürsten, wurde ins europäische Blickfeld

gerückt infolge der großartigen weltpolitischen Stellung des Hauses Wittelsbach, das in seinen beiden Linien sich an die Spitze der sich befehrenden Konfessionen stellte, und in München und Heidelberg wurden vor und im Dreißigjährigen Krieg Entscheidungen von europäischer Tragweite gefällt.

War die Kirche erneuert und durch das Tridentinum zu höchster Aktivität aufgerufen worden, so hatte das Fürstentum an Ansprüchen, Macht und Glanz gewonnen, und beide, die geistliche und die weltliche Gewalt, wirkten zusammen. Vom Fürsten gerufen zog ein großes geistliches Aufgebot in die Stadt ein, um in Predigt und Unterricht und Seelsorge die neugewonnenen kirchlich-religiösen Grundlagen zu festigen: die Kapuziner, Paulaner, Karmeliten, die Englischen Fräulein und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Theatiner und die Salesianerinnen.

Die Führung hatten die Jesuiten, die schon im ausgehenden sechzehnten Jahrhundert von den Herzögen gerufen worden waren. Und noch im selben Jahrhundert hatte Herzog Wilhelm, wie um den Bund mit der Kirche auch nach außen kundzutun, sich abseits von der mittelalterlichen Herzogsburg eine neue Wohnung gebaut, die Wilhelminische Veste, die spätere Herzog Maxburg, und sie mit der Heim- und Wirkungsstätte seiner wichtigsten geistlichen Helfer, mit Kirche, Kloster und Kolleg der Jesuiten vereinigt zu einer mächtigen baulichen Anlage, *seinem* Eskorial, den er im neuen Stil mitten in das gotische München hineinstellte. Es war bezeichnend für den Geist des geschlossenen Bundes, daß an der Fassade der Kirche in Erz zu sehen waren der heilige Michael im Kampf mit dem Drachen und darüber in Reihen nicht etwa christliche Heilige, sondern die großen Ahnen des wittelsbachischen Hauses, Kaiser und Könige, und in der Mitte er selbst, der Herzog, der zugleich auf dem Marmorfries in goldenen Lettern gepriesen wurde als *patronus* et *fundator*. Und es war nicht minder bezeichnend für den Geist der Zeit, daß derselbe Fürst der äußeren Schwierigkeiten, mehr noch der inneren, seelischen Spannungen, denen er durch seinen Beruf ausgesetzt war, nicht Herr wurde, sondern abdankte, in die Einsamkeit floh, um in ihr, in den Mauern und Höfen der Herzog Maxburg und draußen in Schleißheim, noch dreißig Jahre, weit in den Großen Krieg hinein, als Landedelmann und Einsiedler zu leben, indem er die Herrschaft seinem größeren Sohn Maximilian überließ, der mit eiserner Willenskraft den Konflikt zwischen Glaube und Macht, den vielleicht keine Zeit so tief empfand wie jene, meisterte, aber auch er nur, indem er in Tiefen mystischer Frömmigkeit Entspannung und Stärkung suchte und fand.

In einer solchen Atmosphäre, in einer mit solchen Spannungen geladenen Atmosphäre großer Konzeptionen blieb für bürgerlich-städtische Initiative

wenig Raum, und als Maximilian seiner hohen Fürstenstellung den ihr gemäßen baulichen Ausdruck gab und an die mittelalterliche Herzogburg einen modernen, großartigen, auf lange in Deutschland vorbildlichen Schloßbau anfügte, dessen gemessene, edle Form uns heute noch Bewunderung abnötigt, da ging die Bürgerschaft nicht mit, konnte nicht mitgehen, es bedurfte in der Kunst einer langen Zeit des Gewöhnens, des Lernens und Aufnehmens, es bedurfte eines zweiten Anrufs, der wiederum durch das Fürstenhaus erfolgte, nach der Jahrhundertmitte durch den hochbarocken Bau der Theatinerkirche, als unterdessen die strenge Form sich gelöst und sich in der Bild- und Baukunst das malerische Element und die Bewegung durchgesetzt hatte; es brauchte eines zweiten Anrufs, um den künstlerischen Genius des bayerischen Stammes zu wecken und jene überwältigende Fülle von Meisterwerken herauszulocken, die einen reichen Niederschlag auch in unserer Stadt gefunden hat, eine Fülle, die heute und hier nicht ausgebreitet zu werden braucht.

Aber neben diesem Reichtum in der Kunst darf jener andere in der von den Jesuiten getragenen frühbarocken Literatur nicht vergessen werden, jener Reichtum in Wort und Schrift und im Spiel, und dies um so weniger, als er ohne Stadt und Bürgertum sich gar nicht hätte entfalten können und von Anfang an die Stadt beteiligt war. Dabei kann der edle und feinsinnige Jakob Balde nur eben genannt werden, es scheint dies sein Schicksal zu sein, dieser Dichter Deutschlands zu allen Zeiten, wie ihn Herder gerühmt hat, der seine bayerische und Münchner Wahlheimat in Strophen von höchstem Wohllaut pries; aber drei andere müssen hervorgehoben werden, Jeremias Drexl und Aegidius Albertinus, die beide deutsch schrieben, im Gegensatz zu Balde, deutsch, bayerisch, volkstümlich, das Volk packten, und der große Dramatiker Jakob Bidermann: Drexl, der als Hofprediger im Dreißigjährigen Krieg mehrere Jahrzehnte hindurch Stadt und Hof durch sein Wort erschütterte, ein Schriftsteller von einer kaum glaublichen Breitenwirkung; bis 1642 wurden über 170 000 Exemplare seiner Werke von seinen drei Münchner Druckern verkauft, in sechs Sprachen wurden Schriften von ihm übersetzt. Und Albertinus, der Hofbibliothekar, der in der Sprachkunst und im Wortreichtum neben Fischart steht, der, obgleich geborener Niederländer, sich vollkommen in die Eigenart des bayerischen Volkes einlebte und in die bayerische Schriftsprache bis auf den Klang einfühlte, der vielleicht fruchtbarste deutsche Schriftsteller an der Wende zum siebzehnten Jahrhundert. Beide waren literarische Bannerträger eines hohen sittlichen Ideals, beide waren von Sendungsbewußtsein erfüllt, ihre Mahn- und Warnreden, Kampfschriften, Welt- und Sittenspiegel waren vom selben Geist durchweht wie das Barockschau-

spiel der Zeit, das aus alter bayerischer Tradition genährt hier in München im frühen siebzehnten Jahrhundert seine höchste Höhe erreichte und zu einer der bedeutendsten Manifestationen der Kulturkraft und künstlerischen Begabung des bayerischen Stammes wurde, das hier in München religiöser, volkstümlicher und, obwohl vom Hof gefördert, weniger höfisch war als in Wien, wohin dann der Schwerpunkt rückte, und das demselben Ziel diente wie die Schriften des Albertinus und Drexl: Erziehung, Besserung, Leitung des Menschen im christlichen Sinn – das Theater, eine dramatisierte christliche Predigt.

Diese Jesuitenbühne mit ihren Massenszenen und Massenchören und unerhörten Bühneneffekten war mehr als eine Schulbühne, oft agierte ja die halbe Stadt mit und lieh der Hof die Kostüme, war Hof- und Stadttheater, mit heute kaum vorstellbaren Wirkungen. Wenn da im »Cenodoxus«, dem »Doktor von Paris«, einem der großen Werke des Jakob Bidermann, auf der zwierteilten Bühne oben Gott der Herr unter Posaunenklängen von den himmlischen Heerscharen umgeben Gericht hielt über den verstorbenen großen und viel gefeierten, aber vom Teufel der Hoffart besessenen Gelehrten und dann unten der Tote sich plötzlich aufrichtete und sein Verzweiflungsschrei »damnatus sum«, ich bin verdammt, in die Menge hineingellte, so wurden durch diese mit Bühnenmitteln zu stärkster Wirkung gebrachte und die ganze Härte jener Zeit widerspiegelnde gnadenlose Verurteilung, die aber durch die große Kunst des Dichters als gerecht empfunden wurde, Erschütterungen erzielt, welche über den Augenblick hinausreichten und bei nicht wenig Zuschauern zu Entschlüssen fürs ganze Leben führten.

München war die Hauptstadt eines zwar kleinen Landes, aber München und Wien, Rom und Madrid waren die Zentren eines großen und einheitlichen geistigen Raumes. München und Bayern waren eingebettet in die alte, weite, katholisch-romanische Welt, an deren geistiger Entwicklung Hof und Stadt, Adel und Bürgertum teilnahmen. Albertinus übersetzte sechsundzwanzig Werke aus dem Spanischen, je vier aus dem Italienischen und Französischen, er übertrug den spanischen Schelmenroman Guzman de Alfarache ins Deutsche, warf ihm ein bayerisches Gewand über, führte mit ihm eine neue Literaturgattung in Deutschland ein und bereitete Grimmelshausen den Weg. Vermutlich ist er es gewesen, der die stoische Gedankenwelt des Hofpredigers Karls v., Antonio de Guevara, in Deutschland bekanntgemacht hat.

Das siebzehnte Jahrhundert ist das große romanische Jahrhundert in der Münchner Geschichte. Dem romanischen Einfluß in der kirchlich-religiösen Sphäre, vermittelt durch die geistlichen Orden, eingeleitet bereits durch die

großen Jesuiten des vorausgehenden Jahrhunderts, geht der romanische Einfluß in der Kunst zur Seite, vermittelt zuerst durch verweltschte Niederländer, die in Italien gelernt hatten, dann durch Architekten aus Bologna und Turin, dann durch die gleichfalls in Italien geschulten Graubündner.

Der Einzug der savoyardischen Fürstentochter in München 1652, der neuen Kurfürstin Henriette Adelheid, war nicht nur für die bildende Kunst epochemachend, die junge Fürstin brachte ein neues Frömmigkeitsideal mit, ihr religiöses Erbauungsbuch war die *Philothea* des heiligen Franz von Sales, der seinen Namen mit der Geschichte Savoyens verknüpft hatte, sie brachte eine neue Geistigkeit mit, ein neues literarisch-gesellschaftliches Ideal, die Hinwendung zur Welt. Ihre Lieblingslektüre war der Roman des Schäfers *Céladon*, der Moderoman *»L'Astrée«* des Honoré d'Urfé, dem einst Savoyen zur zweiten Heimat geworden war. Sie bevölkerte das neue kurfürstliche Opernhaus am Salvatorplatz mit einer italienischen Schauspieltruppe und nach der Pariser Opernreform mit einer französischen. Unter ihrem Sohn Max Emanuel siegte dann der französische Einfluß in voller Breite.

Durch das alles wurde die Stadt mitgeformt, namentlich durch die Einwirkungen vom Süden her. Bis in die Münchner Mundart kann man italienische Einflüsse wahrnehmen. Aus nationalistischer Enge heraus hat man früher mit einem gewissen Unbehagen all diese fremden Einflüsse vermerkt, ohne zu bedenken, daß durch sie München zu einer europäischen Stadt wurde.

Das siebzehnte Jahrhundert ist in der Münchner Geschichte reich an Spannungen, Leistungen, an Gegensätzen. Am Anfang steht der *»Cenodoxus«* mit seinem christlichen Ideengehalt, am Ende das Schäferdrama der französischen Komödianten. Der Kontraste gäbe es viele. In der Tiefe wirkte und blieb, was das frühe siebzehnte Jahrhundert, was die maximilianeische Zeit gesät hatte; der Strom der spanischen Mystik floß weiter, gleichsam unterirdisch unter dem achtzehnten Jahrhundert, nur hin und wieder die Oberfläche berührend (wie in der frommen Karmeliterin Lindmayr, die der Stadt die Dreifaltigkeitskirche schenkte), um dann im neunzehnten Jahrhundert zusammen mit Einflüssen der deutschen Mystik sichtbar zu werden, scheinbar ganz unvermittelt, in Gestalten, die die religiös-kirchliche Erneuerung trugen.

Damals war die barocke Welt längst versunken.

Wer vom Barock kommend durch München und seine Geschichte wandert, spürt noch die große Ernüchterung, spürt die durch Rationalismus und Klassizismus herbeigeführte Verwandlung und er versteht, daß es im frühen neun-

zehnten Jahrhundert in München Menschen gab, die untertauchten, um die Vergangenheit zu suchen. Was sie fanden, war nicht das siebzehnte, sondern das fünfzehnte Jahrhundert, das Mittelalter.

Der Einsturz war vollkommen. Es brach zusammen der alte Staat, er riß die Kirche mit sich. Aus München verschwand einer der wichtigsten Kulturträger, verschwanden die geistlichen Orden und die Erinnerung daran wurde getilgt. Es brachen zusammen geistige und gesellschaftliche Grundlagen. Und es strömte Neues ein, Fremdes, befruchtete vorbereiteten Boden, fand auch Widerstand, es begann jener Prozeß, den man des öfteren, bald anmaßend bald verschämt, je nachdem, den Anschluß Bayerns an das deutsche Geistesleben genannt hat. Dies alles als Folge einer großen geistigen und politischen Revolution, die zugleich neue große Möglichkeiten schuf.

München wurde nicht nur die vielgefeierte Kunststadt, sondern auch eine Zentrale der neuen Bildung, des Lernens, Lehrens und Forschens an der Akademie und Universität, in den Kunstsammlungen, den Archiven und in der großen Hofbibliothek. Die Frage war, in welchem Geist die neuen Möglichkeiten genützt würden, im Sinn der Aufklärung, die mit ungeheurer Stoßkraft vordrang und die Oberschicht des Bürgertums erfaßte, im Sinn des Neuhumanismus, der sich vielfach im Zwielficht zwischen antikem Heidentum, Christentum und Aufklärung bewegte.

Entscheidend war die Haltung von Königtum und Kirche. Es war wie ein Wunder, daß die katholische Kirche sich aufrichtete, lag sie doch lange wie gelähmt am Boden, und es war eine merkwürdige Fügung, daß auf den ersten bayerischen König 1825 ein dem Vater ungleicher Sohn folgte, der eine andere geistige Heimat hatte als sein Vater und dazu einen unbeugsamen Willen besaß, Ludwig I.

Auch in Köln, Koblenz, Mainz und Tübingen gab es Zentren katholisch-kirchlicher Erneuerung – wie ja auch in den neuen Teilen Bayerns, in Ansbach, Erlangen, Nürnberg, auf evangelischer Seite – aber diese Münchner Romantik, wenn wir sie so nennen wollen, indem wir vereinfachen, auch zeitlich rafften, war umfassender als die Romantik anderswo, wenn sie auch weniger literarisch war, sie ging weit über den religiösen Bereich hinaus, sie ergriff, eben weil eine führende Rolle der König spielte, auch den Staat, und weil dieser König ein Mäzen war, erfaßte sie die Kunst, und weil dieser Mäzen ein Bürger- und Volkskönig war, erfaßte sie Stadt und Volk. Sie war ein Gegenstoß gegen den Rationalismus und Mechanismus der Aufklärung auf der ganzen Linie und auf mehreren Ebenen.

Der tragende Untergrund, der nährende Boden war die Stadt, war das Bürgertum, soweit es nicht mit der Aufklärung ging oder sich von ihr abwandte.

In nächster Nachbarschaft von Aufklärung, Klassizismus und Neuhumanismus brach ein lang aufgestauter, von den Kräften des Gemüts, der Geschichte, des Glaubens, des Volkstums gespeister mächtiger Strom neuer Erkenntnisse, neuer Wertungen hervor und befruchtete diesen Boden, begünstigt und gedeckt vom König, der sich abkehrte von den Dogmen des Klassizismus, den antiken Stil einordnete in die Abfolge der historischen Stile und neben den Poseidontempel von Pästum den Kölner Dom stellte.

Zur selben Zeit, als Klenze laut verkündete, es gäbe nur eine Kunst, die antike, wurde im stillen in der Stadt, in Wiederaufnahme früherer Ansätze, die ›Gesellschaft für deutsche Alterthumskunde von den drey Schilden‹ gegründet und in ihr die Gotik, das Mittelalter und seine Kunst, Heimat und Volk und deren Geschichte und die Schönheit der heimatlichen Landschaft entdeckt, 1831, von einem Kreis von zwölf Jüngern der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur, von denen der eine ein Lehrbuch des gotischen Stils schrieb, ein anderer die neue Kunstauffassung programmatisch entwickelte, ein anderer der Technik der mittelalterlichen Glasmalerei nachspürte, wieder ein anderer, vom König ermuntert, die Idee faßte, eine Sammelstätte deutscher Kunst der Vergangenheit zu schaffen, und sie später verwirklichte, indem er das Germanische Museum in Nürnberg begründete, wieder ein anderer sich später als Bischof für die Pflege der kirchlichen Baukunst im Sinne der Zeit und in seinem Bereich einsetzte.

Zur selben Zeit als Cornelius erhabene Gedanken malte, pilgerten die Münchner in Scharen in den Kunstverein, der, kaum gegründet, vom König gefördert, bald über tausend Mitglieder zählte, ließen sich, fernab von der großen idealistischen Malerei, von Schwind deutsche Volksmärchen erzählen, von Spitzweg das gotische München zeigen und erfreuten sich an den vielen kleinen Meistern, die die Schönheit der Heimatlandschaft priesen, in Stimmung tauchten und mit Licht und Farbe belebten. Es war ein großer Aufbruch in Heimat und Vergangenheit. Der gelehrte Docen sammelte in der Hofbibliothek mittelalterliche Schriftdenkmäler, der Germanist Maßmann veröffentlichte altdeutsche Texte, Andreas Schmeller vollendete sein vielgerühmtes Bayerisches Mundartwörterbuch, das erste seiner Art in Deutschland. Franz Kobell pflegte seit Ende der dreißiger Jahre die Mundartdichtung, der vielseitige Lentner durchstreifte das Land bis in den letzten Winkel und schilderte das Leben der Bauern, während Ludwig Steub seit den vierziger Jahren seine landeskundlichen Studien niederschrieb, Franz Trautmann versenkte sich in die Geschichte Altmünchens.

Das München der dreißiger, vierziger, fünfziger Jahre beherbergte eine Fülle von Persönlichkeiten, die von der Romantik berührt waren, die nicht nach

Öffentlichkeit und Ruhm strebten, die Gaben ihrer Muse leichthin verstreuten und die vielfach nicht eingegangen sind in die großen Revuen der Literatur- und Kunstgeschichte, die der Klassifizierung auch widerstreben, aber im Münchner Bürgertum bis heute gesammelt und gelesen, geachtet, geliebt und verehrt werden, von denen manche gleichzeitig als Dichter und Maler, Illustratoren und Komponisten tätig waren und anmutige kleine Gesamtkunstwerke schufen wie einer, der genannt werden muß, Franz Graf Pocci, der Obersthofzeremonienmeister und Kasperldichter, der mehr war als ein geistreicher Dilettant, ein Künstler bis in den letzten Nerv, beglückt mit einem sonnigen Humor, der um die Irrwege und Geheimnisse des Lebens wußte und sich vom Tod als heimlichen Freund durchs Leben geleiten ließ. Er ist nicht wegzudenken aus diesem Altmünchner romantischen Lager, aus jenen geschlossenen Zirkeln, die so charakteristisch waren für die Stadt, wo Geist und Humor, kecke Lebenslust und Originalität überschäumten, angefangen von der genannten ›Gesellschaft von den drey Schilden‹, zu deren Mitbegründern auch er zählte, bis herauf zu den ›Zwanglosen‹ und den ›Pappenheimern‹, die beide heute noch blühen.

Eine Stadt, ein Stamm, ein Volk, eine Epoche darf nicht bloß gemessen werden nach der einzelnen genialen Persönlichkeit, die irgendwann einmal aus ihnen emporgetrieben wird, um dann einsam auf der Höhe zu stehen, der Welt zu leuchten und der Menschheit den Weg zu weisen, sondern auch nach der Breite der Kultur, nach dem gesamtschöpferischen Vermögen, und hier war München einzigartig, war reich, wie in den Zeiten der Spätgotik und des Barock, so auch jetzt.

Das war das München, das lockte, nicht bloß das der großen Form und der strengen akademischen Doktrin, sondern diese reiche, blühende, farbige, vom Volk getragene Welt mit ihrem katholischen Habitus, mit ihrem geschichts- und glaubensträchtigen, auch an Widersprüchen reichen Leben, das war das München, das einen Gottfried Keller als armen jungen Malergesellen, der seinen künftigen Beruf noch nicht erkannt hatte, so seltsam packte, das die Rheinländer um Görres an München fesselte und den unruhigen Clemens Brentano immer wieder zur Rast einlud, das dem jungen Friedrich Hebbel Rätsel aufgab und noch die Sehnsucht Adalbert Stifters war.

Daß diese Welt nicht eng und klein wurde, dafür sorgte ein König, dafür sorgte Ludwig mit seinem angeborenen Sinn für Größe. Er pflegte die Kunst, aber er stellte sie nicht nur in den Dienst des Schönen, sondern auch in den Dienst von Religion und Kirche und in den Dienst der Geschichte; und

Kirche und Kunst und Geschichte stellte er in den Dienst der Bildung und der Volkserziehung. Eine Welt, die schon aus den Angeln gehoben und ausgehöhlt schien, sollte wieder mit Gewicht und christlichem Gehalt gefüllt werden.

Ein Symbol des neuen Geistes sollte, das war die andere, geistige, wissenschaftliche Ebene, die Münchner Universität sein, christlich und deutsch, ein Symbol der Vereinigung von Glauben und Wissen sollte sie sein, und als *der* Gelehrte, der die Synthese vollziehen, die Sehnsucht nach dem Irrationalen, Metaphysischen stillen, eine christliche Offenbarungsphilosophie entwickeln, mit seinem Geist die Disziplinen durchsäuen sollte, war Schelling gedacht, der als die große Hoffnung in die Universität einzog, wo begeisterte Verehrer zu ihm stießen, der Philologe und Philosophie-Historiker Friedrich Ast, der sich schon in Landshut zum neuen romantischen Geist bekannt hatte, der Naturforscher und Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert, der in Erlangen die protestantische Gläubigkeit hatte miterwecken helfen und jetzt in Schellings Nähe sein Hauptwerk, die Geschichte der Seele, schrieb, der Jurist Georg Friedrich Puchta, der der historischen Rechtsschule mit Hilfe Schellingscher Gedanken eine philosophische Grundlage zu geben versuchte. Von einer einheitlichen Grundauffassung aus sollten allenthalben die Tatsachen zusammengefügt, gewertet und ihr Sinn gedeutet werden. In der medizinischen Fakultät wuchs mit Ringseis ein Geschlecht romantischer philosophierender Ärzte heran, die in Schellings Gedanken vom Organismus, von der beseelten Natur den Schlüssel zu finden hofften zur Enträtselung der geheimnisvollen Wechselbeziehungen zwischen Geist und Körper. In der klassischen Philologie bemühte sich Ernst v. Lasaulx, die Antike in ihrem ganzen Gehalt philosophisch zu durchdringen, zu werten und in Beziehung zum Christentum zu setzen, im Gegensatz zur herrschenden Schule, die die Antike als etwas Fertiges, in sich Abgeschlossenes, in sich Ruhendes betrachtete und es als dringlichste Aufgabe ansah, sie historisch-kritisch zu rekonstruieren.

Neben Schelling ein zweiter Mittelpunkt und Magnet: Görres. Auch Rankes Geschichtsauffassung basierte auf christlich-konservativer Grundlage, aber diese Grundlage war doch mehr verdeckt. Görres jedoch zog laut und leidenschaftlich die Konsequenzen und machte sich daran, den ganzen Geschichtsstoff spekulativ zu durchdringen und von der christlichen Offenbarung her zu deuten, bei allen Schwächen in der Methode und in der kritischen Erfassung der stofflichen Grundlagen ein großartiger Versuch zur Gewinnung eines einheitlichen christlichen Geschichtsbildes.

Neben Schelling und Görres, um die Dreiheit zu vollenden, Franz Baader, der aus jedem Rahmen Fallende, einer, der sich nicht in den gewöhnlichen

Erkenntnissschichten bewegte, »ein von Natur aus« – wie jemand von ihm sagte, der ihn aus der Nähe kannte und ihn zu beurteilen in der Lage war, Schelling, – »ein von Natur aus unterirdischer Mensch«, in welchem das Wissen substantiell und zum Sein geworden sei wie in den Metallen der Klang; ein Gelehrter, dem zu allem Tiefgründigen und Ahnungsvollen, das er zu sagen hatte, eine besondere Aufgabe in diesem Kreise zukam: er war der Bodenständige, er kannte die Vergangenheit des bayerischen Landes und schöpfte aus alten Quellen, er war nicht durch den deutschen Idealismus gegangen, er war in der Lage, die neue Zeit mit der versunkenen barocken Welt unmittelbar zu verbinden; sein Einfluß auf die Mit- und Nachwelt war unermesslich und wird erst heute in seinem ganzen Umfang sichtbar; dazu Döllinger, von allen Genannten der schärfste Dialektiker und am meisten wissenschaftlich kritisch gerichtete Kopf, dazu schließlich Adam Möhler, die theologische Mitte des Kreises in den wenigen Jahren, die er in München wirkte, und schon wuchsen jüngere Kräfte nach, Deutinger, der Poesie und Kunst philosophisch unterbaute, Höfler, der Historiker, Daniel Haneberg, der spätere Abt von Sankt Bonifaz und Bischof von Speyer.

Diese Männer, Schelling, Baader, Görres an der Spitze, und ihre Gesinnungsgenossen gaben der Universität und dem geistigen Leben der Stadt ein besonderes Gepräge, von ihnen wurde die Aufklärung, während sie nach außen zu immer breiterer Wirkung gelangte, innerlich überwunden. Sie standen gewiß nicht voran in der Ausbildung und Anwendung des Experiments, der empirischen Forschung, der historisch-kritischen Methode, aber durch sie blieb in München das spekulative Denken länger beheimatet und wurde in München der universelle Zusammenhang länger gewahrt als anderswo. Diese Männer und ihre Freunde bildeten keine Mehrheit an der Universität und Akademie und manche wirkten ja nur kurze Zeit hier, sie gaben dort nicht den Ton an, beileibe nicht, aber sie übten stärkste Anziehungskraft aus; es dürfte kaum eine bedeutendere Persönlichkeit des neuen katholischen Deutschlands gegeben haben, die nicht in Zusammenhang mit ihnen stand. Dieses München lockte Besucher an aus Frankreich, England, Irland, wo gleichfalls um die Erneuerung des Katholizismus gerungen wurde, hierher pilgerte das junge katholische Frankreich, mit diesem München trafen sich im August 1832 Graf Montalembert, Lamennais und Lacordaire zu einer denkwürdigen Begegnung, die als Auftakt gedacht war zu einer »alliance intime entre la France et l'Allemagne«, vornehmlich um dieses München willen rief der Kreis um Lamennais eine »Association des Études Allemandes« ins Leben und schickte junge Franzosen zum Studium an deutsche Universitäten. Hier, bei Döllinger, holte sich der spätere große englische Historiker Lord Acton Rat

und Belehrung, durch dieses München ging Kolping und ging Ketteler, der hier seine Berufung zum Priester erkannte.

Innerhalb dieses Kreises wurde dann im Laufe der dreißiger Jahre, endgültig durch einen scharfen Vorstoß Döllingers, ein Trennungstrich zwischen der Schellingschen Philosophie und dem gläubigen Christentum gezogen. Es folgte das Kölner Ereignis, das hier am lautesten und schärfsten verurteilt wurde, es folgten schwere Auseinandersetzungen, denen sich mehr und mehr der harte, metallene Klang politischer Polemik beimischte, der am Ende auch dem König mißfiel, mit dessen Abdankung schließlich der Damm brach, der in München wider den Zeitgeist errichtet worden war. Ein denkwürdiger Versuch, der nicht zur Reife gedieh, aber in die Tiefe gewirkt hatte, ging zu Ende, und was noch da war an romantischem Gehalt, verflachte, verebbte und klang aus.

Dreimal München, scheinbar willkürlich, spielerisch ausgewählt, aber in tiefem, innerem Zusammenhang stehend und von einer durchgängigen Linie beherrscht, vom fünfzehnten zum siebzehnten, zum neunzehnten Jahrhundert! Es gibt auch eine andere Linie, vom vierzehnten zum sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert, von den Anklagen, die hier in München am Hofe Kaiser Ludwigs des Bayern wider die mittelalterliche Welt geschmiedet wurden und wie schrille Dissonanzen in sie hineinklangen im vierzehnten Jahrhundert, von da zum Widerspruch gegen die alte kirchliche Lehre, aus den Kreisen des Münchner Bürgertums, und dem noch schärferen Widerspruch gegen die neue von der herzoglichen Kanzlei aus im sechzehnten Jahrhundert, und von da zum Widerspruch gegen Kirche, Tradition und Mittelalter, wiederum auch aus dem Münchner Bürgertum heraus, durch die Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert.

Der Boden dieser Stadt ist von Geschichte gesättigt, ihre Vergangenheit mit Spannungen geladen, die wir nicht übersehen dürfen, die von der Entwicklung geschaffen und von außen hereingetragen worden sind, am Anfang waren sie nicht da.

An der Wiege dieser Stadt steht nicht Widerspruch. München ist nicht gegründet auf Widerspruch und Gewalt, sondern auf den Frieden, die friedliche Arbeit von Mönchen und Bauern, die das dörfliche München ins Leben riefen, lange vor 1158.

Es ist vielleicht das Geheimnis und die Stärke dieser Stadt, daß sie eine lange und behütete dörfliche Jugend gehabt hat. Wo immer wir in ihre Geschichte eindringen, stoßen wir auf diese Ursprünge.

Wir haben den festen Glauben, daß die Kräfte, die ihr von daher und aus denselben Quellen weiter durch die Jahrhunderte zuströmten, nicht ausgeschöpft sind und daß eben deswegen München bei der großen Einebnung unserer Tage seine Eigenart nicht verliert.

Wir haben die starke Zuversicht, daß diese Weltstadt keine Allerweltsstadt wird, wie sie die Kontinente heute zeugen rund um den Erdball eine wie die andere, sondern daß München sich in seiner Eigenart behauptet und die Stadt bleibt, die wir lieben, daß München – München bleibt!

DIESER VORTRAG WURDE ZUSAMMEN MIT DER IN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN GEHALTENEN REDE »KÖNIG LUDWIG I. ALS BAUHERR« ERSTMALS IM MANZ-VERLAG, MÜNCHEN 1958, VERÖFFENTLICHT.

ALOYS WENZL

ERINNERUNGEN AUS DER GESCHICHTE DER LETZTEN 50 JAHRE UNSERER UNIVERSITÄT

AUS EINEM VORTRAG ZUR 800-JAHRFEIER MÜNCHENS

Diese Zeilen können und sollen nicht systematische geschichtliche Betrachtung sein, sondern nur ein Beitrag aus dem eigenen Erleben auf Grund einer mehr als 50jährigen Verbundenheit mit unserer Universität, eine Durchwanderung dieser Jahrzehnte aus eigenen Erinnerungen.

In die Zeit meines Studiums vom Abitur bis zur Promotion, 1906-12, fiel gerade die Erweiterung unserer Universität durch den Trakt in der Amalienstraße. Man empfand es anfangs als betrüblich, daß die alte Geschlossenheit verloren zu sein schien und der Aufgang von der Ludwigstraße her nicht mehr mit dem schönen Glasgemälde, dem Madonnenbild, schloß, aber man gewöhnte sich nicht nur bald an die Bestelmeyer'sche Lösung durch die Verbindung mit dem Lichthof, sondern empfand sie als architektonisch und praktisch sehr glücklich und erfreulich.

Ich hatte mich zum Studium der Mathematik und Physik entschlossen. Der berühmteste Vertreter der Mathematik an der Universität München war damals FERDINAND LINDEMANN, dessen Büste noch vor dem mathematischen Seminar steht. Er ist in die Geschichte seiner Wissenschaft eingegangen als derjenige, dem es gelang, den langgesuchten Beweis zu finden für die Unmöglichkeit der Quadratur des Zirkels, der exakt geometrischen Verwandelbarkeit eines Kreises in ein flächengleiches Quadrat; sein Name bleibt verbunden mit dem Nachweis der ›Transzendenz‹ der berühmten Zahl π . Aber so bedeutend Lindemann als Gelehrter war, so wenig war er es als Lehrer, wenigstens zu meiner Zeit. Er kam offenbar nicht immer genügend vorbereitet, geriet dann in Sackgassen oder verrechnete sich, stellte aus einem Zettel, den er der Westentasche entnahm, das Ergebnis fest, das herauskommen sollte, versprach gelegentlich, die Ableitung das nächste Mal zu bringen, aber er hatte es vergessen oder war wieder nicht zur Vorbereitung gekommen. Gerade das Gegenteil wäre zu sagen von seinem Kollegen PRINGSHEIM, dem Schwiegervater von Thomas Mann. Als ich Thomas Mann und seine Frau nach diesem Krieg in München wiedersah, war ich erstaunt über die Ähnlichkeit der

Frau Katja mit ihrem Vater. Pringsheim war ein vorzüglicher Lehrer, immer gut vorbereitet, man konnte seine Freude an der mathematischen Problematik und der Eleganz seiner Entwicklung miterleben, und wenn er sich einmal verrechnet oder verirrt hatte, fand er bald den Fehler in einem aufregend gespannten und interessanten Suchen. Hüten mußte man sich nur, seiner Neigung zur Ironie und zum Spott zu verfallen, der natürlich amüsierte, wenn man nicht gerade selbst betroffen war.

Von den Physikern will ich natürlich den großen RÖNTGEN nennen. Als Abiturienten des humanistischen Gymnasiums gingen wir gleich zu ihm, aber wir wurden etwas enttäuscht. Nicht nur, daß die Stimme, die aus dem großen Mann mit dem mächtigen Vollbart kam, akustisch oft nicht ausreichte für den großen Hörsaal mit seinen schlechten, bei der geringsten Bewegung und erst recht, wenn ein Zuspätgekommener noch einen Platz suchte, immer knarrenden Bänken, sondern Röntgen dachte auch zu wenig daran, wie viel, oder vielmehr wie wenig, er voraussetzen dürfte. So wanderten wir schließlich ab zu seinem zwar weniger berühmten Kollegen, aber ausgezeichneten Lehrer, GRÄTZ, der übrigens auch ein vorzügliches Lehrbuch geschrieben hatte, und viele hörten bei diesem schwarz, während sie bei Röntgen eingeschrieben waren. Erst wenn man Röntgen später hörte, nicht mehr als Neuling, so freute man sich der nun verständlichen Klarheit und wußte man die glänzenden Demonstrationsversuche zu schätzen, die ihm gelangen. Als ich einmal, schon nach meiner Promotion, wieder in eine Vorlesung zu ihm ging, wurde ich Zeuge einer unvergeßlichen Szene. Er leitete seine Vorlesung damit ein, daß er sagte, er möchte einmal darauf aufmerksam machen, obwohl es den Hörern sicher selbst schon bewußt geworden sei, daß so gut wie nie ein Versuch mißlänge. Wir trampelten, aber wunderten uns des Selbstlobes, das der vornehme, berühmte Mann doch wirklich nicht nötig hatte. Er fuhr fort: »Wenn sie alle gelingen, so ist das keineswegs leicht, aber es ist auch keineswegs mein Verdienst, sondern das unseres lieben . . .« – und nun nannte er den Namen seines Laboranten, der an diesem Tag seinen 60. Geburtstag hatte, eines einfachen Mannes, der in einfacher Kleidung und verlegen in der Ecke stand. »Wir können ihm nur danken«, sagte Röntgen, »und ich kann Ihnen nur gratulieren, daß wir ihn haben, und ich gratuliere ihm zu seinem 60. Geburtstag und wünsche, daß wir ihn noch recht lange behalten, und Ihnen wünsche ich: Werden Sie so schlichte, einfache, aber gewissenhafte und tüchtige Menschen wie er!« Mit roten Backen stand der Gefeierte da, die Hörschaft trampelte stürmisch und jeder empfand wohl, wenn wir es damals auch nicht so hätten formulieren können, was für ein wohltuend demokratischer und sozialer Sinn in den warmen Worten des scheinbar so kühlen Geheim-

rates sich offenbarte, ein Zeichen wahrhaft für die soziale und menschliche Gesinnung, die im Königreich Bayern damals herrschte.

Und noch einen dritten Physiker will ich – last not least – nennen, ARNOLD SOMMERFELD, den theoretischen Physiker, den Vertreter also derjenigen Wissenschaft, deren große Stunde gerade zu Beginn unseres Jahrhunderts geschlagen hatte. Ich kann eigentlich nur die Verse wiederholen aus einem kleinen Gedicht, das ich ihm zum 80. Geburtstag später widmete:

»Als ich an der Alma Mater noch ein kleiner Säugling war,
bot sich Meister Sommerfeld uns als üppige Amme dar.«

Die Einführungsvorlesungen waren von klassischer Klarheit. Dankbar waren wir vor allem aber, daß er uns teilnehmen ließ an der Entwicklung der relativitätstheoretischen und quantenphysikalischen Problematik, einer Entwicklung, an der er ja selbst schöpferisch beteiligt war. Aus seiner Schule sind viele der heute berühmten theoretischen Physiker herausgewachsen, beispielsweise auch Max von Laue und Werner Heisenberg. Er hatte den offenen Blick für diejenigen seiner Schüler, die für die Zukunft seiner Wissenschaft wertvoll waren, er freute sich ihres Aufstiegs und ihrer Anerkennung durch die Verleihung des Nobelpreises, den er selbst recht wohl auch hätte erhalten können.

Aber natürlich beschränkte sich unser Studium nicht auf unser Fach. Das Studium generale, wie wir heute sagen, war weit verbreitet, und München hatte ausgezeichnete Männer für Vorlesungen, die einem weiteren Kreis zugänglich und zugeordnet waren. Ich will nur drei nennen, die ich hörte: den Anthropologen RANKE, den Archäologen FURTWÄNGLER und den Volkswirtschaftler LUJO BRENTANO. Die allgemeine Volkswirtschaftslehre von Brentano war weitgehend das, was man heute Soziologie, Gesellschaftslehre, heißt. Er las im größten Hörsaal, er las wirklich, aber er trug in sehr ausdrucksvoller Sprache sein Manuskript vor, es war in der Tat eine Rede, nicht eine bloße Vorlesung. Einmal aber kam er und hatte das Manuskript vergessen. Er griff in seine weite Rocktasche und die Hand kam leer wieder heraus. Die Hörschaft trampelte vor Vergnügen. Brentano lächelte verständnisvoll, winkte dann ab und hielt nun völlig frei die beste Vorlesung, die man sich wünschen konnte. Er war ein liberaler Demokrat vom 48er-Schlag und sicher nicht grundsätzlicher Gegner des Frauenstudiums, in seinen Seminarien hätte er sie aber wohl manchmal lieber nicht gesehen, er fühlte sich vielleicht gehemmt, Dinge zu behandeln, die er vor Studenten ungeniert hätte aussprechen können, und vielleicht war dies das Motiv für eine oft erzählte Episode in seinem Seminar. Er sprach über das Kolonialproblem und stellte fest: Wenn Deutschland Kolonien haben will, braucht es Farmer, und wenn es Farmer haben

will, braucht es Frauen, die bereit sind, als Farmersfrauen in die Kolonien zu gehen, und es wäre vielleicht ein noch größeres nationales Verdienst mancher jungen Dame, wenn sie bereit wäre als Farmersfrau in die Kolonien zu gehen statt als Studentin an die Universität. Die zwei anwesenden Studentinnen, damals zugleich Frauenrechtlerinnen, verließen zum Ausdruck des Protestes den Saal. Brentano wartete, bis sie an die Tür gekommen waren, und rief dann: »Meine Damen!« Sie drehten sich um und Brentano sagte: »So sehr hätte es ja auch nicht gepasst.«

Selbstverständlich war, daß ich nach Möglichkeit auch philosophische Vorlesungen hörte. Der Repräsentant war damals THEODOR LIPPS, Philosoph und Psychologe in Personalunion, aber mit dem Akzent auf der Psychologie, bedeutendster Vertreter des sogenannten Psychologismus, der aus der psychologischen Erfahrung und Betrachtung auch die Grundsätze des Denkens und Handelns, die Normen der Logik und Ethik herleiten wollte, und dem Edmund Husserl, der Begründer der Phänomenologie, in seinen »Logischen Untersuchungen« dann widersprach; denn die Grundsätze der Logik sind ja Voraussetzung auch für die Psychologie als Wissenschaft. Lipps war nicht starr und setzte sich mit Husserl auseinander. Als Lehrer war er unterschiedlich. Man konnte Vorlesungen erleben, in denen er vor Geist sprühte, und die man mit reichen Anregungen verließ, auch Stunden, in denen er langweilig wirkte; er war eben damals gesundheitlich schon nicht mehr auf der Höhe, eine Folge vielleicht auch der ungeheuren Arbeitsüberlastung, die er sich zumutete, und die er, wie ich in dem Schreibbüro hörte, in dem er und auch ich unsere Manuskripte diktieren, durch höchst gesundheitsschädliche Methoden zu bewältigen suchte – eine Kettenreaktion sozusagen. Er starb 1914. Als sein Nachfolger wurde OSWALD KÜLPE berufen. Der andere Philosoph, den ich hörte, war GRAF V. HERTLING, der spätere bayerische Ministerpräsident und noch spätere Reichskanzler, als Philosoph Neuthomist und primär Historiker; aber auch seine heute weniger mehr bekannte Auseinandersetzung mit dem Materialismus und Darwinismus verdient es, erwähnt zu werden. Als er mit Übernahme des bayerischen Ministerpräsidiums 1912 von der Lehrtätigkeit zurücktrat, wurde sein Nachfolger der bedeutende Philosophiegeschichtler CLEMENS BAEUMKER.

Überschaut man, was das geistige Leben von damals mit beherrschte und an weltanschaulicher Bedeutung über die Problematik der Einzelwissenschaften, aus denen es erwuchs, hinausging, in der Physik die Relativitäts- und Quantentheorie, in der Biologie den Neuvitalismus von Hans Driesch, in der Psychologie die Gestalt- und Ganzheitspsychologie und die Denkpsychologie, die ins-

besondere Oswald Külpe vertrat, und nicht zuletzt die Psychologie des Unbewußten, und hält man das zusammen mit der Wendung in der Philosophie zur Phänomenologie einerseits, zu einem neuen kritischen Realismus andererseits, erstere in München vertreten durch ALEXANDER PFÄNDER, letztere durch KÜLPE und ERICH BECHER, so darf man sagen, daß München an all diesen Entwicklungen einen bedeutenden Anteil hatte und Anteil nahm. Nicht zuletzt aus diesen Anregungen heraus erwuchs auch mein Entschluß, mich nun dem Studium der Philosophie und Psychologie zu widmen und für sie zu habilitieren; aber nun kam zunächst die große Zäsur, der große Donnerschlag, mit dem Thomas Manns Roman »Der Zauberberg« schließt, der selbst eine Geschichte des Geisteslebens der Vorkriegszeit ist, in der sich freilich Entwicklungen von positiven Werten mit Verfallserscheinungen mischten.

Der Krieg endete mit jener totalen Niederlage Deutschlands, von der man damals glaubte, daß sie größer nicht gedacht werden könne. Erschreckend groß war die Zahl derer, die nicht mehr zurückkehrten. Eine pessimistische Grundstimmung, von Spenglers viel gelesenen Buch »Untergang des Abendlandes« theoretisch unterstützt, beherrschte weite Kreise, ihnen stand gegenüber der unverkennbare Idealismus derer, die ein neues Deutschland aus dem Geiste von Weimar und Frankfurt wieder aufbauen wollten, diesen wiederum das Ressentiment derer, die nach Sündenböcken suchten und die dann leicht der Demagogie des Antisemitismus verfielen. Es war eine schwere Zeit für die akademische Jugend, auch äußerlich schwer, waren es doch die Jahre der wirklich größten Inflation aller Zeiten. Der November 1923 brachte ihr Ende und zugleich das Scheitern des lange erwarteten Hitler-Putsches. Das geistige Leben war trotz allem weitergegangen und ging weiter. Insbesondere für die weltanschaulich wichtigen Fächer der Philosophie, Psychologie und Pädagogik hatte die Universität München ausgezeichnete Vertreter: den Philosophen Erich Becher, der nach dem frühen Tod des erst 53 jährigen Oswald Külpe 1915 den Lehrstuhl für Philosophie übernommen hatte und die philosophische Tradition des kritischen Realismus und der Synthese von Philosophie mit Psychologie einerseits und mit der Entwicklung der Naturwissenschaften andererseits weiterführte; den bedeutenden und scharfsinnigen Logiker JOSEF GEYSER, als Nachfolger BAEUMKERS; und den großen Pädagogen und Psychologen ALOYS FISCHER als Nachfolger FRIEDRICH WILHELM FOERSTERS.

Das Jahr 1926, in dem ich mich habilitierte, war das Jahr der Jahrhundertfeier der Universität in München. Der große Romanist KARL VOSSLER war Rektor. Zum ersten Male hing nun die schwarz-rot-goldene Fahne an der Universität. Aus der Rektoratsrede Vosslers blieb mir in Erinnerung besonders die Begrüßung und der Dank, den er an alle Mitarbeiter aussprach, und

in den er auch das ganze Arbeitspersonal der Universität einbezog. Es fehlte weder die Begrüßung der Königlichen Hoheit, noch der ausdrückliche Dank an die Putzfrauen, ohne deren Bemühung um die Sauberhaltung der Universität er vielleicht nicht so gelassen und wohlgenut täglich in seine Vorlesungen gehen könnte. Freilich war dieser Feier offenbar eine Kampfaussprache vorausgegangen. Studentenverbindungen, in welche die antisemitische Welle bereits eingegangen war, hatten erklärt, in Farben und mit ihren Fahnen nur teilnehmen zu können, wenn Verbindungen von Juden oder studentische Vereinigungen, in denen Juden Mitglieder sein könnten, nicht zugelassen würden. Vossler erklärte, für Rassefragen nicht zuständig zu sein, aber schließlich sei ja eine Universität auch kein Tiergarten. Auch auf diesen Kampf mag die spätere Kaltstellung Vosslers nach seiner Emeritierung zurückgegangen sein. Das Jahr 1929 brachte meinem Lehrer ERICH BECHER den Tod. Einer der klarsten und besten Lehrer, der vornehmsten und gütigsten Männer mußte mit 46 Jahren aus seiner Arbeit scheiden. Es blieb ihm freilich auch vieles erspart, was er schwer getragen hätte.

Seit Beginn des dritten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts war die Spannung, die unser Volk spaltete, die Atmosphäre und Propaganda des Nationalsozialismus auch immer mehr in die Universität eingedrungen, die Träger und Anhänger des Hakenkreuzes dürften zwar nie in der Mehrheit gewesen sein, aber sie traten mehr und mehr als Repräsentanten der akademischen Jugend auf und der Terror warf seine Schatten voraus. Das Jahr 1933 brachte dann mit der Machtergreifung auch für die Universität und gerade für sie die verhängnisvolle Wendung. Berufungen und Berufbarkeit hingen von der Zustimmung der Partei ab, die Entfernung der nicht genehmten Lehrkräfte vollzog sich systematisch. Zunächst mußten die »nichtarischen« Kollegen, dann die »Halbarier« ausscheiden, dann die »jüdisch versippten«, wie das schöne Wort hieß, und dann die weltanschaulich »nicht tragbaren«. Das Jahrbuch der Universität 1933/34 brachte bereits die Mitteilung von der Entlassung einer Reihe von Privatdozenten und ao. Professoren auf Grund des »Reichsgesetzes zur Wiederherstellung (!) des Berufsbeamtentums« und die Ruhestandsversetzung der ordentlichen Professoren Richard Höningwald und Hans Nawiascky. Die Vertreter der Philosophie, Psychologie und Pädagogik wurden im Laufe der Herrschaft des Dritten Reiches buchstäblich dezimiert. Es war für alle schwer, aber als wahrhaft tragisch muß man besonders das Schicksal bezeichnen, das der Pädagoge und Psychologe ALOYS FISCHER und seine Familie erlitten. Er wurde entlassen, weil er mit einer Frau jüdischer Herkunft, einer sehr gütigen Frau, verheiratet war. Ich weiß, wie schwer ihm der Abschied von seiner geliebten Universität wurde. Er starb ein Jahr dar-

auf an einer Magenoperation. Sein Sohn, ein sehr begabter Maler, durfte als Halbjude nicht ausstellen. Schweren Herzens – denn er hing sehr an seiner bayerischen Heimat und an dem Haus in Brannenburg, das Aloys Fischer als Atelier für ihn und als ruhiges Heim für seinen eigenen Lebensabend erworben hatte –, schweren Herzens entschloß er sich, mit seiner Mutter nach Brasilien auszuwandern, von wo er ein Angebot erhalten hatte, eine Kirche und einen Klosterhof mit Fresken auszumalen. Aber da kam der Erlaß, wer auswandern wolle, müsse erst seinen Militärdienst ableisten. Der in Aussicht genomme Krieg warf offenbar seine Schatten voraus. Ernst Fischer mußte einrücken; während seiner Dienstzeit brach der Krieg aus, er kam an die Westfront; als er einmal seine Kameraden retten wollte, die eingeschlossen waren, und sie in Gruppen zurückführen wollte, weil er auch draußen in der kampffrei gewesen Zeit zeichnete und malte und die Gegend am besten kannte, wurde er schwer verwundet. Er starb im Lazarett. Seine Mutter ging mit ihrem Bruder nach Theresienstadt und starb dort an Entkräftung.

Die nicht genehmen Professoren wie Vossler, Geyser, Pfänder durften von dem Recht der emeriti, weiter zu lesen, nicht mehr Gebrauch machen. Mir wurden zunächst die Vorlesungen gestrichen, 1938 die *venia legendi* entzogen, unter anderem mit der Begründung, ich hätte mich schon 1923 mit verjudeter Physik beschäftigt; gemeint war meine Preisschrift über das Verhältnis der Relativitätstheorie zur Philosophie der Gegenwart. Als ich in der Ludwigstraße einmal Vossler traf und er mich fragte, wie es bei mir stehe, und als ich ihm sagte, ich sei eben nicht tragbar, meinte er: »Was dieses starke Reich doch für schwache Schultern hat, daß es uns nicht tragen kann!«

Der zweite Weltkrieg kam und brachte die Zerstörung der Universität und das tragische Ende derer, die ihr Land noch retten wollten vor dem moralischen und politischen Untergang. »Die Toten von Stalingrad beschwören uns! Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre.« So schloß das letzte Flugblatt der ›Weißen Rose‹. Professor KURT HUBER, die Geschwister SCHOLL, SCHMORELL, GRAF und PROBST wurden 1943 hingerichtet. Ich war, da ich nicht nur für die Universität, sondern auch für München überhaupt nicht tragbar war, als Mathematiklehrer an die Oberschule nach Ingolstadt geschickt worden, vielleicht rettete mir das das Leben, denn in München wäre ich sicher mit meinem engen Fachkollegen Kurt Huber in Kontakt gewesen und das hätte – gleichviel ob ich mich nun an seiner Aktion beteiligt hätte oder nicht – genügt. So erfuhr ich aber erst aus der Zeitung von dem tragischen Ende Kurt Hubers. Die Rede, die der tapfere

Philosoph vor dem Volksgerichtshof gehalten hat, gehört zu den menschlichen Dokumenten, die alle Münchner Studenten kennen lernen sollten. Die schweren Fliegerangriffe der beiden letzten Kriegsjahre zerstörten die Universität so sehr, daß sie für die Lehrtätigkeit praktisch ausfiel.

Es fällt uns heute schon wieder schwer, uns den Trümmerhaufen vor und in der Universität, namentlich auf der Seite der Ludwigstraße, auch nur vorzustellen. Als ich kurz vor der Wiedereröffnung 1946 mit dem ersten Nachkriegsrektor ALBERT REHM auf die Universität, oder vielmehr auf ihre Ruine, zuging, verließ mich der optimistische Mut und ich fragte: »Ja wo sollen wir denn da lesen?« Aber der ältere Rehm war zuversichtlicher. »Wir haben immerhin noch zwölf Hörsäle«, meinte er, »und wir müssen eben weitere frei machen und aufbauen.« Rehm war noch von den Amerikanern als Rektor eingesetzt worden. Er hatte das Rektorat schon einmal geführt vor der Machtergreifung, zu einer Zeit, da die nationalsozialistische Propaganda die Studentenschaft zu gewinnen suchte und zum Teil gewann, und hatte als Rektor sich gegen das Eindringen der Propaganda und des Terrors in die Universität gewandt. An seiner Integrität und seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis war kein Zweifel. Aber da er auch der Besatzungsmacht gegenüber zwar in einer keineswegs verletzenden, aber doch offenen Sprache seiner Überzeugung Ausdruck gab darüber, was wir für unser Hochschulwesen lernen, was wir aber nicht übernehmen könnten, so fiel er noch vor Eröffnung des ersten Semesters in Ungnade und wurde abgesetzt. Wir waren dankbar, daß KARL VOSSLER bereit war, seinen bedeutenden Namen und seine starke Persönlichkeit zur Verfügung zu stellen, um eine noch weitere Verzögerung des Semesterbeginns zu vermeiden; denn es war eine Zumutung und ein Opfer auch für ihn, zum zweiten Mal das Rektorat unter den äußerlich und innerlich schwierigen Bedingungen zu übernehmen. Es galt zunächst Raum zu gewinnen durch Wegschaffung des Schuttes aus den Hörsälen, Berge von Schutt in und vor der Universität mußten weggeräumt werden. Die Studenten, die neu aufgenommen werden wollten, mußten sich zur Schutträumung zur Verfügung stellen. Und es galt den Lehrkörper wieder zu ergänzen, die Professoren und Dozenten wieder zu gewinnen, die nur formal und oft unter Druck einer der Organisationen angehört hatten, die der »Partei« angegliedert waren. Zunächst kam hier noch eine verschärfte Phase, in der eine Reihe von Kollegen enthoben wurden, auch solche, die ganz eindeutig Gegner der Partei gewesen waren.

Der erste frei gewählte Rektor war der Orthopäde HOHMANN, ihm folgte mein Rektoratsjahr und dann die drei Jahre, in denen WALTHER GERLACH die Bürde des Rektorats auf sich nahm, um die Kontinuität des Aufbaus zu

wahren. Jeder Rektor war froh, wenn während seines Rektoratsjahres die Hörsäle sich immerhin nennenswert vermehrt hatten. Bis 1948 freilich war die Schwierigkeit der Mangel an Rohstoffen, nach 1948 der Mangel an Geld. Noch jahrelang mußte ich zum Beispiel, wenn ich in mein Seminar wollte, durch die Seen gehen, die den Gang zum Institut bedeckten, wenn es durch das defekte Dach geregnet hatte. Geheizt konnte nicht werden, die provisorischen eisernen Öfen reichten nicht, man fror in den nassen Schuhen und doch war der Idealismus und der geistige Hunger bei den Studenten aller Anerkennung wert und ein Impuls mehr für die Professoren, ihr Bestes zu geben. Auch die Verbindung mit dem Ausland konnte aufgenommen werden. Unter den Ehrungen ausländischer Gelehrter sei besonders der Basler Professor ARTHUR STOLL genannt, dem unsere Universität durch Verleihung des Ehrendoktors auch danken wollte für die Hilfe, die er dem großen Chemiker Richard Willstätter während der Emigration in die Schweiz hatte zuteil werden lassen; die von Arthur Stoll herausgegebene Selbstbiographie »Aus meinem Leben« (1949 erschienen), gehört mit zur Geschichte unserer Universität.

Zwölf Jahre lang hat sich der Wiederaufbau des Gebäudes an der Ludwigstraße und des Lichthofes hingezogen, wir grollten oft, nachdem anderswo doch das »Wirtschaftswunder« gekommen war, aber wir freuen uns jetzt wieder der Schönheit unserer Universität; die Raumfrage ist damit freilich immer noch nicht gelöst.

FESTREDEN

EGON WIBERG

VOM STEIN DER WEISEN

FESTVORTRAG, GEHALTEN BEI DER ÜBERNAHME DES REKTORAMTS
AM 23. NOVEMBER 1957

Hochverehrte Anwesende!

Liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen!

Es gibt uralte Sehnsüchte und Wunschträume der Menschheit, die in den Mythen, Märchen, Sagen und Dichtungen der Völker ihren stets fesselnden Ausdruck gefunden haben. Hierzu gehört etwa die Sehnsucht nach ewiger Jugend, nach ewiger Gesundheit, nach Macht und Reichtum, die Sehnsucht nach Wiederkehr von unwiederbringlich Verlorenem, nach Weisheit und letzter Erkenntnis, nach Erlösung in Gott.

Alle diese Wunschträume, die nicht nur in vielen Werken der Poesie – angefangen von der Idee eines Paradieses bis zur abendländischen Faust-Dichtung –, sondern auch in unvergänglichen Werken der Architektur, der Bildhauerkunst, der Malerei, der Musik ihre ewige Sprache zu uns sprechen, alle diese Wunschträume verdichteten sich im Laufe des Mittelalters mehr und mehr zu einem geheimnisvollen, in der Natur verborgenen Etwas, jenem symbolischen *Stein der Weisen*, dessen Besitz alle menschlichen Sehnsüchte dieser Erde zu erfüllen versprach.

Es war eine wunderbare Fügung des Schicksals, die den Glauben an eine solche Möglichkeit in die Herzen weiser und erfahrener Männer pflanzte; denn die Idee der Existenz eines Steins der Weisen und die darin zum Ausdruck kommende geheime Sehnsucht nach irdischer und himmlischer Glückseligkeit waren eine der stärksten Triebfedern für die Entwicklung jener Wissenschaft, die wir heute als Chemie bezeichnen. War es doch die ruhelose Suche nach dieser Wundersubstanz, die Tausende von Männern jener Zeit dazu trieb, mit einer an Fanatismus grenzenden Leidenschaft die Erde und ihre Schätze zu durchwühlen, alle bekannten und unbekannten anorganischen und organischen Stoffe in jeder nur denkbaren Weise miteinander umzusetzen und ihr Vermögen, ihre Kraft und ihr Leben für das erträumte Ziel einzusetzen. »Die lebhafteste Einbildungskraft«, sagt einmal JUSTUS VON LIEBIG in seinen »Chemischen Briefen«, »und der schärfste Verstand sind nicht fähig, einen Gedanken zu ersinnen, welcher vermögend gewesen wäre,

mächtiger und nachhaltiger auf den Geist und die Kräfte der Menschen einzuwirken als die Idee des Steins der Weisen. *Ohne diese Idee würde die Chemie in ihrer gegenwärtigen Vollendung nicht bestehen*, und um sie ins Leben zu rufen und in 1500 oder 2000 Jahren auf den Standpunkt zu bringen, auf dem sie sich heute befindet, müßte sie aufs neue geschaffen werden«.

Die Idee eines Steins der Weisen als eines Mittels zur Umwandlung unedler Metalle in Gold oder Silber wurde vornehmlich durch die Araber von Ägypten aus verbreitet. Zu einer Zeit, da Städte wie Bagdad, Basra und Damaskus Mittelpunkte des Welthandels waren, gab es wohl kein Volk der Erde, das geschickter und begieriger im Erwerb von Gold und Reichtum war als die Araber. In ihren Märchen und Sagen sind uns ja ihre Lieblingswünsche niedergelegt. Während zum Beispiel in den deutschen Märchen die Elfen, Nixen, Zwerge und Kobolde ihr Wesen oder Unwesen treiben, sind die Geister aus ›Tausendundeiner Nacht‹ die Bewahrer unermeßlicher Schätze, die Hüter von Gärten mit Bäumen aus Gold und mit Früchten aus Edelsteinen. In der ›Wunderlampe‹ der arabischen Erzähler, durch welche der Mensch in den Besitz jener Herrlichkeiten gelangen kann, findet ja die Idee des Steins der Weisen ihren volkstümlichen Ausdruck.

Durch die Araber gelangte dann die Vorstellung eines Steins der Weisen und die damit verbundene Kenntnis chemischer Operationen auf dem Wege über Spanien zum Abendlande, als nach dem Muster der arabischen Hohen Schulen zu Cordoba, Sevilla und Toledo – welche seit dem 10. Jahrhundert von Wißbegierigen aller Länder aufgesucht wurden – in Bologna, Paris, Padua, Salamanca und anderen Orten neue Sitze der Wissenschaften entstanden. Der Tradition der damaligen Zeit entsprechend wurden dabei die Geistlichen, später die Ärzte die Besitzer und Verbreiter des chemischen Gedankenguts der arabischen Gelehrten. Hand in Hand damit ging eine Vergeistigung und gedankliche Vertiefung der ursprünglichen Idee des Steins der Weisen. Seine Kraft sollte jetzt nicht allein mehr unedle (›kranke‹) Metalle in edle (›gesunde‹) Metalle verwandeln, sondern auch menschliche Krankheiten heilen und den Alten die Jugend wieder schenken; sein Besitz sollte darüber hinaus den Menschen demütig, fromm und gütig machen, ihn mit Weisheit und Verstand erfüllen und Tote wieder zum Leben erwecken. Wahrlich ein imponierendes Forschungsprogramm, das alle Sehnsüchte zu erfüllen versprach, die Goethe einmal als die Wünsche einer ›höheren Sinnlichkeit‹ bezeichnet hat: Gold, Gesundheit, langes Leben, und – als deren ›Repräsentanten‹ auf einer höhergeistigen Ebene – Gott, Tugend, Unsterblichkeit. Die innere Wandlung der ursprünglichen Idee des Steins der Weisen auf ihrem Wege

vom Morgen- zum Abendlande kommt besonders sinnfällig zum Ausdruck, wenn wir etwa das erwähnte morgenländische Märchen von Aladins Wunderlampe der abendländischen Dichtung vom Heiligen Gral gegenüberstellen, der seinem Besitzer inneren Reichtum, Gesundheit und Frieden in Gott verleiht und den nur der Reine, dazu Vorherbestimmte finden kann.

Nun, die Chemie hat gemeinsam mit ihrer Schwesterwissenschaft, der Physik, viele an den Stein der Weisen geknüpfte menschliche Hoffnungen erfüllt und ist bestrebt, sie weiterhin Schritt für Schritt zu erfüllen. Wir vermögen heute in der Tat unedle Metalle in Gold umzuwandeln. Die von der Chemie in Form der Chemotherapeutika, Antibiotika, Vitamine und Wirkstoffe aufgefundenen Steine der Weisen haben in der Tat zahlreichen, tückischen Krankheiten – wie der Cholera, dem Gelbfieber, der Schwindsucht, der Diphtherie, dem Scharlach, dem Typhus, der Syphilis, der Malaria, dem Keuchhusten, der Schlafkrankheit, der Lungenentzündung, dem Wundstarrkrampf, der Tollwut, der Zuckerkrankheit – ihren früheren Schrecken genommen und auf diese Weise das menschliche Leben verlängert. Jene wahrhaft großen Forscher, die das Schicksal vor anderen dazu auserkor, einen solchen Stein der Weisen zu finden – sind sie nicht durch dessen mühevoll errungenen Besitz in der Tat demütig, fromm und weise geworden? Hat nicht in der Tat gar mancher zu seiner Zeit noch nicht als solcher erkannte Stein der Weisen seinen längst vergessenen und gestorbenen Finder nachträglich wieder zum Leben erweckt und unsterblich gemacht?

Es wäre reizvoll, allen Wegen nachzuspüren, auf denen die Chemie bei ihrer Suche nach dem Stein der Weisen Stück für Stück jener uralten Wunschträume erfüllte, von denen wir eingangs sprachen. Die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit zwingt mich aber, mich auf mein engeres Fachgebiet zu beschränken und nur jene Entwicklung zu verfolgen, die die *ursprüngliche Idee des Steins der Weisen als eines Mittels zur Umwandlung unedler Metalle in Gold* genommen hat.

Wie konnte der Glaube an die Möglichkeit einer solchen Umwandlung von Metallen in andere Metalle überhaupt entstehen? Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Idee auf falsch gedeutete Beobachtungen bei metallurgischen Prozessen zurückzuführen ist.

So stellte man schon in frühen Zeiten fest, daß sich in den Grubenwässern von Kupferbergwerken leicht Kupfer auf eisernen Gerätschaften niederschlägt. Der Grund hierfür liegt, wie wir heute wissen, darin, daß sich das in den Grubenwässern in Form von Kupfersalzen gelöste edlere Kupfer elektrolytisch auf dem unedleren Eisen niederschlägt, während dieses dafür in Lösung geht. In einer Zeit aber, da man nichts von einer elektrochemischen

Spannungsreihe wußte, den heutigen Atom- und Elementbegriff nicht kannte und im Gegensatz zu heute an einen kontinuierlichen Aufbau und eine kontinuierliche Umwandlung der Materie glaubte, in jener Zeit also war es vollkommen natürlich, hier eine beginnende Transmutation des Eisens zu Kupfer anzunehmen. Zwar ging jeweils nur ein kleiner Teil des Eisens in Kupfer über; doch mochte dies daran liegen, daß jener geheimnisvolle Stoff, der offenbar die Umwandlung bewirkte, noch unvollkommen war. Wenn es gelang, ihn aufzufinden und zu vervollkommen, sollte vielleicht das ganze Eisen in Kupfer verwandelt werden.

Oder eine andere Beobachtung: Man stellte fest, daß sich Kupfer durch Behandlung mit Galmei, einem Zinkerz, in ein goldgelbes Metall – wie wir heute wissen: in Messing, eine Kupfer-Zink-Legierung – überführen läßt. Was war für den unerfahrenen Geist natürlicher, als anzunehmen, daß dem Kupfer unter der Einwirkung des Galmeis bereits eine Eigenschaft des Goldes, seine goldgelbe Farbe, vermittelt worden war. Der unvollkommene Stein gab somit die Farbe; warum sollte nicht ein vollkommener Stein, der Stein der Weisen, auch die noch fehlenden übrigen Eigenschaften des Golds hervorrufen?

Oder eine dritte Beobachtung: Aus dem Blei erhielt man, wenn man es einer geeigneten Behandlung im Feuer aussetzte, eine gewisse Menge Silber, aus diesem wiederum bei der Behandlung mit Salpetersäure eine gewisse Menge Gold. Wie wir heute wissen, oxydiert sich das Blei bei der genannten Prozedur zu einer Blei-Sauerstoff-Verbindung, während das als Beimengung im Blei enthaltene Silber als edleres Metall bei dem Oxydationsprozeß unverändert bleibt und daher als solches isoliert werden kann. Aus dem Silber seinerseits kann das als weitere Beimengung enthaltene Gold mittels Salpetersäure abgetrennt werden, die zwar das Silber, nicht aber das edlere Gold zu lösen vermag. Der Alchemist, dem naturgemäß unsere heutigen Kenntnisse fehlten, betrachtete im Lichte seiner Anschauungen solche Trennungsoperationen als Transmutationen; Silber und Gold waren für ihn Umwandlungsprodukte des Bleis. War es daher für ihn nicht wahrscheinlich, daß durch Vervollkommnung der Methode alles Blei in Silber, alles Silber in Gold verwandelt werden könnte? Dies umsomehr, als in der Tat die Erfahrung bewies, daß durch jede Verbesserung des Verfahrens mehr Silber, mehr Gold aus derselben Menge Blei gewonnen wurde.

Wie wollte nun der Alchemist die erstrebte Umwandlung unedler in edle Metalle *praktisch verwirklichen*? Heute, da wir die dazu erforderlichen Energien kennen und mit Sicherheit aussagen können, daß trotz aller gegenteiligen Behauptungen und juristischen Gutachten jener Zeit kein Forscher

des Mittelalters jemals auch nur ein Jota künstlich dargestellten Golds in Händen hatte, – heute steht es uns nicht an, die von den Alchemisten angewandten Methoden zu belächeln und ihre Tätigkeit, wie dies bisweilen geschehen ist, als einen »namhaften Beitrag zur Geschichte menschlicher Narrheit« zu verspotten. Sind doch erst aus solchen Irrtümern heraus hier wie auf vielen anderen naturwissenschaftlichen Gebieten jene Erkenntnisse herangereift, die wir heute als »Wahrheiten« ansehen und morgen vielleicht erneut als Irrtümer erkennen werden.

Schuld an dem erfolglosen Bemühen der Alchemisten zur Transmutation von Metallen war eine *irrig*e Auffassung über den inneren Aufbau dieser Metalle. Schon die arabischen Gelehrten des frühen Mittelalters waren auf Grund falsch gedeuteter Erfahrungstatsachen der Meinung, daß alle Metalle aus Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt seien, wobei diese Begriffe Schwefel und Quecksilber ursprünglich wohl stofflich gemeint waren, sich dann aber mit zunehmender Erkenntnis zwangsläufig mehr und mehr zu Symbolen für ein in den Metallen enthaltenes brennbares und metallisches Prinzip umwandelten.

Gold, das vornehmste Metall, sollte »reinsten« Schwefel und »reinstes« Quecksilber im »richtigen« Mischungsverhältnis enthalten. Bei den übrigen Metallen nahm nach der Meinung der Alchemisten mit abnehmendem edlem Charakter der Quecksilbergehalt der metallischen Materie ab. Um also unedle Metalle in edle zu verwandeln, war es hiernach *nur* erforderlich, das metallische (»mercurialische«) Prinzip des Zweistoffsystems anzureichern. Die Suche nach dem Stein der Weisen lief daher darauf hinaus, aus einer geeigneten Urmaterie eine Substanz zu isolieren, die dieses Prinzip in größter Intensität und Reinheit enthielt. Als die schwerste Operation wurde dabei die Auffindung der rohen Ausgangssubstanz, der »materia prima cruda«, angesehen. Wäre diese erst einmal bekannt, so glaubte man, sei die ganze Darstellung des Steins der Weisen ein »opus mulierum et ludus puerorum«, ein Werk der Weiber und Spiel der Kinder. Es nimmt nicht wunder, daß man besonders die Metalle als materia prima auserwählte. Denn in den Metallen sollte sich ja jenes metallische Prinzip befinden, das im Gold in einer so besonders harmonischen Dosierung enthalten war. Zog man also aus irgendeinem Metall das mercurialische Prinzip heraus, steigerte seine Kraft durch Läuterungsprozesse und stellte so die »Quintessenz« der »Metallität« dar, so besaß man den »lapis philosophorum«, der unedle Metalle in edle verwandelte.

Nun, theoretisch sollte dies gehen, aber praktisch wollte es nicht gelingen, so viele Vorschriften auch ausgearbeitet wurden, um zum Beispiel aus Quecksilber das mercurialische Prinzip herauszupräparieren. So artete denn schließ-

lich die Suche nach der *materia prima* in eine *planlose, rein empirische Erprobung* aller denkbaren und undenkbaren Stoffe aus.

Um Ihnen an einem Beispiel zu zeigen, welchen Grad diese Geistesverwirrung erreichte, möchte ich folgendes anführen: HAIMO, der Bischof von Halberstadt, hatte im 9. Jahrhundert einmal gesagt, um die *materia prima* zu erlangen, solle man an die Kehrseite der Welt gehen, da werde man donnern hören und des Windes Brausen vernehmen, Hagel mit Platzregen werde fallen; da finde man die Sache, so man suche, und sie sei köstlicher für die Alchemisten als alle Steine der Gebirge. Solche und ähnliche mystische Andeutungen gaben dazu Veranlassung, den Stein der Weisen in den – menschlichen Exkrementen zu suchen.

Doch führte selbst diese Zeit menschlicher Verirrung zu wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen. So entdeckte zum Beispiel im Jahre 1669 der Hamburger Alchemist HENNIG BRAND, als er auf der Suche nach dem Stein der Weisen menschlichen Urin – der ihm wohl wegen seiner goldgelben Farbe besonders geeignet erschien – unter Luftabschluß eindampfte, das Element Phosphor, einen Stein der Weisen, der zwar nicht direkt, aber doch indirekt Gold erzeugte, da er wegen seiner Leuchtkraft im Dunkeln als »phosphorus mirabilis« für teures Geld gezeigt und verkauft werden konnte. Übrigens hat rund drei Jahrhunderte später wieder ein deutscher Chemiker Urin eingedampft, um einen Stein der Weisen zu finden. Sein Name war ADOLF BUTENANDT, und die gefundene Substanz war das erste kristallisierte Hormon, ein Sexualhormon, welches bestimmte Lebensvorgänge im menschlichen Körper steuert. Auch hier führte somit die Suche letzten Endes zu einem φωσφόρος, einem Lichtträger, der den bis dahin dunklen Weg in ein wissenschaftliches Neuland erleuchtete, so wie der Brandsche Phosphor ein Hormon, ein Botenstoff war, der Kunde gab von einem Element, das auf der Bühne biochemischen Geschehens eine der Hauptrollen spielt. So blühte gewissermaßen in beiden Fällen neues Leben aus den – Urinen.

Doch nun wieder zurück zum wissenschaftlichen Problem der Umwandlung von Metallen in Gold. Alle Bemühungen der Alchemisten, diese Aufgabe zu lösen, mußten vergeblich bleiben, da die ihren Versuchen zugrundeliegende Arbeitshypothese einer Zusammensetzung der Metalle aus Schwefel und Quecksilber, wie wir heute wissen, völlig verfehlt war. Immer mehr verstrickten sich daher die alchemistischen Adepten in Widersprüche, so daß JOHANN KUNCKEL, ein bekannter Alchemist jener Zeit, noch um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert verzweifelt ausrief: »Ich alter Mann habe mich nun schon sechzig Jahre lang mit der Chemie beschäftigt, aber ich bin bisher

noch nicht fähig gewesen, zu entdecken, was fixierter Schwefel ist und warum er einen Teil der Metalle bilden soll. Der Schwefel des einen ist nicht der Schwefel des anderen. Es wird mir da entgegnet, man sei doch vollkommen frei, sein Kind auf den Namen, den man will, zu taufen. Das stimmt. Sie können, wenn es ihnen Vergnügen macht, ein Kalb einen Ochsen nennen, aber sie können niemand glauben machen, daß ihr Kalb ein Ochse sei.«

Nun, das brennbare Prinzip der Materie und damit auch der Metalle, das im Altertum Feuer, im Mittelalter Schwefel genannt wurde, sollte noch auf einen dritten Namen getauft werden, den Namen *Phlogiston*. »Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.« Diese Phlogistonehypothese, nach der bei jedem Verbrennungsvorgang ein gewisses Etwas, eben das Phlogiston, entweicht, hat fast das ganze 18. Jahrhundert beherrscht und dank der bald auftretenden Widersprüche mit der Erfahrung sehr zur Verwirrung der Geister und damit zwangsläufig auch zur Klärung des wahren Sachverhalts beigetragen. So stellte man bald fest, daß die Stoffe beim Verbrennen gar nicht leichter, sondern im Gegenteil schwerer werden und daß der in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts entdeckte Sauerstoff für den Verbrennungsvorgang unentbehrlich ist. Vergeblich versuchte man damals, die Phlogistontheorie durch verzweifelte ad-hoc-Hypothesen, zum Beispiel die Postulierung eines negativen Gewichts des Phlogistons und die Definition des Sauerstoffs als eines phlogistonfreien und daher phlogistonbegierigen Gases zu retten.

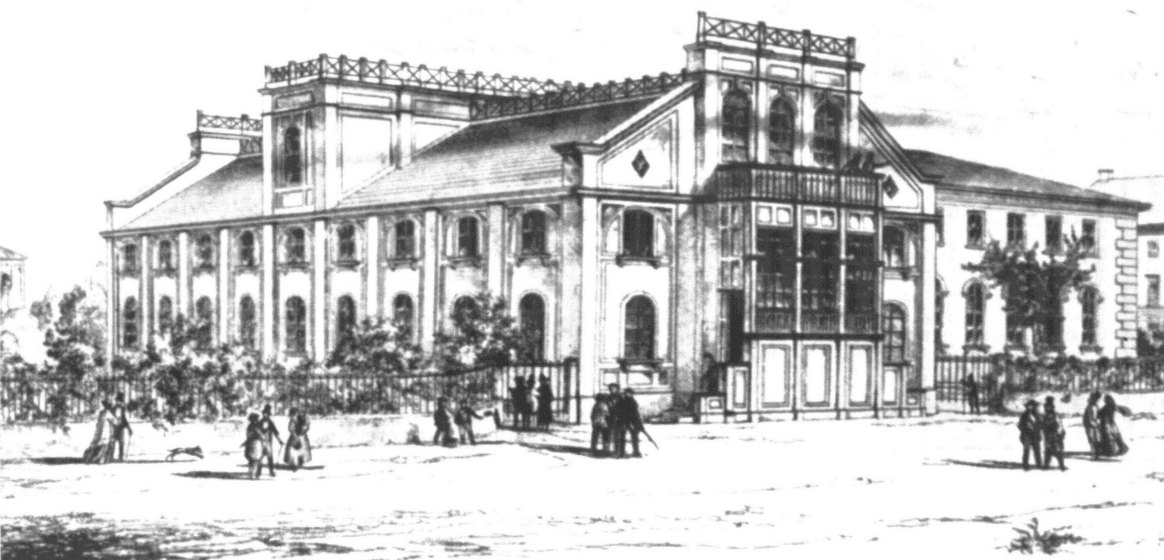
Es war dann das Verdienst des französischen Chemikers LAVOISIER, gegen Ende des 18. Jahrhunderts klar zu erkennen und auszusprechen, daß der Verbrennungsvorgang – also auch die Verbrennung von Metallen zu den sogenannten Metallkalken – nicht auf einer Abgabe von Phlogiston, sondern auf einer Aufnahme von Sauerstoff beruht, und daß die Rückgewinnung der Metalle aus ihren Metallkalken nicht durch eine Zufuhr von Phlogiston, sondern durch einen Entzug von Sauerstoff bedingt wird. Damit vollzog sich in der Chemie eine grundlegende Revolution der bis dahin gültigen Auffassungen, eine Revolution, die örtlich und zeitlich mit jener geistigen Erhebung zusammenfällt, die wir als die Französische Revolution bezeichnen. Jener Mann aber, dem wir diese wissenschaftliche Revolution auf dem Gebiete der Chemie verdanken, wurde selbst ein Opfer der politischen Schwesterrevolution, da er sich unglückseligerweise nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch betätigt hatte und daher als »Hauptschuldiger«, wie wir heute sagen würden, zur Guillotine geschleppt und hingerichtet wurde.

Nicht hinrichten ließen sich aber seine wissenschaftlichen Ideen. Denn durch die richtige Deutung des Verbrennungsvorgangs als einer Umsetzung mit

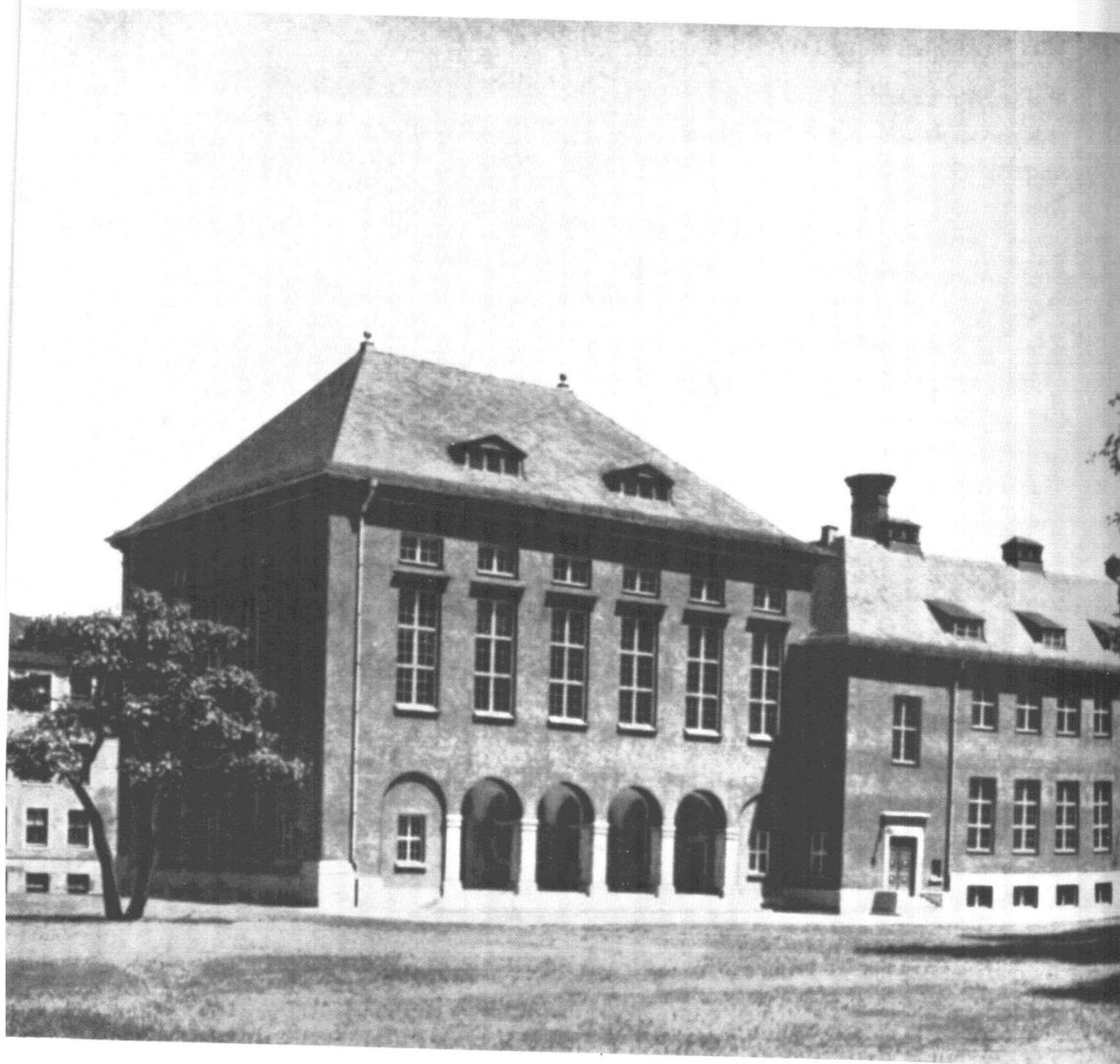
Sauerstoff wurde der Auffassung zum endgültigen Durchbruch verholfen, daß die chemischen Vorgänge entgegen der Annahme des Mittelalters nicht auf einer Änderung von Eigenschaftskomplexen, sondern auf der Aufnahme, der Abgabe oder dem Austausch bestimmter *unveränderlicher Grundstoffe* (*Elemente*) vom Typus des Sauerstoffs, Schwefels, Phosphors oder Golds beruhen. Als Element wurde dabei von Lavoisier in Anlehnung an Vorstellungen des englischen Naturforschers ROBERT BOYLE ein Stoff definiert, der zum Unterschied von einer chemischen Verbindung durch keine der üblichen chemischen oder physikalischen Operationen in einfachere Stoffe zerlegbar ist. Mit dieser gedanklichen Umstellung von Eigenschaftskomplexen zu Grundstoffen trat dann auch mehr und mehr die Waage in ihr Recht ein. Vorher, als man noch mit Eigenschaften und ihren Änderungen operierte, lag ja kein Grund vor, die Waage zu benutzen, da man Eigenschaften nicht gut wiegen kann. Jetzt dagegen, da man einen Aufbau der Materie aus definierten Grundstoffen annahm, interessierte natürlich die Frage, in welchem Gewichtsverhältnis sich diese Elemente miteinander zu chemischen Verbindungen vereinigen. Dabei stellte sich heraus, daß dieses Gewichtsverhältnis bei einer gegebenen *chemischen Verbindung* jeweils konstant ist, unabhängig von den Mengen der Ausgangsstoffe oder den angewendeten Reaktionsbedingungen. Diese Feststellung führte dann den englischen Chemiker JOHN DALTON im Jahre 1807 zwangsläufig zur Aufstellung seiner Atomtheorie, wonach jedes Element aus charakteristischen, unveränderlichen, kleinsten Teilchen, den sogenannten *Atomen* besteht, die ein bestimmtes Gewicht besitzen und deren Vereinigung die kleinsten Teilchen der chemischen Verbindungen, die sogenannten *Moleküle* ergibt.

Der Elementbegriff von Lavoisier und der Atombegriff von Dalton haben dann die weitere Entwicklung der Chemie in den folgenden Jahrzehnten entscheidend befruchtet, und zwar entscheidender befruchtet als jene Aristotelische Lehre von den vier Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer, die genau genommen nur eine Lehre von den vier Aggregatzuständen der Materie, dem festen, flüssigen, gasförmigen und plasmatischen Zustand war, oder als jene Demokritische Lehre von den Atomen, die in Wirklichkeit eine Molekularlehre darstellte und weit entfernt von der Daltonschen Postulierung einer zusammengesetzten Natur dieser Molekularteilchen war.

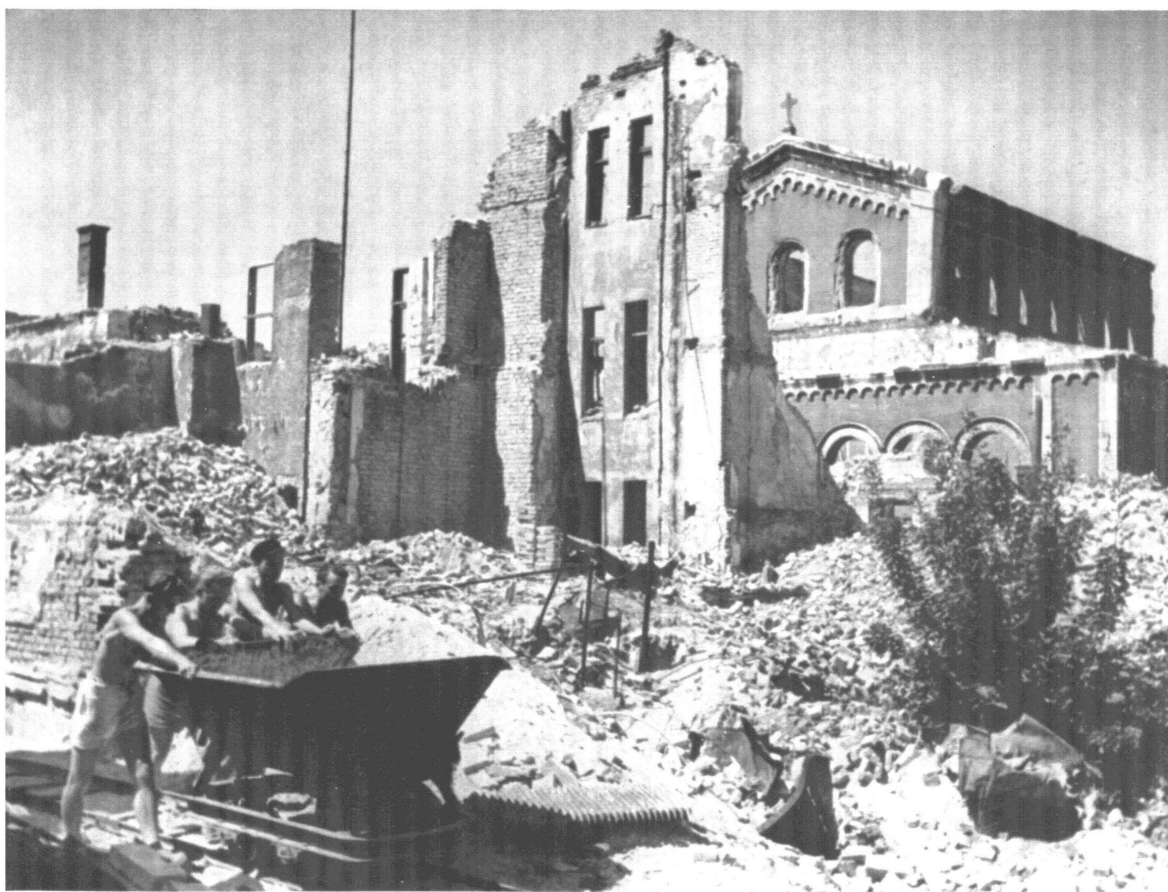
Fast ein Jahrhundert lang hielt man an der Daltonschen Auffassung fest, daß die kleinsten Teilchen der Elemente, die Atome, unveränderliche Körperchen seien, die weder erschaffen noch zerstört noch ineinander umgewandelt werden könnten. Der Traum der Alchemisten, Gold aus anderen Metallen zu gewinnen, schien damit ausgeträumt. Da wurde durch einige Entdek-



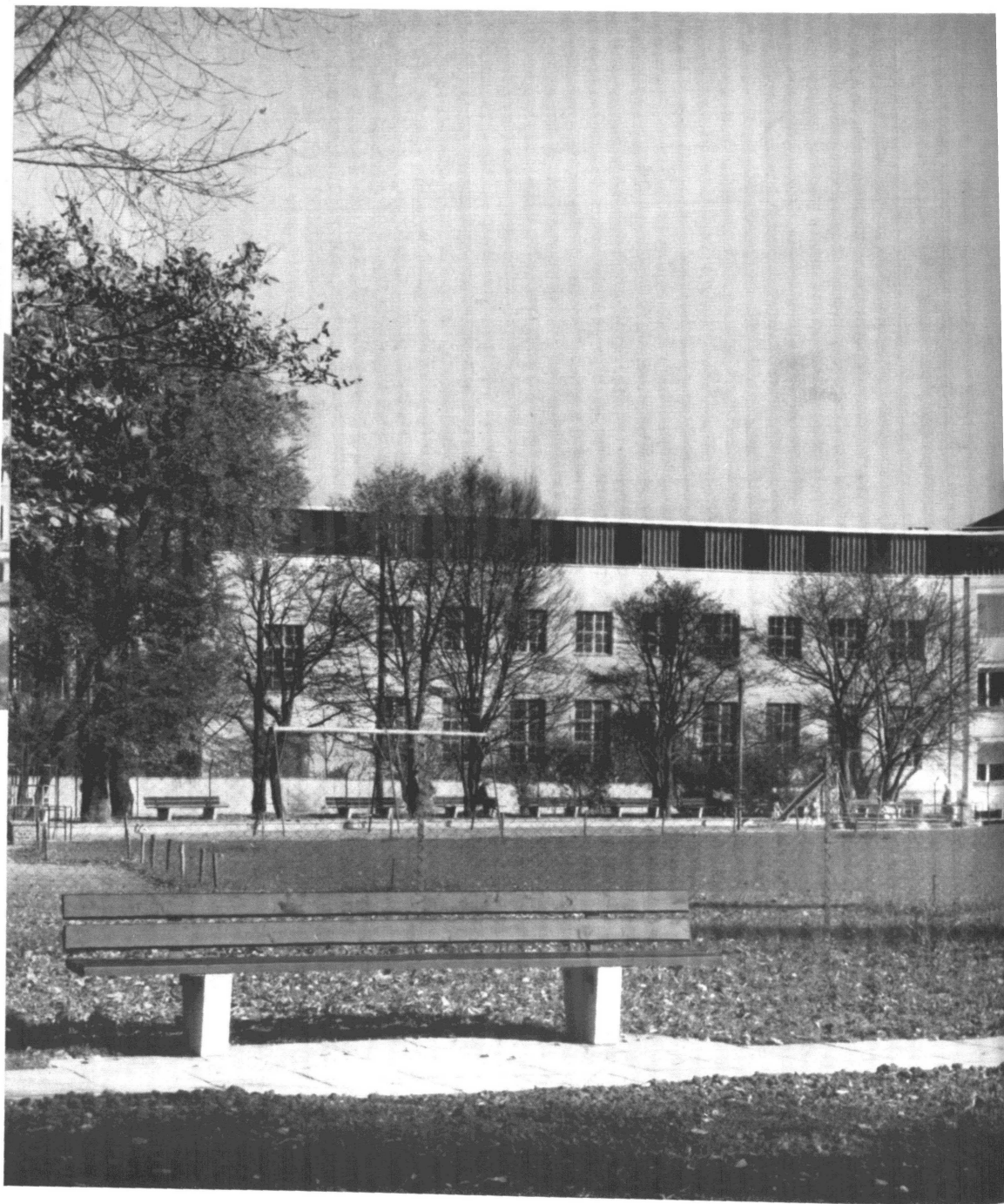
9 Chemisches Laboratorium Liebig's, 1852

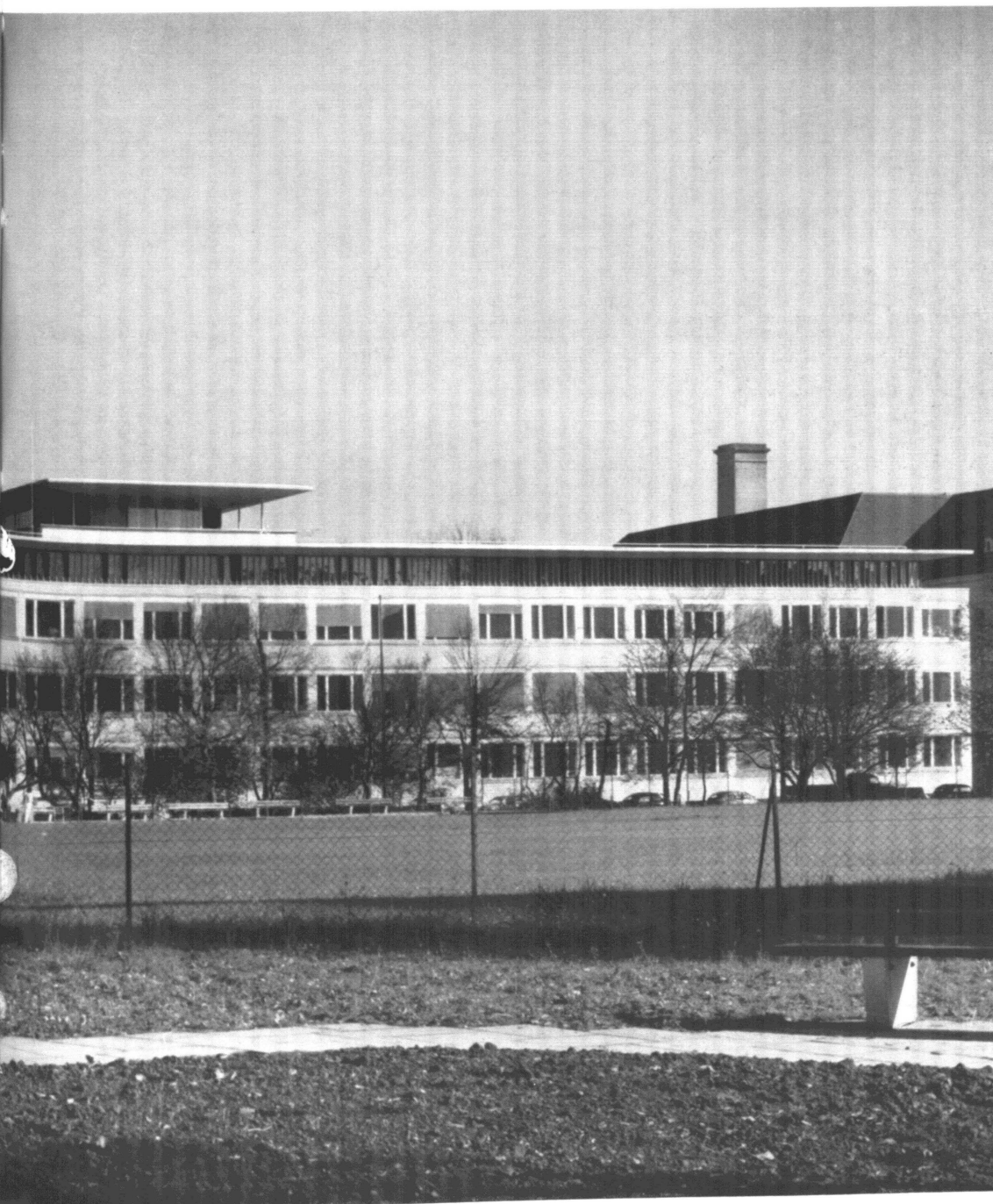


10 Erweiterungsbau des Chemischen Laboratoriums,
nach zahlreichen Veränderungen am Liebigbau, 1916-1918

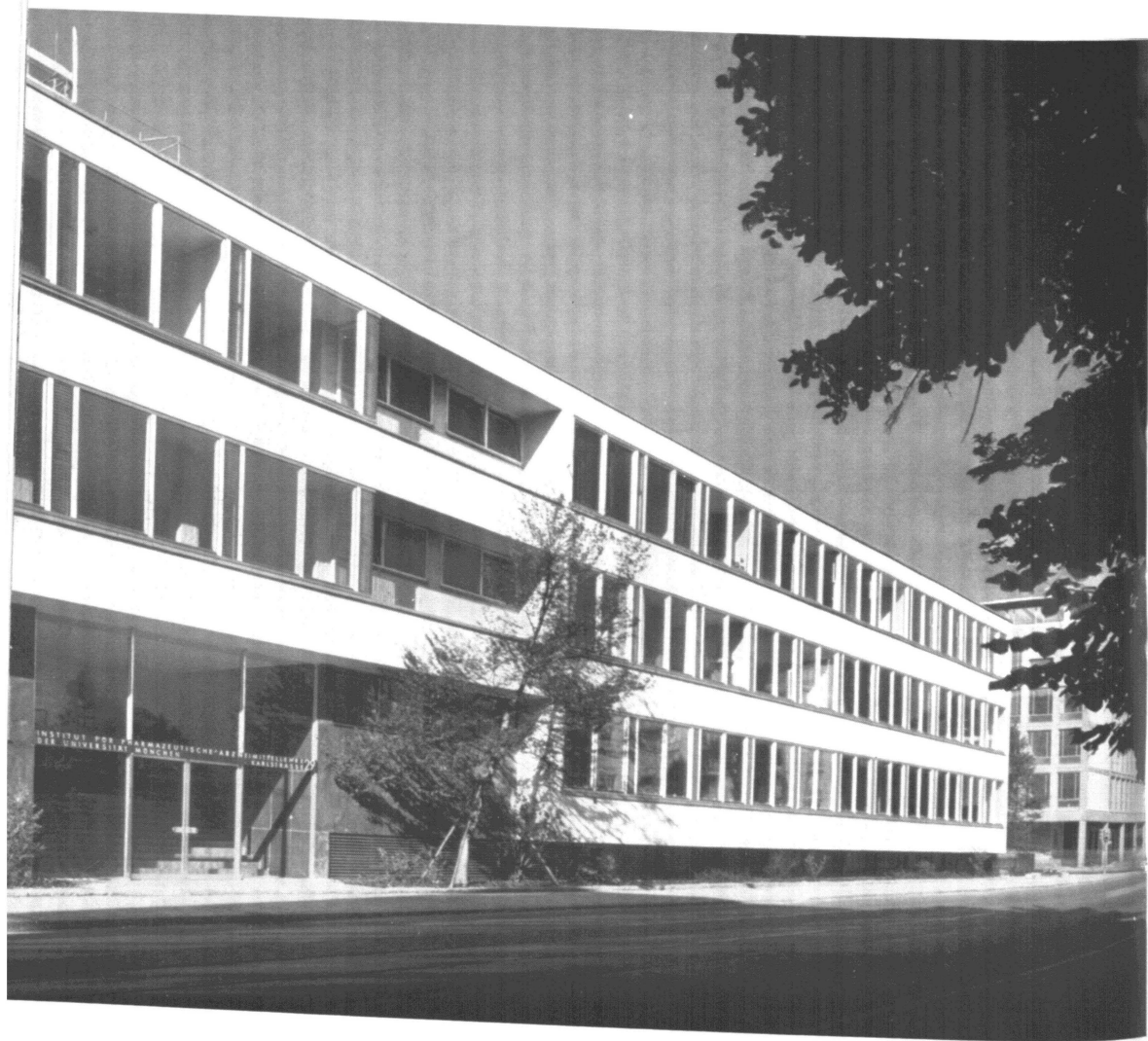


12-13 Das neue Institut für Anorganische Chemie am Alten Botanischen Garten
Architekt: Regierungsbaurat Albin Steininger



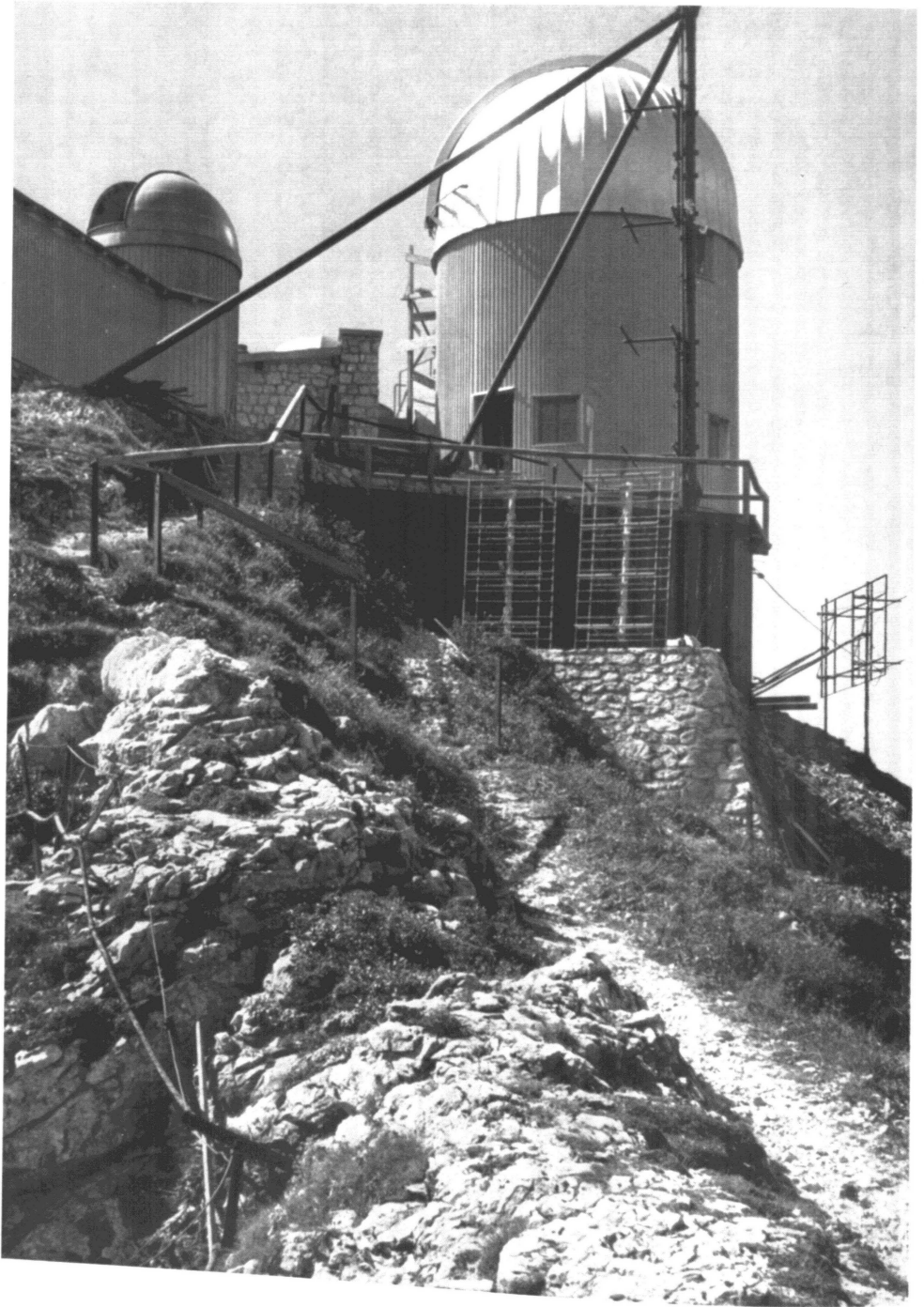


- 14 Institut für Pharmazeutische Arzneimittellehre
an der Karlstraße, im Block
der Naturwissenschaftlichen Institute





15 Gewächshaus für tropische Arzneipflanzen
des Instituts für Pharmazeutische Arzneimittellehre
im Dachgeschoß der Karlstraße 29



16 Das Observatorium auf dem Wendelstein

kungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts der Glaube an die Unveränderlichkeit der Atome jäh erschüttert.

So erkannte man in den Jahren 1897/98, daß sich die Atome in einer evakuierten Gasentladungsröhre durch Anlegen einer hohen elektrischen Spannung in negativ geladene, fast masselose, nicht weiter zerteilbare ›Elektronen‹ und positiv geladene, praktisch die Gesamtmasse des Atoms verkörpernde Atomrümpfe spalten lassen, wobei die ersteren als Bestandteile der ›Kathodenstrahlen‹, die letzteren als Komponenten der ›Kanalstrahlen‹ identifiziert werden konnten.

Damit stand fest, daß die *Atome* entgegen der bis dahin gültigen Auffassung nicht kompakte Körperchen darstellten, sondern *zusammengesetzter Natur* waren. Über die Art des Atomaufbaus war allerdings zu jener Zeit, die erst 60 Jahre zurückliegt, nichts Näheres bekannt.

Da kam eine weitere Entdeckung dieser Jahre zu Hilfe. Im Jahre 1896 beobachtete der französische Physiker HENRI BECQUEREL, daß Uranpräparate eine durchdringende Strahlung aussenden, deren korpuskularer Anteil, die sogenannte α - und β -Strahlung, ihrer Natur nach mit den eben erwähnten Kanal- und Kathodenstrahlen identisch war. Und zwar bestanden, wie man bald darauf feststellte, die weniger durchdringenden α -Strahlen aus positiv geladenen Atomrümpfen des gasförmigen Elements Helium und die durchdringenden β -Strahlen aus negativ geladenen Elektronen. Das Überraschende an dieser Entdeckung aber war, daß die positiv geladenen Heliumatome hier nicht wie im Falle der Kanalstrahlen aus dem dazugehörigen Element Helium, sondern aus dem Element Uran entstanden, daß sich also das metallische Uran offenbar in gasförmiges Helium umwandeln konnte. Da die Masse des Heliumatoms rund 60mal kleiner als die des Uranatoms ist, mußte nach der Abgabe des Heliumatoms noch ein relativ schweres Bruchstück des Uranatoms übrig bleiben, das kurze Zeit darauf an seinen chemischen Eigenschaften als Atom des metallischen Elements Thorium erkannt wurde. Dies war eine wahrhaft sensationelle Entdeckung! Die Atome des Urans spalteten sich freiwillig in Helium- und Thorium-Atome! Analoges wurde bei anderen ›radioaktiven‹, also strahlenden Stoffen, zum Beispiel dem Radium beobachtet, dessen Atome sich spontan in die Atome zweier elementarer Gase, des leichten Heliums und des schweren Radons, spalteten. Gleichzeitig wurden bei diesen Spaltungsvorgängen, deren Natur zu Beginn unseres Jahrhunderts bereits klar erkannt war, relativ große Energiemengen frei, die teils als kinetische Energie der α - und β -Teilchen, teils in Form einer besonders durchdringenden elektromagnetischen Begleitstrahlung, der sogenannten γ -Strahlung, auftrat. Anfänglich machte die Deutung dieser

Energie große Schwierigkeiten, da ja zum Beispiel das Uran schon seit Urbeginn der Erde vorhanden sein mußte und hier offenbar Energie aus dem Nichts entstand. Doch erkannte man bald, daß die Intensität der Strahlung eines jeden radioaktiven Stoffs nach einem einfachen physikalischen Gesetz in einer bestimmten, für den betreffenden Stoff charakteristischen Zeitspanne, der sogenannten Halbwertszeit, jeweils auf die Hälfte absinkt und daß als Äquivalent für die ausgestrahlte Energie eine bestimmte Menge an Masse verschwindet. Diese ließ sich nach einer Gleichung berechnen, welche gerade zu jener Zeit, im Jahre 1905, ein sechsundzwanzigjähriger, als sogenannter »Experte III. Klasse« tätiger Patentprüfer am Eidgenössischen Patentamt zu Bern, mit Namen ALBERT EINSTEIN, aufgestellt hatte.

Die Atome der Elemente waren also *unwandelbar* und mußten somit aus noch kleineren, gemeinsamen Bausteinen aufgebaut sein. Welcher Art diese Bausteine sind, war zunächst unbekannt; doch wurden gar bald einige neue Steine der Weisen aufgefunden, die das Geheimnis mehr und mehr lüfteten. So fand der englische Physiker ERNEST RUTHERFORD im Jahre 1911, daß die von einem radioaktiven Präparat ausgehenden α -Strahlen, also positiv geladenen Heliumatome, Metallfolien ohne Richtungsänderung durchdringen und daß nur sehr wenige von ihnen aus ihrer geraden Bahn abgelenkt oder gar reflektiert werden. Die mathematische Auswertung dieser experimentellen Feststellung ergab dann, daß sich praktisch die gesamte Masse der Atome der Metallfolien in einem im Vergleich zum Gesamtatom winzigen, positiv geladenen Atomkern konzentriert, der seinerseits von einer praktisch masselosen und daher leicht durchdringbaren, negativ geladenen Elektronenhülle umgeben ist. Damit trat der *Atomkern*, der an sich schon seit Urbeginn der Welt existierte, zum ersten Mal ins Blickfeld und Bewußtsein des Menschen. Dies war vor 46 Jahren, zehn Milliarden Jahre nach Erschaffung des Atoms. Der Durchmesser des Atomkerns beträgt, wie man bald errechnete, rund ein Zehntausendstel des Durchmessers des Gesamtatoms. Dies war eine erstaunliche Feststellung! Denn sie besagte nichts weniger, als daß zum Beispiel in einem massiven Eisenblock vom Volumen dieser Aula nur ein Stecknadelkopf von zwei Millimetern Durchmesser wirklich von Masse erfüllt ist. Dieser Stecknadelkopf verkörpert dabei das Gesamtgewicht von rund 70 000 Tonnen, während der übrige Raum von 8 500 Kubikmetern praktisch massel-
leer ist.

Weitere Untersuchungen ergaben, daß für die chemischen Eigenschaften eines Elements – also für Umsetzungen, bei denen das Element als solches erhalten bleibt und lediglich chemische Bindungen mit anderen Elementen eingeht

oder löst – die äußere Elektronenhülle verantwortlich ist, während Veränderungen am Atomkern zu einer Transmutation des aus den betreffenden Atomen aufgebauten Elements führen, wie das etwa bei den radioaktiven Umwandlungsprozessen der Fall ist. Daher wandte sich das besondere Interesse der Forscher dem Bau dieser Atomkerne zu, über die man noch vor 40 Jahren so gut wie nichts wußte. Die Aussicht, den inneren Bau der Atomkerne aufzuklären, schien allerdings sehr gering, wenn nicht völlig hoffnungslos, wenn man die unvorstellbare Kleinheit der zu untersuchenden Partikelchen in Betracht zog. Beträgt doch der absolute Durchmesser der Atomkerne ein hundertmilliardstel Millimeter, so daß beispielsweise in einem Stecknadelkopf von einem Millimeter Durchmesser 10^{11} Atomkerne Platz finden, eine geradezu phantastisch große Zahl, die hundertmillionenmal größer ist als die Zahl der Wassertropfen (je 0,1 Kubikmillimeter) in sämtlichen Weltmeeren zusammengenommen (1,37 Milliarden Kubikkilometer). Müssen wir da nicht die Leistung der Chemiker und Physiker bewundern, die den Aufbau so unvorstellbar winziger Teilchen aufzuklären und die in ihnen ruhende Energie nutzbar zu machen verstanden?

Wieder war es RUTHERFORD, der das Geheimnis der Atomkerne lüftete, als er im Jahre 1919, acht Jahre nach seiner Entdeckung des Atomkerns, ein radioaktives Präparat in eine Stickstoffatmosphäre brachte und die Lichtblitze beobachtete, die die von dem Präparat ausgesandten α -Teilchen auf einem dahinter gestellten Leuchtschirm verursachten. Die α -Teilchen des benutzten Präparats hatten gerade soviel Energie, um maximal sieben Zentimeter des Stickstoffgases zu durchdringen. Oberhalb von sieben Zentimetern Entfernung hörten daher die von den α -Teilchen herrührenden Lichtblitze auf. Zu seinem Erstaunen stellte aber Rutherford fest, daß einige wenige, schwächere Lichtblitze auch noch bei einem Abstand des Leuchtschirms bis zu 40 Zentimetern zu beobachten waren.

Sensationell war nun seine Deutung dieses an sich recht unkomplizierten Beobachtungsergebnisses. Durch exakte mathematische Analyse des Phänomens konnte er zeigen, daß die durchdringenden Teilchen positiv geladene Wasserstoffkerne, sogenannte *Protonen* waren, und er gab seinem Befund die kühne Deutung, daß die beobachteten Wasserstoffkerne durch die α -Teilchen des radioaktiven Präparats aus den Atomkernen des umgebenden Stickstoffs herausgeschossen worden seien, wobei diese, wie wir heute wissen, in Sauerstoffkerne übergehen. Die späteren Untersuchungen bestätigten die von Rutherford gegebene Deutung, und wir müssen den Scharfsinn des menschlichen Geistes bewundern, der imstande war, aus dem Aufblitzen einiger weniger Lichtpunkte auf einem Leuchtschirm die Lösung eines so uralten Rätsels und

Wunschtraums der Menschheit, der künstlichen Elementumwandlung, abzuleiten. Weitere Experimente zeigten, daß nicht nur die Atomkerne des Stickstoffs, sondern auch diejenigen anderer Elemente, zum Beispiel des Bors, Fluors, Natriums, Aluminiums oder Phosphors, solche Wasserstoffkerne enthalten, daß also die Protonen offensichtlich einen Bestandteil aller Atomkerne bilden. Und zwar stellte sich heraus, daß die Zahl der Protonen in den Atomkernen mit zunehmendem Gewicht dieser Atomkerne wächst, wobei alle Zahlen zwischen 1 und 92 vorkommen, beginnend beim leichtesten, 1. Element, dem Wasserstoff, endend beim schwersten, 92. Element, dem Uran. Dabei traten allerdings noch einige Schwierigkeiten auf. Bezeichnet man sowohl die Masse als auch die positive Ladung des Protons willkürlich mit 1, so sollten sich zum Beispiel im Kern des Sauerstoffs acht Protonen befinden, da der Sauerstoffkern nach den physikalischen Messungen achtfach positiv geladen war. Seine Masse betrug aber nicht, wie hiernach anzunehmen, acht, sondern 16 Protoneneinheiten. Demnach mußte der Sauerstoff neben acht geladenen noch acht ungeladene Protonen enthalten, welche offenbar als ›Kittsubstanz‹ den Zusammenhalt der gleichnamig geladenen und daher sich gegenseitig abstoßenden Protonen bedingten. Diese ungeladenen Protonen, die wir heute *Neutronen* nennen, wurden von Rutherford schon ein Jahr nach seiner Entdeckung der Kernprotonen vorausgesagt. Aufgefunden wurden sie aber erst zwölf Jahre später, im Jahre 1932, also vor 25 Jahren, von dem englischen Physiker JAMES CHADWICK, der α -Strahlen auf metallisches Beryllium richtete und dabei eine bis dahin noch unbekannte Korpuskularstrahlung entdeckte, die aus ungeladenen Teilchen der Masse 1 bestand und auch bei der Beschießung vieler anderer Elemente auftrat.

So traten an die Stelle der verschwommenen Begriffe Schwefel und Quecksilber des Mittelalters die wesentlich präziseren Begriffe Proton und Neutron unseres gegenwärtigen Zeitalters. *Nicht die Mengenverhältnisse von Quecksilber und Schwefel galt es zu verändern, sondern die Mengenverhältnisse von Protonen und Neutronen, um Elementumwandlungen zu erzielen.* Durch Hineinschießen und Herausschießen von Protonen mittels der α -Teilchen radioaktiver Stoffe mußte es möglich sein, die Atomkerne von Elementen künstlich in Atomkerne anderer Elemente zu verwandeln. Und zum Unterschied von den vergeblichen Anstrengungen des Mittelalters waren diese Bemühungen der Gegenwart von Erfolg gekrönt, da sie sich nicht wie damals auf eine irrige, vorwiegend spekulative, sondern auf eine richtige experimentell erhärtete Arbeitshypothese stützten. So gelang es zum Beispiel Natrium in Magnesium, Magnesium in Aluminium, Aluminium in Silicium, Silicium in Phosphor, Phosphor in Schwefel überzuführen.

Bald lernte man auch, sich von den α -Strahlen radioaktiver Stoffe mit ihrer begrenzten Energie freizumachen und Atomkerne, wie die des Wasserstoffs oder Heliums, in Beschleunigungskammern künstlich auf beliebig hohe Energien zu beschleunigen und als Geschosse zur Veränderung des Protonengehaltes von Atomkernen und damit zur Elementumwandlung zu benutzen. Die Ausbeuten an Umwandlungsprodukten waren allerdings, vom »artilleristischen« Standpunkt aus betrachtet, beschämend gering. Wenn man etwa das Metall Lithium mit Protonen beschöß, deren kinetische Energie einer durchlaufenen Spannung von 200 000 Volt entsprach, so drang unter 100 Millionen Protonen nur ein einziges in einen Kern des Lithiums ein und wandelte dieses in Helium um, so daß selbst bei Anwendung der damals größtmöglichen Apparatur pro Jahr nicht mehr als ein Zehntel Kubikmillimeter Helium zu erwarten war und man insgesamt millionenmal mehr Energie aufwenden mußte, als bei der Bildung dieser winzigen Heliummenge frei wurde. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß es sich bei diesen Umwandlungsprozessen – um den vorher gebrauchten Vergleich heranzuziehen – darum handelte, in einem Raum von der Größe dieser Aula mit einem Geschuß von der Größe eines Stecknadelkopfes einen anderen Stecknadelkopf zu treffen, ohne zu zielen und ohne den Standort des Zieles zu kennen. So nimmt es nicht wunder, daß selbst der Altmeister der Elementumwandlung, Rutherford, noch in seinem Todesjahr 1937 die Möglichkeit einer praktischen Ausnutzung der künstlichen Elementgewinnung und Kernenergieerzeugung abtritt und als Mondgespinnst bezeichnete. Und das war ein Jahr vor der großen Entdeckung Otto Hahns!

In diesem folgenschweren Jahre 1938 stellte OTTO HAHN fest, daß Neutronen, die sich wegen ihres ungeladenen Charakters besonders gut zum Eindringen in geladene Atomkerne eignen, beim Auftreffen auf einen Urankern zu dessen Spaltung in zwei kleinere Kerne – zum Beispiel des Kryptons und Bariums oder des Strontiums und Xenons – Veranlassung geben, wobei unter starker Energieentwicklung zugleich zwei bis drei neue Neutronen in Freiheit gesetzt werden, die unter geeigneten Bedingungen ihrerseits zur Spaltung anderer Urankerne in einer sogenannten Kettenreaktion dienen können. Die weitere Verfolgung dieser Idee führte dann in atemberaubendem Zeitablauf zu jener Entwicklung und Ausnutzung *nuklearer Energie*, die wir im letzten Jahrzehnt staunend verfolgt haben. Das Neutron erwies sich damit in der Hand Otto Hahns als der Schlüssel, als der langgesuchte »Stein der Weisen« zur praktischen Verwirklichung der mittelalterlichen Idee einer künstlichen Transmutation der Elemente.

Katalytisch beschleunigt wurde die erfolgreiche Bearbeitung dieses Problems

durch die Tatsache, daß die Entdeckung Otto Hahns kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges gemacht wurde und daß ihre militärische Bedeutung und die Furcht vor einer Überflügelung durch das Entdeckerland in Amerika unbegrenzte Mengen an Mitteln und Menschen freimachte, die in wenigen Jahren die Lösung eines Problems ermöglichten, dessen Verwirklichung in normalen Zeiten eine volle Generation erfordert hätte. Man kann es unter diesem Aspekt nur bedauern, daß nicht auch die Heilung der Kinderlähmung oder des Krebses zu den kriegsentscheidenden Problemen gehört; sonst wären wahrscheinlich diese Geißeln der Menschheit schon längst von unserer Erde verschwunden!

Mitbestimmend für die rasche Entwicklung der Atomwissenschaft waren weiterhin zwei Faktoren: der verstärkte Einbruch der Mathematik in die Naturwissenschaften und die staatliche Kollektivierung der wissenschaftlichen Arbeitskraft.

Der bekannte Göttinger Mathematiker DAVID HILBERT soll einmal gesagt haben: »Die Physik ist für die Physiker eigentlich viel zu schwierig!« So sind denn auch seit Beginn dieses Jahrhunderts an die Seite der experimentellen Physiker und Chemiker mehr und mehr die theoretischen Physiker und Chemiker getreten, deren Berechnungen sich in zunehmendem Maße als unentbehrlich für die Lösung vieler naturwissenschaftlicher Probleme erweisen. Die Verwirklichung der Idee einer thermonuklearen Kernverschmelzungsreaktion in Form der *Wasserstoffbombe* setzte beispielsweise monatelange komplizierte Berechnungen mit elektronischen – und damit willkommenerweise ethisch völlig unvorbelasteten – Rechengehirnen voraus, und als das Ergebnis dieser Berechnungen vorlag und ihr Produkt, die H-Bombe, im Jahre 1952 erprobt wurde, funktionierte sie – bedauerlicherweise – auf den ersten Anhieb.

Unterstützt wurde die Rasanzt dieser Entwicklung durch die Schaffung eines staatlich organisierten Kollektivs von Gelehrten verschiedenster Fachrichtung, eine Entwicklungsform wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit, die sich unabhängig von der sonstigen Weltanschauung in den östlichen wie den westlichen Großmachtstaaten in gleicher Form herausgebildet hat und die im vergangenen Weltkrieg manchem Wissenschaftler die zwiespältige Möglichkeit gab, die Last einer moralischen Verantwortung auf viele Schultern zu verteilen, wo sie sich naturgemäß leichter ertragen läßt als auf den Schultern eines Einzelmenschen.

Die Fortentwicklung zur Form dieses wissenschaftlichen »Team work« ist unaufhaltsam. Während kleinere Nationen noch um geographische Gebiete streiten und sich dabei verbluten, haben die Großmächte dieser Erde auf

breiter Front den Kampf um wissenschaftliche Gebiete aufgenommen. Die Grenzen dieser Gebiete sind nicht auf den Landkarten zu finden. Sie liegen in einer anderen Dimension: den Gehirnen der Gelehrten und Wissenschaftler, deren Förderung ein vornehmes Gebot aller Länder sein sollte. Mit Besorgnis habe ich daher als Rektör dieser Universität dem Regierungsentwurf zur neuen bayerischen Besoldungsordnung entnommen, daß entgegen der bisherigen Gepflogenheit künftig auch die Gelehrten und Wissenschaftler in das Prokrustes-Bett des sogenannten – und an seinem Platze auch durchaus unentbehrlichen – Laufbahnbeamten hineingezwängt werden sollen. Hier handelt es sich offensichtlich – *sit venia verbo!* – um einen ›Gallenstein der Weisen! Denn Gott schütze die Universitäten vor einer Verbeamtung von Geist und Wissenschaft!

Für den naturwissenschaftlichen Fortschritt ist der Zusammenschluß von Gelehrten zu den erwähnten Arbeitsgemeinschaften von großer Bedeutung. Eine staatlich geförderte – nicht gelenkte! – wissenschaftliche Organisation kann zur wesentlichen Beschleunigung der praktischen Verwirklichung einer neuen Idee beitragen und damit Segensreiches für die Menschheit tun, wenn ihre vereinten Anstrengungen hohen ethischen Zielen dienen. Leider lassen sich allerdings in allen Ländern der Erde staatliche Mittel viel weniger leicht für hohe ethische Ziele als für militärisch nutzbare Projekte freimachen. Daher sieht sich der Naturforscher häufig veranlaßt, bei besonders kostspieligen Problemen der Grundlagenforschung, etwa dem der Erdsatelliten, die Möglichkeit einer militärischen Nutzung zumindest nicht auszuschließen, was ihn dann später, wenn das Problem mit Hilfe eines wissenschaftlichen Kollektivs gelöst ist und der Staat eine Verzinsung des aus Steuergeldern zur Verfügung gestellten Riesenkapitals verlangt, meist in unvorhergesehene Gewissenskonflikte verstrickt.

Weiterhin muß in diesem Zusammenhang an das erinnert werden, was einmal ALEXANDER FLEMING, der Entdecker des Penicillins, zum Problem des Team work gesagt hat: »Ein Team ist gut, wenn es darum geht, eine Sache weiterzuführen. Aber wenn nichts weiterzuführen ist, dann – so meine ich – ist das Team der schlechteste Weg anzufangen.« Voraussetzung für den Erfolg jeder wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft ist die neue Idee einer genialen Einzelpersönlichkeit. Der Stein der Weisen, den Otto Hahn im Jahre 1938 mit der Entdeckung der Uranspaltung auffand, war die Voraussetzung für jene erstaunliche Entwicklung, die zur erfolgreichen Lösung faszinierender Probleme wie der Urzeugung neuer Elemente, der Materialisierung von Energie, der Zerstrahlung von Materie oder der Beherrschung nuklearer und thermonuklearer Reaktionen führte, daneben allerdings auch – entgegen den

reinen Absichten des Entdeckers – die Atom- und Wasserstoffbombe schuf. Sollen wir aber ob der mit jeder neuen Idee verknüpften Möglichkeit eines Mißbrauchs die Suche nach neuen Steinen der Weisen aufgeben? Nein! Denn im Endeffekt ist der Nutzen einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis stets größer als ihr Schaden.

Und dann darf eines nicht vergessen werden: Die Bausteine der Weisen sind nicht schuld am sittlichen Elend unserer Zeit. Sie können in gleicher Weise dazu verwendet werden, der Wissenschaft als Symbol und Denkmal einen gotischen Dom, ein Fabrikgebäude oder einen Turm von Babel zu errichten. An uns allein liegt es, ob jenes gewaltige Gemälde der Wissenschaft, das wir aus den Mosaiksteinen der Weisen zusammensetzen, in seiner letzten Vollendung eine Apotheose höchster Glückseligkeit oder tiefster Verdammnis sein wird!

Und nun wieder zurück zur Ausgangsidee des Steins der Weisen als eines Mittels zur Umwandlung unedler Metalle in Gold. Diese Idee, die als treibender Motor am Anfang der zu den Atomkraftwerken der Gegenwart und Zukunft führenden Entwicklung stand, war mehr und mehr in den Hintergrund getreten, so daß ihre im Rahmen dieses wissenschaftlichen Fortschritts nebenbei geglückte experimentelle Verwirklichung ganz unbeachtet blieb und keineswegs jenes Aufsehen erregte, das man von ihr hätte erwarten können. Es gelingt heute, zum Beispiel Quecksilber in Gold umzuwandeln, und jenes großspurige Wort des katalanischen Mystikers RAIMUNDUS LULLUS: »mare tingerem, si mercurius esset«, das Meer wollte ich in Gold verwandeln, wenn es aus Quecksilber bestünde, ist prinzipiell seiner Verwirklichung nähergerückt. Die Ironie des Schicksals aber will es, daß alles aus Quecksilber gewonnene Gold kurzlebig ist und sich mit einer Halbwertszeit von 25 Sekunden bis drei Tagen wieder in Quecksilber zurückverwandelt. Gelänge es also auch einem Forscher, sich mittels einer geeigneten Transmutationsmethode ein Millionenvermögen an solchem Gold zu synthetisieren, so müßte er ohnmächtig zusehen, wie sich dieser Reichtum in Zeiträumen von längstens drei Tagen jeweils halbierte, so daß ihm das Gold unter seinen Händen rascher zu wohlfeilem Quecksilber zerflösse als er es selbst bei äußerster Anstrengung und bei atemlosem Wettlauf mit den Naturgesetzen ausgeben könnte. Wahrlich eine gespenstische dichterische Konzeption für eine Satire oder Tragikomödie, ganz ungeachtet der damit verknüpften juristischen Komplikationen.

Und nun zum Schluß noch ein Wort zu Ihnen, meine lieben Kommilitonen und Kommilitoninnen! Man hat einmal gesagt, daß jede neue wissenschaftliche Erkenntnis gleich jener ersten vom Baume der Erkenntnis gepflückten

biblischen Frucht ein Stück verlorenes Paradies bedeute. Dies trifft für eine laienhafte Betrachtung der Naturwissenschaften zweifellos zu. Eine Welt, die früher von geheimnisvollen Erd-, Wasser-, Luft- und Feuergeistern und von mythischen Vorstellungen über deren Wirken und Walten erfüllt war, wird offenbar mehr und mehr »entzaubert« und in nüchtern wirkende mathematische Formeln eingekleidet, die den Lauf naturwissenschaftlichen Geschehens weitgehend vorauszuberechnen gestatten. Für einen chemischen Vorgang, für den noch Goethe in der alchemistischen Denk- und Ausdrucksweise die dichterischen Worte fand:

»Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann im offenen Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf in bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arznei, die Patienten starben,
Und niemand fragte, wer genas...«,

für diese mythische Beschreibung der hochzeitlichen Vereinigung zweier Reaktionspartner schreiben wir heute die nüchterne chemische Gleichung $\text{Hg} + \text{S} = \text{HgS}$, wonach sich beim Erwärmen von Quecksilber und Schwefel roter, giftiger Zinnober absublimieren läßt. Bedeutet aber eine solche fortschreitende Erkenntnis wirklich die »Entzauberung« einer bis dahin von Wundern erfüllten Natur? Wird nicht im Gegenteil mit jeder neuen Erkenntnis die Welt wunderbarer denn je?

Der Naturforscher steigt in seinem Wissensdrang hinab zu den unvorstellbar kleinen Atomen, und siehe da, jedes winzige Atom offenbart sich ihm als ein Weltall im Kleinen! Er steigt empor zu den unvorstellbar großen Himmelskörpern, und siehe da, diese riesigen Himmelskörper enthüllen sich ihm als Atome des Weltalls! So wandelt sich beim Fortschreiten zum unendlich Kleinen das unendlich Kleine zum unendlich Großen und beim Fortschreiten zum unendlich Großen das unendlich Große zum unendlich Kleinen, da in der Unendlichkeit die Begriffe Groß und Klein ihren Sinn und Inhalt verlieren. Ist dies eine »Entzauberung« der Welt Gottes?

Der Forscher dringt vor zu den Geheimnissen biochemischen Geschehens und erkennt in bestürzter Verwunderung, daß zum Beispiel die Erbanlagen der Lebewesen keine geheimnisvollen Kräfte, sondern definierbare Substanzen sind, die unter dem Mikroskop sichtbar gemacht und durch Einwirkung von

Energie oder durch chemische Reaktionen in andere Erbanlagen umgewandelt werden können. Bedeutet dies etwa die ›Enträtselung‹ eines bis dahin unverständlichen Tatbestandes?

Ist es nicht vielmehr so, daß mit jedem Schritt, mit dem wir uns dem Ziel der letzten Erkenntnis zu nähern glauben, dieses Ziel in immer weitere Fernen entschwindet und immer rätselhaftere Gestalt annimmt? Ist es nicht so, daß mit jedem Gipfel, den wir mühevoll besiegen, neue, noch schönere, noch verlockendere Gipfel auftauchen, die sich unserem Auge beim beschwerlichen Aufstieg entzogen und erst auf der Höhe des erreichten Zieles ringsum sichtbar werden und zu weiteren Mühen anspornen? Liegt nicht, wie man einmal gesagt hat, hinter jeder Tür, die wir öffnen, ein Gang mit vielen anderen Türen, die wir abermals aufschließen müssen, nur um dort dann wieder hinter jedem einzelnen Zugang weitere Pforten zu abermals neuen Toren zu finden?

Und vielleicht suchen wir in diesem Labyrinth von Gängen ›unseren‹ Stein der Weisen an einer ganz verkehrten Stelle? Vielleicht liegt er in Wirklichkeit in jenem kleinen Dorf oder Städtchen, in dem wir einst unsere Kindheit zurückließen, vielleicht verbirgt er sich im Herzen eines lieben, treuen Freundes? Nicht jeder Stein der Weisen ist ein Meilenstein, der den Weg in ein unbekanntes Land weist, nicht jeder ist ein Edelstein, der durch seinen Glanz und sein Feuer besticht, nicht jeder ist ein Baustein, der harmonisch die letzte Lücke eines wissenschaftlichen Gebäudes schließt oder der vermöge seiner Gewichtigkeit dieses Gebäude zum Einsturz bringt. Viele solcher Steine liegen als unscheinbare Kieselsteine an unserem Wege, als Kieselsteine, die sich durch einen geheimnisvollen Umformungsprozeß nicht nur in den Augen von Kindern, sondern auch in der Hand von Weisen in Edelsteine umzuwandeln vermögen. Das Glück der Menschen liegt nicht darin, den Stein der Weisen zu besitzen, sondern darin, ihn zu suchen!

Liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen! Suchen auch Sie mit heißem, reinem Herzen ›den‹ Stein der Weisen! Sie werden ihn in tausendfältiger Gestalt, Sie werden ihn – nie finden!

DAS LEBEN ALS GEGENSTAND CHEMISCHER FORSCHUNG

FESTVORTRAG, GEHALTEN BEIM 486. STIFTUNGSFEST DER UNIVERSITÄT
AM 5. JULI 1958

Die Frage, was Leben sei, ist von der denkenden Menschheit sehr unterschiedlich beantwortet worden, je nachdem, ob man die Antwort aus mythologischer, theologischer, philosophischer oder naturwissenschaftlicher Sicht zu geben versuchte.

In unserem Thema »Das Leben als Gegenstand chemischer Forschung« steht »Leben« naturgemäß nicht im Sinne des vieldeutigen Urbegriffs, mit dem der Mensch seine eigene Daseinsform in ihrer Sonderstellung gegenüber allen anderen Organismen zu umschreiben versucht, wir sprechen vom »Leben« ausschließlich in der Definition des Naturwissenschaftlers. Das zu betonen, mag überflüssig erscheinen; es geschieht dennoch, um unser Thema zu erläutern und seine Grenzen aufzuzeigen; es geschieht, um uns am Anfang unserer Betrachtungen zu der erkenntniskritischen Lehre zu bekennen, nach der wir mit der Wahl der Methodik, die wir zur Analyse irgendeines uns begegnenden Phänomens verwenden, von vornherein den Ausschnitt aus der ganzen Wirklichkeit bestimmen, den allein wir mit eben dieser gewählten Methode zu erfassen vermögen. Gerade die Analyse des Phänomens »Leben« führt uns zu der Erkenntnis, daß auch die von der Naturwissenschaft verwendete Methodik – wie eine jede – nur einen begrenzten Aspekt der Wirklichkeit, nicht aber die ganze Wirklichkeit darbietet; ist doch »das gesamte unräumliche Geschehen, in dem sich das menschlich-geistig-geschichtliche Leben realisiert, der Zuständigkeit dieser Methodik entzogen¹.«

Trotz dieser Begrenzung unseres Aspektes ist es nicht leicht, eine naturwissenschaftliche Definition des Lebens zu geben. Zweifellos haben wir von der Erfahrung auszugehen, daß es in der naturwissenschaftlich faßbaren Welt kein Leben »als solches«, sondern nur lebende Organismen gibt. Das bedeutet, daß sich alle naturwissenschaftlich analysierbaren Lebenserscheinungen an stofflichen Systemen hoher Ordnung und individuellen Charakters abspielen, die uns auf dieser Erde als »Lebewesen«, vom Einzeller bis zu den hochentwickelten Vielzellern des Tier- und Pflanzenreiches, entgegentreten. Damit

1 Th. Litt, »Naturwissenschaft und Menschenbildung«, Heidelberg 1954.

aber geht die Frage nach der naturwissenschaftlichen Definition des »Lebens« über in das schon klarer formulierbare Problem: *Welche Eigenschaften müssen individuelle stoffliche Ordnungssysteme aufweisen, damit wir sie als lebend bezeichnen?*

Individualität und stoffliches Ordnungsgefüge allein machen noch kein Lebewesen: Atome, Moleküle, Kristalle – sie erfüllen diese Bedingungen; aber wir bezeichnen sie nicht als lebend, selbst dann nicht, wenn zum Beispiel ein Stein im Garten eines Japaners diesem noch heute ein echter Gesprächspartner sein kann! Auf den ersten Blick will es uns nicht so schwierig erscheinen, anzugeben, welche Eigenschaften diesen anorganischen Ordnungssystemen gegenüber den Lebewesen noch fehlen. Ein näheres Studium aber zeigt, daß es gar nicht so leicht ist, die einfachste Organisationsform anzugeben, die wir mit Fug und Recht noch als lebend bezeichnen dürfen, und unsere Gegenwart ist Zeuge eines Meinungsstreites über die Frage nach der Struktur des einfachsten Lebewesens, nach der Grenze zwischen belebter und unbelebter Natur. 1839 hat THEODOR SCHWANN (in Löwen) mit seinem Buche »Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Thiere und Pflanzen« der Zellentheorie den Weg geebnet, welche bis auf den heutigen Tag die lebenden Zellen, abgegrenzte, zumeist kernhaltige Plasmabezirke, als die elementaren lebenden Individuen, als einfachste Träger des Lebens ansieht. Gerade in diesen Tagen aber schreibt zum Beispiel PAUL BORDET² aus dem von Löwen nicht weit entfernten Brüssel in einem Aufsatz über das Palais der Naturwissenschaften auf der Weltausstellung 1958: »Vieles zwingt uns zu einer gründlichen Revision des Begriffes von der kleinsten Lebenseinheit, der uns nicht mehr an die Zelle als unteilbares Ganzes geknüpft erscheint.« Worin liegen die Gründe für diesen Versuch, die *Zellentheorie* zu entthronen, und sind sie berechtigt? Im folgenden wird versucht aufzuzeigen, daß vom Gesichtspunkt des biologischen Chemikers aus auch heute noch die Zelle als die kleinste lebende Einheit begriffen werden muß, und daß Zweifel daran nur aus falscher Interpretation neu erworbener biochemischer Erkenntnisse erwachsen sind.

Erinnern wir uns zunächst daran, welche Eigenschaften – außer ihrer Individualität, ihrem Ordnungsgefüge und ihrer geprägten Form – eine Zelle als belebt erscheinen lassen. Es sind im wesentlichen deren drei:

1. Lebende Zellen zeigen einen dauernden *Stoffwechsel*, das heißt sie ändern sich aus inneren Ursachen fortgesetzt. Physikalisch-chemisch können wir sie

² Naturwiss. Rundschau 11, 228 (1958).

als im ›Fließgleichgewicht‹ befindliche ›offene Systeme‹ bezeichnen; es sind Systeme, die durch fortgesetzte Aufnahme und Abgabe von Stoffen mit der Umgebung im Austausch stehen. Über gewisse Zeiträume hin können die Zellen – wie auch die Zellenstaaten, höhere Organismen – sich in einem ›stationären Zustand‹ befinden, in dem Größe, Struktur und Stoffbestand konstant zu bleiben scheinen und sich der Stoffwechsel auf die Verbrennung der Nahrungsstoffe innerhalb dieses Gefüges zu beschränken scheint; aus dem Abbau der Nahrungsstoffe wird die Energie für die Aufrechterhaltung der Struktur und für alle denkbaren Lebensäußerungen gewonnen. Aber die Biochemie unserer Tage lehrt, daß auch der stationäre Zustand einer Zelle im Stoffbestand und in der Struktur sehr wenig echte statische Elemente enthält, sondern daß er fast ganz als dynamisches Geschehen aufzufassen ist: Eine lebende Zelle schmilzt ihre Strukturen dauernd ein, zieht Struktur- und Formelemente immer wieder in den abbauenden Stoffwechsel ein und baut dafür entsprechende Teile der Struktur neu wieder auf. Die Zelle selbst ist »in ständigem Umsatz befindlicher Stoff«. Daß sie in diesem dynamischen Geschehen durch eine wohl aufeinander abgestimmte *Regelung* aller Prozesse ihre äußere Form und die sichtbare innere Struktur behält, so daß ihr Zustand fast statisch erscheint, ist eines der großen chemischen Geheimnisse des Lebens, das allein uns schon davor bewahren sollte, oberflächliche Vergleiche eines lebenden Systems mit einer energieverbrauchenden und Arbeit leistenden Maschine zu wagen!

2. Als zweite Eigenschaft einer lebenden Zelle wollen wir die mit *Wachstum*, *Entwicklung* und *Fortpflanzung* bezeichneten Phänomene zusammenfassen. Chemisch können wir diese Erscheinungen auf die Fähigkeit der Zelle zurückführen, ihren spezifischen Stoffbestand zu vermehren, ihn – in einer Grenzbetrachtung – identisch zu verdoppeln und im Vorgang einer geordneten Teilung auf zwei neue Zell-Individuen zu verteilen, die beide ihre kennzeichnenden Strukturen neu entwickeln. Welche Entwicklungsstadien eine Zelle durchläuft, was sie an spezifischen Strukturen auszubilden vermag, wird durch die Herkunft der Zelle bestimmt: Der Tochterzelle werden von der Mutterzelle Grundbedingungen für eine ganz bestimmte Entwicklung übertragen; diesen Vorgang bezeichnen wir als Vererbung. Diese übertragenen ›Grundbedingungen‹ sind an spezifische Stoffe gebunden, die ›Erbfaktoren‹ oder ›Gene‹, deren Summe wir als ›Erbgut‹ einer Zelle definieren. Die stoffliche Konstanz des Erbgutes bewirkt die Konstanz der Eigenschaften in der Generationenfolge; die Fähigkeit des Erbgutes, sich nach vorgegebenen Gesetzen in gewissem Umfang ändern, ›mutieren‹ zu können, enthält die Möglichkeit zur Ausbildung neuer Eigenschaften und Entwicklungsschritte.

3. Als dritte charakteristische Eigenschaft einer lebenden Zelle erscheint ihre *Reizbarkeit*, das Vermögen, auf bestimmte äußere Einwirkungen mit bestimmten Lebensäußerungen, sinnvollen »Reaktionen«, zu antworten. Ein bewußt einfach gewähltes Beispiel für eine Reaktion auf Reize finden wir in typischen Bewegungserscheinungen.

Die Zellentheorie definiert als kleinste lebende Einheit jenes individuelle Ordnungsgefüge, das alle diese Eigenschaften geregelt in sich vereinigt: den Stoffwechsel, den Formwechsel mit den Phänomenen von Wachstum, Entwicklung und Fortpflanzung, und die Reizbarkeit.

Die Entwicklung der experimentellen Biologie in unserem Jahrhundert ist nun treffend dadurch zu kennzeichnen, daß es durch Anwendung chemischer Methoden in der Analyse von Lebensvorgängen in steigendem Maße gelungen ist, aus der Gesamtstruktur lebender Zellen kleinere stoffliche Bereiche, stoffliche Teilstrukturen des Ganzen, herauszulösen und in einer Form zu isolieren, in der sie auch außerhalb der Zelle, *in vitro*, alle Funktionen zu leisten vermögen, die sie in der intakten lebenden Zelle sinnvoll zu erfüllen haben.

Wir wollen einige derartige aus *lebenden Zellen isolierte Funktionseinheiten* näher betrachten, sie als typische Beispiele für die angedeutete Entwicklung unserer biochemischen Wissenschaft nehmen und uns fragen, was sie im Gesamtgefüge der Lebenserscheinungen bedeuten.

Wir beginnen mit Beispielen aus dem *Stoffwechsel*. Ein Stoffwechselvorgang, der seit ältesten Zeiten von Menschen zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse systematisch verwendet wurde, ist die *alkoholische Gärung*, das ist die Zersetzung von Zucker durch Mikroorganismen, Hefearten, unter Bildung von Alkohol und Kohlensäure. Dieser Prozeß, von PLINIUS »fermentatio« genannt, wird von der Hefezelle durchgeführt, um Energie für ihr individuelles Leben zu gewinnen. Da nämlich der Energie-Inhalt (die sogenannte »freie Energie«) der Endprodukte (Alkohol und Kohlensäure) geringer ist als der Energieinhalt des Ausgangsmaterials (Zucker), wird beim Ablauf der alkoholischen Gärung Energie für die Lebensvorgänge der Zelle verfügbar. Das freilich interessierte die Menschen beim Ansetzen ihrer Gärbottiche wenig, sie waren – und sind – in erster Linie am Endprodukt der Gärung, dem Alkohol, interessiert, um mit ihm berauschende Getränke zu bereiten, und nur wenige Jünger des Gerstensaftes und Liebhaber edler Tropfen wissen, daß für die Biochemie die alkoholische Gärung zu einer Modellreaktion grundsätzlicher Art für die Aufklärung des Ablaufs von Stoffwechselvorgängen geworden ist, und daß sich in der wissenschaftlichen Analyse des Gä-

rungsvorganges ein Meinungsstreit ereignete, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zwischen München und Paris ausgetragen wurde!

JUSTUS VON LIEBIG, auf der Höhe seines Ruhmes 1852 nach München berufen und Gründer unserer großen chemischen Schulen, wurde heuer beim Festakt zum 800. Geburtstag unserer Stadt unter den Geistern gefeiert, die im 19. Jahrhundert hier Kultur-Geschichte machten. In der Frage nach dem Wesen der alkoholischen Gärung verfocht er die Auffassung, daß zwar die Hefe am Gärprozeß beteiligt sei, aber nur durch einen »toten Teil«, der bei ihrem Zerfall frei werden könne. Er fußte in der Verteidigung seiner später »mechanische Theorie der Gärung« genannten Lehre auf den Vorstellungen des großen Skandinaviens, des Schweden BERZELIUS, der mit der Begründung der Lehre von der Katalyse der Lebensforschung einen ungewöhnlichen Impuls gegeben hat. Wir verstehen unter einem Katalysator einen chemischen Stoff, der reaktionsträge chemische Verbindungen durch seine nur in Spuren benötigte Gegenwart zu einer in meßbarer Geschwindigkeit verlaufenden chemischen Umsetzung bringen kann. Scheinbar nimmt der Katalysator an der chemischen Reaktion gar nicht teil, nach Berzelius wirkt er durch seine »bloße Gegenwart«. Wir wissen heute, daß der Katalysator in die Reaktion eingeht, daß er Zwischenverbindungen mit den Reaktionspartnern bildet, deren Reaktionsträgheit in eben dieser Bindung an den Katalysator erniedrigt wird, und daß die chemische Umsetzung in der Folge so abläuft, daß der Katalysator wieder unverändert frei wird. Berzelius äußerte die geniale Idee, daß die im Stoffwechsel der lebenden Zellen ablaufenden chemischen Reaktionen durch die Gegenwart von Katalysatoren der lebendigen Substanz, durch »Biokatalysatoren«, ermöglicht würden. Heute ist uns diese Vorstellung eine selbstverständliche, nachdem Hunderte solcher Biokatalysatoren aus Zellen isoliert, in ihrem Bau und in ihrer Wirkung genau bekannt sind. Wir nennen sie *Fermente* oder *Enzyme*, eben weil uns die Analyse der Gärung (lat. »fermentatio«) durch die Hefe (griech. ζύμη, zyme) wesentlich geholfen hat, ihr Geheimnis zu ergründen. In moderner Ausdrucksweise hat LIEBIG mit seiner »mechanischen Theorie der Gärung« die heute bewiesene Auffassung verteidigt, daß die Gärung ein fermentativer Prozeß ist, der nicht an lebende Hefezellen geknüpft ist, sondern mit Hilfe der aus den Zellen zu isolierenden Biokatalysatoren – kleinsten stofflichen, molekularen Struktureinheiten – auch im Reagenzglas (ohne Anwesenheit lebender Zellen) ablaufen kann.

In Paris widersprach LOUIS PASTEUR dieser Meinung entschieden; nach ihm ist der chemische Vorgang der Gärung an eine Lebenstätigkeit gebunden (»essentiellement un phénomène corrélatif d'un acte vital«); »sie fängt mit

dieser an und hört mit ihr auf; geistige Gärung tritt nie auf ohne gleichzeitige Bildung, Entwicklung und Vermehrung von Hefe oder fortdauerndes Leben fertiger Hefe³.« Pasteur hatte nach dem damaligen Stand der experimentellen Forschung gute Gründe für seine »vitalistische Theorie der Gärung; viele namhafte Fachleute gaben ihm recht, aber die klarsten Köpfe standen auf Seiten Liebig's; kein Geringerer als WÖHLER in Göttingen hatte schon Jahre früher in Liebig's »Annalen der Chemie« eine anonyme, äußerst unterhaltend zu lesende »Vorläufige briefliche Mitteilung« erscheinen lassen, in der er die vitalistische Lehre in seltsamer Weise lächerlich macht, die Bierhefe mit Zucker fressenden Infusorien vergleicht, die in ihrem Innern den Weingeist in Bläschen aufbewahren, die in gefülltem Zustand wohl die Form einer Champagnerbouteille besäßen...⁴

Glücklicherweise ist in den Naturwissenschaften diese Art der Publikation nicht die gültige Methode, um einen Meinungsstreit zu entscheiden; hier spricht allein das Experiment! Vielleicht dürfen wir in diesem Jubiläumsjahr Münchens besonders stolz darauf sein, daß nicht nur Münchens Liebig in der Folge Recht bekam, sondern daß das entscheidende Experiment – 24 Jahre nach Liebig's und zwei Jahre nach Pasteur's Tod – 1897 auch in München und durch einen Sohn dieser Stadt gelang: EDUARD BUCHNER hat in den Räumen des alten physiologischen Instituts unserer Universität (in einem Mörser, der bis zu seiner Vernichtung durch die Bombenangriffe des letzten Krieges als kostbares Gut verwahrt wurde) Hefe mit Kieselgur und Quarzsand zerrieben und daraus durch Auspressen unter hohem Druck einen sicher von lebenden Zellen freien Preßsaft gewinnen können, der die normale Vergärung von Zucker bewirkte. »Es ist bewiesen, daß es zur Einleitung des Gärungsvorganges keines so komplizierten Apparates bedarf, wie ihn die Hefezelle vorstellt. Als Träger der Gärwirkung ist vielmehr eine gelöste Substanz, zweifelsohne ein Eiweißkörper, zu betrachten; derselbe soll als Zymase bezeichnet werden⁵.« Das war ein gewaltiger Schritt in Neuland, er wurde 1907 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Mit Buchner's Entdeckung der *zellfreien Gärung* war ein Rest der Lehre von der vis vitalis, der geheimnisvollen Lebenskraft, die hinter den chemischen Prozessen der Zellen wirken sollte, endgültig überwunden. Wir wollen uns einen Augenblick rückschauend erinnern, daß sie bis zum Jahre 1828 noch für die Synthese eines jeden organisch-chemischen Stoffes in der Natur verantwortlich sein sollte. Beginnend mit der Synthese des Harnstoffes durch

³ F. Lieben, »Geschichte der Physiologischen Chemie«, Leipzig und Wien 1935, S. 235.

⁴ F. Lieben, a.a.O. S. 233.

⁵ E. Buchner, Ber. d. deutsch. Chem. Ges. 30, 117 (1897) u. 31, 568 (1898).

WÖHLER (1828) aber hatte man gelernt, die Bau- und Betriebsstoffe der Lebewesen im Laboratorium aufzubauen; ein sich an diese Entdeckung anschließender Siegeszug der organischen Chemie führte zur Erkenntnis, daß der Chemiker grundsätzlich jede Substanz, die in Lebewesen vorkommt, mit seinen Laboratoriumsmethoden synthetisieren kann – welch glanzvolle Leistungen weisen Münchens Laboratorien auf dem Wege zum Ausbau dieser Erkenntnis auf! Wir denken an ADOLF VON BAEYER, RICHARD WILLSTÄTTER, HANS FISCHER; wir denken an HEINRICH WIELAND, den wir vor einem Jahr, an seinem 80. Geburtstag, noch unter uns wußten.

Man wußte am Ende des vorigen Jahrhunderts gut, daß man die Stoffe der lebenden Welt im Laboratorium synthetisieren kann, aber man sah auch, daß die dazu verwendeten Methoden von denen der lebenden Zelle grundverschieden waren. Hohe Temperaturen und Drucke sowie der Einsatz sehr reaktionsfähiger Partner, die dem physiologischen Geschehen fremd sind, waren nötig. Es ist daher verständlich, daß sich die Lehre von der *vis vitalis* zunächst in das Feld der Reaktionsabläufe zurückzog, bis sie an der Schwelle zum neuen Jahrhundert durch Buchner auch hier vertrieben wurde.

Die Entdeckung der zellfreien Gärung öffnete den Weg, um den Übergang von Zucker in Alkohol und Kohlensäure nun in allen seinen Einzelheiten zu studieren und zu verstehen. Dazu bedurfte es einer Fülle von Arbeit bis in unsere Tage hinein. Wir dürfen es als Glanzleistung biochemischer Forschung bezeichnen, daß wir heute sehr eingehende Kenntnisse vom Ablauf der alkoholischen Gärung und über ihren biologischen Sinn besitzen. Das Molekül Traubenzucker wird in einer komplizierten Reaktionsfolge über nicht weniger als etwa zwölf verschiedene Abwandlungsprodukte geführt, und für jeden einzelnen chemischen Reaktionsschritt wird ein besonderes Ferment bereitgestellt. Die Zymase Buchners hat sich als ein sehr komplexes Gemisch von vielen Gärungsfermenten erwiesen. Man hat jedes Zwischenprodukt des Gärungsablaufs und jedes an der Gärung beteiligte Ferment rein darstellen können, jeden einzelnen Reaktionsschritt vom anderen trennen und die einzelnen Schritte wieder zum Gesamtablauf kombinieren können. Und noch mehr: man vermag *in vitro* die Reaktionen physiologisch so korrekt ablaufen zu lassen, daß man auch die Energie, welche die Zelle aus dem Gärungsprozeß gewinnt und um deretwillen sie ihn »verdacht«, in gleicher Ausbeute und in derselben Form fassen kann, als ob dieses Reaktionsgeschehen sich *in vivo* vollzöge. Man lernte dabei, daß die Energie, die aus dem Ablauf biochemischer Prozesse zu gewinnen ist, stets zunächst in Form einer bestimmten, sogenannten »energiereichen« Verbindung in der Zelle gestapelt wird. Diese Verbindung – wir wollen sie ohne nähere Erläuterung

einmal ATP nennen – wird im Ablauf aller energieliefernden Reaktionen aus einem Trägermolekel und anorganischer Phosphorsäure unter ›Einbau‹ der zu gewinnenden Energie synthetisiert. Durch Rückspaltung des energiereichen ATP in seine Komponenten kann die in ihm gestapelte Energie wieder gewonnen und für chemische, mechanische oder kalorische Leistungen der Zelle verwendet werden.

Die Summe dieser Erkenntnisse über den Ablauf und das Wesen der einen Gärungsreaktion hat diese zum klassischen Modell für das grundsätzliche Geschehen gemacht, das sich im Ablauf des Zell-Stoffwechsels vollzieht.

Inzwischen hat die Biochemie gleich detaillierte Kenntnisse über den Ablauf zahlreicher anderer Stoffwechselprozesse lebender Zellen gewonnen. Ob wir das Schicksal von Zuckern, Fetten oder Eiweißstoffen, ob wir ihren Abbau oder ob wir ihre Synthese im Chemismus der lebenden Substanz verfolgen, immer begegnet uns dasselbe Prinzip: ein Ausgangsstoff A wird über zahlreiche faßbare Zwischenstufen B, C, D, E . . . abgewandelt und stufenweise in einzelnen Reaktionsschritten in das gewünschte Endprodukt übergeführt, und jeder einzelne Reaktionsschritt wird von einem spezifischen Ferment als Biokatalysator ermöglicht und gesteuert. Führt eine Reaktion zur Gewinnung von Energie, so wird diese in Form der erwähnten energiereichen Verbindung ATP gestapelt, die wir als Art chemischen ›Akkumulator‹ ansehen dürfen; eine chemische Reaktion, die Energie benötigt (zum Beispiel beim Aufbau neuer Strukturelemente), deckt ihren Energiebedarf aus dem ATP-Vorrat der Zelle, verläuft also unter Rückspaltung von ATP-Molekeln. Für unsere Betrachtungen wichtig ist vor allem die Tatsache, daß man die einzelnen Fermente als chemische Stoffe von Eiweißcharakter aus der Zelle isolieren kann, und daß diese molekularen Eiweiß-Strukturen auch außerhalb der Zelle ihre Stoffwechselleistung vollziehen können. Aus der Fülle von Beispielen, die wir dazu noch betrachten könnten, wählen wir noch ein für unsere Fragestellung besonders bedeutsames aus.

Weitaus größere Energiebeträge als aus einem ohne Beteiligung von Sauerstoff verlaufenden Gärungsprozeß vermag die Zelle aus dem Abbau der Nahrungssubstrate mit Hilfe von Sauerstoff, aus deren Verbrennung zu Wasser und Kohlensäure zu gewinnen. Die Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft zur Durchführung dieser Verbrennungsprozesse, verbunden mit der Abgabe der entstandenen Kohlensäure, bezeichnen wir als *Atmung*. Jede sauerstoffbedürftige Zelle atmet. Wir erinnern uns gleich, wie stark wir den Begriff des Atmens als mit dem Leben verbunden empfinden! Nun ist es möglich geworden, unter Anwendung moderner, bei tiefer Temperatur arbeitender Zellfraktionierungsmethoden aus Cytoplasma kleine, an der Grenze der

mikroskopischen Sichtbarkeit liegende Struktureinheiten zu isolieren, deren morphologischer Bau uns durch das Elektronenmikroskop erschlossen wurde. Es handelt sich um schlauchförmige Körperchen, die als *Mitochondrien* bezeichnet werden. Isolierte Mitochondrien atmen! Sie nehmen Sauerstoff auf und verbrennen mit dessen Hilfe im Reagenzglas unter zellphysiologischen Bedingungen ihnen von uns angebotene Nahrungssubstrate zu Wasser und Kohlensäure. Daß die isolierten Mitochondrien ihre physiologische Funktion ganz unversehrt erfüllen, verraten sie uns besonders durch ihre Fähigkeit, die hohen Energiebeträge, die bei der Verbrennung der Substrate verfügbar werden, als energiereiches ATP zu stapeln. Man hat erkannt, daß die gesamte Atmung einer lebenden Zelle und der mit ihr verbundene oxydative Abbau von Nahrungssubstraten nur durch die Mitochondrien-Strukturen im Cytoplasma erfolgt; sie bestehen aus sinnvoll miteinander vereinigten Fermenten, den Fermenten der biologischen Oxydation.

Die Isolierung der Gärungsenzyme und die Analyse ihrer Funktion im Reagenzglas ist stets als eine rein chemische Angelegenheit betrachtet worden, die – wie wir hörten – gegen das Wirken einer Lebenskraft ausgewertet wurde. Überraschenderweise erhoben sich nach der Isolierung der Mitochondrien, in vitro atmender Teilstrukturen der Zelle, Stimmen, welche die Frage stellten, ob die Mitochondrien nicht lebendige Strukturen seien, ob wir nicht die Auffassung von der Zelle als der kleinsten chemischen Einheit revidieren müßten. Kann man sich tote Strukturen denken, welche atmen?

Solch eine Frage stellen, heißt, die erhobenen chemischen Befunde nicht zu Ende durchdacht zu haben und sich von einer im Unterbewußtsein herrschenden Koppelung von Leben und Atmen getäuscht zu sehen. Zwar sind die Mitochondrien höhere Struktureinheiten als einzelne isolierte Gärungsfermente, aber sie sind doch nichts anderes als eine Anzahl von sinnvoll miteinander zu einer Funktionseinheit verbundener Fermente, und die Verbrennung von Zuckerderivaten mit Sauerstoff zu Wasser und Kohlensäure ist im Grundsätzlichen kein mehr oder weniger komplizierter chemischer Prozeß als die Abwandlung von Zucker in Alkohol und Kohlensäure. Das zeigt sich besonders eindeutig daran, daß der Biochemiker die Mitochondrien schrittweise weiter zerteilen und damit auch ihre Funktionsmöglichkeit schrittweise weiter einengen kann. In etwas vereinfachter Darstellung darf man sagen, daß es grundsätzlich gelingt, aus den Mitochondrien das Wasser-bildende System herauszulösen und von dem Kohlensäure-bildenden, oder das atmende Fermentsystem von dem die Energie auffangenden ATP-bildenden System zu trennen. Schließlich vermag man die Mitochondrien in alle ihre Einzelfermente aufzutrennen. Daran erkennt man, daß auch hier weder ein neuer

Raum für eine Lebenskraft, noch die Möglichkeit bleibt, Mitochondrien als Lebewesen zu bezeichnen. Immerhin eröffnet uns die Analyse der Mitochondrien aber einen ersten Weg, die Bedeutung der Struktur für die Funktion und das sinnvolle Zusammenspiel von Biokatalysatoren anzugehen; darauf ist zurückzukommen.

Wir verlassen nun den Stoffwechsel und wenden uns aufregenden Ergebnissen zu, die von der Biochemie im Bereich der *Virusarten* erschlossen wurden. Als Viren bezeichnet man Krankheitserreger, die mikroskopisch unsichtbar, viel kleiner als Bakterien sind und sich im Gegensatz zu diesen nicht auf künstlichem, unbelebtem Nährboden züchten lassen. Sie vermehren sich nur innerhalb lebender Zellen, die durch ihren Befall »erkranken«. Viele gefürchtete Infektionskrankheiten bei Mensch, Tier und Pflanze werden durch Viren hervorgerufen, zum Beispiel Masern, Pocken, Kinderlähmung, Mumps und Influenza beim Menschen; Rinder-, Schweine- und Geflügelpest, Hundestaube, Maul- und Klauenseuche bei Nutztieren; Blattroll-, Kräusel-, Vergilbungs- und Mosaik-Krankheiten bei Pflanzen. Auch Bakterien haben ihre Viruskrankheiten, hervorgerufen durch »Bakteriophagen«.

Die Biochemie entwickelte Methoden zur Reindarstellung von Viren und erkannte, daß viele Viren chemische Stoffe sind, die in reiner Form oft prachtvoll kristallisieren. Als erstes kristallisiertes Virus wurde der Erreger der Tabakmosaikkrankheit (1935, STANLEY), als neuestes Glied in einer langen Reihe kristallisiertes Virus der Kinderlähmung (1955, SCHWERDT und SCHAFFER) dargestellt. Die chemische Untersuchung reiner Viren zeigte, daß es unter ihnen Vertreter von verhältnismäßig einfachem Bau gibt: Es sind sehr große chemische Moleküle, die nur aus Eiweiß und Nucleinsäure bestehen. Letztere ist eine lange kettenförmige Verbindung, die sich aus vielen gleichartig gebauten Kettengliedern zusammensetzt. Jedes Kettenglied (»Nucleotid«) besteht aus Phosphorsäure, Zucker und einer organischen Base. Nucleinsäure wurde zuerst aus Zellkernen isoliert und trägt daher ihren Namen.

Welch scheinbar unüberbrückbarer Widerspruch: Chemische Stoffe, kristallisierbar und mit definierbarem Molekulargewicht, die sich im Reagenzglas des Chemikers in nichts von anderen hochmolekularen Stoffen ähnlicher Art unterscheiden, mit chemischen und physikalischen Methoden vollständig analysierbar und in ihrem Wesen grundsätzlich durch eine chemische Formel beschreibbar – aber dennoch in lebenden Zellen vermehrungsfähig! Mit wohl größerem Recht als bei den bisher besprochenen Beispielen erhebt sich hier die Frage, ob Viren primitivste Lebewesen, gar Glieder zwischen lebloser und belebter Materie seien. Der Streit zwischen LIEBIG und PASTEUR wieder-

holt sich in unseren Tagen auf einer anderen Ebene stofflicher Strukturen! Viele Biologen halten heute in der Tat die Viren für lebende Organismen von primitivster Organisation, und kein Geringerer als einer unserer führenden Biologen, MAX HARTMANN⁶, gehört zu ihnen, wenn er ausspricht, daß die »Viren jetzt als die einfachste Ausprägung und Verwirklichung lebender Systeme betrachtet werden müssen«.

Der Biochemiker kann ihnen keinesfalls folgen; er sieht vielmehr in seiner Entdeckung kristallisierter Viren und der Ermittlung ihrer Konstitution eine glückhafte Begegnung mit weiteren isolierten Teilstrukturen der lebenden Zelle. Diesmal sind es keine Fermente, welche bestimmte Stoffwechselreaktionen auslösen, es sind chemische Strukturen, welche eine andere Teilfunktion belebter Organisation isoliert zu erfüllen vermögen, eine Funktion aus dem Bereich der Wachstums-, Entwicklungs- und Fortpflanzungsphänomene.

Dieser Schluß erscheint zunächst vielleicht kühner als die Annahme, Viren seien belebte Organismen, primitiver als einfache Zellen. Aber dem ist nicht so; man findet nämlich, daß einfache Viren alle Eigenschaften besitzen, die man schon den *Erbfaktoren* innerhalb der lebenden Zellen zusprechen mußte, ohne sie isolieren zu können. Vergleichen wir die Eigenschaften beider!

Erbfaktoren (Gene) sind Teile des Erbgutes. Da das Erbgut einer jeden Zelle sich vor einer Zellteilung verdoppelt, damit es an die Tochterzellen ungeschmälert weitergegeben werden kann, muß der Zellteilung eine Verdoppelung, eine »identische Reproduktion«, aller Erbfaktoren vorausgehen. Erbfaktoren können sich somit in lebenden Zellen selbst vermehren. Für die Viren machten wir eine völlig gleichlautende Aussage.

Die Biochemie erkannte, daß Erbfaktoren chemisch aus Nukleinsäuren bestehen, deren Moleküle die Form langer Ketten haben. Eine jede Kette hat Tausende von Einzelgliedern (Nucleotide), aber es existieren nur vier verschiedene Gliedertypen. Die Reihenfolge, in der diese vier Glieder aufeinander folgen, entscheidet darüber, wie ein Gen chemisch reagiert, das heißt welche Funktion es in der Zelle ausübt. Die Nukleinsäure der Gene ist am Genort an Eiweiß gebunden. – Alle Viren enthalten – wie schon angedeutet – als integrierenden Bestandteil Nukleinsäure; ohne Zweifel ist die Spezifität eines Virus – wie die eines Genes – durch seinen Nukleinsäuretypus bedingt, die jeweilige Virusnukleinsäure entscheidet über die Funktionsbreite des Krankheitserregers. Auch in den Viren ist die Nukleinsäure an Eiweiß gebunden.

⁶ Max Hartmann, »Die Erforschung des Lebendigen im xx. Jahrhundert«, in »Forscher und Wissenschaftler im heutigen Europa«, Oldenburg u. Hamburg 1955, S. 167.

Die Vermehrungsfähigkeit von Nukleinsäure aus Zellkernen oder aus Viren in lebenden Zellen erklärt man sich aus ihrer Molekülstruktur in gleichartiger Weise: Jede Nukleinsäure-Kette kann als eine Art Matrize wirken, indem sie aus dem sie umgebenden Milieu einzelne Kettenglieder an sich zieht und diese zu einer ihr komplementären Molekülkette verknüpft. Durch Wiederholung des Prozesses an der neuen Matrize ist die ursprüngliche Kette identisch reproduziert.

Das Erbgut einer Zelle entscheidet darüber, welche Stoffe eine Zelle insgesamt zu bilden und für den Aufbau ihrer Strukturen zu verwenden vermag; das Erbgut entscheidet über den gesamten Umfang an chemischen Reaktionen, die in einer Zelle ablaufen können. Da der Umfang an möglichen chemischen Reaktionsabläufen durch die Art der Fermente bestimmt wird, die eine Zelle beinhaltet, so kann man zwingend folgern, daß die Summe der im Erbgut vereinigten Erbfaktoren über die Ausstattung einer Zelle mit Fermenten entscheidet. In der Tat haben biochemische Untersuchungen über die *Wirkungsweise der Erbfaktoren* ergeben, daß Gene für die Bildung aktiver spezifischer Fermente in der Zelle verantwortlich sind. Der Verlust eines Erbfaktors führt jeweils zum Verlust einer spezifischen Fermentaktivität und damit zum Ausfall einer bestimmten, von eben diesem Ferment abhängigen Reaktion. Da Fermente Eiweißstoffe von spezifischer Struktur sind, gewinnen wir mit diesem Ergebnis zugleich die so wichtige Erkenntnis, daß in der Struktur einer Nukleinsäure-Kette die Information, das „Code-System“, für den Aufbau eines Eiweißstoffes enthalten ist.

Ein gleiches gilt für die Nukleinsäuren eines Virusteilchens. Bei einigen Virusarten, zum Beispiel bei Coliphagen und beim Tabak-Mosaik-Virus, ist überzeugend gezeigt worden, daß zur Infektion einer Wirtszelle mit dem Virus gar nicht das ganze Virusteilchen, sondern nur seine Nukleinsäure nötig ist. Sie allein enthält die Information über das ganze Virusteilchen und teilt diese Information gewissermaßen der Wirtszelle mit; diese stellt unter dem Befehl der Virus-Nukleinsäure ihren ganzen Stoffwechsel darauf ab, neue Virusteilchen zu fabrizieren, und zwar nicht nur deren Nukleinsäure sondern auch deren Eiweiß, dessen Natur der nur von Nukleinsäure befallenen Wirtszelle völlig unbekannt war. Man kann nicht überzeugender zeigen, daß Erbfaktoren- und Virus-Nukleinsäuren in ihrem Molekülbau die gesamte Information für den Aufbau spezifischer Eiweißstoffe tragen und der lebenden Zelle in gleicher Art ihre Befehle aufzwingen und dadurch zu Merkmalsprägnern werden.

Alle diese Feststellungen ermöglichen uns einen tiefen Einblick in das Phänomen des Wachstums; sie erklären uns, wie spezifische Strukturen verdop-

pelt und wie schließlich Gleiches von Gleichem erzeugt wird. Wir können aber zugleich auch die Gesetze kennen lernen, nach denen Ausnahmen von der Regel »Gleiches erzeugt Gleiches« vorkommen, denn Erbfaktoren und Viren gleichen sich auch darin, daß sie sich ändern, »mutieren« können und sich in der veränderten Gestalt fortpflanzen. Die Mutation ist aufzufassen als eine kleine Änderung der Nukleinsäure-Struktur, die sich als eine Art »Fehlprägung« bei der Vermehrung der Nukleinsäure nach dem Matrizenprinzip ereignen kann; vielleicht ist die Mutation durch den Einbau besonderer Kettenglieder oder durch eine andere Reihenfolge der die Kette bildenden Glieder bedingt. Nachdem man reine Nukleinsäure aus Viren darstellen kann, steht die experimentelle Forschung unmittelbar vor der Möglichkeit, Nukleinsäuren im Reagenzglas chemisch zu verändern und auf diese Weise »mutierte Nukleinsäure« darzustellen. Man kann erwarten, daß sie eine lebende Zelle mit anderen Informationen versieht, als die normale Ausgangsform es tat: Die Zelle wird mutierte Viren erzeugen!

Wir erkennen die volle Gültigkeit der *Parallele Virus-Gen*, und wir folgern: Viren sind in ihrer Funktion und ihrem Bau isolierte Teilchen von Erbgut-Strukturen; vielleicht sind sie einmal durch extreme Rückbildung lebender Zellen bis auf diesen Rest an Erbgut-Struktur entstanden. Keineswegs sind sie belebt. Kommt die Nukleinsäure eines Virus in eine geeignete Wirtszelle, so ergänzt diese Nukleinsäure gewissermaßen den normalen Nukleinsäurebestand der lebenden Zelle durch ein neues zusätzliches Glied. Die in der Folge eintretenden Ereignisse werden durch die Summe der nun vorliegenden Informationen ausgelöst, die zum Teil dem Erbgut, zum Teil der Virusnukleinsäure entstammen. Am Ende der ausgelösten Reaktionsketten stehen neue Virusteilchen. Ob dieser Prozeß zum Stillstand kommt und eine gewisse Zahl von neu entstandenen Viren sich dauernd als stille »Parasiten« in der normal weiterlebenden Zelle aufhalten, oder ob die Zelle sich in der fortlaufenden Herstellung von Viren erschöpft und stirbt, das hängt von den miteinander reagierenden stofflichen Systemen ab. Die Natur bietet uns für beiderlei Geschehen zahlreiche Beispiele.

Zur Abrundung des entworfenen Bildes, in dem Viren mit Teilen der Erbgutstrukturen parallelisiert wurden, mag der ergänzende Hinweis dienen, daß es in immer erfolgreicher zu gestaltenden Versuchen gelingt, aus Mikroorganismen Teile ihrer Erbstruktur (als Nukleinsäure) zu isolieren und in andere lebende Mikroorganismen hineinzubringen. In zahlreichen Fällen ist es auf diese Weise gelungen, das vorhandene Erbgut der Wirtszellen zu »erweitern« und diesen dadurch zusätzlich neue Eigenschaften zu geben, die sich neben den schon vorhandenen erhalten und in der Generationsfolge

durchsetzen, sich also »vererben«. So kann man zum Beispiel gewisse membranfreie, »kapsellose« Mikroorganismen (Pneumokokken-Typen) dadurch in kapselbildende Arten verwandeln, daß man sie in ihrem Nährmedium mit der Nukleinsäure aus geeigneten kapselbildenden Typen versorgt. Durch den Einbau der ihr fremden Nukleinsäure aus kapselbildenden Organismen in ihren eigenen Bestand gewinnt die Zelle die Fähigkeit zur Synthese einer komplizierten, aus hochmolekularen Zuckern aufgebauten Membran, mit der sie sich umkleidet; von deren Struktur »ahnte« sie vorher nichts, die neu assimilierte Nukleinsäure gab ihr zu dem Prozeß der Kapselbildung die Information, mit deren Hilfe neue Fermente synthetisiert und neue Stoffe aufgebaut wurden. Die Parallele mit dem Geschehen nach Virusinfektion ist evident; daß wir den Fall, in dem die Zelle an der Produktion von Viren zugrunde geht, als »Krankheit« beklagen, den Fall der Transformation einer Zelle in eine andere mit neuen Eigenschaften als sinnvolles Ereignis preisen, ist menschlich – aber biologisch doch eine durch nichts begründete Bevorzugung eines Objektes vor dem anderen.

Fermente, Mitochondrien, Viren, Gene – steigend kompliziertere Teilstrukturen des Lebendigen – erfüllen als solche nur Teilfunktionen im Leben einer Zelle, *als belebt dürfen wir sie nicht bezeichnen.*

Wir werfen noch einen Blick in die Analyse von *Reizerscheinungen*. Dazu wählen wir *Bewegungsvorgänge*, die auf Reize ausgelöst werden. Auch sie können wir heute als chemische Reaktionen an definierten Teilstrukturen der Zelle analysieren.

Schon seit etwa einem Jahrhundert ist bekannt (KÜHNE 1868), daß man mit Salzlösungen aus quergestreiften tierischen Muskeln große Mengen eines viskosen Eiweißstoffes extrahieren kann, den man Myosin nennt. Myosin bildet langgestreckte Fadenmoleküle, die man im Elektronenmikroskop sehen kann und aus denen sich makroskopisch sichtbare Fäden formen lassen (HANS HERMANN WEBER 1934).

Myosin läßt sich in zwei Komponenten zerlegen, in eine leichtere und eine schwerere, hochviskose, »Actomyosin« genannte Fraktion. Der ungarische Biochemiker SZENT-GYÖRGYI entdeckte 1941, daß Actomyosin-Fäden in einer verdünnten Salz-(Kaliumchlorid)-Lösung sich auf bloßen Zusatz von ATP, der schon erwähnten Energiereserve-Substanz aller Zellen, schnell kontrahieren – wie eine Muskelfaser in vivo. Szent-Györgyi⁷ selbst sagt zu diesem Experiment: »Zu sehen, daß Myosin sich kontrahiert, und zu sehen, wie eine der ältesten und geheimnisvollsten Lebensäußerungen, die Bewegung, zum

⁷ A. Szent-Györgyi, »Chemical Physiology of Contraction in Body and Heart Muscle«, New York 1953, S. 3.

erstenmal in vitro mit isolierten Bestandteilen des kontrahierenden Systems ausgelöst werden konnte, war die erregendste Erfahrung meiner Forscherlaufbahn.«

In der Tat ist es erregend! Und die weitere Geschichte dieser Entdeckung wurde noch erregender, als es gelang, die chemischen Grundstrukturen, an die im gesamten Organismenreich die Bewegung gebunden scheint, noch vollkommener zu isolieren (H. H. WEBER und HOFFMANN-BERLING). Man vermag ganze kontraktile Zellen, Muskelfasern oder auch isolierte Geißeln und Flagellen, mit denen sich Einzeller oder Spermien durch systematisches Schlagen fortbewegen, mit einer wässrigen Lösung von Glycerin zu extrahieren und auf diese Weise alle Stoffe und Strukturen zu entfernen, die nicht zur chemischen Bewegungssubstanz gehören. Die in Glycerin unlöslichen, zurückbleibenden leblosen »Bewegungsmodelle« zeigen in Gegenwart gewisser Salze (Magnesium-Ionen) auf Zugabe von ATP als energieliefernde Substanz Bewegungsabläufe, die sich von den entsprechenden Vorgängen in den lebenden Systemen nicht unterscheiden.

Wird ein kriechendes Wechseltierchen, eine Amöbe, elektrisch oder mechanisch gereizt, so bewegt sie sich nicht mehr fort, sondern kontrahiert sich zu einem runden Gebilde. Diese Kontraktion ist mit der Verkürzung einer Muskelzelle prinzipiell identisch. Das läßt sich direkt zeigen, wenn man die kontraktilen Strukturen in der angegebenen Weise isoliert, das heißt die Zellen durch Extraktion mit Glycerin in entsprechende »Bewegungsmodelle« umwandelt. Diese verkürzen sich nach Zugabe von ATP wie die Muskelmodelle und runden sich ab wie im Leben.

Viele Versuche zeigen, daß die kontraktilen Prozesse in Zellen und Muskeln prinzipiell gleich sind. Ein isoliertes Muskelmodell kontrahiert sich und erschlafft wieder, allein unter der Wirkung natürlicher Stoffe, die man auf sie einwirken läßt. Bewegungsmodelle aus Geißeln (zum Beispiel Spermatozoen-Schwänze einer tropischen Heuschreckenart) werden durch ATP zum rhythmischen Schlagen und Peitschen gebracht. Alle diese Vorgänge sind im Film festgehalten, und kein Zuschauer kann die Bewegungen, die er beim Ablauf dieses Films im Bilde sieht, von denen belebter Organismen unterscheiden. Dennoch handelt es sich nur um isolierte Strukturen, aufgebaut aus Eiweißmolekülen, die in ihrem Bau das Geheimnis der Formänderung enthalten. Die Molekülfäden können sich unter Verwendung der im ATP steckenden chemischen Energie kontrahieren und können aus dem kontrahierten Zustand wieder in die gestreckte Form zurückgehen. Durch die Isolierung der Vorgänge aus der lebenden Zelle kann man ihren Chemismus studieren

und in chemischen Gleichungen fassen, die uns zugleich eine Aussage über die Größe des Energiebedarfs und seine Deckung gestatten.

Wieder steht man vor der Frage: Können Strukturen, die sich im Reagenzglas des Experimentators sichtbar rhythmisch bewegen, unbelebt sein? Sie sind es in der Tat...

Wir brechen hier in der Auswahl der Beispiele ab, die sich zahlreich vermehren ließen. Sie sollten uns zeigen, daß die Biochemie in steigendem Maße gelernt hat, Teilstrukturen der lebenden Substanz zu isolieren und ihre Funktion außerhalb der lebenden Zelle zu studieren. Keines dieser Teilsysteme, so vollendet es auch in vitro dieselbe Aufgabe zu leisten vermag wie im Verband des Lebens, ist als belebt anzusprechen. Was aber erfahren wir aus dem Studium dieser Teilfunktionen?

Die ausgewählten Beispiele stehen repräsentativ für chemische Grundvorgänge, die sich im ganzen Organismenreich immer in prinzipiell gleicher Weise abspielen. Es gibt nur *ein* Leben, *eine* lebende Materie. Sie beruht auf der Verwendung weniger Grundprinzipien, die sich – für den Einzelfall modifiziert – in allen Objekten der belebten Welt wiederfinden lassen. Die einfachste Gestalt aber, in der sich alle für das Leben kennzeichnenden Grundprinzipien zum gemeinsamen Wirken vereinigen, ist erst *die Zelle*. Sie zeigt den dynamischen und energieliefernden Stoffwechsel, die Fähigkeit zur identischen Reproduktion ihrer spezifischen Strukturen und Bewegung, sie enthält alle diese – und weitere – Teil-Phänomene in sinnvoll miteinander gekoppelter Weise. Die eingangs gestellte Frage, ob die Chemie in der Analyse der Lebensvorgänge die Zellentheorie zu entthronen vermochte, ist – wie ich glaube – eindeutig zu verneinen.

Jedoch erhebt sich damit eine neue Frage. Ist die lebende Zelle, als einfachste Gestalt des Lebendigen, *nur* eine Kombination von isolierten funktionellen Teilstrukturen oder ist sie *mehr* als das, *ist das Ganze mehr als die Summe der Teile*? – Der Biochemiker kann zunächst nur analytisch arbeiten; er ist überzeugt, nur über das Verständnis der Teile zum Sinn des Ganzen vordringen zu können. Hier liegt die Wurzel für die Berechtigung, in mühseliger, oft sehr spezieller Arbeit kleine Ausschnitte aus dem sehr komplexen Ganzen isoliert zu studieren. Von dem Sinn dieses Weges war auch LIEBIG durchdrungen, als er an BERZELIUS schrieb: »Möchte es mir gelungen sein, auch anderen die tiefe Überzeugung einzufloßen, daß die Chemie allein in die Lebensvorgänge Licht zu bringen vermag⁸.« Zweifellos aber gewinnt jede spezielle Kenntnis ihren Sinn erst, wenn wir sie in ein Ganzes einzufließen

⁸ Justus Liebig's und Friedrich Wöhlers Briefwechsel in den Jahren 1829 bis 1873, Braunschweig 1888, S. 215.

vermögen. Es ist eine uns dauernd bewegende Sorge, daß unser Einzelwissen sich ständig vermehrt und dahinter das Begreifen des im Ganzen verborgen liegenden Sinnes zu verschwinden droht.

So wie eine chemische Verbindung mehr ist und andere Eigenschaften besitzt als die Summe der in ihr enthaltenen Elemente, so wie die chemische Struktur hochmolekularer Stoffe mehr ist und andere Eigenschaften besitzt als die Summe der sie aufbauenden chemischen Verbindungen, so ist ganz gewiß *eine lebende Zelle mehr als das bloße Nebeneinander von funktionell spezialisierten Teilstrukturen!* Nach erfolgter Analyse der Teilstrukturen stehen wir vor der Aufgabe, ihren Einbau in eine höhere strukturelle Ordnung zu verstehen, und erkennen zu lernen, welche *neue* zusätzliche Funktionen und Leistungen sich aus dem Aufbau von ganzen Zellstrukturen, Gewebestrukturen, organismischen Strukturen ergeben.

Glücklicherweise dürfen wir schon heute Zeuge sein vom Beginn einer neuen Arbeitsrichtung, die sich um den Sinn und die Bedeutung der Strukturen höherer Ordnung für den Ablauf der Lebensvorgänge bemüht. Sie steht noch am Anfang; wird sie uns einmal erkennen lassen, warum in einer lebenden Zelle alle Einzelvorgänge auf das Ganze abgestellt sind, warum ihr Zusammenspiel *geregelt* ist?

Wenn ein lebendes System »am Leben bleiben« will, so darf jeder Teilprozeß im System – gleich welcher Art – nur solange und in solch einem Umfang ablaufen, wie es dem ganzen System dient. Um das zu erreichen, faßt die Zelle alle chemischen Prozesse zu Zyklen, »Kreisvorgängen«, zusammen; der ganze Chemismus der lebenden Zelle kann in einfacher Art als solch ein Zyklus beschrieben werden: Die Nukleinsäuren des Erbguts produzieren spezifische Eiweißstoffe, die ihrerseits als Fermente chemische Reaktionen steuern, deren Endprodukte zu einem Teil wieder als Ausgangsstoffe für die Synthese von Fermenten und Nukleinsäuren dienen. So ist jeder Prozeß vom anderen abhängig. Der Abbau und die Synthese von Stoffen, das heißt die Umsatzgröße des ganzen Zyklus, richtet sich nach dem Bedarf des Ganzen – jede Störung, ein Zuviel oder Zuwenig, führt zu Disharmonien, die lebensbedrohend den Zyklus unterbrechen, den Tod herbeiführen können. Ohne eine, jeden Prozeß einschließende *biologische Regelung* kann das Ganze nicht funktionieren, ohne diese kann der lebende Zustand einer Zelle nicht gegenüber ständigen Störungen aus der Umwelt aufrecht erhalten werden. Hier stehen wir vor einem neuen, entscheidenden Phänomen, dessen Analyse unseren Physiologen RICHARD WAGNER⁹, dem wir wesentliche Beiträge

⁹ Richard Wagner, »Probleme und Beispiele biologischer Regelung«, Stuttgart 1954, S. 217.

zu der als *Kybernetik* bezeichneten Arbeitsrichtung verdanken, zu dem Schluß führte: »Wo der erste Regelmechanismus war, war das erste Leben.«

Wir wissen nicht, auf welchem Wege die Zelle als biologisch ganzheitlich geregeltes Miteinander vieler Teilfunktionen im Laufe der Erdentwicklung entstanden ist. Auch wenn wir lange Zeiträume für ihre allmähliche Entstehung auf der Erde zur Verfügung haben – die Geburt der ersten Zelle wird, trotz allem, was wir an Teilen ihres Wesens entschleiern konnten, dem nur kausalanalytisch Denkenden ein extrem unwahrscheinliches Ereignis bleiben.

Das möchten wir zum Abschluß bescheiden bekennen: Nur der Forscher, der in sich und in den ihm anvertrauten Schülern und Studenten *alle* Charaktereigenschaften pflegt und entwickelt, durch die der Mensch sich vom Tier unterscheidet, der den Erkenntnisdrang, dem wir in unseren Darlegungen folgten, verbindet mit Bescheidenheit und die Liebe zu allen Geschöpfen Gottes auf unserer Erde mit Ehrfurcht vor den letzten, nicht mehr mit unserem Denken zu erschließenden Geheimnissen, wird den Auftrag recht erfüllen, der ihm geworden ist; nur er wird, durch seine Arbeit innerlich bereichert, den letzten Sinn ahnen, der uns offenbart wird in der »geprägten Form, die lebend sich entwickelt«.

ROMANO GUARDINI

»ES LEBE DIE FREIHEIT!«

FESTREDE, GEHALTEN BEI DER ENTHÜLLUNG DES MAHNMALS
FÜR PROFESSOR KURT HUBER UND SEINEN STUDENTISCHEN WIDERSTANDSKREIS
AM 12. JULI 1958

Meine Damen und Herren!

Der Lichthof unserer Universität, dessen Vollendung wir heute feiern, bedeutet mehr als nur den hohen Raum, in welchem Lehrende und Lernende einander begegnen. Er ist eine Stätte ernsten Gedenkens; denn in ihm hat sich, wie Magnifizenz uns soeben in Erinnerung gerufen hat, ein Vorgang zugetragen, der vor fünfzehn Jahren für sieben Angehörige dieser Universität – Professor Kurt Huber, die Studenten Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Hans Carl Leipelt – zum Signal für die tragische Wende ihres Lebens geworden ist.

Von der Brüstung dort oben im ersten Stock haben Sophie und Hans Scholl die Aufrufe abgeworfen, in denen der Kampf ihres Freundeskreises um die Freiheit seinen letzten Ausdruck gefunden hat. Sie wußten, daß darauf die Gefangennahme folgen müsse. Das geschah denn auch, und das Ende für sie alle war der Tod. Ein kleiner Vorgang unter unzähligen anderen in jenen Jahren, die über Deutschland so viel Dunkelheit gebracht haben, weil in ihnen weder Recht, noch Wahrheit, noch Freiheit mehr zu gelten schienen.

So hat die Feier der Vollendung dieses Lichthofs ihren eigentlichen Sinn in der Enthüllung des Denkmals für Jene gefunden, die mit ihrem Leben für das eingestanden sind, was ihnen das Leben lebenswürdig machte – was aber auch die Grundlage für alles das bildet, wofür unsere Universität stehen muß, solange sie ihres Namens würdig sein will.

II

Aus dem Bericht seiner Schwester erfahren wir, daß die letzten Worte von Hans Scholl vor seinem Tod gelautes haben: »ES LEBE DIE FREIHEIT!« Sie bedeuteten für ihn die Rechtfertigung seines Tuns – für uns sind sie ein Testament, und wir haben zu bedenken, was sie meinen.

Die Worte sind zu einer Zeit gesprochen worden, von deren Druck und Dun-

kel die heute – ich muß hinzufügen: in Westdeutschland – lebenden jüngeren Menschen keinen deutlichen Begriff haben. Viele Ältere aber haben es vergessen, sonst wäre es um manches anders bestellt. In jenen Worten wurde der Anspruch auf etwas angemeldet, das die Grundlage der ganzen europäischen Existenz bildet: der Anspruch auf die Freiheit – die Freiheit aber Aller; so daß die des Einen an der des Anderen ihr Maß findet.

Sie bedeutet, daß der Mensch die Möglichkeit habe, die eigene Überzeugung zu bilden, sie auszusprechen und nach ihr zu leben; die Gewähr, daß sein Haus unverletzlich sei; das Recht, Arbeit und Beruf zu wählen nach seinem Willen; Eigentum zu erwerben und in dessen Besitz geschützt zu werden.

Das sind elementare Rechte des Menschen; dem mündig Gewordenen so selbstverständlich, daß er sich nur schwer vorzustellen vermag, es könne anders sein. Es sind die Freiheiten, auf deren Verwirklichung die Linie der ganzen europäischen Geschichte zugegangen ist, bis sie sich freilich in der Idee der Autonomie übersteigerte und – eine innere Konsequenz, die gern übersehen wird – in die Knechtschaft der Diktatur umschlug.

Gegen diese haben die Sieben, deren Andenken wir feiern, sich erhoben. Sie haben das Recht des Menschen auf Freiheit angemeldet und sind dafür mit ihrem Leben eingestanden.

III

Mit unserer Besinnung auf die Freiheit müssen wir aber tiefer dringen, denn kaum ein Wort ist mehr mißbraucht und gründlicher verdorben worden als dieses.

Von woher immer man das Wesen der Freiheit bestimmen möge – auf jeden Fall meint sie die zwar vom Denken nicht mehr auflösbare, aber der inneren Erfahrung evidente Tatsache, daß der Mensch nicht nur eine Umsetzungsstelle von Energien, sondern ›initium‹ ist, Anfang; daß er ›Initiative‹ hat, im eigenen Innern urspringende Anfangskraft; und daß er deshalb für das, was er tut, in jener besonderen Weise einstehen muß, die ›Verantwortung‹ heißt. Damit wächst er über alle Weisen hinaus, wie in der Wirklichkeit sonst Energie aktiv wird. Er ist Person; das heißt aber, etwas Großes und Schicksalschweres. Sie kennen die Worte, mit denen der Chor im ersten Auftritt der Antigone den existentiellen Schauer vor diesem Großen ausspricht: »Viel des Unheimlichen ist, doch nichts ist unheimlicher als der Mensch.« Für ein Wesen, das im Zusammenhang der Natur aufgeht, ist eine solche Weise des Bestehens unmöglich. Im Menschen aber ist die Bedingung dafür gegeben, denn er ist auf etwas hinbezogen, das über diesem Zusammenhang

steht, ihn sich selbst in die Hand gibt und ihn zugleich an die sittliche Norm bindet: Gott. Er bringt sich im Bewußtsein des Menschen zur Geltung; diese Tatsache, untrennbar mit der Freiheit verbunden und ebensowenig wie diese psychologisch oder sonstwie aufzulösen, nennen wir das Gewissen. Es gibt keine Freiheit ohne Gewissen – so wenig es Gewissen, sittliche Verantwortung in einem Wesen geben kann, das nicht frei wäre.

Eigene Meinung und eigenes Wort steht nur dem zu, der sich durch die Wahrheit gebunden weiß. Anspruch auf die Unverletzlichkeit seiner Personalsphäre hat nur, wer die des Anderen achtet. Arbeit und Beruf wählen kann mit Fug nur jener, der darin kein bloßes Mittel sieht, Geld zu verdienen, sondern die Weise, wie er in Verantwortung gegen das Ganze sein Werk tut. Recht auf Eigentum hat nur, wer es redlich erwirbt und das des Anderen anerkennt. Mit einem Wort: als Person existieren kann nur Jener, der, wie Sören Kierkegaard gesagt hat, in sich selbst steht, aber vor Gott.

Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, dann wird aus der Freiheit die Willkür. Willkür aber ist Knechtschaft schon in ihr selbst – ob sie dann auch noch äußerlich, geschichtlich, politisch dazu wird, ist nur eine Frage der Umstände.

Sobald dieses Gegenüber aus dem Bewußtsein verschwindet, verschwindet zwar nicht der Freiheitscharakter der Person als solcher, denn er eignet ihr wesensmäßig, als Adel und Schicksal, ob sie ihn will oder nicht; aber er wird gefährlich. Jenes Unheimliche des Menschen, von dem Sophokles spricht, verliert Halt und Norm, und die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, wessen er dann fähig wird. Oder aber der Mensch verliert die Glaubwürdigkeit seines Freiheitsanspruchs, die Kraft, ihn gegen die Zwänge des Triebes, des Nutzens und der Macht aufrecht zu erhalten und dann ist er von innen her reif für die Diktatur.

Wir wissen genug über Jene, deren Gedächtnis wir feiern, um sagen zu können, daß sie die Freiheit in diesem Sinne verstanden haben. Sie haben das Ethos der Freiheit in einer Großmut und Tapferkeit verkörpert, die den Geist überzeugt und das Herz bewegt. Gewiß, man kann einwenden, sie seien Idealisten gewesen und hätten die Bereitschaft der Durchschnittlichen zum Wagnis überschätzt. Ihnen habe der kühle Sinn für die Realitäten ebenso gefehlt wie die Sicherheit revolutionärer Technik. Vielleicht kommt aber gerade daraus die tragische Lauterkeit ihrer Erscheinung. Sie haben keinen Erfolg gehabt; ihr Unternehmen ist bald an der kalten Maschinerie einer skrupellosen Macht gescheitert. So sind sie aber auch nicht in all die Verflechtungen von Lüge und Unrecht geraten, denen jede revolutionäre Tätigkeit auf die Dauer verfällt. Ihr Leben mutet wie ein Lied adeligen

Menschentums an; und ich kann Ihnen, meine Kommilitonen, nur raten, das Buch zu lesen, das Inge Aicher-Scholl unter dem Titel »Die weiße Rose« – so hießen die Flugblätter des Kreises – geschrieben hat. Sie werden fühlen, wie ein Dasein geartet ist, das, um Nikolai Hartmanns Begriff zu gebrauchen, von den Werten des Ungemeinen bestimmt wird.

Weil sie so waren und handelten, ehren wir sie, und halten es für richtig, daß dieser Ehrenerweis in dem Denkmal seinen Ausdruck finde, das heute enthüllt worden ist.

IV

Lassen Sie uns aber noch einmal tiefer gehen – und tiefer nicht so sehr in die Innerlichkeit des Einzelnen, als in die der Geschichte.

Es gibt so etwas wie geschichtliche Prophetie. Darin redet ein Mensch, der die Grundströme des großen Geschehens empfindet und die Richtung sieht, in der sie gehen. So kann es sein, daß er zu einer Zeit, da die Allgemeinheit sich im herrschenden Zustand sicher fühlt, sagen muß, dieser löse sich auf, und eine neue Gestalt des Daseins dringe aus dem Schoß der Geschichte vor. Denken Sie daran, wie Jakob Burckhardt gesprochen hat; oder, in turbulenterer Weise, sein zeitweiliger Kollege an der Baseler Universität, Friedrich Nietzsche. Als sie lebten, schien die neuzeitliche bürgerlich-rationalistische Ordnung des Lebens in jeder Weise zu gedeihen und der Zukunft sicher zu sein. Sie hingegen sahen, daß die Epoche zu Ende ging und eine neue sich vorbereitete, obwohl sie den Verfall selbst wie auch die neuen Kräfte in verschiedener Weise bestimmten.

Das war offene Prophetie; es gibt aber, glaube ich, auch die verhüllte; und verhüllt nicht nur dem Hörenden, dem das Gesagte unverständlich bliebe, sondern dem Redenden selbst. Er sagt Dinge und vollzieht Handlungen, die mehr enthalten, als ihm selbst bewußt ist. So war es mit dem Wort, das Hans Scholl im Augenblick vor seinem Tod gesprochen hat. Es hat mehr bedeutet als nur den Protest eines großgesinnten Herzens gegen die Gewalt, die in Deutschland herrschte. Ihrem tieferen, ihm selbst noch nicht bewußten Sinn nach richtete sich sein Freiheitsruf nicht nur gegen ein aus Machtbesessenheit und irrer Phantastik lebendes System, sondern gegen eine viel größere Bedrohung, die schon lange unterwegs war. Was damals politisch geschah, bildete die erste Ausdrucksform von etwas, das sich von tieferen Gründen der Geschichte her vorbereitete. Heute sehen wir es – ich will vorsichtiger sprechen: jene sehen es, die sehen wollen. Es ist die Gefahr einer Verknechtung, die aus dem Menschenwerk der letzten Jahrhunderte selbst aufsteigt.

Immer hat sich das, was der Mensch getan hat, auch an ihm selbst ausgewirkt. Besitzen war immer auch ein Besessen-Werden, Macht-Ausüben immer ein Macht-Erleiden. Doch hat sich die Abhängigkeit noch bis etwa in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zur Freiheit in einer Proportion gehalten, die wir heute als etwas sehr Glückliches empfinden. Diese hat sich aber dann verändert, und zwar wesentlich.

Die Macht des Menschen über die Natur hat sich in objektiven Gebilden von neuer Intensität verdichtet; wir nennen sie Maschinen. Sie stehen, was ihre Funktion wie ihre eigene Herstellung betrifft, unter einander in einem großen Zusammenhang; wir nennen ihn die Technik. Diese ruht auf einer beständig wachsenden wissenschaftlichen Forschung und einer das Leben des Staates wie des Volkes durchziehenden soziologisch-ökonomischen Organisation: wir nennen sie die neue Gesellschaft. Zu ihr gehört das Phänomen der öffentlichen Meinung, sofern diese sich nicht spontan aus dem persönlichen Leben und dem der Gruppen heraus bildet, sondern gelenkt wird: durch Presse, Nachrichtenwesen, Rundfunk, Fernsehen; in Initiativen, Programmen, Interessenvertretungen verschiedenster Art. Parallel dazu das Phänomen des Verkehrs, in Eisenbahn, Schifffahrt, Flugwesen, Motorverkehr samt alledem, was an Organisation, Werbung usw. dazu gehört.

Alle diese Tätigkeiten, Einrichtungen und Gebilde schaffen einen Zusammenhang, der auch den Menschen selbst bestimmt. Das nicht nur, sofern er von diesem entsprechende Leistungen verlangt, sondern er bringt ihn auch in eine seelisch-geistige Haltung, die sich in Maßstäben des Lebenswürdigen und in Ordnungen der Werte ausdrückt.

So entsteht ein überall wirksames Ganzes: eine neue Weltgestalt, die auch eine neue Menschengestalt bedeutet. Daß es aber wirklich um eine solche geht, zeigt sich an einem nicht leicht zu definierenden Moment, in dem wir das charakteristischste Anzeichen einer neuen Epoche und den vielleicht stärksten Faktor ihrer Selbstverwirklichung erkennen, nämlich einen eigenen Stil.

Was Hegel einst die objektive Kultur genannt und als etwas Göttliches angesehen hat, in welchem der Mensch zu seiner Erfüllung gelange, hat sich nun in einer unheimlichen Weise verdichtet und verselbständigt. Es ist aus der menschlichen Initiative hervorgegangen; dann aber hat es sich, und immer entschiedener, in einer objektiven Logik der Probleme, Entdeckungen, Konstruktionen weiter entwickelt, die mit jener der Freiheit und lebendigen Entfaltung des Menschen nicht gleichen Weges geht.

Etwas, das von Anfang an als Möglichkeit in dem gelegen hat, was Menschenwerk, Herrschaft über die Natur, Kultur im weitesten Sinne heißt, aber

lange im Ganzen des Daseins ausgewogen war, dringt nun mit beängstigender Konsequenz vor und sucht ein neues Gesetz des Daseins aufzurichten, das lautet: Der Mensch ist nicht frei, sondern steht in den Notwendigkeiten der Werkgestalt, die er selbst geschaffen hat. Er hat sich nach den Ansprüchen dieser Werkgestalt zu richten. Seine persönliche Struktur hat sich ihnen anzupassen. Ja er muß überhaupt – wie das Phänomen der Kybernetik nahelegen scheint – von der rational erdachten und technisch herstellbaren Apparatur her verstanden werden. Und ein Begriff bildet sich, der das Einfachhin-Verbotene ausdrückt und jeden Versuch der Persönlichkeit meint, ihr Wesen, ihren Willen, ihr Erleben zur Geltung zu bringen, weil er die Funktionen, das heißt aber, die Herrschaft des Apparates stört: der Begriff der Sabotage. Von dieser Unfreiheit bildet die totalistische Staatsordnung den deutlichsten Ausdruck. Doch dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben: Auch jene Lebensformen, die ihrer Idee nach auf der Freiheit ruhen, drohen sich immer mehr auf die Einebnung der Persönlichkeit hin zu bestimmen. Sprechen wir es mit einem Schlagwort aus: Es gibt einen Totalismus von oben herab, aber auch einen von innen heraus. Wer genau zusieht, entdeckt in dem angeblich so freien Leben der Demokratien die bedenklichsten Anzeichen eines indirekten, durch das Gefüge der technischen Kultur selbst sich auswirkenden Zwanges. Statt der umfassenden Momente, die hier genannt werden könnten – der uniformierenden Wirkung der technischen Methoden, des Ethos der Gruppenbildung, der Entwicklung der Bürokratie, der Beeinflussung der öffentlichen Meinung usw. – nenne ich nur ein einzelnes, aber besonders erhellendes: den wissenschaftlich durchdachten Griff der Wirtschaft nach dem Unbewußten des Menschen. Sie untersucht die Weisen, wie scheinbar unbemerkte Anstöße der Reklame in die innere Motivation aufgenommen werden und entwickelt sie zu einer Technik beständiger, vom Betroffenen selbst nicht bemerkten Einflußnahme. Wer fähig ist, Symptome als solche zu verstehen, sieht, was da vor sich geht.

v

So ist es Zeit – höchste Zeit –, daß der verhüllte Sinn jenes prophetischen Rufes verstanden, und der Kampf um die Freiheit auch auf dieser Front proklamiert werde.

Er wird aber nicht durch äußere Aktionen geführt, denn der Feind kommt ja aus dem Innern des heutigen Menschen, der wir alle sind. Gewiß sind auch äußere Maßnahmen wichtig: Regelung der Arbeitszeit, rechtlicher Schutz für die persönliche Sphäre, Möglichkeiten der Erziehung und geistigen

Bildung usf. Das Eigentliche kann aber nur von innen her geschehen, und es wird nichts Kleines sein, das zu leisten – zu erkennen, daß es des Menschen Schicksal überhaupt ist, worum es geht: ob er der Herr seines eigenen Werkes bleibt, oder dessen Funktionär wird.

So muß er sich in sich selbst stellen. Er muß sich den Raum der persönlichen Vorbehaltenheit schaffen und das Andringen der Öffentlichkeit von ihm abwehren. Muß die menschlichen Urbindungen wieder als heilig erkennen und sie wahren. Muß willens sein, nicht dem zu erliegen, was »man« tut, man haben und sehen muß. Eine Mauer in sich aufrichten gegen die Flut der öffentlichen Beeinflussungen durch Reklame, Nachrichten, Rundfunk usw. Und – nicht zu vergessen – aus seinem geistigen Haushalt jenes Narkotikum ausräumen, mit dem jeder, der kein Problem sauberer Kulturkritik zu Ende denken will, sein Gewissen zum Einschlafen bringt, nämlich den Glauben an den allgemeinen Fortschritt.

Ich wünsche sehr, meine Damen und Herren, das Gesagte möge nicht mißverständlich gewesen sein. Was es gemeint hat, war keine moralistische Ermahnung, und noch weniger eine Romantik irgendwelcher Art. Die Zeit des Individualismus ist vorbei; man kann ihn nicht künstlich nacherzeugen. Wir stehen in der Epoche der überindividuellen Zusammenhänge und haben in ihnen unser Werk zu tun. Die Aufgabe ist groß und wert, verwirklicht zu werden. In ihr geht es – ich sprach bereits davon – um nicht weniger als um eine neue Weltgestalt; man fühlt die Energien, die am Werk sind, geradezu körperlich. Es ist aber ein Unterschied, der alles entscheidet: ob der Mensch von ihnen zum bloßen Maschinen-Element gemacht wird, oder ob er sich in seiner eigenen Mitte verwurzelt und seinen ihm zugehörigen Lebensbereich schafft.

Auch ist es gut, auf eine Schwierigkeit aufmerksam zu werden, die hier besteht. Ich glaube nämlich, daß im Lauf der neuzeitlichen Entwicklung mit dem Menschen etwas Eigentümliches vor sich gegangen ist. Diese Entwicklung hat im Anspruch auf die Autonomie gegipfelt; das heißt auf die radikale Selbstherrlichkeit des Menschen im Denken, Handeln und Schaffen, bis zu solchen verstiegenen Formen, wie sie sich im »Eigentum des Einzigen« von Max Stirner, oder in der »verzweifelten Freiheit« des Existenzialismus darstellen. Der Anspruch war zutiefst unwahr, denn der Mensch ist nicht autonom. Indem er aber diese Autonomie durch lange Zeit hin zu verwirklichen suchte, muß in ihm etwas geschehen sein, ohne das man die Vorgänge der letzten drei Jahrzehnte nicht verstehen kann: er muß sich überanstrengt haben, so lange und so bis ins Innerste hinein, daß diese Überanstrengung

zu einem geschichtsbestimmenden Faktor wurde. Der nach-neuzeitliche Mensch erlitt einen existentiellen Kollaps. Dessen Wirkung war, objektiv gesprochen, die Diktatur; subjektiv aber der Wunsch, der eigenen Verantwortung entlastet, das heißt, von der Diktatur, der direkten oder indirekten, überwältigt zu werden.

So nimmt heute der Ruf »ES LEBE DIE FREIHEIT!« eine neue Bedeutung an. Er wird zum Ausdruck einer tieferen Gefährdung als jene es war, aus der er damals gekommen ist. Den Ruf zu hören und ihm zu folgen, heißt, zu einem schwierigen Unternehmen bereit zu sein.

VI

Man könnte aber daran zweifeln, ob es einen Zweck hat, Forderungen dieser Art zu erheben. In unserem gehälfeten, zwischen politische Machtblöcke eingesperrten Land bekommt man nämlich oft einen beunruhigenden Eindruck: als ob der Deutsche – sagen wir genauer: der Westdeutsche – im Begriff sei, sich in ein geschichtsloses Dasein hineinzugewöhnen.

Nun gibt es ja Gründe, die dazu ein Recht zu geben scheinen. Vor allem die Tatsache, daß hinter uns ein ungeheuerliches Unternehmen liegt, Geschichte nicht nur zu schaffen, sondern zu erzwingen: der vergangene Krieg. Was ihn getragen hat, war ein Handeln ohne echten Auftrag aus der Vergangenheit her; ohne Sinn für das Mögliche; ohne alles das, was die Griechen die Scheu vor den Göttern nannten. Das hat zu einem Zusammenbruch geschichtlichen Daseins geführt, wie er sich in Deutschland trotz des Dreißigjährigen Krieges noch nie ereignet hat – um so tragischer, als ja doch an sich die Voraussetzungen zu einem zukunftsformenden Handeln gegeben waren, nämlich dafür, Europa, und in ihm das Feld kommender Geschichte zu schaffen.

Die Anstrengung dieses Unternehmens hat eine tiefe seelische Ermüdung hervorgebracht, über die uns kein Aktivismus hinwegtäuschen darf. Sie verbindet sich mit jener anderen, zentraleren Überanstrengung, von welcher die Rede war und bewirkt, daß man sich weithin vom Geschichtlichen abwendet und auf das Außergeschichtliche zurückzieht: auf Kultur, Technik, Gelderwerb und Lebensgenuß. Eine Selbsttäuschung, als wäre nicht geschehen, was doch geschehen ist; als könne man in einem ausgesparten Raum »Wunder« des Aufbaus und der Wirtschaft und wovon sonst noch hervorbringen, ohne daß die Wahrheit Rache nimmt.

Sie wenden vielleicht ein, es werde doch so viel geredet und geschrieben; die Politiker führen mit so mächtigen Affekten, oder doch wenigstens Worten auf

einander los; Wissenschaftler, Vertreter von Gruppen und Organisationen erhüben so laute Rufe der Warnung, des Protestes, der Anklage – und das solle ein ungeschichtliches Verhalten sein?

Ich will den Ernst, der sich in manchen dieser Äußerungen kund tut, gewiß nicht bezweifeln. Worum es aber eigentlich geht, liegt tiefer. Das geschichtsgerechte Verhalten, das hier gemeint ist, würde damit beginnen, daß wir die Situation, in der wir uns befinden, zu verstehen suchten. Tun wir das? Sehen wir, wie sie sich gebildet hat? Welche Handlungen, welche Unterlassungen, welche Gesinnungen zu ihr geführt haben? Sind wir überhaupt willens, zu erkennen, wie es zu alledem kommen konnte, was geschehen ist? Zu all dem Furchtbaren, von welchem die letzten Prozesse so Unerträgliches offenbar gemacht haben? Der Eindruck geht dahin, daß der Frage ausgewichen wird. Oder bekommt, wer sie stellt, nicht immer wieder die Antwort: Laß das doch ruhen! Geschehen ist geschehen! Wir wollen leben und arbeiten und genießen! Ist es nicht so?

Uns ist für aktive geschichtliche Initiative kaum Raum gelassen. Wollen wir also nicht ins Außergeschichtliche abgleiten, dann müssen wir uns wenigstens der Aufgabe stellen, redlich und energisch das Geschehene zu prüfen. Daraus wird das Künftige reiner und richtiger hervorgehen.

Wozu wir aber in der uns auferlegten Geschichtsstille vor allem gerufen sind, ist die Durchdenkung der großen, vorhin gestellten Fragen:

Die Weltgestalt, die werden will, ist gewaltig. Wie sie sein wird, beginnen wir erst zu ahnen. Einstweilen sehen wir von ihr nur einzelne Grundlinien, hier und da ein Profil, manchmal einen Zusammenhang. Ihre Verwirklichung wird nicht nur unabsehbare Arbeit, sondern auch große Opfer kosten, und das ist in Ordnung. *Ein* Opfer aber darf sie *nicht* kosten, sonst hört sie auf, menschliche Weltgestalt zu sein: das der Freiheit.

Wie müssen dann die großen, überindividuellen Formen des Arbeitens und Lebens gestaltet werden, damit das Eigenleben der Person bestehen und sich entwickeln könne? Und das nicht nur »eben noch«, sondern als ausdrücklich bejahter Gegenpol des Überpersönlichen? Die Form der Zukunft wird auf einer Durchdenkung und Durchordnung der als Ganzes gesehenen Existenz der Nation – und hinter ihr Europas – ruhen müssen. Wie sieht aber dann, im Unterschied zum mechanischen Totalismus des materialistischen Systems, das die Person verneint, jene Ordnung aus, welche sie als unverlierbaren Gegenpol der Ganzheit weiß? Hier liegt die echte, lebendige Dialektik, die nicht künstlich konstruiert, sondern im Dasein selbst begründet ist.

Wie sieht die Haltung aus, in welcher diese Dialektik sich ausdrückt? Welches

Ethos ergibt sich aus ihr? Wie werden die einzelnen Formen des Lebens sein müssen, die aus ihr hervorgehen? Und so fort.

Wenn es einen Ort gibt, meine Damen und Herren, an welchem diese Probleme durchgedacht und die aus ihnen sich ergebenden Forderungen in die Gesinnung aufgenommen werden können, dann ist das die Universität.

Die Ehrung, die wir den Menschen erweisen, die damals um der Freiheit willen ihr Leben gegeben haben, wird zu einer bloßen Geste, wenn wir nicht auch zu erkennen suchen, wo die Forderung der gleichen Freiheit für uns liegt, und bereit sind, sie zu erfüllen.

NACHRUFE

OTTO VON ZWIEDINECK-SÜDENHORST (1871–1957)

Als dem Grazer Historiker Professor Dr. Hans v. Zwiedineck-Südenhorst und seiner Gemahlin Anna Adele geb. Dettelbach am 24. Februar des Jahres 1871 ein Knabe geboren wurde, taufen sie ihn auf den Namen *Otto Wilhelm Helmut*. Das war ein Bekenntnis. Fiel doch seine Geburt auf einen Tag rund fünf Wochen nach der Kaiserproklamation und zwei Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris, und die Wahl der Vornamen – Bismarcks, des alten Kaisers und Moltkes – war ein Ausdruck der innersten Anteilnahme an diesem Geschehen. Nur wer um das Bewußtwerden der Spannungen zwischen den verschiedenen Nationalitäten, die die Österreichisch-Ungarische Monarchie umschloß, weiß und sich der – trotz 1866 – ganz bewußt dem Deutschen Reich zuwendenden Sympathien des deutschen Bevölkerungsteiles der Monarchie erinnert, vermag dies zu verstehen. Und dieser Knabe, der damals in Graz geboren wurde, hat, sobald er dazu fähig war, die ganze deutsche Geschichte seit dieser Zeit bis in die tiefste Katastrophe und noch ein Stück darüber hinaus miterlebt, mit heißem Herzen und klarem Blick. Und als er am 4. August 1957 in seiner Vaterstadt auf immer die Augen schloß und er drei Tage darauf im Grabe seiner Eltern seine letzte Ruhestätte fand, wurde mit ihm einer der letzten Großen der für den Bereich der Sozialwissenschaften so schicksalvollen Epoche zur letzten Ruhe gelegt.

Das heiße Herz und der klare Blick – sie beide verbunden sind für Otto v. Zwiedineck-Südenhorst charakteristisch gewesen. Seine warme Liebe galt nicht nur – fern von jedem krankhaften Nationalismus – seiner deutschen und österreichischen Heimat (die für ihn eins waren), sondern sie wandte sich sehr früh und betont den Bedrückten und Elenden unter den Mitmenschen zu. Sein Besuch der Slums von London-Whitechapel im Jahr 1890, sein Erleben der unwürdigen Verhältnisse, unter denen hier Menschen zu leben gezwungen waren, gaben nicht zuletzt den Anstoß für die Richtung seines wissenschaftlichen Denkens und Forschens. Er wollte, wie er es selbst einmal formuliert hat und immer wieder gern zitierte, »mitwirken bei der Aufgabe der menschlichen Gesellschaft: de sauver les misérables«. Dies nun aber nicht als aktiver Politiker oder Publizist – wie etwa Friedrich Naumann –, sondern als Mann der Wissenschaft und mit den Mitteln der Wissenschaft, sich gründend auf eine klare Einsicht und die soziologischen, national-ökonomischen und historischen Zusammenhänge. Es sind also ganz ähnliche Impulse bei ihm gewesen, wie bei anderen bedeutenden Sozialwissenschaft-

lern seiner Generation, etwa bei Gustav Schmoller und Lujo Brentano. Nur wird man sagen können, daß Otto v. Zwiedineck-Südenhorst diese – wie auch andere – an der Fähigkeit der theoretischen ›Verdichtung‹, der systematischen Durchdringung der Probleme übertraf.

Diese seine so ausgesprochene Begabung, die ja Vorbedingung für besondere wissenschaftliche Leistungen ist, hat Otto v. Zwiedineck-Südenhorst nun auf verschiedenen Bereichen fruchtbar eingesetzt. Und diese Bereiche sind so weit gespannt, daß er eine Universalität erreichte, wie sie nur ganz wenigen Männern der Wissenschaft noch möglich ist. Sein Forschen anerkannte niemals und nirgends Grenzen einer Fachdisziplin. Von philosophischen Fragen bis zur Völkerkunde, von Rechtsproblemen bis zu einzelwirtschaftlichen Tatsachen, von der Statistik bis zur Versicherungswirtschaft spannte sich der Bogen. Und im Gegensatz zu der Regel, die ja dahin geht, daß mit dem Alter werden eine Abschließung gegenüber dem Neuen eintritt, kann man bei ihm feststellen, daß er bis in das höchste Alter hinein, bis in die Wochen vor seinem Tode die Aufgeschlossenheit für Neues unvermindert wach bewahrte. Gerade seine letzten Arbeiten sind ein Beleg dafür. Man wird das Geheimnis für diese unverminderte geistige Aufgeschlossenheit nicht nur in seiner Begabung, sondern mehr noch in seiner Persönlichkeit zu suchen haben. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst war ein künstlerisch-musisch-geistig ausgerichteter Mensch von hoher persönlicher Kultur, dessen Vergeistigung um so kraft- und machtvoller sich entfaltete, je mehr sein schweres körperliches Leiden ihn hinderte und quälte. Wie kaum ein anderer hat er in seiner Person die Macht des Geistes über die Materie, über eine immer hinfälliger werdende, zerbrechliche äußere Hülle verkörpert. Hier lag wohl seine höchste menschliche Größe, in dieser Hinsicht bot er ein zur Bewunderung, ja zur Ehrfurcht zwingendes Vorbild.

Aus dem weitgespannten Umkreis seiner wissenschaftlichen Arbeiten¹ ragen drei Bereiche hervor: Der erste ist die theoretische Nationalökonomie. Er faßte grundsätzlich im Sinne einer teleologischen Betrachtungsweise nicht nur das einzelne Gut als Mittel für Zwecke, sondern die gesamte Wirtschaft als einen großen Mittelkomplex auf, der von Menschen für außerwirtschaftliche Ziele eingesetzt wird. Und so sah er hinter allem Mitteleinsatz auch die Zielsetzungen des Menschen, sein Verhalten, sein Wollen, seine individuelle, gesellschaftliche und damit auch historische Situation. Ob es Fragen der Preistheorie oder der Konjunkturlehre, der Geldlehre oder der Lohntheorie waren

¹ Auf ein Verzeichnis seiner Schriften kann hier verzichtet werden. Es findet sich leicht zugänglich am Schlusse des großen Aufsatzes von Gerhard Albrecht »Otto v. Zwiedineck-Südenhorst zum Gedächtnis«, in »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik«, Bd. 170, 1958, S. 1 bis 42.

– immer sieht er den Menschen und das Sich-Auswirken menschlichen Verhaltens. Damit war aber im Prinzip die Freiheit von den alten Dogmen einer ökonomischen Gesetzmäßigkeit und des Segens eines Laisser-Faire errungen, das heißt die Wirtschaft nicht als eine Art von Mechanismus, sondern als ein vom Menschen zu gestaltendes Kulturgebilde anerkannt. Seine »Allgemeine Volkswirtschaftslehre« ist gerade auch unter diesem Aspekt ein einmaliges Werk, nur schwer mit anderen vergleichbar.

Bei dieser Grundhaltung ist es verständlich, daß er schon sehr früh den Weg zur Sozialpolitik fand. Auch im Hinblick auf diesen weiten Fragenkreis begnügte er sich nicht mit Einzeluntersuchungen, sondern fand auch hier den Weg zu strenger theoretischer Durchdringung und Systematisierung. Nur so ist es ja zu verstehen, daß sein im Jahr 1911 erschienenes Buch, das schlicht den Titel »Sozialpolitik« trägt, bis heute in den Grundfragen nicht überholt ist. Das schließt nicht aus, daß er die neuen Fragen, die sich seit Ausgang des ersten Weltkrieges aus der ständig zunehmenden Machtentfaltung der großen Verbände ergaben und ergeben, nicht in späteren Überlegungen und Arbeiten berücksichtigt hätte.

Seine Ablehnung dogmatischer Starrheit beruhte nicht zuletzt auf seiner Erkenntnis von der Notwendigkeit einer immer erneuten Bezugnahme auf die konkreten Tatsachen. Und diese bieten sich ja in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in den jeweiligen soziologischen Gesamttatsachen sowie in der Statistik. Auf allen diesen Gebieten hat er gearbeitet und hat die Arbeiten anderer fruchtbar aufgenommen. Ohne irgendwie Angehöriger der sogenannten Historischen Schule zu sein – so wie er, der geborene Österreicher ja auch nicht Angehöriger der sogenannten Österreichischen Schule war –, hat er ein tiefes Verständnis für die Wirtschaftsgeschichte und Soziologie gehabt und eine Fülle von Beiträgen zu diesen Wissenschaftsbereichen beige-steuert.

In diesen Beiträgen kommt zudem – wie natürlich auch in seinen Aufsätzen spezifisch nationalökonomischer Fragestellung – eine Besonderheit seines wissenschaftlichen Arbeitens und zugleich eine besondere Begabung zum Ausdruck: nämlich die Kunst essayistischer Behandlung und Darstellung von speziellen Problemen. Es bedeutet wahrlich keine Verringerung des Ranges seiner beiden erwähnten großen zusammenfassenden Werke, wenn man sagt, daß die spezifischen wissenschaftlichen Leistungen Zwiedinecks wohl namentlich in der großen Fülle seiner Abhandlungen und Aufsätze, die noch längst nicht ausgeschöpft sind, zu suchen sind. Dem Verstorbenen sind mannigfache Ehrungen zuteil geworden. Er war Ehrenbürger der Universität München, Mitglied der Bayerischen, der Wiener und der Königl. Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Royal Statistical Society (Lon-

don), des Vereins für Sozialpolitik (Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften), des Internationalen Statistischen Instituts, und ferner Inhaber der Goethe-Medaille und des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik. Seine Schüler, Kollegen und Freunde haben ihm 1941 anlässlich seines 70. Geburtstages eine Festgabe dargebracht. Aber mehr als alle Ehrungen haben ihn sein eigenes Leben, seine wissenschaftliche Leistung und nicht zuletzt seine große tapfere und klare Persönlichkeit geehrt.

Friedrich Lütge

WORTE
AM GRABE VON HEINRICH WIELAND
(1877-1957)

Ihr lieben Wielands alle, die Ihr heute Euern Heinrich zu seinem Grabe begleitet –

Eure gute Mutter und Ihr habt mich beauftragt, ein Wort bei diesem Abschied zu sagen. Ich will's versuchen; aber wißt Ihr auch, wie schwer das fällt? Ich habe ihn bewundert und geliebt, bewundert und geliebt wie – ich darf wohl sagen – Tausende es taten, von welchen heute viele, viele mit Euch hierstehen würden, wenn unser Heinrich Wieland nicht so still, wie er durchs Leben ging, auch aus diesem scheiden wollte.

Der Mann, dessen Ruhm als einer der ganz großen Chemiker in aller Welt erklang, war und blieb bis zum Ende seiner Tage der die Öffentlichkeit, alle publicity scheuende Mensch. Bescheidenheit und Stolz waren in wunderbarem Gleichgewicht – Stolz auf die Leistung, hinter der die Person zurückzutreten hat; *das* verlangte er von anderen, wofür er selbst das Beispiel gab. Stets bereit zur Diskussion, blieb er hartnäckig bei seiner Meinung, wenn die Gegenargumente nicht überzeugten – in Fragen der Wissenschaft wie in Fragen des Lebens. Hier lag die Wurzel für sein Rechtsempfinden, in gleicher Weise aber auch für die ungewöhnlichen Erfolge seiner wissenschaftlichen Arbeit. Denn für solchen Stolz ist unabdingliche Voraussetzung ein selbständiges Denken. »Ich löste mich sehr bald vom Arbeitsgebiet meines Lehrers, um nach eigenen Ideen zu arbeiten«, sagte er einmal zu mir, als wir vor Jahren über die richtige Anleitung des wissenschaftlichen Nachwuchses sprachen.

Das war vor mehr als einem halben Jahrhundert. Nach dem humanistischen Abitur in der Vaterstadt Pforzheim war Wieland nach einigen Studiensemestern in München, Berlin und Stuttgart im Sommersemester 1899 an die Universität München zurückgekehrt, wo er mit 24 Jahren promovierte und mit 27 habilitierte. Nach weiteren neun Jahren wird er zum Extraordinarius an der Universität, vier Jahre später, 1917, zum Ordinarius an der Technischen Hochschule berufen. Von 1921-1925 lehrt er in Freiburg; 1925 kommt er als Nachfolger des ihm so nahe verbundenen Willstätter in sein altes Institut an der Sophienstraße zurück, wo seit 1815 die große Entwicklung der Chemie ablief – bis der Wahnsinn des Krieges ihm diese seine Forschungsstätte zerstörte.

Es ist nicht Zeit noch Ort und kann nicht meine Sache sein, die wissenschaftlichen Arbeiten zu würdigen – der Nobelpreis, die Mitgliedschaft der Royal

Society of London, der Moskauer Akademie, der National Academy of Science in Washington, die Ehrenmitgliedschaft der Chemical Society of London und der Orden Pour le mérite ragen heraus aus der Fülle akademischer Ehrungen, in welchen die übernationale Hochschätzung seiner Erfolge zum Ausdruck kommt.

In seinem Institut, in seiner Fakultät blieb er jahraus, jahrein der gleiche: der unermüdlich fleißige, stille, solide, akademische Lehrer der alten Schule, verehrt und gefürchtet ob seiner unbestechlichen Strenge – und letzten Endes doch geliebt, wenn eine falsche Antwort zu einer der berühmten humorvollen Ausdeutungen führte und die Bitterkeit des Mißerfolgs in der Prüfung nahm. Soviel er sich auch bemühte, eine rauhe Schale um das Herz zu legen – überquellend von Wohlwollen und Sorge für alle, die ihm anvertraut waren, sprengten sie.

Alle Unklarheit, gar Unoffenheit waren ihm verhaßt – hier konnte er ernstlich ungemütlich werden. Wenn er in der Fakultät mit den Worten anfang: »Ich verstehe das gar nicht, das ist doch Unsinn« – Unwillen und immer etwas Spott in den Augen –, dann wußte jeder, daß nun bald Klarheit herrschte! In den schweren Jahren des Dritten Reiches gehörte er zu den festen, zuverlässigsten Stützen des Rechts. Wie vielen, die in Not waren, half er innerhalb und außerhalb seines Instituts und seines Hauses, wie vielen war er gerade hier, wo es nottat, Vorbild für menschliche und für akademische Würde. Mir steht noch eine Sitzung vor Augen, zu welcher die Institutsvorstände befohlen waren. Wieland sagte etwas – der Parteigewaltige frug: »Wer ist das denn – Wieland – kenne ich nicht«, worauf unser Heinrich sagte: »So – dann kann ich ja gehen«. Er nahm in aller Ruhe seinen Hut von der Wand und ging – und die Sitzung wurde geschlossen.

Es ist unmöglich an Wieland zu denken, von Wieland zu sprechen – selbst in dieser Abschiedsstunde –, ohne den fröhlichen, den geselligen Genossen vor Augen zu haben, der alle Schönheit der Welt liebte und genoß, den Freund der Künste, insbesondere der Musik und der Malerei und den auch helfenden Freund der Künstler. Wer von Euch hat jetzt nicht sein Bild im Gedächtnis, wie er nach einem der köstlichen Musikabende in der schönen, so gemütlichen Wohnung in der Sophienstraße, bei welchen er in früheren Jahren selbst mitspielte, langsam mit einer Flasche alten Rheinweins aus dem Keller kam, sie feierlich entkorkte und bedächtig probierte – und dann meinte, es sei doch gut, daß hier die Natur der Chemie den Riegel vorschiebt.

Wir wissen nicht von den inneren Kämpfen, die er mit dem harten Leben zu bestehen hatte – Schmerz und Leid waren nicht ausgeblieben –, aber das

schönste Glück hat ihn vielfach entschädigt: das Glück, das Mutter Wieland ihm gab, das Glück über das Gedeihen von Euch Kindern und Enkelkindern, die Freude, die Ihr, Wolfgang, Theodor, Eva, Otto und Du, Fitzi, ihm machtet, daß aus Euch das wurde, was er sich gewünscht.

Ein erfülltes Leben ist abgelaufen – für uns zu früh. Du hast Dein Haus bestellt, Du hast dies Leben geliebt und für Dich genossen, aber den Anderen viel mehr gegeben als von ihnen genommen.

Nun decken wir Deinen Leib mit Blumen, mit Erde – über allem Schmerz strahlt der Glanz und die Schönheit dieses Lebens, klingt unsere dankbare Freude, es mit Dir geteilt zu haben, bleibt das unvergängliche Wissen: Er war UNSER HEINRICH WIELAND . . .

Starnberg am 7. August 1957

Walther Gerlach

MAX LEBSCHKE

(1886–1957)

Am 22. September 1957 ist der o.ö. Professor Dr. Max Lebsche kurz nach Vollendung seines 71. Lebensjahres in seiner Privatklinik gestorben. Mit ihm hat München und die deutsche Chirurgie einen Mann verloren, der weit über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus bekannt und geachtet war.

Schon dem Studenten des Wilhelmsgymnasiums, das er als einer der Besten absolvierte, konnte man eine glänzende Laufbahn voraussagen. Als Sohn eines Arztes wählte er das Studium der Medizin und immatrikulierte 1905 an der Münchner Universität. Seine Dissertation »Klinische und experimentelle Untersuchungen über den Wert der modernen Methoden der Wunddesinfektion« fand Beachtung und ist 1914 in Buchform erschienen. Schon diese erste Veröffentlichung ließ die Neigung des jungen Arztes zur Chirurgie erkennen und ebnete ihm den Weg zu einer Assistentenstelle an der Chirurgischen Klinik, die Exzellenz von Angerer leitete. Im ersten Weltkrieg war Lebsche bereits als Chirurg in vorderster Linie tätig. Seine Erfahrungen sind in einer 1915 erschienenen Arbeit »Vom Hauptverbandsplatz der x. Bayer. Reserve-Division« niedergelegt. 1918 kehrte er an die Chirurgische Klinik zurück, die inzwischen Geh. Rat Sauerbruch übernommen hatte. Zehn Jahre gemeinsamer Arbeit mit Sauerbruch haben den Chirurgen Lebsche geformt. Es waren zehn Jahre harte Schule, ausgefüllt mit wissenschaftlicher Arbeit und Dienst am Kranken. Zahlreiche Veröffentlichungen wie »Die Behandlung bösartiger Geschwülste«, »Die Indikationsstellung zur Kropfoperation«, »Zur Klinik der postoperativen Tetanie«, »Experimenteller Beitrag zur Aortenchirurgie« legen davon Zeugnis ab.

1925 habilitierte sich Lebsche mit der Arbeit »Versuche über Ausschaltung und Ersatz der Aorta«. Schon ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum apl. Professor. Es folgten Arbeiten über den Verschuß von Bronchusfisteln, über die Behandlung der Gitterlunge, über den Verschuß der Blasenektomie, über die Pathologie und Klinik der Speiseröhren-Lungenfisteln, um nur einige zu nennen.

1928 als Geh. Rat Sauerbruch München verließ, übernahm Lebsche als Extraordinarius die Leitung der Chirurgischen Poliklinik. Er konnte sich nicht entschließen, München und seine bayerische Heimat zu verlassen, auch nicht um den Preis einer glänzenden Karriere, die ihm unter Sauerbruch von Berlin aus sicher gewesen wäre.

1936 mußte Lebsche aus politischen Gründen von der Leitung der Chirurgischen Poliklinik zurücktreten und seine Lehrtätigkeit aufgeben. Es traf ihn

schwer, denn die Erziehung seiner Hörer zu menschlich und fachlich vollwertigen Ärzten war ihm eine beglückende Aufgabe, der er alles zu opfern bereit war, nur nicht seine religiöse und politische Überzeugung. Fortan lebte Max Lebsche für die Kranken in seiner Privatklinik am Bavariaring. Der zweite Weltkrieg brachte ihm eine zusätzliche Aufgabe als Leiter der chirurgischen Abteilung des Reservelazarettes München I. Wie 1914 und 1922 im Freiheitskampf in Schlesien war es ihm auch jetzt wieder innerstes Bedürfnis, Verwundeten zu helfen. Er tat es mit Aufopferung. Besonders lag ihm die Versorgung Armamputierter mit Muskelkanälen nach Sauerbruch zur willkürlichen Betätigung der Prothese am Herzen. Weit über 1000 solcher Kanäle hat Lebsche von der ersten bis zur letzten Naht selbst angelegt, das Verfahren ausgebaut und technisch verbessert. Bewundernswert sind seine Erfolge in der Behandlung von Aneurysmen nach Schußverletzungen. Auch nach Beendigung des Krieges hat er sein großes Können Verwundeten unentgeltlich zur Verfügung gestellt, zuerst im Ausweichlazarett Fürsteneried und nach dessen Auflösung in seiner Privatklinik. Seinen Verwundeten war er Arzt und väterlicher Freund. Er fühlte sich ihnen verpflichtet als einer, der in der Heimat bleiben durfte und unversehrt den Krieg überstand. Diese Gesinnung hat er auch durch die Tat bewiesen.

1946 erfolgte seine politische Rehabilitation mit gleichzeitiger Ernennung zum Ordinarius für Chirurgie. Seine glänzende Antrittsvorlesung wird noch manchen in Erinnerung sein. Es ist zu bedauern, daß dieser ersten versöhnlichen und in der Zeit der Not wegweisenden Vorlesung keine weiteren mehr folgten.

Als Chirurg war Lebsche ein Meister seines Faches, umfassend in seinem Wissen und vollendet in der Technik. Von ihm konnte man schulmäßiges Arbeiten lernen. Er war peinlich genau bei der Indikationsstellung, operierte nur nach vollständiger Durchuntersuchung und Ausschöpfung aller diagnostischen Möglichkeiten. Er sah den Kranken stets in Zusammenhang mit seinen Angehörigen und lehnte manchmal den gewünschten Eingriff ab, weil ihm das Risiko für die Familie im Hinblick auf die Art des Leidens, zum Beispiel eines Magengeschwürs oder eines Leistenbruchs zu groß schien. Ärzte und Patienten kannten diese seine Einstellung und schenkten ihm doppeltes Vertrauen. Seine Operationstechnik war ausgefeilt bis ins kleinste, jeder Handgriff überlegt und gekonnt. Es war ein Genuß ihn operieren zu sehen, weil alles so selbstverständlich und leicht erschien. Seine Assistenten freilich hatten es schwer. Er verlangte von ihnen absolute Unterordnung und völliges Aufgehen im Beruf. Mit Lob war er äußerst sparsam; ein »gut so« oder »das ist Schule« war das höchste. Gutachten bekamen jüngere Mitarbeiter stets zwei-

und dreimal zurück, meist kommentarlos oder da und dort mit Fragezeichen versehen. Man sollte stilistische Unebenheiten oder sachlich Unrichtiges durch nochmaliges Überarbeiten selbst herausfinden und verbessern. Es war sein Grundsatz, daß nur selbst Erarbeitetes echter Besitz sei. Aus diesem Grunde sagte er auch beim Operieren kaum etwas. Er wollte die Assistenten zum Sehen und Mitdenken anhalten, sie die Feinheiten der Technik selbst entdecken lassen. Eines allerdings war ihm fast unmöglich, seine Mitarbeiter selbständig operieren zu lassen. Er glaubte es vor seinem Gewissen und gegenüber dem Patienten nicht verantworten zu können. In allem anderen war er großzügig und stets auf die Fortbildung seiner Mitarbeiter bedacht.

Als Mensch war Lebsche ein Mann von umfassender humanistischer Bildung und aufgeschlossen allem Schönen in Natur und Kunst. Früher reiste er gerne, vor allem nach Südtirol, dessen Geschichte und Schönheiten abseits der großen Straßen er besser kannte als mancher Einheimische. Dort hatte er viele Freunde und fühlte sich wohl. In den letzten 20 Jahren hat er auch auf diese Reisen verzichtet. Er lebte nur mehr seinem Beruf, seinem Glauben und seiner bayerischen Heimat. Für diese Ideale ist er eingetreten mit dem ganzen Gewicht einer absolut lautereren und vornehmen Persönlichkeit. Seiner Überzeugung und seinen ärztlichen Vorbildern ist er immer und überall treu geblieben. Weil alles an ihm echt war bis in die Tiefe seines Herzens, entwickelte er sich zu einem der Großen im Bereiche der Chirurgie und als Mensch. Er wird auch in Zukunft vielen ein Vorbild bleiben.

Karl Tauber

GEDENKWORTE

AM SARGE VON FRIEDRICH MACHATSCHKE

(1876-1957)

Der Tod hat in den letzten Wochen fühlbare Lücken in den Lehrkörper der Ludwig-Maximilians-Universität gerissen. So verloren wir, um nur einige Namen zu nennen: Heinrich Wieland, Otto von Zwiedineck-Südenhorst und Max Lebsche. Und heute stehen wir wieder an der Bahre eines großen Münchner Gelehrten, des Altmeisters der Geomorphologie: Friedrich Machatschek.

Friedrich Machatschek wurde vor 81 Jahren, am 22. September 1876, in Wischau (Mittelmähren) als zweiter Sohn des Eisenbahningenieurs Karl Machatschek geboren und verlebte seine Kindheit und Jugend in verschiedenen mährischen Städten. Im Jahre 1894, im Alter von 18 Jahren, begann er in Wien, wohin sein Vater versetzt worden war, das Studium der Geographie. Daß er sich einmal dieser Wissenschaft widmen würde, stand für ihn seit der frühen Kindheit fest. Hatte er sich doch, wie man berichtet, schon als Sechsjähriger statt des üblichen Bilderbuches einen Atlas gewünscht, weil er als Sohn eines Eisenbahnbeamten gerne wissen wollte, woher die Eisenbahnzüge, die er tagtäglich erlebte, kamen und wohin sie fuhren.

Zur Zeit, da Machatschek in Wien studierte, bildeten dort drei Männer auf dem von ihm gewählten Studienggebiet ein wissenschaftliches Dreigestirn: der Geologe Eduard Suess, der Meteorologe Julius v. Hann und der Geograph Albrecht Penck. Und von ihnen zog ihn vor allem Albrecht Penck mit seinen grundlegenden Arbeiten zur Geomorphologie in seinen Bann. Schon zwei Jahre nach Beginn seines Studiums, im Alter von 20 Jahren, erhielt Machatschek von Penck ein Dissertationsthema mit dem Titel »Eine klimatologische und glazialmorphologische Untersuchung der Sonnblicksgruppe in den Hohen Tauern«, eine Arbeit, mit der er drei Jahre später, im Jahre 1899, mit dem Prädikat »sub auspiciis imperatoris« zum Dr. phil. promovierte. Das war ein Prädikat, das alljährlich nur solchen Kandidaten verliehen wurde, die alle Schul- und Hochschulprüfungen mit Auszeichnung bestanden hatten, und das mit der Überreichung eines wertvollen, mit den Initialen von Kaiser Franz Joseph versehenen Rings verbunden war.

Auf Grund eines Stipendiums zum Besuch ausländischer Hochschulen, das Machatschek durch Empfehlung Pencks erhielt, verbrachte er das anschließende Winterhalbjahr 1899/1900 in Berlin, wo er bei dem Geographen Ferdinand von Richthofen hörte und den 34jährigen Erich von Drygalski kennen lernte, der damals auf dem Internationalen Geographenkongreß in Ber-

lin sein großes Grönlandwerk vorlegte. Anschließend an diesen Berliner Aufenthalt verbrachte er das Sommerhalbjahr in Zürich, von wo aus er an einigen Alpenexkursionen teilnahm. Alle diese Begegnungen und Erlebnisse wurden für seine fachliche Entwicklung richtunggebend, wie man an seinen späteren Abhandlungen und Büchern erkennen kann.

Im Herbst 1900 trat Machatschek in den höheren Schuldienst ein, dem er 15 Jahre lang angehörte, zunächst an einer Wiener Realschule, dann am deutschen Staatsgymnasium in Brünn und schließlich am Wiener Maximiliansgymnasium. Während dieser Schultätigkeit habilitierte er sich in Wien bei Penck im Jahre 1906, also kurz vor dessen Berufung nach Berlin. Die Habilitationsschrift beschäftigte sich mit dem Schweizer Jura. Seine ersten Vorlesungen an der Wiener Universität hielt er über Zentralasien und die Polargebiete. Nun folgten glückliche Jahre in Wien als Privatdozent unter Eduard Brückner, dem Nachfolger Pencks, angefüllt mit wissenschaftlichen Forschungen und Reisen. So unternahm er in jener Zeit, im Jahre 1911, eine Turkestan-Reise, als deren Frucht im folgenden Jahre eine Buchveröffentlichung über den westlichsten Tianschan folgte. Der Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 überraschte Machatschek bei einer zweiten Turkestan-Reise, die später ihren Niederschlag in einer Landeskunde von Russisch-Turkestan fand. Nach seiner Freilassung aus der Internierung gelangte er Ende 1914 über Rußland, Finnland, Schweden, Dänemark und Deutschland nach Wien zurück, wo ihn seine Frau erwartete, die er kurz vor Antritt der Reise geheiligt hatte.

Seine militärische Dienstzeit dauerte nicht lange, da er bereits Ende 1915 als Nachfolger des in Serbien gefallenen Alfred Grund an die Deutsche Universität in Prag berufen und damit des weiteren Wehrdienstes enthoben wurde. Nach Beendigung des Krieges wurden die Verhältnisse in Prag unter der neu geschaffenen tschechischen Regierung schwieriger und schwieriger, so daß Machatschek im Jahre 1924 als 48jähriger gerne den durch die Emeritierung von Jakob Früh freigewordenen Lehrstuhl für Geographie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich übernahm. Hier verlebte er vier besinnliche Jahre und faßte seine Forschungen während der Prager Zeit in einer Landeskunde der Sudeten und Westkarpathen-Länder zusammen.

1928 rief ihn der frühe Tod Brückners an seine Heimatuniversität Wien zurück, wo neue Forschungs- und Unterrichtsaufgaben auf ihn warteten. In die reiche wissenschaftliche Tätigkeit dieser Zeit mischten sich allerdings bald auch politische Töne. Eine Reihe österreichischer Professoren, unter ihnen Machatschek, traten für den Anschluß Österreichs an Deutschland ein.

Was Machatschek hierzu bewog, war nichts anderes als die jahrzehntelange Sehnsucht eines Mannes, der in seiner Jugend die Nationalitätenfrage, das schwierigste Problem Österreich-Ungarns, aus eigener Anschauung miterlebt hatte. Die im Jahre 1934 an den österreichischen Hochschulen aufflackernden Unruhen führten dann zur vorzeitigen Pensionierung Machatscheks im Alter von 58 Jahren.

Aus der dadurch bedingten Isolierung wurde Machatschek schon im folgenden Jahre befreit, als er als Nachfolger von Drygalski auf dessen Lehrstuhl für Geographie an die Universität München berufen wurde, wo er bis zu seiner Entpflichtung im Jahre 1946 wirkte. Hier in München vollendete er jenes zweibändige Werk »Relief der Erde«, mit dem er sich selbst ein unvergeßliches Denkmal gesetzt hat und das ebenbürtig neben dem dreibändigen Werk »Antlitz der Erde« seines Wiener Lehrers Eduard Suess steht.

Anfang 1949 folgte Machatschek als 73jähriger einer Einladung als Gastprofessor an die Universität von Tucuman in Argentinien, wo er sein goldenes Doktorjubiläum feierte und ein geomorphologisches Lexikon sowie die spanische Ausgabe einer Allgemeinen Geomorphologie schuf. Ende 1951 kehrte er wieder nach München und in den Schoß seiner Fakultät zurück, worauf er sich weiterer literarischer Tätigkeit, insbesondere der Herausgabe der zweiten Auflage seines Hauptwerkes, des Reliefs der Erde, widmete.

Dies ist in großen Zügen das curriculum vitae des Mannes, von dem wir heute nach einem reichen und erfüllten Leben Abschied nehmen, eines Mannes, der über sein fachliches Wirken hinaus stets regen Anteil an philologischen, kunsthistorischen, soziologischen und politischen Fragen nahm.

Egon Wiberg

PETER PAUL KRANZ

(1884-1957)

Wenige Jahre nach seiner Emeritierung und nach nur kurz bemessenem Ruhestand starb in München am 2. November 1957 Peter Paul Kranz, Dr. med., Dr. phil., Dr. med. dent. h. c., o. ö. Professor und Direktor der Klinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Professor Kranz wurde am 29. Dezember 1884 in Hainstadt am Main geboren und empfing seine humanistische Ausbildung in Aschaffenburg und Mainz. Seine akademischen Studien, die zuerst der Chemie galten, begann Kranz 1902 an der Technischen Hochschule in Darmstadt und setzte sie später in Marburg fort. An der gleichen Universität wandte er sich 1905 der Zahnheilkunde zu und, nach dem zahnärztlichen Staatsexamen in Marburg, der Medizin in Berlin, Freiburg und wieder in Marburg. Die Doktorarbeit »Schilddrüse und Zähne«, die 1911 die akademische Schulung beschloß, ließ in der Wahl des Themas die Synthese der verschiedenen Ausbildungsdisziplinen erkennen, die sich in dem Lernenden vollzogen hatte. Sie war zugleich das erste Dokument einer wissenschaftlichen Entwicklung und Tätigkeit, die mit ihr begann und, unverändert in Wesen und Ziel, ein Leben lang währte.

Experimentelle Arbeiten über innere Sekretion an der Chirurgischen Klinik von Geheimrat Rehn in Frankfurt unter Professor Klose, und ihre Auswertung im pathologischen Institut der Universität Freiburg unter seinem früheren Lehrer Aschoff, beschäftigten Kranz in den Jahren 1911 bis 1913. Nach einer kurzen Tätigkeit in Hamburg, die der erste Weltkrieg unterbrach, und nach der Rückkehr aus dem Felde habilitierte sich Kranz 1919 über »Zahnanomalien bei kongenitaler Lues« an der chirurgischen Abteilung des Frankfurter Zahnärztlichen Institutes, deren 1. Assistent er unter Leitung von Professor Loos war. Schon das nächste Jahr brachte ihm den ersten Lehrauftrag für Orthodontie, der an einer deutschen Hochschule vergeben wurde.

Planmäßiger Extraordinarius auf dem Lehrstuhl Walkhoffs und zugleich Vorstand der konservierenden Abteilung des Münchner Zahnärztlichen Institutes wurde Kranz am 1. Oktober 1922 und, nach der Emeritierung von Geheimrat Dr. Berten, am 1. April 1929 Direktor des Institutes und Leiter seiner chirurgischen Abteilung. Der äußere und innere Ausbau des zahnärztlichen Institutes zur wirklichen Klinik und die Errichtung einer Bettenstation, wie sie das Entgegenkommen des Direktors in der Universitäts-

Augenklinik möglich machte, waren es, die Kranz zu dieser Zeit anstrebte und auch erreichte. Im Jahre 1935 wurde er zum Ordinarius der Medizinischen Fakultät München ernannt.

Im zweiten Weltkrieg leitete Kranz das Reservelazarett München II und 1940 das Luftwaffenlazarett von Clichy bei Paris, in dem er eine zahnärztliche Station von der Bedeutung einer großen Klinik schuf.

Als Lebensziel galt Kranz, nach seinen eigenen Worten, der Bau einer neuen und großen Klinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten in München. Obwohl die Zerstörung des alten zahnärztlichen Institutes durch den Krieg die entscheidende Voraussetzung für die Verwirklichung dieses schon zuvor gefaßten Planes schuf, bedurfte es der Tatkraft und der Ausdauer, über die Kranz verfügte, um bei den damals herrschenden Schwierigkeiten ein so bedeutendes Unternehmen erfolgreich durchzuführen. Noch über seine Emeritierung im Jahre 1953 hinaus bemühte sich Kranz um die äußere und innere Gestaltung der Klinik. Ihr fühlte er sich auch dann, als er nicht mehr ihr Vorstand war, in unveränderter Weise verbunden und blieb ihr bis zu seinem Ende niemals fern.

Bei der Verleihung des Dr. med. dent. h. c. am 11. Januar 1950 ließ es sich in seiner Ansprache der Dekan der Medizinischen Fakultät München anlegen sein, das gesamte Wissen und Schaffen von Kranz zu würdigen, die Verdienste hervorzuheben, die er sich um seine Klinik erworben hatte, seine wissenschaftlichen Leistungen anzuerkennen und ihn als Mensch und Pädagogen zu ehren.

Als Wissenschaftler setzte Kranz seine ganze Arbeit ein für eine Entwicklung der Zahnheilkunde, die sie von einem begrenzten Fachgebiet zu einem Glied der Ganzheitsmedizin werden ließ. Die Ergebnisse seiner Forschungen, die von Anfang an den Grenzgebieten der Zahnheilkunde galten, unterstützten diese Entwicklung nicht nur, sondern schufen wesentliche Voraussetzungen für sie durch die mannigfaltigen Beziehungen zur allgemeinen Medizin, die sie aufdeckten und weiter entwickelten.

Herxheimer, Klose, Kolle und Schloßberger waren es in den Frankfurter Jahren und von Müller, von Romberg und Sauerbruch in denen von München, die Kranz durch ihre Persönlichkeit beeindruckten, durch ihr Schaffen anregten und ihm jene Gebiete erschlossen, denen sein besonderes Interesse galt.

Zahlreiche Arbeiten über die »Innere Sekretion«, über »Zahn- und Stellungsanomalien« in Bruhn's »Beiträgen zur Chirurgie« und in den »Fortschritten der Chirurgie« von Misch resultierten aus den wissenschaftlichen Beziehungen, die Kranz zur großen Medizin und ihren Vertretern herzustellen ver-

stand. Seine Untersuchungen über die pathologischen Veränderungen der Parodontien, der Alveolarpyorrhoe der damaligen Zeit, seine Berichte über die Stomatitiden, über den Kalkstoffwechsel, über die Betäubungsmethoden lokaler und allgemeiner Art, über die verschiedensten chirurgischen Eingriffe im Mund und am Kieferknochen und sein »Leitfaden der Orthodontie« entstanden als Ergebnis fruchtbarer Zusammenarbeit und beharrlichen Forschens. Die großen Lehrbücher von Kranz, »Die Chirurgie des praktischen Zahnarztes«, die 1957 in 4. Auflage erschien, und die »Klinische Zahnheilkunde« mit ihrer 4. Auflage im Jahre 1949, erschlossen endlich den Studierenden und der zahnärztlichen Welt nicht nur die fachlichen Möglichkeiten und das beruflich Erlernbare, sondern eine Fülle wissenschaftlicher Einsichten und medizinischer Begriffe.

Über die hervorragende, fachliche Schulung und die vielseitige, wissenschaftliche Bereicherung hinaus, verdanken diejenigen, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte seine Mitschüler oder Mitarbeiter waren, Kranz die verehrungsvolle Erinnerung an einen Menschen von großer Tatkraft, Willensstärke und wahrer Herzensgüte.

Mir, dem es aufgetragen wurde seine Nachfolge anzutreten, wird es eine hohe Pflicht sein, das Empfangene zu bewahren, es fortzuführen, weiterzugeben und ihm das Meine im Dienst der Wissenschaft und im Sinne von Kranz hinzuzufügen.

Josef Heiss

FRIEDRICH WILHELM MAIER
(1883-1957)

Friedrich Wilhelm Maier wurde am 11. März 1883 in Müllheim/Baden geboren. An der Universität Freiburg/Breisgau studierte er katholische Theologie und wurde 1906 zum Priester geweiht. Schon vor seiner Priesterweihe erwarb er sich mit einer Dissertation über den Judasbrief den theologischen Doktorgrad. Dann studierte er in Bonn einige Semester klassische Philologie und habilitierte sich 1910 an der Universität Straßburg für das Fach der neutestamentlichen Theologie. In diesen Jahren erschienen zwei weitere Arbeiten aus seiner Feder: »Die Briefe Pauli« (1909) und »Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli« (1912). Dann übernahm er für den von Fr. Tillmann herausgegebenen Kommentar zum Neuen Testament die Erklärung der Synoptischen Evangelien, die sein Schicksalsbuch werden sollte, Nur zwei Lieferungen dieses Werkes konnten erscheinen (1912), dann verfiel es der Indizierung, weil der Verfasser darin die sogenannte Zweiquellentheorie mit jener Bestimmtheit und bedenkenlosen Offenheit, die ein Zug seines Wesens war, vertreten hatte, und damit schien auch seine akademische Lehrtätigkeit, kaum daß sie erst begonnen hatte, zu Ende zu sein. Dieser schwere Schlag überschattete fortan sein ganzes Leben, auch dann noch, als ihm nach langer Zeit des Wartens schließlich doch noch das Glück zuteil wurde, als akademischer Lehrer wirken zu können.

Zunächst entschloß er sich zum Übertritt in die Militärseelsorge, wurde Divisionspfarrer in Breslau, nahm als solcher und später als Armeeoberpfarrer am ersten Weltkrieg teil und blieb nach dessen Ende bis 1921 Standortpfarrer in Breslau. In der immer noch gehegten Hoffnung, eines Tages doch noch der wissenschaftlichen Arbeit zurückgegeben zu werden, habilitierte er sich an die Universität Breslau und im folgenden Jahre, nach der Übernahme der Stelle des hauptamtlichen Strafanstaltspfarrers in Siegburg, nach Bonn um. Das Jahr 1924 brachte dann endlich die seit langem ersehnte und erhoffte Wendung. Durch die verständnisvolle Haltung des um die Förderung der Wissenschaft hoch verdienten preußischen Kultusministers C. H. Becker und das Vertrauen des Breslauer Kardinals Bertram wurde er als Nachfolger des nach München gehenden Josef Sickenberger zum Ordinarius für Neues Testament an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau berufen, wo er nun seine außerordentlichen Fähigkeiten als hinreißender akademischer Lehrer entfalten konnte. 1938 sollte er, wieder als Nachfolger J. Sickenbergers, nach München gehen. Aber diese Berufungsverhandlungen zerschlugen sich, was für ihn verhängnisvolle Folgen haben sollte; gerade in Breslau sollte

er 1945 den militärischen und politischen Zusammenbruch in besonders schmerzlicher Weise miterleben. Er verlor nicht nur seinen Lehrstuhl, sondern auch seine Bibliothek und alle seine kostbaren Manuskripte. Im Herbst des gleichen Jahres wurde er in der wieder eröffneten Münchner Theologischen Fakultät zum Ordinarius für neutestamentliche Exegese ernannt und hatte diesen Lehrstuhl bis zu seiner Emeritierung 1951 inne. Dann zog er sich endgültig in die ländliche Abgeschiedenheit von Tussenhausen bei Buchloe zurück, wo er, zuletzt durch Krankheit und die schweren Erlebnisse, die sein Leben dauernd überschatteten, gebrochen als Einsamer am 28. November 1957 starb.

Die Indizierung eines seiner Werke, die er schon in jungen Jahren erfahren mußte, hat zwar seinen Forschungstrieb nicht gelähmt, wohl aber seinen Mut zu weiteren Veröffentlichungen fast ganz gebrochen. Nur einmal vermochte er sich noch zur Veröffentlichung der kleinen Schrift »Israel in der Heilsgeschichte nach Röm. 9–11« (1929) zu entschließen. Daneben ist sein ungewöhnlich bedeutender Paulus-Artikel im »Lexikon für Theologie und Kirche« zu nennen. Wohl ließ er sich dazu bewegen, für den von A. Wikenhauser geplanten »Theologischen Kommentar zum Neuen Testament« die Bearbeitung des Galaterbrieves zu übernehmen, aber nur umfangreiche Vorarbeiten zu diesem Werk, die seine sich selbst nie genügende, tiefbohrende Gründlichkeit bekunden, hat er hinterlassen. Wenn man nur auf literarische Veröffentlichungen des Verstorbenen blickt, so scheint die Ernte seines Lebens spärlich zu sein.

Aber neben dem wissenschaftlichen Schriftsteller ist auch der akademische Lehrer F. W. Maier zu nennen. Und dieser hat ein außerordentlich reiches Lebenswerk hinterlassen. Er war ein Dozent von hinreißender Gewalt, dem nicht nur die Gabe packender Rede und treffsicherer Formulierungen beschieden war, der auch durch die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die sein Forschen auszeichneten, seine Hörer mächtig beeindruckte und der insbesondere von dem, was er vortrug, zu innerst ergriffen und durchdrungen war. In dieser Eigenschaft lebt seine von der Tragik eines Bekenners umwitterte Gestalt in der Erinnerung seiner Hörer fort. Professor Maier war insbesondere der erste unter den katholischen Exegeten der Gegenwart, die den Schwerpunkt ihres Forschens und Lehrens auf die *Theologie* des Neuen Testaments in engerem Sinne verlegt und dadurch eine Wendung in der neutestamentlichen Forschung eingeleitet haben. Er hat seine Schüler zu streng methodischem Arbeiten, zu sorgfältigster Textanalyse angeleitet. Diese methodische Schulung durfte besonders eine kleine Elite begabter junger Männer erfahren, die er in sein exegetisches Seminar aufnahm und hier einer nicht

immer bequemen, dafür aber um so fruchtbareren Schulung unterzog. Mehrere von ihnen wirken heute als akademische Lehrer und in ihnen lebt seine unbestechliche wissenschaftliche Ehrlichkeit, seine strenge kritische Methode und sein hinreißender Enthusiasmus für das Neue Testament fort.

Josef Schmid

KARL FRIEDRICH RÖSLE

LEBEN UND WERK

(1893–1957)

Am 6. Dezember 1957 ist der Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität München, Professor Dr. Dr. h. c. Karl Friedrich Rösle, nach längerer Krankheit, aber unerwartet schnell im 65. Lebensjahr verschieden.

Sein wissenschaftlicher Werdegang

Karl Friedrich Rösle stammt aus dem Badener Land. In Heiligenkreuzsteinach im Odenwald ist er am 1. April 1893 zur Welt gekommen. Oft und gern hat er seiner dort verlebten Jugendzeit und seiner Heimat gedacht, von der ihn der erste Weltkrieg vier Jahre lang, die er an der Front verbrachte, ferngehalten hat. Nach Kriegsende begann er das Studium an der Handelshochschule Mannheim, das er mit der kaufmännischen Diplomprüfung abschloß; anschließend erwarb er 1922 an der Universität Frankfurt am Main den wirtschaftswissenschaftlichen Doktorgrad. Sechs Jahre, von 1922 bis 1928, war Rösle dann in Mannheim an der Handelshochschule tätig, zuerst als Assistent, seit 1924 als *Privatdozent für Betriebswirtschaftslehre*, wobei er gleichzeitig an der Technischen Hochschule Karlsruhe Vorlesungen hielt. Die Mannheimer Jahre waren, wie ich aus seinen Erzählungen weiß, seine schönste Zeit; dort begann er mit fliegenden Fahnen seine akademische Laufbahn, und immer erinnerte er sich gern an diesen Anfang und an seine ersten Erfolge als akademischer Lehrer.

Den Mannheimer Privatdozenten erreichte schon 1928 ein Ruf als Extraordinarius an die Universität Bonn. Im gleichen Jahr übernahm Rösle auch die wissenschaftliche Leitung des *Deutschen Handwerksinstituts* (damals Berlin), die für seine Forschungs- und für seine Lehrtätigkeit gleich bedeutsam werden sollte und die er bis zu seinem Tode – also fast 30 Jahre – innehatte. Im Jahre 1933 folgte Rösle einem Ruf als Ordinarius an die Handelshochschule Königsberg, wobei er gleichzeitig zum Honorarprofessor an der dortigen Universität ernannt wurde. An der Königsberger Handelshochschule bekleidete er das Amt des Rektors. Nicht alles, was er in Königsberg erlebte, war wohl für Rösle immer freudvoll, manche menschliche Enttäuschungen bedrückten ihn in dieser Zeit, und so kehrte er wohl gern 1937 wieder an seine alte Universität Bonn zurück, welche ihm das neuerrichtete Ordinariat für Betriebswirtschaftslehre angeboten hatte. Freilich blieb er in Bonn diesmal nur ein Jahr; denn schon 1938 wurde er als Nachfolger von Prof. Dr. Felix Werner an die *Technische Hochschule München* berufen. Ein

ruhiger Aufbau und Ausbau des neuen Amtes war ihm aber nur ein Jahr lang vergönnt; denn der Krieg brachte gerade in München immer größere Schwierigkeiten. Wiederholt wurde die Technische Hochschule durch Luftangriffe schwer getroffen, und deshab übersiedelte Rößle mit den wesentlichen Teilen des Institutes und der Bibliothek nach Wasserburg am Inn, um diese vor der Vernichtung zu retten. Für Rößle bedeutete diese Übersiedlung persönlich ein großes Opfer, er hauste in den zwar historischen, aber wenig freundlichen Gewölben des Rathauses, und zu seinen Vorlesungen und Übungen mußte er jeweils im Morgengrauen mit einem Milchauto fast zwei Stunden lang nach München fahren. In den ersten Kriegsjahren war Rößle zum Militärdienst eingezogen, und Vorlesungen, Seminare und Übungen mußte er in seiner militärischen Freizeit abhalten. Trotzdem hielt er den Vorlesungsbetrieb während der ganzen Kriegsjahre aufrecht, und man kann schon aus den geschilderten äußeren Umständen ersehen, wie sehr ihm das Schicksal seiner Studenten und seines Institutes am Herzen lag.

Die Entwicklung *nach Kriegsende* war einigermaßen unerwartet: Die gesamten Lehrinrichtungen für die betriebswirtschaftliche Fachrichtung einschließlich des Lehrstuhls von Professor Rößle wurden 1946 von der Technischen Hochschule an die *Universität München* verlegt. An der Münchner Universität hatte es bis dahin als Abschlußexamen nur das des Diplom-Volkswirts gegeben, Rößle mußte also die betriebswirtschaftlichen Studiengänge des Diplom-Kaufmanns und des Diplom-Handelslehrers dort völlig neu aufbauen; und das in einer Zeit größter materieller, personeller und politischer Schwierigkeiten und Hemmnisse! Was Rößle hier an Leistungen organisatorischer Art vollbrachte, kann nicht hoch genug bewertet werden. Gemessen an der Zahl der Studierenden der Betriebswirtschaftslehre steht heute die Universität München mit an der Spitze der deutschen Hochschulen; möglich geworden ist dies nur auf der Grundlage der von Rößle in jahrelanger, intensiver Arbeit geschaffenen Organisation des Lehr- und Prüfungswesens. Diese Spitzenstellung ist zugleich aber auch ein Beweis für seine Beliebtheit, seine Anziehungskraft und seine Erfolge als akademischer Lehrer.

Im Amtsjahr 1952/53 war Professor Rößle Dekan der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München. 1955 ernannte ihn die Hochschule für Welthandel in Wien zum Doktor der Handelswissenschaften ehrenhalber.

In verschiedenen Kuratorien und Beiräten deutscher und internationaler Organisationen ist Rößle Mitglied, zum Teil an führender Stelle, gewesen; das brachte ihn mit maßgeblichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im In- und Ausland in Kontakt, und es verdient besonderer dankbarer Erwäh-

nung, daß er schon unmittelbar nach Kriegsende sein hohes Ansehen bei internationalen Gremien der gewerblichen Wirtschaft sofort und mit Erfolg dazu benützte, die Beziehungen der deutschen Wirtschaftswissenschaft zum Ausland wieder anzuknüpfen.

Die Breite seines fachlichen Blickfeldes, die sich in dem Umfang der Gebiete seiner Veröffentlichungen offenbart, zeigte sich nicht minder in seinem *Vorlesungsprogramm*, welches Vorlesungen und Übungen nicht nur über seine Spezialgebiete: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Industriebetriebslehre und Handwerksbetriebslehre umfaßte, sondern ebenso auch solche über Kalkulation und Preispolitik, Genossenschaftswesen und Betriebswirtschaftslehre des Fremdenverkehrs. Rein quantitativ gesehen ergab sich hierbei, noch dazu unter Berücksichtigung von Hunderten von Prüfungsarbeiten, Zulassungsarbeiten und Dissertationen, eine Arbeitslast, die weit über das erträgliche Maß hinausging und für den Abbau der Gesundheit und der Lebenskraft Rößles wohl der entscheidende Anstoß gewesen ist.

Eines darf dabei nicht übersehen werden: Wer Rößle näher kannte, weiß, daß er seine Vorlesungen und seine Seminare *erlebte*, er verausgabte sich hierbei in ungewöhnlichem Maße. Alles kam aus seinem ständigen Bemühen heraus, seinen Studenten das Beste zu geben und ihnen dabei mehr als ein Lehrer, nämlich ein väterlicher Freund, zu sein. Was er zu verschenken hatte, gab er ihnen hin. In manchen Fällen konnte man das sogar ganz wörtlich nehmen; denn nicht nur das Fortkommen im Studium, sondern auch das materielle Wohl und Wehe der Studenten beschäftigte Rößle. Die äußeren Lebensumstände jedes einzelnen seiner Hörer interessierten ihn, und wo er Schwierigkeiten und gar Not sah, half er. Diese warme menschliche Bindung spürten seine Studenten sicherlich am stärksten, und es konnte wohl keiner, der irgendwie mit Professor Rößle zu tun hatte, sich dem Eindruck seiner warmherzigen Persönlichkeit entziehen. Die Verehrung und Wertschätzung, welche ihm daher allseits entgegengebracht wurde, waren ihm Dank und Lohn für seine Mühe und Sorge. Die Erfolge seiner Habilitanden, seiner Doktoren und seiner Studenten waren ihm selbst Freude und Genugtuung; gab es dabei einmal – was ja auch im akademischen Leben unvermeidlich ist – einen Mißerfolg, so belastete ihn dieser, wenn er lediglich auf unglücklichen Umständen beruhte, oft nicht minder als den Betroffenen. Immer wieder erlebten es seine Kollegen, wie schwer es ihm fiel, ja ihn bedrückte, wenn er die Ablehnung eines Gesuches oder ein Versagen im Examen mitteilen mußte. Dabei bewahrte er immer und unbedingt die Objektivität seines wissenschaftlichen Urteils und sah wissenschaftliche Mängel in aller Klarheit.

Sein wissenschaftliches Werk

Rößles Beiträge zur betriebswirtschaftlichen Forschung bestehen nicht nur in mehreren vielbenutzten und bei den Studenten geschätzten Lehrbüchern, sondern auch in einer großen Zahl von Aufsätzen, Beiträgen zu Sammelwerken und Lexika sowie Vorträgen, so daß es von vornherein unmöglich erscheint, in diesem Rahmen ein vollständiges Bild seiner Veröffentlichungen zu geben. Bei der hiernach erforderlichen bloßen Skizzierung seiner Leistungen für die wissenschaftliche Forschung wird die Auswahl und die Gewichtung der einzelnen Untersuchungen freilich weitgehend von dem subjektiven Urteil des Betrachters abhängen, aber wir hoffen, daß es uns gelingt, einen abgerundeten Überblick zu vermitteln.

Mit besonderem Interesse hat sich Rößle seit Beginn seiner akademischen Laufbahn, ja schon als Assistent, der betriebswirtschaftlichen *Probleme des Handwerks* angenommen. Als wissenschaftlicher Leiter des Deutschen Handwerksinstituts hat er sich fast 30 Jahre lang mit diesen Fragen auch praktisch laufend beschäftigt, und so ist bei vielen seiner Untersuchungen auf dem Gebiet der Handwerksbetriebslehre zu sehen, daß sie von den Notwendigkeiten der Praxis inspiriert gewesen sein dürften; man wird darin im Regelfall einen besonderen Vorzug erblicken können. Viele dieser Untersuchungen über die betriebswirtschaftlichen Gegebenheiten und Zusammenhänge im Handwerksbetrieb sind in dieser Form und in dieser Gründlichkeit erstmals von Rößle durchgeführt worden; sie führten zu Erkenntnissen, durch welche der Existenzkampf der Handwerksbetriebe in der modernen Wirtschaftsordnung vor allem gegenüber dem Industriebetrieb erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht wurde.

Die gleichzeitige Beschäftigung auch mit Fragen der *Industriebetriebslehre* lag hierbei nahe. Sie fand ihren Niederschlag in Rößles Lehrbuch »Einführung in die Industriebetriebslehre«, das soeben in der zweiten Auflage erscheint (1. Aufl. 1931). An Detailuntersuchungen auf dem Gebiete der Industriebetriebslehre erscheinen mir vor allem die Aufsätze »Das Betriebsgrößenproblem in seiner Bedeutung für die industrielle Ballung und Dezentralisation«¹ und »Der Nebenbetrieb«² bemerkenswert. In der letztgenannten Studie wird ein Fragenkreis analysiert – insbesondere durch Abgrenzung gegenüber den Begriffen »Hauptbetrieb« und »Hilfsbetrieb« –, der, soweit ich sehe, von anderen Autoren kaum in dieser Intensität durchleuchtet und behandelt wurde; die Betrachtungen über die Möglichkeiten und die Auswirkungen struktureller Verschiebungen zwischen Haupt-, Hilfs- und Ne-

1 in Raumforschung und Raumordnung, 7. Jg., 1943, S. 44.

2 in Die Betriebswirtschaft, 34. Jg., 1941, S. 81.

benbetrieben zeigen eine sorgfältige Beobachtung von Vorgängen in der Wirtschaft, insbesondere bei Konzentrationsprozessen. Der sehr sorgfältig durchgearbeitete Beitrag »Industrielle Buchhaltung« zum »Lexikon des kaufmännischen Rechnungswesens« stellt in seiner knappen und klaren Form eine wertvolle Einführung in dieses Gebiet dar. Für die dritte Auflage des »Handwörterbuchs der Betriebswirtschaft« hat Rößle den noch nicht veröffentlichten Beitrag »Industriebetrieb« verfaßt.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der *Handwerksbetriebslehre* befaßt sich eine erste Gruppe von Untersuchungen mit Fragen der Betriebswirtschaftspolitik im Handwerk – im Sinne einer angewandten Wissenschaft –, wobei manche Anregung aus der Beschäftigung mit der Industriebetriebslehre gewonnen worden sein dürfte. Schon 1922 veröffentlichte Rößle eine Schrift »Anleitung zur Organisation einer handwerklichen Buchführung«, die 1929 und 1939 eine Neubearbeitung erfuhr. Hierher zählt auch die Veröffentlichung »Erneuerung des Handwerks«³ und das 1949 erschienene Buch »Rationalisierung tut not« (Wörishofen 1949).

Als eine zweite Gruppe in der Reihe dieser Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Handwerksbetriebslehre sind wohl diejenigen Untersuchungen zu bezeichnen, welche Verfahrensweisen und die Anwendung von Organisationsmitteln im Handwerk schildern, wie Selbstkostenrechnung, die finanzielle Führung des Handwerksbetriebes, seine Vertriebsformen oder auch die Betriebsführung bei den Handwerker-genossenschaften⁴.

Eine dritte Gruppe bilden schließlich die Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Handwerksbetriebslehre, die Studien überwiegend soziographischen Charakters darstellen. Als eine solche soziographische Studie ist beispielsweise die 1933 erschienene Analyse der Lebensbedingungen kleiner und mittlerer Betriebswirtschaften⁵ anzusprechen, sodann, aus der Nachkriegszeit stammend, die interessante Darstellung »Das bayerische Handwerk«⁶, welche sowohl eine betriebswirtschaftliche Analyse der Handwerkswirtschaft als Typus, als auch eine Untersuchung und Beschreibung der Gestaltung der Handwerksbetriebe Bayerns darstellt.

3 Schriften der Handelshochschule Königsberg 1936, H. 5.

4 Zum Beispiel: »Der Handwerker als Kaufmann«, Leipzig 1922; »Die Grundzüge der handwerklichen Selbstkostenrechnung«, 2. Aufl. 1925; »Die Selbstkostenermittlung und Preisberechnung im Handwerk«, Wörishofen 1957; »Vertriebsformen im Handwerk«, Stuttgart 1937; »Fragen zur finanziellen Führung handwerklicher Betriebswirtschaften«, 1952; »Zur Betriebsführung der Handwerker-genossenschaften«, Karlsruhe 1926.

5 »Die Lebensbedingungen kleiner und mittlerer Betriebswirtschaften«, in Die Betriebswirtschaft, 26. Jg., 1933, S. 197.

6 Heft 6 der Schriftenreihe »Volkswirtschaftliche Zeitfragen«, hg. Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft f. Bayern, München 1950.

Mehrere *Schriftenreihen*, in welchen meist seine Schüler ihre eigenen Untersuchungen, die von ihm angeregt waren, niedergelegt haben, wurden von Rößle herausgegeben, so die »Beiträge zur Handwerksforschung«, die 28 Einzelbände, und die »Handwerkswirtschaftliche Reihe«⁷, die 34 Einzeluntersuchungen über handwerkswirtschaftliche Probleme umfaßt. Rößles Aufsätze, Vorträge und Beiträge zu Handbüchern auf dem Gebiet der Handwerksbetriebslehre gehen in die Hundert; sie alle zu benennen oder gar zu besprechen ist also unmöglich. Erwähnenswert ist noch, daß Rößle im Jahre 1932 mit der Herausgabe einer »Handwerkshochschule« begonnen hat.

Nicht nur durch diese zahlreichen Einzeluntersuchungen, sondern vor allem auch durch sein 1941 in der ersten Auflage, 1949 in der zweiten Auflage erschienenen Lehrbuch »Betriebswirtschaftslehre des Handwerks« ist es wohl begründet, daß man Rößle als »Vater der Handwerksbetriebslehre« bezeichnet hat. Abrisse einer solchen zusammenfassenden Handwerksbetriebslehre waren freilich vorher schon in Gestalt von Beiträgen zu Handwörterbüchern und Nachschlagewerken von Rößle veröffentlicht worden, so der Artikel »Handwerk« im »Handwörterbuch der Betriebswirtschaft« (2. Aufl. 1938) und der Beitrag »Betriebswirtschaftslehre des Handwerks« zur Erstauflage der »Handelshochschule« (1930), der 1952 neu bearbeitet und auch als Sonderdruck⁸ herausgegeben wurde. Er untersucht im Hauptteil Standort, organisatorische und finanzielle Struktur des Handwerksbetriebes und vor allem dessen betriebswirtschaftliche Funktionen, nämlich Beschaffung, Fertigung, Lagerung, Vertrieb und Verwaltung. Die Einführung der Funktionenlehre in die Darstellung des Handwerksbetriebes – bereits 1930 – gibt dieser Schrift ihr besonderes Gepräge, wie ein Vergleich mit anderen Darstellungen der Handwerksbetriebslehre (Leopold Mayer, Mellerowicz) zeigt.

Auch bei seinen Spezialuntersuchungen und Monographien beachtete Rößle stets die Systematik und die Methodologie mit besonderer Sorgsamkeit. So ist zum Beispiel in seine dogmengeschichtliche Abhandlung »Nicklisch und die normative Betriebswirtschaftslehre«⁹ ein ganzer Abschnitt eingefügt, welcher sich mit der Bedeutung der normativen Betrachtungsweise Nicklischs für die Handwerksbetriebslehre befaßt.

Der Beitrag »Submissionswesen« zum »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« (4. Aufl. 1926) stellt größtenteils das Resümee praktischer Erfahrungen des Autors aus der Handwerkswirtschaft dar und verknüpft volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Probleme in gemeinsamer Schau.

⁷ Im Eigenverlag des Deutschen Handwerksinstituts.

⁸ Sonderdruck aus »Handelshochschule«, Wiesbaden 1952.

⁹ in Die Betriebswirtschaft, 1936, S. 149.

In der Zweitaufgabe des Handwörterbuchs der Betriebswirtschaft (1938) stammen die Beiträge »Handwerk«, »Handwerksforschung«, »Hausindustrie« und »Kleinindustrie« aus Rössles Feder; in der dritten, noch im Erscheinen begriffenen Auflage hat er die Beiträge »Handwerk«, »Handwerksbetrieb« und »Handwerker Genossenschaften« bearbeitet.

Rössle ist durch seine Untersuchungen des Handwerksbetriebs auch zur Beschäftigung mit Fragen des *Revisionswesens* angeregt worden, wie sein Vortrag »Methoden der mittelständischen Kreditprüfung« (1938 als Sonderdruck erschienen) und der Aufsatz »Das Revisionsbedürfnis der kleinen und mittleren Betriebe«¹⁰ zeigen. Eine Untersuchung über »Die Spezialrevisionen«¹¹ hat ein bis dahin recht stiefmütterlich behandeltes, aber wichtiges Gebiet des Revisionswesens unter dem Gesichtspunkt des Einflusses von Unternehmungsform und Geschäftszweig auf die Spezialisierung der Revision untersucht und die wichtigsten Arten der Spezialrevisionen dargelegt. Einen weiteren Beitrag zur Literatur des Revisionswesens leistete Rössle durch die Skizzierung der Beziehungen zwischen »Prüfungswesen und Betriebswirtschaftslehre«¹².

Welche wertvollen theoretischen Anregungen die Beobachtung von Betriebswirtschaften kleinen und mittleren Umfanges vermitteln kann, zeigt ein meines Erachtens sehr bedeutsamer Beitrag Rössles zur Lehre *einzelwirtschaftlicher Strukturwandlungen*¹³. Hier geht Rössle davon aus, daß sich die Gesamtheit aller betriebswirtschaftlichen Funktionen entsprechend dem zeitlichen Ablauf in die Grundkategorien: Beschaffungsfunktionen, Produktions- oder Fertigungsfunktionen, Vertriebs- oder Veräußerungsfunktionen, Verwaltungsfunktionen auflöse. Die Strukturwandlungen der Betriebswirtschaften werden, so legt Rössle dar, von der Funktionsseite her bedingt und könnten nur von daher verstanden werden. Der Aufsatz untersucht sodann die Funktionenaussonderung und die dadurch entstandenen Gemeinschaftsinstitutionen.

Die hier – schon im Jahre 1929! – dargelegte *Funktionentheorie* ist heute aus der betriebswirtschaftlichen Forschung nicht mehr fortzudenken. Wohl jeder ernsthafte Forscher, der sich mit den Grundlagen betriebswirtschaftlichen Seins und Handelns beschäftigt, muß zur Funktionslehre Stellung nehmen; sie ist eine unserer methodischen Grundfragen geworden. Rössles Untersuchung zeigte für die Betriebswirtschaftslehre einen neuartigen Erkenntnis-

¹⁰ in Der Wirtschaftstreuhänder, 10. Jg., 1941, Nr. 7.

¹¹ in Die Betriebswirtschaft, 1932, S. 280.

¹² in Der Wirtschaftstreuhänder, 7. Jg., 1938, Nr. 17/18.

¹³ »Die Übertragung betriebswirtschaftlicher Funktionen auf Gemeinschaften«, in Zs. f. Handelswissenschaft und Handelspraxis, 1929, S. 78.

weg, den man als wichtigen Beitrag zur betriebswirtschaftlichen Methodenlehre werten darf.

Bereits diese Darlegungen dürften gezeigt haben, wie sehr Rößle stets die betriebswirtschaftliche Synopsis am Herzen lag. Am klarsten zeigt sich sein Bemühen hierfür wohl in seinem Lehrbuch »*Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*«¹⁴. Diese Synopsis – und das scheint mir im Rahmen dieser Würdigung seines literarischen Werkes besonders bedeutsam – erstreckt sich aber über das engere Fachgebiet hinaus; was Rößle erreichen wollte, schreibt er wohl selbst am deutlichsten in seinem Beitrag »Die Unternehmungsformen« im Handwörterbuch der Betriebswirtschaft: »Wenn auch die betriebswirtschaftliche Note vorangestellt wurde, so ist doch jede isolierte und damit einseitige Betrachtung vermieden und dabei beobachtet worden, daß eine volle Würdigung des Problems nur dann möglich ist, wenn sowohl die politischen, sozialen, rechtlichen als auch die kulturellen Faktoren dieser wirtschaftlichen Institutionen mit einbezogen werden.«

In diesem Sinne ist auch sein Beitrag¹⁵ zur Festschrift für Artur Spiethoff¹⁶ geschrieben worden, der den Zusammenhang zwischen dem betrieblichen Rechnungswesen und den Aufgaben und Zielen der Konjunkturforschung skizziert. Seine auf dem »Tag der Deutschen Wirtschaftswissenschaft 1937« gehaltene Rede, damals in glanzvoller Rhetorik vorgetragen, legt die *Einheit der Wirtschaftswissenschaft* dar¹⁷. Der Vortrag »Wandlungen in den Organisationsformen der Privatwirtschaft«¹⁸ geht, ähnlich wie der schon erwähnte Beitrag »Unternehmungsformen« zum »Handwörterbuch der Betriebswirtschaft« (2. Aufl. 1938), von der geistigen Grundhaltung des Unternehmers bzw. des Betriebsleiters aus und greift in die soziologische und politische Sphäre hinüber; man könnte das Resümee hierüber vielleicht in dem Satz zusammenfassen, daß die Unternehmungsleitung nicht nur aus dem wirtschaftlichen Verstand, sondern auch aus dem Charakter heraus praktiziert werden müsse. Zu analogen Ergebnissen gelangt Rößles Untersuchung »Wirtschaftsprinzipien und Unternehmungsformen«¹⁹; hier zeigt er, daß die äußere Erscheinung der Wirtschaftsbetriebe noch nichts über deren Wirtschaftsweise aussagt, es liege vielmehr ein unterschiedlicher Betriebszweck vor, je nachdem ob das arbeitswirtschaftliche oder das kapitalwirtschaftliche Prinzip über-

¹⁴ 1. Aufl. München 1948, 5. Aufl. Stuttgart 1956.

¹⁵ »Das betriebswirtschaftliche Rechnungswesen im Dienste der Konjunkturforschung«, S. 246.

¹⁶ »Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung«, München 1933.

¹⁷ »Die Einheit Wirtschaftswissenschaft«, Schriften d. Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft, Bd. 1, Stuttgart 1937.

¹⁸ Als Sonderdruck 1932 erschienen.

¹⁹ in Die Betriebswirtschaft, 27. Jg., 1934, S. 111.

wiege. Die schon erwähnte dogmengeschichtliche Betrachtung »Nicklisch und die normative Betriebswirtschaftslehre« bedarf hier nochmals der Erwähnung. Vergessen wir hierbei nicht, daß ein großer Teil dieser Veröffentlichungen in einer Zeit erschienen ist, in der die Betriebswirtschaftslehre – abgesehen von Männern wie Nicklisch, Rieger und anderen – noch sehr geneigt war, im Rechnungswesen den Mittelpunkt der Disziplin zu sehen. Zeitweise schien damals die Betriebswirtschaftslehre geradezu unter dem Goethewort zu stehen: »Das ist eine von den alten Sünden: sie meinen Rechnen, das sei Erfinden.«

Rößle jedenfalls hat sich den Blick für die größeren Zusammenhänge und für die spezifisch ökonomischen Probleme unserer Disziplin, wie die eben genannten Veröffentlichungen auf das deutlichste zeigen, stets bewahrt. Dabei hat er eine beachtliche Zahl von Veröffentlichungen auf dem Gebiet des *Rechnungswesens* aufzuweisen. Sein Lehrbuch »Buchhaltung und Bilanz« ist in neun Auflagen erschienen (1. Aufl. 1936, 9. Aufl. 1954), das »Lexikon des kaufmännischen Rechnungswesens« ist durch Rößles Beitrag »Rechnungswesen« an zentraler Stelle gefördert worden und der Beitrag »Bilanz« in der dritten Auflage des »Handwörterbuchs der Betriebswirtschaft« (1956) stammt aus Rößles Feder. Rößle sieht die Aufgabe des Rechnungswesens im allgemeinen und der Bilanz im besonderen im Nachweis der Kapitalerhaltung bzw. der Kapitalveränderung (Mehrung oder Minderung), welcher durch Gegenüberstellung der in der Betriebswirtschaft investierten Kapitalien und der Geldwerte der Vermögensgegenstände (der Gegenwerte des Kapitals) erfolgt. Der Wert der Vermögensgegenstände interessiere, so legt Rößle dar, in diesem Zusammenhang nur im Hinblick auf die Frage, ob das in der Betriebswirtschaft angelegte Kapital durch das Vermögen gedeckt werde; insofern sei »die Jahresbilanz keine Vermögensrechnung, sondern eine Kapitalrechnung«. Die Bilanz sei nicht eine Vermögensfeststellungsbilanz, sondern vielmehr eine Erfolgsermittlungsbilanz. In Zusammenhang mit diesen Auffassungen stehen Rößles Darlegungen in seinem Beitrag »Einkommen«, ebenfalls zum Handwörterbuch der Betriebswirtschaftslehre (3. Aufl.); Einkommen wird hier als »Zugang an wirtschaftlicher Verfügungsmacht« definiert. Weitere Aufschlüsse über Rößles Ansichten zum Bilanzproblem gibt sein Beitrag »Die Aussagefähigkeit der Bilanz« zur Festschrift für le Coutre²⁰. Er beleuchtet hier das Bilanzproblem von der Seite der Kritik am Bestehenden her und untersucht vorwiegend die Frage, welche Aufschlüsse die Bilanz über Sicherheit und Rentabilität der Kapitalanlage

²⁰ »Gegenwartsprobleme der Betriebswirtschaft«, Baden-Baden 1955.

geben könne und welche sie nicht zu geben vermag. Herausgestellt werden hier vor allem die verschiedenen Interessenlagen der Betrachter einer Bilanz.

Wieviele anregende und originelle Gedanken finden sich in dieser langen Reihe von Veröffentlichungen und in Rößles Lehrbüchern! Die Originalität Rößles als Autor, seine Fähigkeit, durch neuartige Gedanken und Betrachtungsweisen sowie durch prägnante Ausdrucksformen und Stichworte einprägsam und anregend auf seine Hörer und Leser zu wirken, hat wohl jeden, der ihn näher als Autor oder Lehrer kennenlernte, beeindruckt.

Wenn wir das Werk eines relativ früh Dahingegangenen überblicken und seiner Leistungen für die betriebswirtschaftliche Forschung gedenken, dann liegt wohl die Frage nahe: Was hätte er nicht noch alles am wissenschaftlichen Werk leisten können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, länger zu wirken? Welcher Verlust, daß er sein Werk nicht fortsetzen und vollenden durfte! Aber liegt hierin, wenn wir das sagen oder fragen, nicht eine gewisse Undankbarkeit gegenüber dem Geleisteten, vielleicht sogar menschliche Anmaßung? Können unser menschliches Urteil und unser menschlicher Verstand auch hier das Maß der Dinge sein? Ist nicht jedem Menschen von der allmächtigen Fügung das Maß seiner Aufgabe vorbestimmt? Wenn wir aber *das* glauben – und ich bin geneigt dies zu tun –, dann müssen wir dafür Dank sagen, daß hier ein Mensch die ihm gestellte und für ihn zu bewältigende Aufgabe gelöst und hierbei sein Bestes geleistet hat. In diesem Sinne dürfen wir von unserem dahingegangenen Kollegen Rößle sagen: »Was er gewollt, hat er vollendet.«

Otto Hintner

JOHANN GOETTSBERGER
(1868-1958)

Am 11. August 1958 ist in seinem Landhaus zu Neubiberg Geheimrat Johann Goettsberger, emeritierter o. ö. Professor für alttestamentliche Einleitung und Exegese und für die biblisch-orientalischen Sprachen, in die Ewigkeit eingegangen. Geboren am 31. Dezember 1868 in Schnaitsee, Oberbayern – wo er auch beigesetzt werden wollte –, hat er das gesegnete Alter von fast 90 Jahren erreicht. Seine Gymnasialstudien absolvierte er in Freising und belegte dann die philosophischen Vorlesungen am dortigen Lyzeum. Zum Studium der Theologie war er von 1890 bis 1893 zum erstenmal an der Universität München. Am 29. Juni 1894 wurde er im Dom zu Freising zum Priester geweiht und kam als Koadjutor nach Miesbach. Aber schon 1895 wurde er Präfekt im Freisinger Knabenseminar und 1897 Dozent am erzbischöflichen Klerikalseminar. Mit großem Eifer setzte er die Pflege seines Lieblingsfaches, des Alten Testaments und der biblischen Sprachen, fort und wurde 1898 an unserer Universität zum Dr. theol. promoviert. An einem ersten wissenschaftlichen Werk zeigte er sein großes exegetisches und sprachliches Können: »Barhebräus und seine Scholien zur Heiligen Schrift« (Freiburg 1900). Von 1900 bis 1903 wirkte er als Professor am Kgl. Lyzeum in Freising, seit dem 1. Oktober 1903 hatte er als Nachfolger von Professor Schönfelder den alttestamentlichen Lehrstuhl in München inne, gehörte also über ein halbes Jahrhundert dem Lehrkörper unserer Universität, speziell der theologischen Fakultät an. In den Studienjahren 1912/13, 1918/19 und 1925/26 trug er die Bürde und Würde des Dekans.

Noch im Berufungsjahr gründete er zusammen mit Professor Josef Sickenberger die »Biblische Zeitschrift«, das erste und einzige Fachorgan auf katholischer Seite im gesamten deutschen Sprachgebiet. Zahlreiche Artikel und Rezensionen entstammen seiner kundigen Hand. Dazu kommen zwei Monographien in der Reihe »Biblische Zeitfragen« über »Adam und Eva« (1910) und »Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament« (1919), sowie die sorgfältigen Kommentare zu Daniel (1928) und zu den Büchern der Chronik (1939) in der »Bonner Bibel«. Die reifste wissenschaftliche Frucht bildet aber seine Einleitung in das Alte Testament (1928), ein Werk, das sich durch besonnene Kritik und vollständige Beherrschung der Materie und Literatur auszeichnet.

Als akademischer Lehrer stellte Professor Goettsberger an seine Hörer keine geringen Anforderungen. Sein Kolleg war schwierig und setzte sich mit allen Problemen, Thesen und Hypothesen der alttestamentlichen Forschung ausein-

ander. Zu Beginn unseres Jahrhunderts, als der religionsgeschichtliche Evolutionismus, der Panbabylonismus und eine rationalistische Quellen- und Literaturkritik noch in Blüte standen, hat er in vorderster Reihe Übertreibungen und Einseitigkeiten bekämpft, die theologische Einzigartigkeit und den religiösen Offenbarungswert des Alten Testaments verteidigt, aber auch wirklich dauernde wissenschaftliche Forschungsergebnisse und Erkenntnisfortschritte bejaht. Das spürten selbst seine nicht gerade fachlich spezialisierten Hörer und brachten ihrem Lehrer dankbare Verehrung entgegen. Besonders seine Seminarübungen waren eine methodische Schulung, mit dem Alten Testament nach Inhalt und Textüberlieferung mit abwägender Kritik umzugehen. Neben der alttestamentlichen Exegese und hebräischen Grammatik bot er auch Übungen in aramäischer und sogar in Talmud-Lektüre. Wenn schon von seinen Schülern allgemein, so erwartete er erst recht von seinen Doktoranden selbständige wissenschaftliche Leistungen, so daß nicht allzu viele das Ziel erreichten. Erwähnt seien aus seiner Schule die Professoren F. Wutz, B. Walde, J. Fischer, O. Pretzl; sie alle sind ihm im Tode bereits vorausgegangen.

Im Jahre 1935 wurde Goettsberger emeritiert. Das inzwischen aufgezogene ›Dritte Reich‹ mit seinem Haß gegen das Alte Testament machte ihm einerseits den Abschied von der öffentlichen Tätigkeit leichter, aber das wissenschaftliche Arbeiten besonders an der Staatsbibliothek und in der Studierstube wurde eifrig fortgesetzt. Sein nächstes Ziel war ein ausführlicher Kommentar zum Propheten Ezechiel. Als das Manuskript ungefähr fertig war, verhinderten die Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit und schließlich die Altersbeschwerden eine Drucklegung. Auch die Festschrift, die ihm sein Nachfolger, Professor F. Stummer, und seine Schüler und Kollegen zum 80. Geburtstag 1948 widmeten, konnte nicht in einem eigenen Bande veröffentlicht werden. Die letzten Jahre seines hohen Alters waren der Erinnerung an das vergangene und der frommen Erwartung des zukünftigen Lebens geweiht. Er hatte es nie aufgegeben, auch in der Seelsorge aushelfend mittätig zu sein, besonders während des Krieges und in den Jahren darnach, als die aktive Forschungsarbeit schon hinter ihm lag. Die theologische Fakultät, und mit ihr die Universität, hat mit ihrem Nestor Geheimrat Goettsberger eine Zierde der Wissenschaft, einen persönlich liebenswürdigen, bescheidenen und taktvollen Kollegen verloren, und wer immer ihn kannte, wird sein ernstes Berufsethos in der Arbeit, aber auch seinen geselligen Humor im Privatverkehr dauernd in treuer Erinnerung bewahren.

Vinzenz Hamp

AUS DEM LEBEN DER LUDOVICO-MAXIMILIANEA

Werden und Wachsen

seit 1945

Das letzte Rektoratsjahr

Festlicher Abend
im Pommerschen "Kaisersaal"
für Biker
am
Robert Meyer
Thema:
Jugendrestaurant & Lebensstil (d. 66)

146

1. Variation

[illegible]

2. Variation.

Fl.
Ob.
Klar. (B)
Fg.
1. 2.
Hr. (F)
3. 4.
Tpt. (B)
1. 2.
Drs.
3.
Kb.
Hrly.
Korfe

(Kling gelöstem)
(Kling gelöstem)
(Kling gelöstem)
cresc.
cresc.
cresc.

2

1.
Kor.
2.
Drs.
Vel.
Kb.

dimite e marcato
dimite
dimite
dimite
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.

REKTORATSFEIER AM 23. NOVEMBER 1957

Mit der Uraufführung eines »Festlichen Marsches in Form einer Passacaglia«, den Professor Robert Heger auf Anregung des neuen Rektors in den ersten Wochen des Rektoratsjahres 1957/58 komponierte und der zum Einzug der Professoren in die Große Aula erklang, begann in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste und vieler Studenten die Feier der Rektoratsübernahme. Die Komposition ist der Ludwig-Maximilians-Universität gewidmet und soll künftig den feierlichen Ein- und Auszug der Talarträger bei akademischen Feiern begleiten.

Das viertaktige Thema der Passacaglia wird in äolischer Harmonisierung eingeführt. Es folgen zwanzig Variationen und eine achttaktige Coda. Während der ersten dreizehn Variationen bleibt das Passacaglia-Thema im Baß festgehalten. In der vierzehnten Variation – einer Spiegelung der vorhergehenden – tritt es als Inversus in den Diskant. Nach Einschaltung zweier getragener Variationen (17. Variation: Kanon in der Unteroktave, 18. Variation: Umkehrungskanon) wird der Höhepunkt erreicht. In der Coda schwingt das Thema (beim Einzug der Talarträger) verklingend aus, während es sich beim Auszug zu einem weiteren Höhepunkt steigert.

Thema, Variation acht und Fuge aus Max Regers opus 132 »Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart«, gespielt vom Bayerischen Staatsorchester unter der Leitung von Professor Robert Heger, umrahmten den akademischen Festakt. Der Rektor des Vorjahres, Prorektor Professor Friedrich Klingner, erstattete Bericht über das abgelaufene Jahr und übergab anschließend das Rektoramt mit den traditionellen Worten:

Rector electe, scias Rectorem ut caput Universitatis oportere statuta, leges, decreta huius nostrae Almae Matris et ipsum diligentissime servare et alios ad ea servanda adagere omnique cura operam dare, ne quid Alma Mater Monacensis detrimenti capiat, sed ut auctoritas et amplitudo eius magis magisque augeatur et bona disciplina civium academicorum usquequaque conservetur.

Accipe de manu mea torquem aureum Universitatis Ludovico-Maximilianeae Monacensis in signum dignitatis et potestatis atque oneris, quae collegae electione tibi contulerunt.

Deus faxit ut quae feliciter sunt coepta prospere cedant et ego ex intimo corde de officio honorifico tibi, Rector Magnifice, congratulor atque imprecor in tantarum rerum gubernatione profectus quam plurimos.

Der neue Rektor, Professor Egon Wiberg, dankte ihm:

Gratias tibi, Collega clarissime atque amantissime, ago quam maximas.

Er hielt anschließend seinen Festvortrag über das Thema »Vom Stein der Weisen« (vgl. S. 65).

BERICHT ÜBER DAS REKTORATSJAHR 1957/58

Hohe Festversammlung,

Bevor der gewesene Rektor dem antretenden die Insignien des Amtes übergibt, ist es seine letzte Aufgabe, vor der Universitas magistrorum et scholarium und vor ihren Gästen über sein Amtsjahr zu berichten.

Er gedenkt dessen, was gewesen, was verloren ist, was sich im Bestand ihrer Menschen, ihrer Gebäude und Möglichkeiten geändert hat, was ihr erfreulich oder bedenklich widerfahren ist.

I

Verloren hat die Universität durch den Tod elf ihrer Professoren und Dozenten:

DIE JURISTISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR FRITZ VAN CALKER

PRÄSIDENT PROFESSOR EDUARD REIMER

DIE STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

GEHEIMRAT PROFESSOR OTTO VON ZWIEDINECK-SÜDENHORST

DIE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR ANTON VON BRAUNMÜHL

PROFESSOR ROBERT HEISS

PROFESSOR HERMANN MERKEL

DIE TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

BUNDESMINISTER A. D. PROFESSOR WILHELM NIKLAS

DIE PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR ALBERT BOECKLER

DIE NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROFESSOR WILHELM PRANDTL

GEHEIMRAT PROFESSOR HEINRICH WIELAND

PRIVATDOZENT OTTO BUHL

Von den Beamten starb Betriebsassistent GEORG SAFFER, von den Angestellten Herr JOSEF FENK.

Von unseren Studenten sind sechs durch den Tod aus unserer Mitte entrückt.

Um alle ihre Toten trauert die Universität. Unser ehrendes Gedenken erinnere daran, daß die Toten auch fernerhin zu uns gehören. – Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren.

EMERITIERT sind im Amtsjahr in der Medizinischen Fakultät PROFESSOR EMIL KARL FREY; in der Tierärztlichen Fakultät PROFESSOR MICHAEL ROLLE und PROFESSOR WILHELM ZORN; in der Naturwissenschaftlichen Fakultät PROFESSOR HERMANN REICH. Möge es ihnen in der Freiheit des neuen Zustandes vergönnt sein, die Früchte der Wissenschaft um so reichlicher zu ernten.

AN AUSWÄRTIGE HOCHSCHULEN BERUFEN sind die Professoren MARTIN SCHMEISSER, JOSEF DOLCH und die Privatdozenten BERNHARD HARTMANN, HEINRICH STRECKER und PAUL STÖCKLEIN.

Die Genannten haben den an sie ergangenen Ruf angenommen. Wir freuen uns mit ihnen der Ehre, die ihnen zuteil geworden. Wir freuen uns noch mehr, daß einige unserer sehr hoch angesehenen Professoren sich entschlossen haben, dem Ruf von auswärts, der sie vor eine schwere Wahl stellte, nicht zu folgen und die Unseren zu bleiben:

die Herren MURAD FERID, WOLFGANG CLEMEN, JOACHIM WERNER, PHILIPP LERSCH und ALOIS SCHMAUS.

Ihnen sei der Dank der Universität öffentlich ausgesprochen und der Wunsch damit verbunden, daß es auch weiterhin gelingen möge, ihr die führenden Lehrer und Forscher zu erhalten. Umso ausdrücklicher sei das gesagt, als zu unserem großen Leidwesen in diesem Jahre einige auswärtige Professoren, an die der Ruf nach München ergangen und an denen uns sehr viel gelegen war, nicht zu uns gekommen sind. Möchten das Ausnahmen sein und bleiben! Gewarnt sind wir.

Einige auswärtige Gelehrte sind NEU AUF UNSERE LEHRSTÜHLE BERUFEN und dem Rufe gefolgt:

in die Theologische Fakultät PROFESSOR AUDOMAR SCHEUERMANN;

in die Juristische Fakultät PROFESSOR KARL LOEWENSTEIN;

in die Medizinische Fakultät die Professoren HERBERT SCHWIEGK und GUSTAV SCHIMERT;

in die Naturwissenschaftliche Fakultät die Professoren GUSTAV ANGENHEISTER, ALFRED FAESSLER, ALFRED KAESTNER und HERBERT SCHOBER.

Planmäßige ao. Professoren wurden in der Staatswirtschaftlichen Fakultät die Herren ERNST ROHMEDEK und FRITZ BACKMUND.

Honorarprofessoren wurden in der

Tierärztlichen Fakultät der Direktor der Bayerischen Landesanstalt für Tierseuchenbekämpfung DR. HANS SCHELLNER;

in der Philosophischen Fakultät der Archivdirektor DR. KARL PUCHNER;

in der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Direktor des Max Planck-Instituts für Eiweiß- und Lederforschung DR. WOLFGANG GRASSMANN und die Professoren der Zoologie ERICH VON HOLST und KONRAD LORENZ.

Wir wissen den Eintritt aller dieser Herren als bedeutenden Gewinn der Universität wohl zu schätzen und wünschen ihnen ein gedeihliches Wirken bei uns.

Dreizehn Privatdozenten haben mit der Würde eines apl. Professors das Siegel der Bewährung erhalten.

27 junge Doktoren sind als Privatdozenten zum akademischen Lehramt zugelassen worden.

Die sieben Fakultäten haben zusammen 681 ihrer Schüler zu Doktoren promoviert. Ehrenhalber zu Doktoren promoviert sind

in der Staatswirtschaftlichen Fakultät PROFESSOR WALTER WITTRICH von der Universität Göttingen;

in der Tierärztlichen Fakultät Landtagsabgeordneter Direktor FRANZ ELSER, PROFESSOR WERNER KIRSCH in Stuttgart-Hohenheim und PROFESSOR RICHARD PRIGGE; in der Juristen-Fakultät der ehemalige französische Botschafter in Bonn ANDRÉ FRANÇOIS-PONCET.

Als Gastprofessoren haben fünf Professoren aus Australien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika unseren Unterricht in erwünschter Weise ergänzt. Hier wären auch die zahlreichen Gastvorlesungen auswärtiger Kollegen zu erwähnen. Viele von den Unseren sind zu Gastvorlesungen auswärts eingeladen gewesen. Dieser Austausch hat sich im Sommer bei zwei Gelegenheiten gesteigert. Im Juni haben 18 Professoren britischer Universitäten drei Tage lang unsere Lehrstühle eingenommen und uns an ihren Erkenntnissen und Methoden teilnehmen lassen. Eine größere Anzahl von Münchner Professoren ist bei den »Münchner Hochschultagen in der Schweiz« von den Schweizer Kollegen mit offenen Herzen aufgenommen worden. Die dankbare Erinnerung daran wird bleiben. Es ist gut, wenn wir durch solche hervorgehobene Ereignisse daran erinnert werden, daß höheres geistiges Leben weltweite Wechselwirkungen nicht entbehren kann.

II

Unsere Gebäude wieder herzustellen ist Jahr für Jahr ein vielschichtiges, unabsehbares Unternehmen. Fertig geworden ist im Amtsjahr vom Hauptgebäude der Trakt an der Ludwigstraße, sind ferner das Pathologische und das Gerichtsmedizinische Institut, die Bettenstation im Gartenbau der Kinderklinik, des sogenannten Hauserns Kinderspitals, das Institut für Organische Chemie, das Institut für Anorganische Chemie, die Bademeisterschule bei den Medizinischen Kliniken und dem Institut für Physikalische Therapie und Röntgenologie, vor allem aber das Physiologische und das Physiologisch-chemische Institut, in glücklicher Weise verbunden mit dem Max-Planck-Institut für Biochemie. Hier ist dem Ruhm von München Außerordentliches zugewachsen.

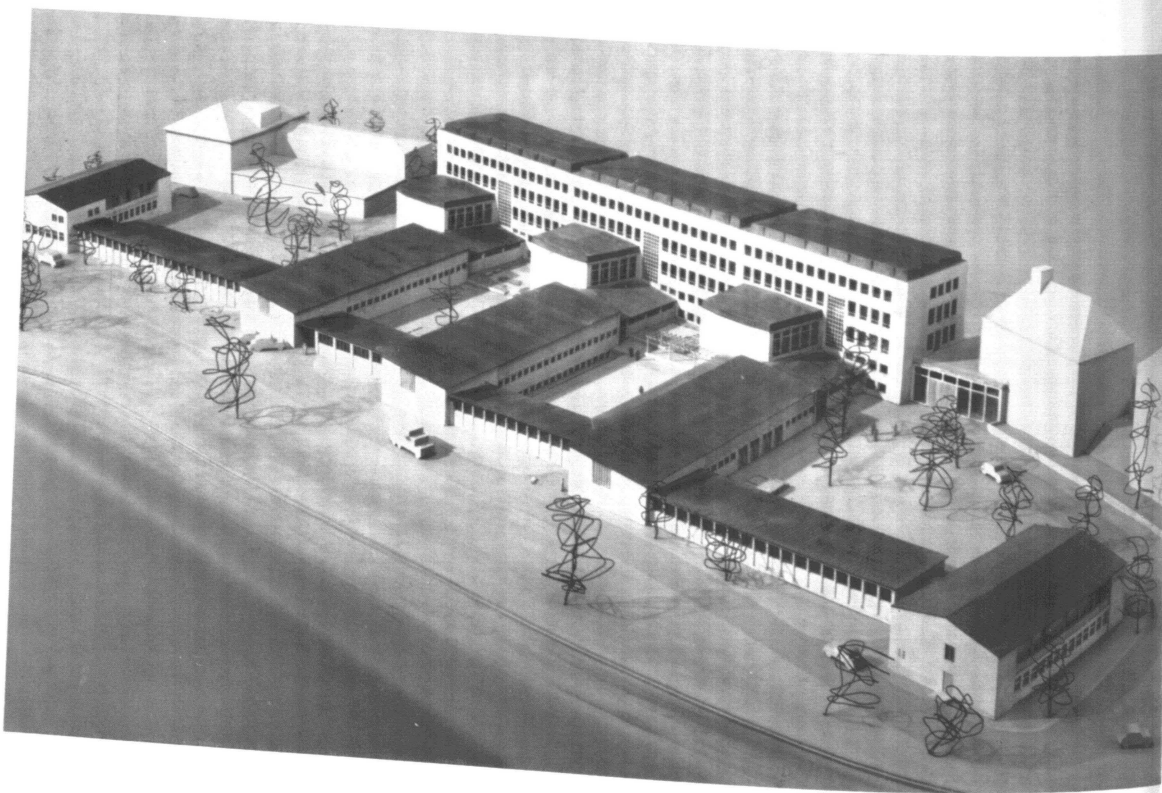
Wenigstens dem Abschluß nahe gebracht wurden die Arbeiten an der 1. Frauenklinik, ein Trakt der Augenklinik, der Südflügel der Zahnklinik, die Arbeiten an der Anatomischen Anstalt, die Tierärztlichen Kliniken, nämlich Medizinische, Gynäkologische und Chirurgische Klinik, sowie das Institut für Pharmakologie, ferner der erweiternde Umbau der Mensa academica und endlich der Lichthof, der unserem Hauptgebäude nun auch innen etwas von seiner lichten Würde wiedergibt. Beziehen Sie vollends den Platz mit den beiden wieder fließenden Brunnen ein, schreiten Sie von der Amalienstraße durch den Lichthof, durch die Eingangshalle und über den Brunnenplatz zum Englischen Garten hin, so genießen Sie eine architektonische Abfolge, die wohl helfen könnte, die Gedanken zu weiten und zu artikulieren. Zahlreiche Bauarbeiten sind im Gange; es würde zu weit führen, sie aufzuzählen. Begonnen sind der Bau des Bettenhauses für die 1. und 11. Medizinische Klinik und für das Institut für Physikalische Therapie und Röntgenologie und in diesem Bereich die Baumaßnahmen des Notprogramms. Begonnen ist der Rohbau des Instituts für Pharmazie und Lebensmittelchemie. Begonnen ist – ich sage es mit erleichtertem Herzen – das Schwesternhaus, das endlich einem der traurigsten, gefährlichsten Notstände im Bereich der Universität abhilft.



17 Hoftor der Tierärztlichen Institute, von Skell

18 Modell der neuen Tierärztlichen Kliniken
am Englischen Garten

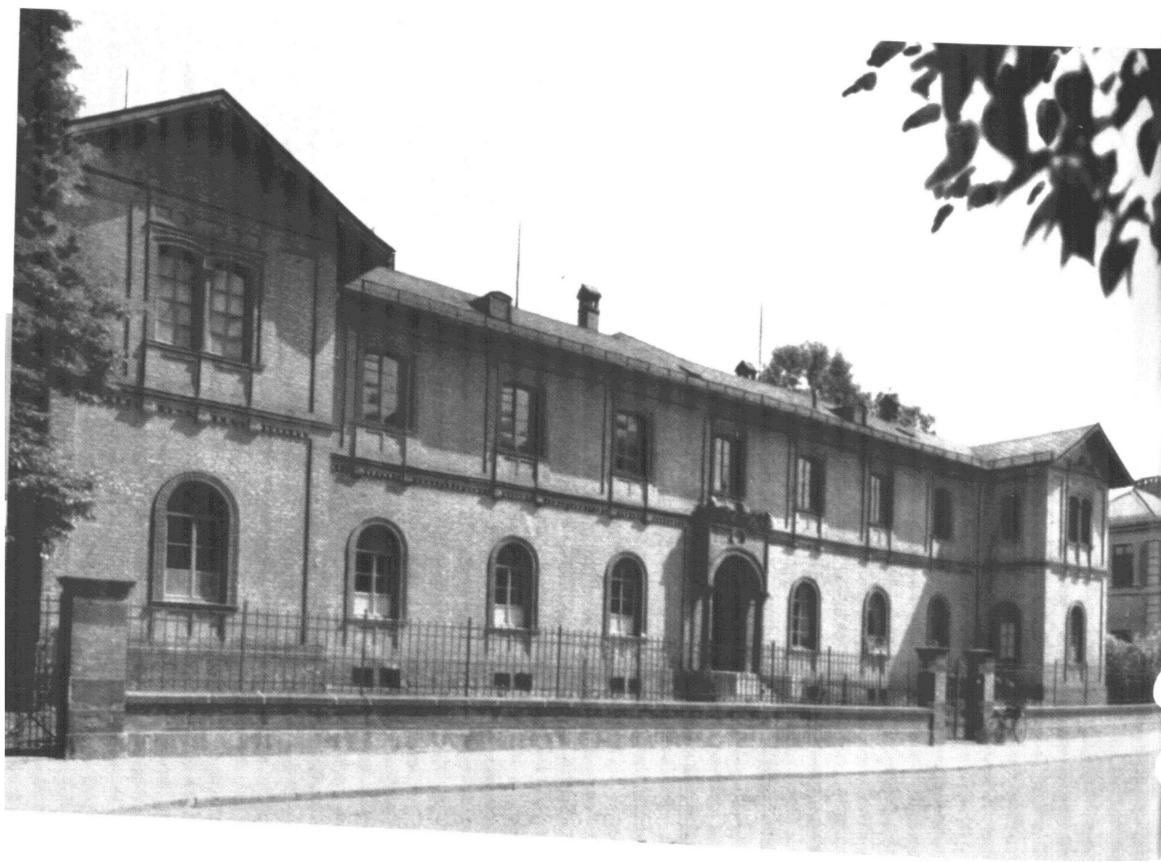
Planung: Universitäts-Bauamt

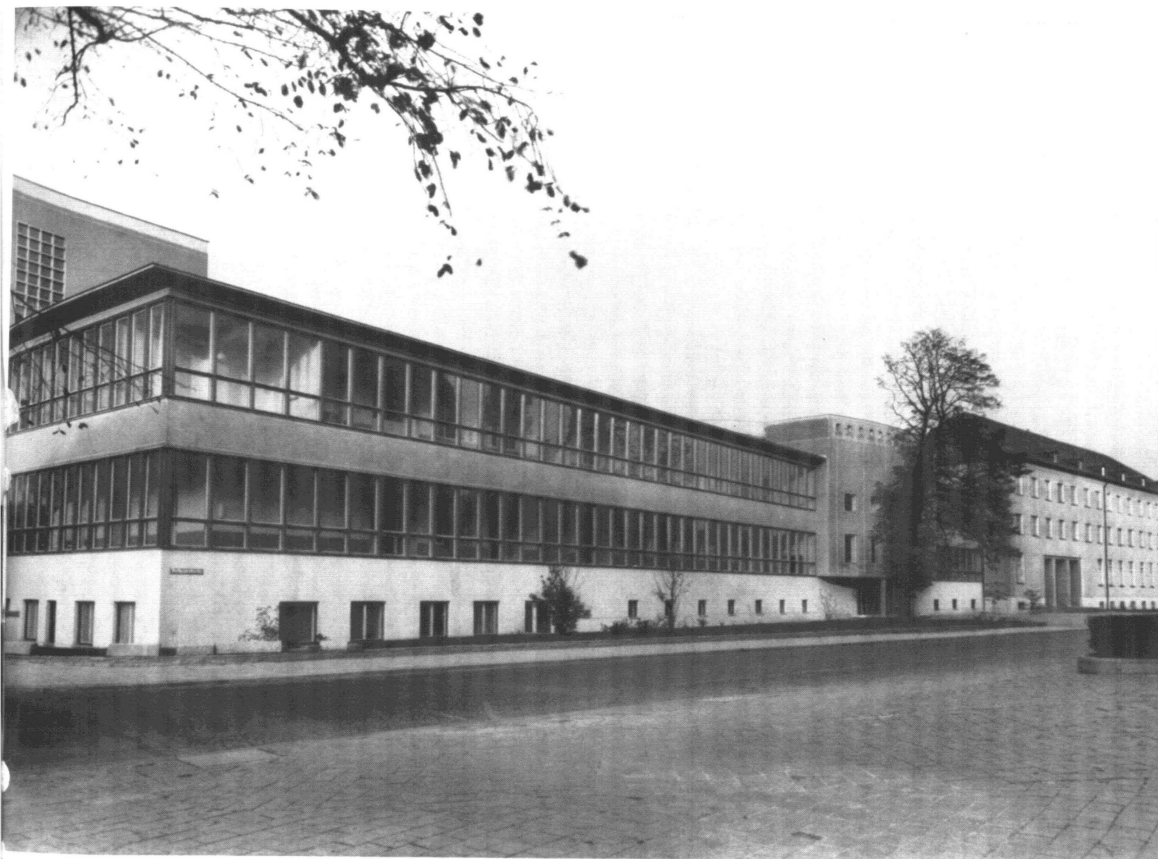




19 Brunnen vor dem Hauptportal
der Tierärztlichen Fakultät an der Königinstraße
Bronze von Lothar Dietz

- 20 Physiologisches Institut an der Pettenkoferstraße,
erbaut in den Jahren 1853-1855



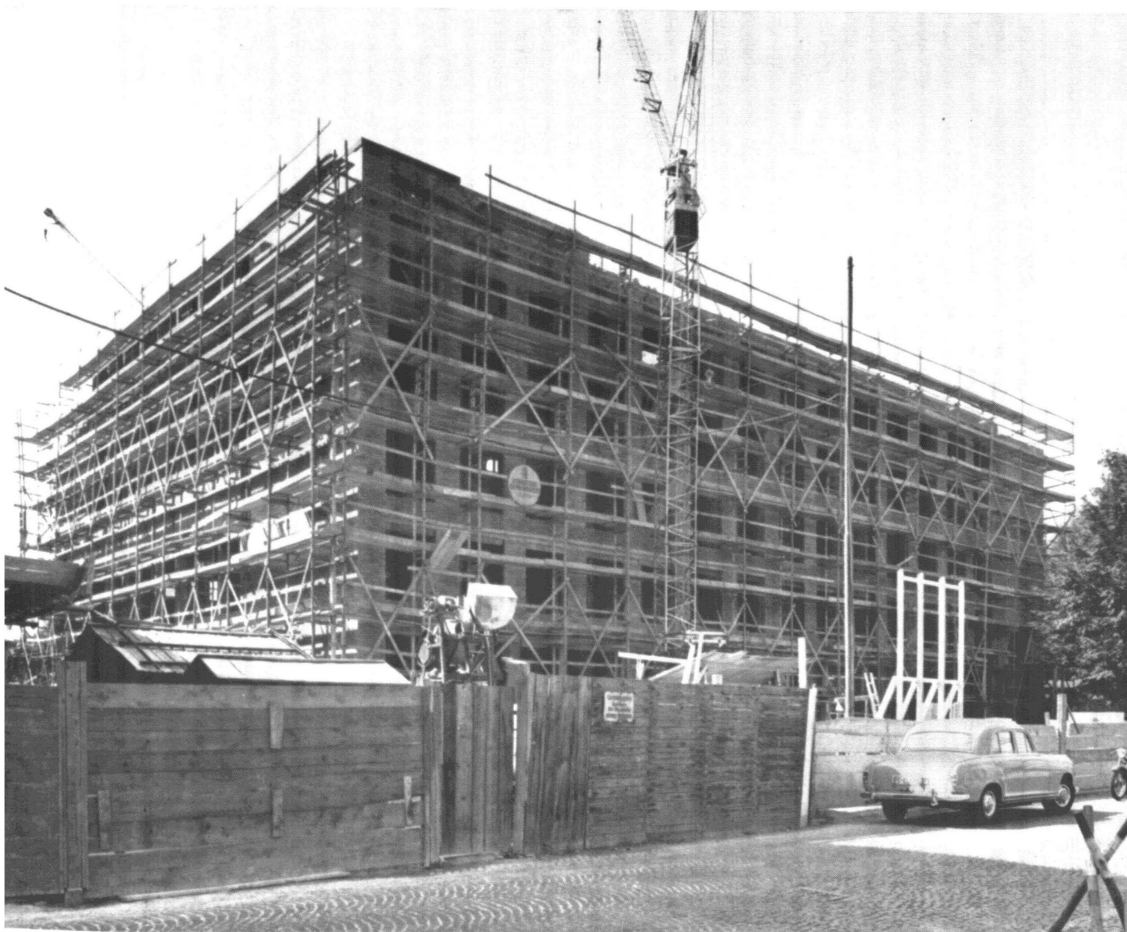


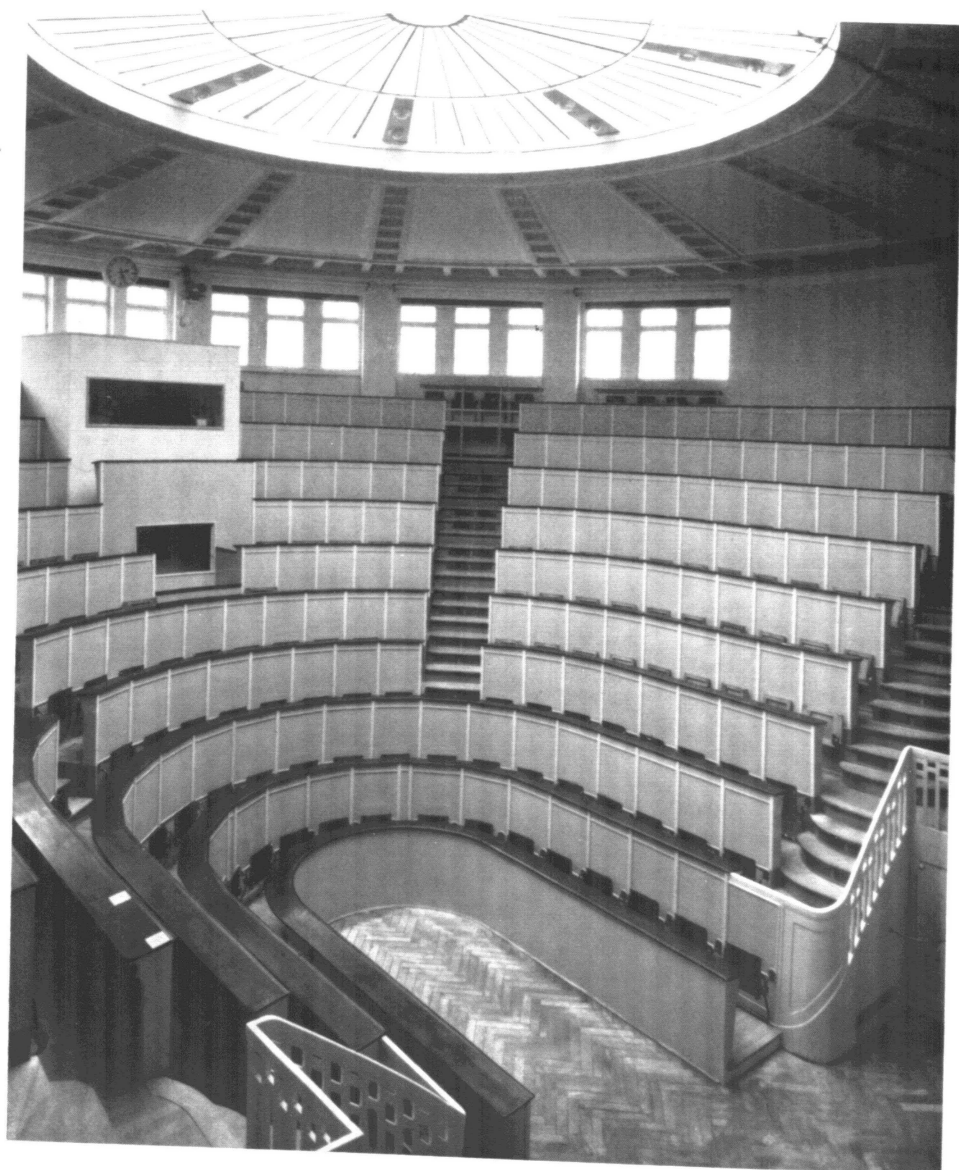
- 21 Instituts-Block an der Pettenkoferstraße:
Max-Planck-Institut für Biochemie, Physiologisch-chemisches Institut
und Physiologisches Institut, 1957
Architekt: Regierungsbaurat Otto Mayer



22 Max von Pettenkofer's Hygienisches Institut, 1879
Ecke Paul-Heyse- und Pettenkoferstraße

- 23 Max von Pettenkofer-Institut für Hygiene und
Mikrobiologie kurz vor dem Richtfest, 1958
Architekt: Regierungsbaurat Paul Löwenhauser





24 Hörsaal in der Anatomischen Anstalt
an der Pettenkoferstraße

Immerhin sind für Bauten im Amtsjahr etwa 18 $\frac{1}{3}$ Millionen Mark verbraucht, das heißt ausgegeben oder »festgelegt« worden. Für diese gesteigerte Fürsorge dankt die Universität der Bayerischen Staatsregierung und hofft zuversichtlich, daß nunmehr die schmerzlichsten Baulücken geschlossen werden: an der Adalbertstraße, wo Seminare und zwei große Hörsäle entstehen sollen, an der Schellingstraße, wo Physiker und Mathematiker mit Schmerzen auf Institute und Hörsaal warten, und auf dem Grunde des ehemaligen Max-Joseph-Stiftes, wo die Juristen mit ihren Seminaren Unterkunft finden werden.

Für die neuen Universitätskliniken am Stadtrand ist das Jahr nicht ohne wesentliche Fortschritte in den vorbereitenden Arbeiten verlaufen. Hier gebührt Herrn Staatssekretär Meinzolt Dank für seine vorwärtsdrängende Tatkraft.

Beim Rückblick auf die Bauangelegenheiten wäre es durchaus unbillig, nicht des Baureferenten rühmend und dankbar zu gedenken; er hat innerhalb der Selbstverwaltung der Universität das schwerste, in mancher Hinsicht undankbarste Amt zu tragen. Herr Professor Westhues hat dabei auch das besonders hervorzuhebende Verdienst, nach entscheidenden Schritten seines Rektorats nunmehr in mühevollen Verhandlungen über die neue Unterkunft der Universitätsbibliothek im Gebäude der Berg-, Hütten- und Salzwerkeverwaltung Einigkeit mit dieser Behörde erreicht zu haben, so daß der Vertrag in Kürze abgeschlossen und der Ausbau voraussichtlich 1958 begonnen werden kann.

Die Herren des Universitäts-Bauamtes, an ihrer Spitze Herr Oberbaurat Haug, haben auch in diesem Jahr den anerkennenden Dank der Universität verdient.

III

Mit schwerer Sorge nenne ich die Zahl der Studierenden. Sie war im Amtsjahr vorher auf etwa zwölfteufeltausend angewachsen, in dem Jahre, über das ich berichte, auf nahezu 14 000; sie ist inzwischen um mehr als weitere 1000 gestiegen. Wie sollen Räume und Kräfte der Universität ihnen künftig genügen? Sie können es bereits jetzt nicht mehr. Sinn und Erfolg der Universitätsstudien sind schwer beeinträchtigt. Sie sind beeinträchtigt auch durch die wirtschaftliche Lage eines großen Teiles der Studenten. Zeit und Kraft waren durch Nebenarbeit dem Studium entzogen. Die Geister konnten sich nicht nach ihren Möglichkeiten entfalten. Im Sommer haben sich die Dinge nun gewandelt. Zu dem bisher verfügbaren hinzu hat der Bund bedeutende Mittel bereitgestellt, so daß der vor zwei Jahren auf einer Hochschultagung in Bad Honnef entworfene Plan verwirklicht werden kann. Danach werden die geeigneten unter den bedürftigen Studenten mit Stipendien in den Stand gesetzt, die Semestermonate, und vom vierten Semester an das ganze Jahr hindurch ihren Studien zu leben. Auch die Ferien wieder, wie sich das früher von selbst verstanden hat, zu einem ebenso wichtigen Teil des Universitätsstudiums zu machen wie das Semester, und erst recht das Semester möglichst von Nebenarbeit freizuhalten, das sollte freilich lohnen. Dämonen umdrohen jeden neuen Beginn. Es bleibt Wunsch und Hoffnung, daß alles recht werde.

Die technische Vor- und Nacharbeit bei diesem Unternehmen wäre nicht zu meistern gewesen ohne die erfahrene Meisterschaft und die Lust und Liebe zur Sache der Mitarbeiter des Studentenwerkes. Das *Studentenwerk* verwaltet neben anderen hilfreichen Einrichtungen, von denen ich auf die vorzügliche Studentenbücherei empfeh-

lend hinweise, vor allem die Studentenwohnheime. Ein Studentinnenwohnheim in der Adelheidstraße ist im vergangenen Amtsjahr begonnen und vollendet worden. Der Stadt München sei für ihre Hilfe beim Erwerb von Grundstücken für die Wohnheimgruppe gedankt.

Wohnheime möglichst bald in größerer Zahl zu bauen ist notwendig, wenn man nicht in absehbarer Zeit ein noch größeres Wohnungselend der Münchner Studenten erleben will. In absehbarer Zeit wird die Möglichkeit, als Untermieter unterzukommen, viel geringer werden. Hier wäre für Mäzene eine Möglichkeit, ihren Namen in notwendigen, weithin segensreich wirkenden Werken zu verewigen. Und warum sollte sich nicht die Stadt München ein solches Denkmal ihres Jubiläums setzen? Der *Allgemeine Studentenausschuß* hat sich der Selbstverwaltung der Studenten angenommen und angesehene Männer des öffentlichen Lebens eingeladen, Studenten und Professoren aus dem Schatz ihrer Erfahrungen mitzuteilen. Dabei hat er sich des Rates des Herrn Professor Michael Schmaus erfreuen können.

Die *Akademische Auslandsstelle*, geleitet von Herrn Professor Baier, hat mit bescheidenen Mitteln Hervorragendes geleistet, wo immer es galt, den ausländischen Studenten das Heimischwerden bei uns zu erleichtern. Der Wunsch meines Vorgängers, den Etat erhöht zu sehen, hat sich erfüllt. Die Hilfe des Auswärtigen Amtes hat es außerdem ermöglicht, in der Adelheidstraße ein Gebäude mit Club- und Aufenthaltsräumen zu errichten, das erste seiner Art in Westdeutschland; es soll der freundschaftlichen Begegnung der Studierenden aller Länder dienen.

Die *Deutschkurse für Ausländer* haben eine feste rechtliche Grundlage erhalten. Die Lehrgänge sind verbessert worden.

Das *Maximilianeum*, gestiftet von König Maximilian II. für eine kleine Elite bayerischer Studenten, im Jahre 1955 der Universität München unterstellt, war seit den zwanziger, erst recht aber seit den vierziger Jahren in Dürftigkeit gesunken. Nach langem Beraten und Verhandeln ist ein Vertrag mit dem Bayerischen Staat zustande gekommen, der die Zuschüsse des Staates erhöht und die Stiftung in den Stand setzt, von den hochzielenden Gedanken des königlichen Stifters wieder mehr als in den letzten Jahrzehnten zu verwirklichen. Dem Bayerischen Staat und besonders dem Landtag, vor allem dessen Präsidenten Dr. Ehard, und Herrn Staatssekretär Panholzer sei für ihr Verständnis angelegentlich gedankt. Auserlesen für das Maximilianeum sind diesmal fünf Studenten, die Herren Dieter Leibold, Dieter Gawlik, Wolf Gutensohn, Helmut Winterholler und Rudolf Odenwald.

Die Unterschrift unter diesem Vertrag ist die letzte Amtshandlung des abtretenden Rektors in der Zeit seiner Geschäftsführung gewesen. Und mit dem Rückblick auf diesen erfreulichen Fortschritt kann der Bericht die Einzelheiten verlassen und sich zum Schluß der Lage im Ganzen zuwenden, in der wir uns befunden haben und befinden.

IV

Die Universität war und ist nicht nur äußerlich bedrängt. Mit der Bedrängnis der räumlichen Verhältnisse, mit dem nicht länger zu verantwortenden Mißverhältnis zwischen der Zahl der Lehrenden und der Lernenden hängt die Lebensfrage zusammen, ob diese hohe Schule eine Universität bleiben kann und soll, an der Forschung und Lehre eine Einheit ausmachen, oder ob sie eine Gruppe von hohen Fachschulen

werden und das Forschen besonderen Instituten wie denen der Max-Planck-Gesellschaft überlassen soll. Die einzelnen Wissenschaften sind nicht nur räumlich auseinandergedrängt, sondern auch innerlich. In den Teilbereichen bilden sich Denkartarten heraus, die mit dem Anspruch ausschließender Gültigkeit einander nicht mehr verstehen. Teilgebiete des Lebens und der Gesellschaft fordern vielerlei und viel vom Unterricht.

Wo bleibt da das Gemeinsame? Ist das Gemeinsame nur Fassade, hinter der eine ganz andere Wirklichkeit sich schon längst eingerichtet hat? Ist es nicht ehrlicher, die Fassade fallen zu lassen, anstatt zu tun, als ob der alte Palast noch dahinter stünde? – Der Rektor hat die Gelegenheit des Stiftungsfestes benutzt, um hierzu ein Wort zu sagen und möchte es hier beim Abschied wiederholen. Es ist die alte Würde der Universität, eine Stätte zu sein, an der die Majestät der um ihrer selbst willen umworbenen Wahrheit herrscht. Diese Herrschaft und das Wort Majestät sind dann sinnvoll, wenn und so weit in jeder einzelnen Erkenntnis etwas aufleuchtet, was weiter her kommt und weiter reicht: Logos, sinnvolle Ordnung und die hohe, Liebe erweckende Schönheit von Gesetz und Form. Diese sind nach der Überzeugung der Jahrhunderte dem Göttlichen verwandt. Vermag die Universität und jeder einzelne ihrer Angehörigen in seinem Denken und Handeln dies gegenwärtig zu halten und Nutzen und Verwendbarkeit, so notwendig und hinreißend sie auch sein mögen, doch noch jenem Höchsten unterzuordnen, dann, aber auch nur dann, ist die Universität als Universität gerettet und braucht selbst die Schäden und Mängel nicht im Letzten zu fürchten, an denen sie so schwer leidet.

Wäre der jährliche Bericht des Rektors zu nichts anderem gut, so würde es schon genug sein, daß er Gelegenheit und Recht gibt, Dank auszusprechen, der sonst verborgen bleibt, Dank allen denen, die ihren Teil am Gedeihen unserer lieben Mutter, der Universität, beigetragen haben.

Ich danke der Bayerischen Staatsregierung, vor allem dem Herrn Ministerpräsidenten, dem Herrn Minister für Unterricht und Kultus und seinen Mitarbeitern, und dem Herrn Minister der Finanzen: Der Rektor hat bei ihnen ein offenes Ohr, Anteilnahme und Hilfsbereitschaft gefunden.

Ich danke den Abgeordneten des Bayerischen Volkes und ihrem Präsidenten Dr. Ehard, dem Bayerischen Senat und seinem Präsidenten Dr. Singer. Sie haben sich der Universität als eines der höchsten Güter des Landes angenommen.

Der Dank der Universität sei den Stiftern dargebracht, Genannten und Ungenannten, die vielfach dort geholfen haben, wo die staatlichen Möglichkeiten aufhörten.

Die Gesellschaft der Freunde und Förderer könnte nicht gedeihen und wirken ohne die kluge, liebevolle Fürsorge ihres Vorsitzenden, des Herrn Direktor Meuschel, und seiner Helfer Dr. Böss und Dr. Scherff.

Dank weiß die Universität aber auch allen den Männern und Frauen, die ihr und ihren Gliedern unsichtbar geholfen haben, ja, die ihr nichts als ihre Mitfreude und Mitsorge, Liebe und auch den teilnehmenden Zorn über Mißlungenes zuwenden. Sie alle gehören zu unseren Wohltätern.

Herrn Professor Heger, der mit dem Bayerischen Staatsorchester seit vielen Jahren unsere großen Feste durch die Tonkunst erhöht, wird S. Magnifizenz, der neue Rektor, in seinem Amtszimmer den Dank der Universität in viel würdigerer, bestimmterer Form ausdrücken als ich es jetzt vermag.

Der Dank des scheidenden Rektors kommt nun zur Universität selbst. Die Weisheit des hohen Senats zu loben wäre unbescheiden; aber für die einmütige Zusammenarbeit zu danken muß erlaubt sein.

Der Verwaltungsausschuß hat mit Hingabe ein Maß von mühevollen Tun aufgewandt, das auch innerhalb der Universität nur wenige kennen. Dieser selbstlosen Arbeit wird es verdankt, daß die Universität sich in gewissen Grenzen doch selbst verwalten kann.

Alle Professoren, Privatdozenten, Assistenten und Studenten, die sachkundigen, mit vorbildlicher Hingabe arbeitenden Beamten, Angestellten und Arbeiter haben der Universität, haben dem Rektor ein nicht unbewegtes, aber, auf das Ganze gesehen, friedevolles Jahr geschenkt: ein unschätzbares, des höchsten Dankes würdiges Geschenk.

Und so sei mit einem alle umfassenden Dank geendet, und mit dem Wunsche, daß Segen und Gedeihen die Universität und ihren neuen Rektor fort und fort begleiten mögen.



Verlag **C. H. BECK** *München*

gegr. 1763

Recht · Staat und Wirtschaft

Altertumswissenschaft

Geschichte · Kulturgeschichte

Literatur- und Geistesgeschichte

Philologie

Religionsgeschichte und Theologie

Philosophie

Psychologie · Pädagogik

Biographien · Lebenserinnerungen · Briefe

Musik

Naturwissenschaften und Mathematik

Schöne Literatur

IMMATRIKULATIONSFEIERN ZU BEGINN DES WINTER- UND SOMMERSEMESTERS

Bei den jeweils zu Semesterbeginn satzungsgemäß stattfindenden Immatrikulationsfeiern am 2. Dezember 1957 und am 19. Mai 1958 begrüßte der Rektor die Erstsemester und wünschte ihnen für ihr kommendes Studium »reichen Erfolg und innere Befriedigung«. Er sagte u. a.:

Sie treten nunmehr aus der lehrmäßigen Gebundenheit der Schule in die akademische Freiheit der Universität ein. Dieser besonders bedeutungsvolle Schritt Ihres Lebens ist beglückend und gefährlich zugleich. Denn der Begriff der akademischen Freiheit läßt sich wie der Begriff jeder anderen Freiheit auf zweierlei Art und Weise auslegen: als Freiheit *von* oder als Freiheit *zu* etwas. Es wäre eine gefährliche Selbsttäuschung, die akademische Freiheit aufzufassen als endlich errungene Freiheit von äußerem Zwang, als Freiheit zur ungebundenen Gestaltung des privaten und studentischen Lebens. Denn eine solche Auslegung widerspräche der wahren Sinngebung einer akademischen Freiheit. Demgegenüber ist es ein beglückender Gedanke, die akademische Freiheit entgegenzunehmen als dankbar empfundene Freiheit zu selbstverantwortlicher Entscheidung über die wissenschaftliche und innere Entwicklung der Einzelpersönlichkeit.

Magnifizenz Wiberg wies die jungen Studenten auf die Bedeutung eines über die Grenzen des engeren Fachgebietes hinausgehenden Studiums, auf Querverbindungen zu benachbarten Wissenschaftsgebieten und auf die unter dem Sammelbegriff »Studium universale« zusammengefaßten Vorlesungen hin, die eine Gesamtschau über das gewaltige Gebäude der Geistes- und Naturwissenschaften vermitteln und zur allgemeinen und politischen Bildung beitragen. Um den zwangsläufig immer mehr entschwindenden persönlichen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler wenigstens bei besonderen Gelegenheiten wieder herbeizuführen, lud er die 2321, bzw. 1237 Erstsemester samt ihren Professoren ein: im Wintersemester zu einer Festaufführung der Oper »Othello« von Giuseppe Verdi unter der musikalischen Leitung von Ferenc Fricsay (11. Dezember) und zu einer Sonderaufführung von Goethes »Faust« in der Inszenierung von Fritz Kortner (31. Januar), im Sommersemester zu einer Aufführung des »Rosenkavalier« von Richard Strauß (22. Mai).

Nach dem Rektor sprach der erste Vorsitzende des AStA, Udo Jansen, über die Bedeutung der studentischen Mitverwaltung. Der Rektor verlas einen Auszug aus der »Satzung für die Studierenden an den Bayerischen Universitäten« und verpflichtete je drei ausgewählte Vertreter der sieben Fakultäten stellvertretend für alle übrigen Erstsemester durch Handschlag auf die Universitätssatzung. Zum Abschluß spielte das Orchester der Münchner Hochschulen unter Leitung von Rudolf Lamy.

GEDENKFEIER FÜR DIE GESCHWISTER SCHOLL
AM 22. FEBRUAR 1958

Zur Erinnerung an den fünfzehnten Todestag der Geschwister Scholl legten in einer Feierstunde der Rektor und ein Vertreter des Allgemeinen Studentenausschusses zwei Kränze an der Gedenktafel vor der Großen Aula nieder. Magnifizenz Wiberg nannte es einen guten Brauch des AStA, alljährlich am Todestag von Hans und Sophie Scholl beider, ihres Freundeskreises und ihres geistigen Führers, Professor Kurt Hubers, zu gedenken und damit die Erinnerung an die studentische Widerstandsbewegung gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wachzuhalten. Professor Wiberg schilderte dann u. a. den Weg, den Hans und Sophie Scholl gegangen waren:

Als Adolf Hitler in Deutschland »die Macht ergriff«, war Hans Scholl 15 Jahre, Sophie Scholl 12 Jahre alt. Sie hörten damals viel reden vom Vaterland, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Und da sie begeisterungsfähige junge Menschen waren, ist es nicht verwunderlich, daß sie in die »Hitlerjugend« eintraten, um für diese Ideale mitzukämpfen. Mit den Jahren aber wurden sie nachdenklicher und begannen ihre Umwelt mit kritischeren Augen zu betrachten. Es kam die Zeit der Konzentrationslager, der Judenverfolgungen, der Uniformierung des Denkens, der Vernichtung kranken Lebens, der willkürlichen Korrektur christlicher Glaubenssätze. Zum Unterschied von vielen anderen Deutschen, die diese Auswüchse kritiklos hinnahmen, sie bagatellisierten oder gar als Ausfluß staatsmännischer Weisheit zu deuten suchten, fraßen sich die Zweifel an der Richtigkeit und Zulässigkeit dieser Reglementierung des Geistes immer tiefer in die Seelen von Hans und Sophie Scholl ein. Es kam weiter der Weltkrieg mit seinen maßlosen Eroberungszielen, seinem Grauen und Schrecken, seinem sinnlosen Hinopfern der besten deutschen Jugend, seinen Millionenverlusten, namentlich in der Schlacht um Stalingrad.

Jetzt vermochten Hans und Sophie Scholl nicht mehr zu schweigen. In dem Keller des Ateliers eines befreundeten, an der Front stehenden Künstlers zogen sie und ihre Freunde mit eigener Hand die »Flugblätter der Weißen Rose« ab, in denen sie den Kampf ansagten gegen die Knechtung der Geistesfreiheit, gegen die Unmenschlichkeit, gegen die sinnlose Aufopferung der Jugend, und in denen sie eintraten für die Freiheit und die Würde des Menschen. Diese Flugblätter verbreiteten sie an der Münchner Universität und in zahlreichen süddeutschen Städten.

So wanderten Hans und Sophie Scholl auch an einem sonnigen Donnerstag – es war der 18. Februar des Jahres 1943 – mit einem Koffer voll selbstverfertigter Flugblätter zur Münchner Universität, um dort kurz vor Beendigung der laufenden Vorlesungsstunde die Flugblätter in den Gängen auszulegen und den restlichen Inhalt des Koffers von der Brüstung aus in den Lichthof auszuleeren.

Schon wollten sie erleichtert die Universität verlassen, als plötzlich alle Ausgänge verschlossen wurden, da sie bei ihrem Tun von einem parteifanatichen Hilfspedell beobachtet worden waren, der ihre Verhaftung durch die Gestapo veranlaßte. Ein im Münchner Justizpalast zusammengerufener »Volksgerichtshof« unter Leitung seines berüchtigten Präsidenten Roland Freisler stellte rasch ihre Schuld fest und verurteilte sie zusammen mit ihrem Gesinnungsfreunde, dem Medizinstudenten Christoph Probst, zum Tode durch Enthauptung, ein Urteil, das bereits vier Tage nach ihrer

Verhaftung, am 22. Februar 1943, vollstreckt wurde. Einige Monate später folgte die Hinrichtung des Philosophieprofessors Kurt Huber und der Medizinstudenten Alexander Schmorell und Willi Graf, zwei Jahre später die »Liquidierung« des Chemiestudenten Hans Leipelt.

»SALUS PUBLICA SUPREMA LEX. Alle idealen Staatsformen sind Utopien. Ein Staat kann nicht rein theoretisch konstruiert werden, sondern er muß ebenso wachsen, reifen wie der einzelne Mensch. Aber es ist nicht zu vergessen, daß am Anfang einer jeden Kultur die Vorform des Staates vorhanden war. Die Familie ist so alt wie die Menschen selbst, und aus diesem anfänglichen Zusammensein hat sich der vernunftbegabte Mensch einen Staat geschaffen, dessen Grund die Gerechtigkeit und dessen höchstes Gesetz das Wohl Aller sein soll. Der Staat soll eine Analogie der göttlichen Ordnung darstellen, und die höchste aller Utopien, die civitas dei, ist das Vorbild, dem er sich letzten Endes nähern soll. Wir wollen hier nicht urteilen über die verschiedenen möglichen Staatsformen, die Demokratie, die konstitutionelle Monarchie, das Königtum usw. Nur eines will eindeutig und klar herausgehoben werden: jeder einzelne Mensch hat einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat, der die Freiheit des einzelnen als auch das Wohl der Gesamtheit sichert. Denn der Mensch soll nach Gottes Willen frei und unabhängig im Zusammenleben und Zusammenwirken der staatlichen Gemeinschaft sein natürliches Ziel, sein irdisches Glück in Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu erreichen suchen. Unser heutiger »Staat« aber ist die Diktatur des Bösen . . .«

Aus einem Flugblatt der »Weißen Rose«.

SORGEN EINES REKTORS

VORTRAG, GEHALTEN AM 5. MAI 1958 VOR EINEM GELADENEN KREIS

Meine Damen und Herren!

Als Ludwig der Reiche, Herzog von Nieder- und Oberbayern, im Jahre 1458 – das heißt vor genau 500 Jahren – als 41jähriger Regent den Entschluß faßte, in Ingolstadt eine Universität zu gründen, und er diesen Entschluß dem in diesem Jahre neu gewählten Papst Pius II. mit der Bitte um Zustimmung mitteilte, da ahnte er wohl nicht, daß diese Universität, deren Studentenzahl in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestehens zwischen 300 und 600 schwankte und erst im 4. Jahrhundert auf 1200 bis 1600 anwuchs, daß also diese verhältnismäßig kleine Universität sich im 5. Jahrhundert ihres Wirkens zu einer Mammutuniversität von heute fast 16000 Studenten entwickeln werde, welche ihrem Rektor im Jahre 1958 irgendwelche Sorgen bereiten könnte. Genau dies ist aber der Fall!

Und alle diese »rektoriellen« Sorgen haben ihren Ursprung letztlich in der im Verhältnis zu den vorhandenen Lehrkräften, Hörsälen, Ausbildungstätten und Sachetats viel zu rasch anwachsenden Zahl von Studierenden. Das Kind, das einst Ludwig der Reiche in jugendlichem Überschwang in die Welt setzte, ist inzwischen zu einer 500jährigen jungen Dame geworden und den ihr in Ingolstadt und später in Landshut und München angepaßten Kinderkleidern längst entwachsen. Zwar bemüht man sich, durch Auftrennen der Nähte, Einfügen neuer Stoffreste und Aufsetzen von Blenden die üppig wachsenden Formen, die ihre Hüllen an allen Ecken und Enden sprengen, norddürftig zu verdecken und in ein viel zu enges Kleid einzuzwängen. Doch können alle diese Notmaßnahmen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich der Vater des jungen Mädchens, und das ist heute der Bayerische Staat, dazu durchringen muß, seiner heranreifenden Tochter in naher Zukunft einmal ein ganz neues, repräsentatives Gewand anzuschaffen.

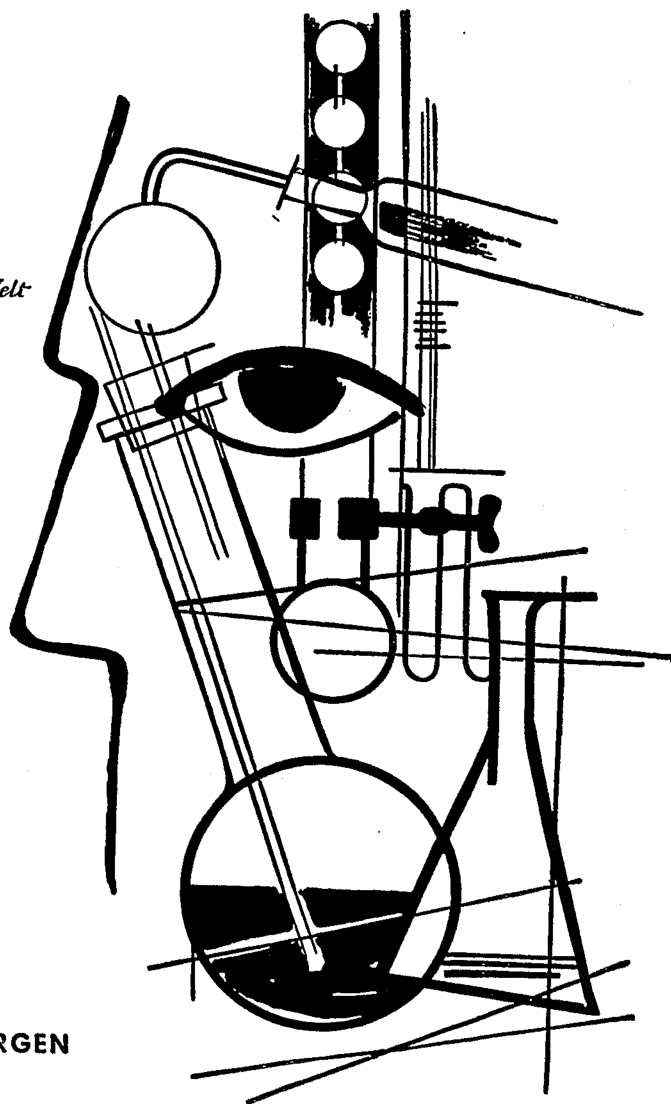
Erlauben Sie mir, als dem derzeitigen Pflegevater der jungen Dame, Ihnen einige der Hauptsorgen mitzuteilen, die ihm sein Pflegekind bereitet und die sich auf die drei Aufgaben der Universität, die Erziehung, die Lehre und die Forschung beziehen.

ERZIEHUNG

Der Menschheit ganzer Jammer, um mit Goethes Faust zu sprechen, faßt den Rektor bereits an, wenn zweimal im Jahre, zu Beginn des Winter- und des Sommersemesters, ein Ansturm von insgesamt mehr als 25000 Studenten einsetzt, die alle an den Münchner Hochschulen und Akademien eingeschrieben und untergebracht werden wollen. Man bedenke, daß also ein Studentenheer von der annähernden Stärke der Einwohnerzahl Rosenheims oder der Bevölkerung von Landsberg und Lindau zusammengekommen zweimal im Jahr vor den Immatrikulations-Schaltern und Wohnungsvermittlungs-Stellen aufmarschiert, um Unterrichtsplatz und Unterkunft zu erobern. Von den dabei auftretenden katastrophalen Zuständen kann sich der



Im Vertrauen der Welt



CHEMIKER SORGEN FÜR MORGEN

Die Naturgesetze zu entschlüsseln und den Menschen dienstbar zu machen, aus den Elementen der Materie neue wertvolle Lebensgüter zu entwickeln, – das ist die schöne und schwierige Aufgabe der modernen Chemie.

In den Laboratorien der Farbenfabriken

Bayer sind 400 Wissenschaftler ständig mit Forschungsaufgaben beschäftigt. Die Erkenntnisse, die sie in langen Versuchsreihen systematisch erarbeiten, bilden die Grundlage für Produkte, die heute noch unbekannt, morgen vielleicht schon selbstverständlicher Bestandteil unseres täglichen Lebens sind.

FARBEN · CHEMIKALIEN · ARZNEIMITTEL · BAYER-FASERN · PFLANZENSCHUTZMITTEL
 PHOTO-ERZEUGNISSE

FARBENFABRIKEN BAYER AKTIENGESELLSCHAFT LEVERKUSEN



HAUPTSITZ MÜNCHEN

Theatinerstraße 9—15
Kardinal-Faulhaber-Straße 10

Über 200 Niederlassungen in Bayern und der Pfalz

10 Zweigbüros der Hypotheken-Abteilung
im Bundesgebiet und in West-Berlin

Vertrauliche Beratung in allen Geldangelegenheiten
Gewährung von Hypotheken und Kommunaldarlehen

Verkauf unserer Pfandbriefe
und Kommunal-Schuldverschreibungen



Außenstehende keine auch nur annähernd zutreffende Vorstellung machen. Und hier haben Sie bereits die große Sorge Nummer 1 des Rektors: die *studentische Wohnungsnot*. Sie wächst von Semester zu Semester. Jahr für Jahr sinkt die Zahl der Privatunterkünfte, während die *Mietpreise* als Äquivalent hierfür *steigen*. Hier muß unter allen Umständen rechtzeitig eine Abhilfe geschaffen werden, falls man die Entwicklung nicht in einem völligen Chaos enden lassen will. Denn eine der ersten und wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Universitätsstudium ist das gesicherte und ruhige Studierzimmer.

Nun ist das Problem der studentischen Wohnungsnot mit Landes- und Bundesmitteln allein schwer zu lösen. Erfahrungsgemäß strebt mindestens ein Drittel aller Studenten Wohnplätze in Studentenheimen an. Allein für die Universität wären hier nach also Wohnheime für 5000 Studenten zu bauen. Rechnet man pro Studentenunterkunft einschließlich der zugehörigen Neben-, Verwaltungs- und Gemeinschaftsräume bei den heutigen angestiegenen Baupreisen einen Betrag von rund 10000 Mark, so ergibt dies einen Aufwand von 50 Millionen Mark, wohlgemerkt, um nur ein *Drittel* der an der Münchner Universität studierenden jungen Menschen unterzubringen. Bei der Suche nach zusätzlichen Geldquellen kam ich daher zwangsläufig zu dem Plane der Errichtung einer *Studenten-Wohnstadt* nach dem Vorbild der Pariser *Cité Universitaire*.

Hier in Paris wurde mit privaten und staatlichen Mitteln des Heimatlandes und ausländischer Nationen eine vorbildliche Studentenstadt geschaffen, in welcher Franzosen und Ausländer gemeinsam wohnen und sich gegenseitig verstehen und schätzen lernen. München, das die größte Universität Deutschlands beherbergt, wäre vor allen anderen Universitätsstädten dazu prädestiniert, innerhalb seiner Stadtgrenzen eine ähnliche segensreiche Einrichtung zu schaffen und damit zugleich der Universität wieder die Erfüllung jener Aufgabe zu ermöglichen, die früher neben den beiden Aufgaben der *Lehre* und *Forschung* eine entscheidende Bedeutung besaß und heute gänzlich in den Hintergrund getreten ist: die Aufgabe einer *Erziehung* der ihr anvertrauten jungen Menschen, ein Problem, das bei der heutigen weitzerstreuten Unterbringung der Studenten über das ganze Stadtgebiet hinweg notgedrungen kaum lösbar ist.

Ich hatte Gelegenheit, mich schon mehrmals über das geplante Projekt zu äußern, so daß Sie über einige Einzelheiten des Planes bereits unterrichtet sind. Daher will ich mich heute darauf beschränken, Ihnen die Hauptzüge des Projekts darzulegen. Es ist geplant, Häuser der verschiedenen Nationen zu errichten, in denen die ausländischen Studierenden des betreffenden Landes mit einer gleichen Anzahl deutscher Studierender zusammenwohnen, zum Nutzen einer Vertiefung der menschlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Auslande. Da in München zur Zeit 2500 Ausländer studieren, würde dies beim Verhältnis 1 : 1 von deutschen und ausländischen Studierenden eine Gesamtzahl von 5000 Studenten ergeben, also gerade jene Zahl, die vorhin als wünschenswert bezeichnet wurde.

Es müßten also, wenn wir vom heutigen Stand ausgehen, beispielsweise geschaffen werden: ein Amerikanisches, ein Iranisches, ein Griechisches Haus für je 500 Bewohner oder ein Norwegisches, ein Österreichisches, ein Ägyptisches Haus für je 150 Bewohner usw. Ich bin überzeugt, daß, wenn erst einmal *eines* dieser Häuser, etwa das Amerikanische Haus, als Pionier-Leistung erstanden ist, auch die übrigen

Länder nachfolgen werden, um ihren Studenten die Sorge um die Unterbringung während ihres Studiums in München abzunehmen. Da deutsche und ausländische Studierende in gleicher Zahl an der Belegung der Wohnheime beteiligt sind, wären die Kosten für die Errichtung zwischen dem Bund und dem betreffenden Lande *aufzuteilen*, was für beide Seiten eine Entlastung bedeutet und die Finanzierung erleichtert. Ich erinnere etwa an die Errichtung des »Deutschen Hauses« an der Pariser Universität, bei der deutsche Gelder maßgeblich beteiligt waren.

Da die Häuser, soweit es die klimatischen Verhältnisse zulassen, in der charakteristischen Bauweise der verschiedenen Länder errichtet werden sollen, das Arabische Haus also im arabischen, das Griechische im griechischen, das Persische im persischen Stil usw., könnte diese Wohnanlage zu einem Anziehungspunkt der Stadt werden und auf ihre Weise zur Zierde Münchens beitragen. Zudem stünde die Studentenstadt während der Ferienmonate, also etwa im August bis Oktober jeden Jahres leer, so daß sie dann bei Internationalen Kongressen und ähnlichen Veranstaltungen, die ja gerade in diese Monate fallen, zur Unterbringung der stoßweise eintreffenden Teilnehmer herangezogen werden könnte, was nicht gering zu schätzen ist und zusätzliche Einnahmen ermöglicht. Alle Häuser wären mit *Einzelzimmern* für Studenten auszustatten. Der einmal erörterte Plan, am Stadtrand Bungalows mit Kleinstschlafstätten für ein bis zwei Dutzend Studenten je Schlafsaal zu schaffen, geht ganz an den Bedürfnissen der studierenden Jugend vorbei und würde zur Entwicklung von Studenten-*Kasernen* führen, was man auf jeden Fall vermeiden sollte. Die Einzelzimmer brauchen keineswegs groß zu sein, sollen aber Gelegenheit geben, sich zur gegebenen Stunde einmal zurückziehen und die Türe hinter sich abschließen zu können: klein, aber mein! Der Mietpreis sollte einen Betrag von 50 Mark monatlich nicht wesentlich überschreiten. Die einlaufenden Gelder könnten zur Bestreitung der Verwaltungs- und Unterhaltungskosten der Studentenstadt herangezogen werden.

Alle Häuser sollten in einer grünen Parkanlage liegen und sich um ein großes *Internationales Haus* im Zentrum der Studentenstadt gruppieren, das für das Zusammenkommen und Zusammenleben der verschiedenen Nationen untereinander bestimmt wäre. In diesem Internationalen Haus würden sich nach dem Pariser Vorbild etwa befinden: ein großer Empfangs-Saal, beispielsweise zur Veranstaltung nationaler Abende, die mit der Eigenart, der Kultur, der Musik, der Heimatkunst des betreffenden Landes, also auch Deutschlands bekannt machen sollen, Klubräume, ein Musik-Saal, ein Theater-Saal, eine Bibliothek mit Leseräumen, Unterrichtsräume zur Abhaltung deutscher Sprachkurse u. a. m. Weiterhin wäre dem Internationalen Haus anzuschließen eine große Mensa mit Küche, Speiseräumen und Verkaufsmöglichkeiten zur materiellen Versorgung der 5000 Bewohner der Studentenstadt. Auch sollte die Studentenstadt unter anderem über ein Verwaltungsgebäude, eine Krankenstation, ein Heizwerk, eine Wäscherei, Sportplätze und ein Studenten-Café verfügen. Hier bestünden mancherlei Möglichkeiten für *private* Initiative und Mithilfe seitens der *Industrie*, wobei durch entsprechende Namensgebung sich manches Industriewerk ein dauerhaftes und dankbar empfundenes Denkmal für die kommenden Jahrzehnte setzen könnte. Gleiches gilt für ein etwa zu errichtendes studentisches Ferien- und Erholungsheim in den Bergen oder an einem bayerischen See.

Natürlich sollten in den studentischen Häusern auch einige *Professoren* wohnen, die Lust und Liebe am Zusammenleben mit Studenten haben und zu abendlichen Diskussionen im studentischen Kreise bereit und in der Lage sind. So könnte in der Studentenstadt ein *geistiger und gesellschaftlicher Mittelpunkt der Universität* entstehen, der mit dazu beitrüge, die Universität wieder zu dem zu machen, was sie ehemals war: zu einer *universitas magistrorum et scholarium*, die nicht nur die Lehre und Forschung, sondern auch die *Gemeinsamkeit* pflegt, die Gemeinsamkeit des Diskutierens, des Zusammenlebens, des Zusammenwohnens, des gegenseitigen Kennenlernens, der gegenseitigen Achtung. Darüber hinaus würde die Studentenstadt beitragen zur Vertiefung der menschlichen, kulturellen und sprachlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Ausländern. Sind doch junge Menschen, die einmal in Deutschland unter gastfreundlichen Verhältnissen studiert und sich in dessen Sprache und Kultur eingelebt haben, weit bessere Botschafter des guten Willens, als es häufig Diplomaten oder Politiker sein *können*. Dies sollte man bei der Verwirklichung solcher Pläne nicht außer Acht lassen.

Natürlich steht und fällt das ganze Projekt mit einem *Grundstück von geeigneter Größe und in geeigneter Lage*. Ein solches Grundstück müßte von der Stadt oder dem Staate der Universität zur Verfügung gestellt werden. Alles weitere könnte dann von der Universität allein in die Wege geleitet werden. Verhandlungen mit der Münchner Stadtverwaltung und mit der Bayerischen Staatsregierung wurden bereits geführt. Insbesondere habe ich bei meinen Rücksprachen mit dem Herrn Ministerpräsidenten Dr. Seidel ein offenes Herz und eine Hilfsbereitschaft angetroffen, die mich hoffen läßt, daß der vorgetragene Plan keine Utopie zu bleiben braucht. Vielleicht ist auch in Ihrem Kreise der eine oder andere, der mir bei der Verwirklichung der Studentenstadt behilflich sein will oder kann. Er wird von mir und der Münchner Universität mit offenen Armen empfangen werden.

Es wäre für einen Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität, wie er auch heißen möge, der schönste Augenblick seines Lebens, wenn er auf universitätseigenem Gelände den ersten Spatenstich vollziehen könnte zu einer *Cité Universitaire*, zum Wohle der studentischen Jugend, zur Zierde Münchens und zum Ruhme des bayerischen Staates.

LEHRE

Und nun gehen wir zur großen Sorge Nummer 2 des Rektors über, dem *Mangel an Lehrkräften und Unterrichtsräumen*. Zunächst einmal die Frage der *Lehrkräfte*. Im Jahre 1939, dem letzten Friedensjahr vor dem Ausbruch des letzten Weltkrieges, wurden weniger als 5000 Studierende von 135 planmäßigen Lehrkräften betreut. Inzwischen ist die Zahl der Studierenden von 5000 auf über 15000, also mehr als das Dreifache, angewachsen, während sich die Zahl der planmäßigen Professoren von 135 um nur 28 auf 163, also lediglich um ein Fünftel vermehrte. Dadurch ist ein ausgesprochenes *Mißverhältnis* zwischen der Zahl der Studierenden und der Zahl der planmäßigen Lehrstühle entstanden, das dazu geführt hat, daß der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler mehr und mehr entschwindet.

Wie kann man dieser sich immer mehr vergrößernden Gefahr begegnen? Nun, aus der Mathematik wissen wir, daß sich eine zu große Verhältniszahl dadurch verkleinern läßt, daß man entweder den Zähler vermindert oder den Nenner vermehrt. Auf unseren Fall angewendet heißt dies, daß man entweder die Zahl der Studierenden

herabsetzen oder die Zahl der Lehrkräfte vergrößern muß. Der erste Weg, der zum sogenannten *Numerus clausus* führt, hat in den letzten Wochen, als er bezüglich der Germanistik und Anglistik angekündigt wurde, in der Presse viel Staub aufgewirbelt und leidenschaftliche Debatten für und wider diesen Ausweg heraufbeschworen. Ich selbst bin ein Gegner dieses Numerus clausus, zumal er gegen das Grundgesetz verstößt, soweit er den Ausschluß von einem *erwählten* Studium an einer *erwählten* Universität zur Folge hat. Selbstverständlich ist es naheliegend, durch Zwangsmaßnahmen die große Studentenzahl gleichmäßiger auf alle Universitäten des Bundesgebietes verteilen zu wollen. Andererseits läßt sich aber nicht verhindern, daß besonders anziehende Kulturzentren wie München immer mit einem erhöhten Ansturm wißbegieriger Studenten zu rechnen haben. Ihn durch einen Numerus clausus abzustoppen und auf andere Universitäten abzulenken, wäre widernatürlich und kurzfristig, da man so wenig wie möglich durch künstliche Maßnahmen in die natürliche Entwicklung von Universitäten eingreifen soll. So kann man dem Mißverhältnis zwischen Lehrer- und Schülerzahl nur durch eine *Vermehrung der Lehrkräfte* entgegenreten. Nach welchen Gesichtspunkten müßte diese Vermehrung erfolgen? Ich erwähnte soeben, daß die derzeitige Zahl der planmäßigen Lehrstühle 163 beträgt. Legen wir das letzte Friedensjahr 1939 mit 135 Lehrstühlen zugrunde, so müßte sie bei der inzwischen verdreifachten Studentenzahl in Wirklichkeit 400 betragen. Setzen wir andererseits die begrenzten Mittel des Bayerischen Staates in Rechnung, so wird man sich beim derzeitigen Stand der Studentenzahlen vielleicht auf eine Zahl von 300 *Lehrstühlen* einigen müssen. Nun unterteilen sich die planmäßigen Lehrstühle in *Ordinariate*, denen die Betreuung besonders wichtiger und umfangreicher wissenschaftlicher *Hauptgebiete* obliegt, und *Extraordinariate*, die sich mit wichtigen wissenschaftlichen *Teildisziplinen* dieser Fachgebiete befassen. Da die Extraordinariate das natürliche Reservoir darstellen, aus dem sich die Anwärter für die Ordinariate rekrutieren, sollte die Zahl der Extraordinariate an einer Universität nie kleiner als die Zahl der Ordinariate sein. Das gerade Gegenteil ist an der Universität München der Fall. 118 Ordinarien stehen nur 45 Extraordinarien gegenüber. Legen wir die vorhin abgeleitete Zahl von 300 planmäßigen Lehrstühlen zugrunde, die zweckmäßig in 150 Ordinariate und 150 Extraordinariate aufzuteilen wäre, so wird der *eklatante Mangel an Extraordinarien* an unserer Universität offensichtlich, deren Zahl gegenüber dem derzeitigen Stand von 45 Extraordinariaten *verdreifacht* werden müßte. Dagegen würde bei den Ordinariaten, schon im Interesse der Vermeidung einer allzu großen organisatorischen Zersplitterung, eine Vermehrung um ein Viertel des derzeitigen Standes ausreichen, wobei ein großer Teil dieser neuzuschaffenden Ordinariate zur Parallelbesetzung von Lehrstühlen überlaufener Fachrichtungen dienen könnte.

Wie steht es weiterhin mit den *außerplanmäßigen Dozenten und wissenschaftlichen Assistenten*? Wenn wir die an sich selbstverständliche Voraussetzung machen, daß die Zahl der nichtplanmäßigen Lehrkräfte, die ja ihrerseits das Reservoir für die Berufungen auf planmäßige Lehrstühle darstellen, nicht kleiner sein darf, als die Zahl der planmäßigen Kräfte, kommen wir auf eine Zahl von 300 *Privatdozenten*. In der Tat sind an der Universität München rund 300 Dozenten als außerplanmäßige Professoren und Privatdozenten tätig. Doch stehen für diese 300 habilitierten Kräfte insgesamt *nur 58 Diätendozenten* zur Verfügung. Die übrigen Dozen-

ten blockieren hauptsächlich Assistentenstellen, die eigentlich für andere Zwecke gedacht und eingerichtet sind. Das Endziel auf diesem Sektor der Universität muß also eine Vervielfachung der Diätendozenturen sein, deren Zahl zur Zeit gegenüber dem Bedarf bei ausreichend vorhandenem Nachwuchs fast um eine Größenordnung zu klein ist. Durch die hier aufgezeigte Vermehrung der Lehrkräfte würde erreicht werden, daß auf 100 Studenten im Durchschnitt ein Ordinariat, ein Extraordinariat und zwei Diätendozenturen entfallen.

Groß ist weiterhin der Bedarf an wissenschaftlichen Forschungs- und Unterrichts-assistenten. Wenn man das Vergleichsjahr 1939 heranzieht, in welchem auf rund 5 000 Studenten 211 Assistenten, entsprechend 25 Studenten je Assistent entfielen, müßten heute für die 15 000 Studenten 600 Assistenten (als Unterrichts-, Forschungs-, Vorlesungs-, Verwaltungs-, Bibliotheks-, Sammlungsassistenten usw.) vorhanden sein. In Wirklichkeit aber stehen derzeit nur 276 Assistentenstellen zur Verfügung. Hier ist also eine *Verdoppelung* der Assistentenstellen dringend erforderlich.

Selbstverständlich können die aufgestellten Forderungen nicht von heute auf morgen erfüllt werden. Die Zahlen zeigen aber, wie weit wir von einer ordnungsgemäßen Betreuung der Universitätsstudenten entfernt sind und welcher Anstrengungen es bedarf, um der vorauseilenden Studentenzahl mit einiger Aussicht auf Erfolg nachzuhinken.

Ebenso wichtig wie die Lehrkräfte sind die *Unterrichtsräume*, also Hörsäle, Seminarräume und Laboratorien, in denen sich der Unterricht abspielt. Ich will mich auf die Hörsäle beschränken. 1939 verfügte das Hauptgebäude der Universität bei einer Gesamtzahl von weniger als 5 000 Studenten über 4 774 Hörsaalplätze. Für die inzwischen verdreifachte Zahl von Studenten steht praktisch eine gleiche Zahl von 4 896 Plätzen zur Verfügung. Während sich also die Studentenzahl um 10 000 vermehrte, *nahm die Zahl der Hörsaalplätze im Hauptgebäude nur um 122 Sitzplätze zu.*

Daß dies zu Unzuträglichkeiten führen *muß*, ist jedem Einsichtigen klar. Die Aufteilung der Hörsäle auf die verschiedenen Vorlesungen wird zu Beginn jedes Semesters zu einer Denksportaufgabe sondergleichen, die den damit beauftragten Beamten, Herrn Oberamtmann Spörl, jedesmal an den Rand des Wahnsinns bringt. Alle Hörsäle sind notwendigerweise vom frühen Morgen bis zum späten Abend belegt. Manche besonders gut besuchte Vorlesungen müssen mangels eines ausreichend großen Hörsaals im vollbesetzten Auditorium maximum abgehalten und durch Lautsprecher in die ebenfalls vollbesetzte Aula übertragen werden. Damit geht sogar der *optische* Kontakt zwischen Lehrer und Schüler verloren, vom *persönlichen* ganz zu schweigen.

Geholfen werden könnte hier für den Anfang nur durch den Bau eines besonderen *Hörsaalgebäudes*, mit einem großen Hörsaal von 1 600 Plätzen und zwei mittelgroßen Hörsälen von je 800 Plätzen, wobei alle diese Hörsäle zweckmäßig durch schalldichte Schiebewände in je zwei halb so große Hörsäle unterteilbar sein sollten, um allen Eventualitäten gerecht werden zu können. (Dasselbe gilt für die in anderen Stadtgebieten liegenden Hörsäle der Naturwissenschaftlichen und Medizinischen Fakultät, die großenteils ebenfalls auf ihre Fertigstellung oder Inangriffnahme warten.)

Gleicher Mangel wie bei den Hörsaalplätzen herrscht bei den Laboratoriums- und

Seminarplätzen. Schon erweisen sich zum Beispiel die Neubauten der Chemischen Institute als zu klein gegenüber dem Ansturm auszubildender Praktikanten. So stehen zur chemischen Ausbildung der Mediziner 90 Arbeitsplätze zur Verfügung, während die Zahl der Anwärter in diesem Semester 600 beträgt. Es müssen damit notgedrungen – zwecks *Vermeidung* eines Numerus clausus – die Mediziner in wöchentlich je sieben hintereinander abgehaltenen Kursen durch das chemische Praktikum geschleust werden, was einen zusätzlichen Aufwand an Assistenz, Verwaltungsarbeit und Nervenkraft erfordert. Ähnliches ist bei den Physikkursen der Naturwissenschaftler und Mediziner der Fall.

Es liegt mir ferne, die Verantwortung hierfür bayerischen Regierungsstellen zuzuschreiben. Es muß anerkannt werden, daß seitens der Regierung vieles getan wird, um die größten Mißstände zu beseitigen. Aber die Verhältnisse sind zur Zeit stärker als die Landesminister, und wenn nicht in absehbarer Zeit *neue* Quellen zur Behebung der Universitätssorgen erschlossen werden, steuern wir bei weiterer Vermehrung der Studentenzahlen einer Katastrophe der Universität zu.

FORSCHUNG

Und nun kommen wir zur dritten großen Sorge des Rektors: der baulichen *Wiederherstellung und Neuerrichtung von Forschungsinstituten* und der noch völlig unzureichenden Förderung der wissenschaftlichen *Forschungsarbeit*. Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung und Erneuerung der im letzten Weltkrieg weitgehend zerstörten Münchner Universität belaufen sich, wie das Universitäts-Bauamt errechnet hat, nach den heutigen Baukosten auf insgesamt 314 Millionen Mark. Bis 31. März dieses Jahres waren hiervon seit Kriegsende ausgegeben

DM 68 647 000.

Da sich in dieser Summe noch drei Millionen Mark privater Spenden befinden, wurden demnach seitens des Bayerischen Staates in insgesamt 13 Jahren rund 65 Millionen Mark für die bauliche Wiederherstellung der Universität München ausgegeben, das heißt pro Jahr im Durchschnitt fünf Millionen Mark. Würde also der weitere Aufbau im gleichen Tempo wie bisher fortschreiten, so würden die letzten Schäden erst in 49 Jahren beseitigt sein, sofern bis dahin nicht wieder neue hinzugekommen sind. Glücklicherweise hat sich das Aufbautempo in den letzten Jahren gesteigert. So betrugen die der Universität München im Rahmen des außerordentlichen Bauhaushaltes zugewiesenen Mittel in den letzten fünf Jahren durchschnittlich neun Millionen pro Jahr, so daß mit der Beseitigung der letzten Schäden bereits in 27 Jahren, also einem Vierteljahrhundert zu rechnen ist. Aber auch dieser Zeitraum ist noch viel zu groß, da ja die Wissenschaft in der Zwischenzeit neue Fortschritte machen und dementsprechend zusätzliche Mittel erfordern wird.

Bevor ich nun die Frage der Finanzierung dieses Aufbaus erörtere, möchte ich ganz kurz die wichtigsten Objekte aufzählen, denen der Wiederaufbau vordringlich gelten muß. Den Hauptbrocken der noch ausstehenden 246 Millionen, nämlich 175 Millionen Mark werden die am Stadtrand geplanten und dringend notwendigen *Klinik-Neubauten* verschlingen, mit deren erstem Bauabschnitt nach langwierigen Verhandlungen im kommenden Jahr begonnen werden soll. Dazu kommen in der Medizinischen Fakultät noch zwanzig Millionen für Instandsetzung der im *Stadtinnern befindlichen Kliniken*. Hier sind vor allem die beiden Medizinischen Kliniken und

die Chirurgische Klinik zu nennen, die sich in einem bemerkenswert trostlosen Zustand befinden. Weitere 15 Millionen müssen in der *Tierärztlichen Fakultät* investiert werden, deren wichtigste Bauvorhaben die folgenden sind: das Tierhygienische Institut, das Institut für Tierpathologie, das Zoologisch-Parasitologische Institut, die Bayerische Biologische Versuchsanstalt, das Tieranatomische Institut und das Lehr- und Versuchsgut Schleißheim.

Gegenüber den damit für die Kliniken und Institute der Human- und Tiermedizinischen Fakultät und damit zugleich zum Wohle der Münchner Bevölkerung erforderlichen insgesamt 210 Millionen muten die für die übrigen fünf Fakultäten erforderlichen restlichen 36 Millionen geradezu bescheiden an. Der Hauptteil davon, nämlich 18 Millionen Mark, ist für die *Naturwissenschaftliche Fakultät* notwendig, deren Institute in den letzten Jahren dankenswerterweise bereits eine besondere Förderung seitens des Bayerischen Staates erfahren haben. Hier stehen außer einem neuen Institut für Experimentalphysik insbesondere noch aus: das sogenannte Dreierinstitut, das die Mathematik, die theoretische Physik und das 2. Physikalische Institut aufnehmen soll, der Hörsaalbau der Chemischen Institute, das Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie und das Zoologische Institut. Damit verbleiben noch 18 Millionen, von denen 15 Millionen für die *geisteswissenschaftlichen Disziplinen*, insbesondere für die Errichtung von Neubauten an der Adalbert- und Amalienstraße und am Professor-Huber-Platz sowie für die Universitätsbibliothek bestimmt sind, während der Rest von rund drei Millionen zur Ausgestaltung des *Hochschulinstituts für Leibesübungen* dienen soll.

Nun werden Sie mir, zumal wenn Sie noch an die geplante Studentenstadt denken, mit dem rheinischen Karnevalslied antworten:

Wer soll das bezahlen?

Wer hat soviel Geld?

Ja, da hatte ich vor kurzem an einem schönen, sonnigen Morgen eine faszinierende Vision: Ich stellte mir vor, daß man die Aufstellung der Bundeswehr um ein einziges Jahr *verschoben* hätte. Da die jährlichen Ausgaben des Bundesverteidigungsministeriums im Mittel zehn Milliarden Mark betragen, hätten somit in diesem Aufschubjahre 1000 Millionen Mark zur Wiederherstellung und Modernisierung der Westdeutschen Universitäten und Technischen Hochschulen zur Verfügung gestanden. Gemäß der Studentenzahl wäre hiervon ein Betrag von rund einer Milliarde, also von 1000 Millionen Mark auf die Universität München entfallen. Die Studentenstadt kostet 50 Millionen, die gesamte Wiederherstellung der Universität München einschließlich der Riesenbauten des geplanten Klinikviertels 250 Millionen, macht zusammen 300 Millionen, also knapp ein Drittel der zur Verfügung gestellten Summe von 1000 Millionen Mark. Wir könnten dann also auch noch sämtliche Schulen Münchens erneuern und nicht nur ein, sondern – wenn es uns Freude machte – zwei oder drei Nationaltheater bauen, ohne daß wir einen immer noch verbleibenden Ausgabereist von einigen hundert Millionen Mark verhindern könnten, aus denen sich bedeutsame künstlerische Aufträge für Maler, Bildhauer, Komponisten und Architekten finanzieren ließen. Wir müßten uns weiterhin von der Seite der Universität aus gar nicht um die *Technische Hochschule* München sorgen, da diese ja bei der Verteilung der zehn Milliarden zusätzliche 300 Millionen Mark erhalten hätte. Gleiches gälte für die Universitäten von *Erlangen* und *Würzburg*, die ihrer-

seits Hunderte von Millionen Mark erhalten würden, die sie kaum ausgeben könnten. Und alles dies als Folge davon, daß wir auf die Bundeswehr nicht etwa *verzichtet*, sondern ihre Aufstellung um ein einziges Jahr *zurückgestellt* und den dadurch freigewordenen Betrag als rettenden Treibstoff in Erziehung, Kunst und Wissenschaft hineingepumpt hätten. An allen Ecken und Enden unserer Stadt entstünden dann neue moderne Universitätsinstitute und Kliniken, die Münchner Studentenstadt wüchse aus dem Boden, *eine* moderne Schule nach der *anderen* könnte eröffnet werden, das Nationaltheater erstünde neu aus seinen Trümmern, gleiches reges kulturelles Leben vollzöge sich in allen übrigen westdeutschen Universitäts- und Hochschulstädten, wie Berlin, Bonn, Freiburg, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Marburg, Tübingen usw. usw.

Nun wird man mir vielleicht entgegenhalten, daß die politische Lage Deutschlands die Verzögerung der Aufstellung und Bewaffnung der Bundeswehr um ein Jahr nicht zuließ. Hier möchte ich den ketzerischen Gedanken aussprechen, daß nach den Erfahrungen des letzten Weltkrieges die Chance, einen etwaigen Angriff auf Deutschland physisch und psychisch zu überleben, mindestens ebenso gut durch den *Wissenschaftler* (den Chemiker, den Physiker, den Arzt, den Ernährungsphysiologen, ja auch den Theologen, den Psychologen, den Historiker) wie durch den *Soldaten* eröffnet wird. Gelder, die für die *Wissenschaft* ausgegeben werden, sind nicht weniger gut angelegt als Mittel für die Bundeswehr. Leider wurden aber dem neugegründeten Wissenschaftsrat für das Jahr 1958 *keine* 10 000 Millionen, sondern nur 85 Millionen Mark zur Verteilung an die gesamte Wissenschaft zugewiesen. Hier muß ein grundlegender Wandel der Anschauungen eintreten. Der völlige Wiederaufbau der Münchner Universität ließe sich beispielsweise in zehn statt 27 Jahren bewerkstelligen, wenn seitens des Bayerischen Staates an Baumitteln 25 statt neun Millionen Mark pro Jahr zur Verfügung gestellt würden. Sollte dies so *ganz* unmöglich sein?

Meine Damen und Herren! Ein weiser Spruch besagt, daß ein Universitätsprofessor über alles sprechen dürfe, nur nicht über eine Dreiviertelstunde. Daher möchte ich hiermit zum Ende kommen.

Ich darf betonen, daß ich völlig frei von irgendwelchen Ressentiments gegenüber den zuständigen Regierungsstellen bin, mit denen ich während meiner ganzen Amtszeit zu meiner großen Freude und Genugtuung harmonisch und erfolgreich zusammenarbeiten durfte, wofür ich auch an dieser Stelle im Namen der Münchner Universität herzlich danken möchte. Ich bin kein Freund fruchtloser Polemiken, die einen denkbar ungeeigneten Nährboden für die Ausreifung echter Lösungen darstellen. Aber ich bin ein Freund der nüchternen und ungeschminkten *Darstellung der Tatsachen*, die allein aufzeigt, *wo und in welchem Umfang* der rettende Hebel anzusetzen ist. Und dies darzutun, betrachtete ich heute als meine Aufgabe. Ich bin gewiß, daß in Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Ministerien und Landtagsausschüssen und bei gutem Willen auf beiden Seiten die dargestellten Probleme der Universität *lösbar* sind, lösbar zum *Segen der Wissenschaft* und zum *Ruhme ihrer Förderer!*



Überall, wo diskutiert wird — über das politische und wirtschaftliche Tagesgeschehen oder über aktuelle Probleme der Kunst —, beruft man sich gern auf eine unabhängige und überparteiliche Stimme. Besonderes Gewicht hat stets die Meinung der Süddeutschen Zeitung, die auch von Rundfunk und Welt-
presse täglich zitiert wird.

Süddeutsche Zeitung

DIE GRÖSSTE TAGESZEITUNG SÜDDEUTSCHLANDS



*Das Preysing-Palais, gegenüber der Residenz:
bis zum Jahr 1911 das Geschäftsgebäude der Bayerischen Versicherungsbank. Jetzt: Ludwigstraße 12.*

Die Bayerische Versicherungsbank, hervorgegangen aus der im Jahre 1835 gegründeten Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, zu einer Zeit, als die Umstellung Bayerns vom Ackerbauland zum Handels- und Gewerbestaat erfolgte, hat an dem Aufschwung der Gesamtwirtschaft Deutschlands zu einem mächtigen Industriestaat teilgenommen und sich vor allem in der 1927 vollzogenen organisatorischen Verflechtung mit der Gruppe der Allianz-Gesellschaften entscheidend ausgeweitet.

Mit einem Versicherungsbestand von insgesamt 1,9 Millionen laufender Versicherungsverträge, mit einem dichtmaschigen Netz von Vertretern über das ganze Land Bayern, mit einer Prämieeneinnahme von 128 Millionen DM in den Sachversicherungszweigen und mit einem Bestand an Lebensversicherungen von 750 Millionen DM Versicherungssumme ist die Bayerische Versicherungsbank heute, trotz ihrer Beschränkung auf das bayerische Gebiet, in die vorderste Reihe der großen deutschen Versicherungsgesellschaften gerückt.

Durch eine vorsichtige Prämien- und Reservepolitik geleitet, auf beträchtliche Vermögensanlagen gestützt, getragen von dem Vertrauen ihrer Versicherten, wird die

BAYERISCHE VERSICHERUNGSBANK AG. MÜNCHEN

auch weiterhin an der Lösung der großen Aufgaben des Wiederaufbaus mitwirken, die der deutschen Wirtschaft gewiesen sind.

ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG »AUS DER GESCHICHTE DER
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN« AM 28. JUNI 1958

Zur Eröffnungsfeier der in der Kleinen Aula veranstalteten Ausstellung waren zahlreiche Gäste, unter ihnen Kultusminister Professor Theodor Maunz, Bürgermeister Adolf Hieber und Prinz Franz von Bayern erschienen. Der Rektor begrüßte die Anwesenden und dankte den Mitarbeitern an der Ausstellung:

Die Ludwig-Maximilians-Universität München besitzt neben vielen anderen Einrichtungen auch ein Universitäts-Archiv. Dieses Archiv kann – zum Unterschied von seinem derzeitigen Leiter, unserem Kollegen Johannes Spörl – auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Denn es wurde im Jahre 1497 – also vor über 460 Jahren – in Ingolstadt, dem damaligen Sitz unserer Alma mater, gegründet. Obwohl es – oder vielleicht auch: weil es – seit 1586 von fünf Schlüsseln verwahrt wurde, von denen je einer im Besitze des Archivars und der vier Dekane der Grundfakultäten war, befand es sich in den vorangegangenen Jahrhunderten offensichtlich sehr häufig in einem recht verwahrlosten Zustande, wovon zahlreiche beredte und bewegte Klagen derjenigen zeugen, die behördlicherseits das Archiv zu überprüfen hatten oder sich seiner für historische Studien bedienen wollten.

Der derzeitige Vorstand des Archivs will nun diese Klagen – wenigstens für *seine* Amtsperiode – Lügen strafen. Er hat aus den Schätzen des Universitäts-Archivs und mit Leihgaben aus anderen Archiven und Sammlungen eine Schau kleiner Kostbarkeiten aus einer großen Universitätsvergangenheit zusammengestellt und sie gemeinsam mit Zeugnissen des gegenwärtigen und zukünftigen Wiederaufbaus zu einer eindrucksvollen Ausstellung vereinigt, deren Eröffnung wir heute begehen wollen. Ich möchte ihm, seinen Mitarbeitern und seinen studentischen Helfern, insbesondere aber Frl. Dr. Böhm und Herrn Dr. Glaser, die gerade in den letzten Tagen vor der Eröffnung der Ausstellung selbstlos und aufopfernd fast Übermenschliches geleistet haben, den herzlichsten Dank von Rektor und Senat aussprechen. Ebenso gebührt unser Dank dem Universitätsbauamt unter Leitung von Herrn Oberbaurat Haug, sowie vor allem denjenigen Ingolstädter, Landshuter und Münchner Stellen, die uns wertvolle Leihgaben zur Verfügung stellten.

Die Ausstellung will ein kleiner Beitrag der Universität zur 800-Jahr-Feier Münchens sein und die Blicke und Gedanken ihrer Besucher sowohl zurück in die Vergangenheit als auch voraus in die Zukunft lenken, damit wir uns dankbar einer großen Vergangenheit erinnern und daraus neue Kräfte für eine große Zukunft schöpfen.

Anschließend hielt Professor Johannes Spörl die Eröffnungsansprache: »Universität und Stadt« (vgl. S. 20).

DAS 486. STIFTUNGSFEST, VERBUNDEN MIT DER ERÖFFNUNG
DER SKANDINAVISCHEN UNIVERSITÄTSWOCHE, AM 5. JULI 1958

Nach der Begrüßung der Vertreter von Staat, Kirche und Stadt, des konsularischen Korps und der Rektoren und Präsidenten der Bayerischen Universitäten, Akademien und Hochschulen entbot der Rektor den Gästen aus dem hohen Norden ein ganz besonders herzliches Willkommen:

Ärade damer och herrar! Ludwig-Maximilian-Universitetet i München glädjer sig utomordentligt över att Ni har kommit hit och tackar Eder för Eder beredvillighet att genom föredrag och diskussioner förmedla en bild av nordens historia, kultur, språk och vetenskap till vår alma maters professorer och studenter. Vi kommer att bemöda oss om att göra Eders uppehåll i det åttahundraåriga, feststämda München så angenämt som möjligt och hoppas att det nordisk-tyska universitetsmötet skall kunna bidra till att ytterligare förstärka de vänskapliga relationerna mellan Edra och våra lärda!

Er wandte sich auch an die zwanzig vom AStA zur Skandinavischen Woche eingeladenen schwedischen, norwegischen, dänischen, finnischen und isländischen Studenten und dankte dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und seinem Leiter Jan Koetsier, das die akademische Feier mit dem ersten und zweiten Satz aus der Symphonie Nr. 7 von Anton Bruckner umrahmte.

Auf die Ansprache des Rektors, die in der Verleihung der Ehrensensatorenwürde an Herzog Albrecht von Bayern gipfelte und mit der Bekanntgabe der Preisträger von 1958 und der Preisaufgaben für 1958/60 schloß, folgte der Festvortrag Professor Adolf Butenandts: »Das Leben als Gegenstand chemischer Forschung« (vgl. S. 83).



- 26 Fackelzug der Studenten zu Münchens
Achthundertjahrfeier.
Eine Professorengruppe,
links Bürgermeister ADOLF HIEBER

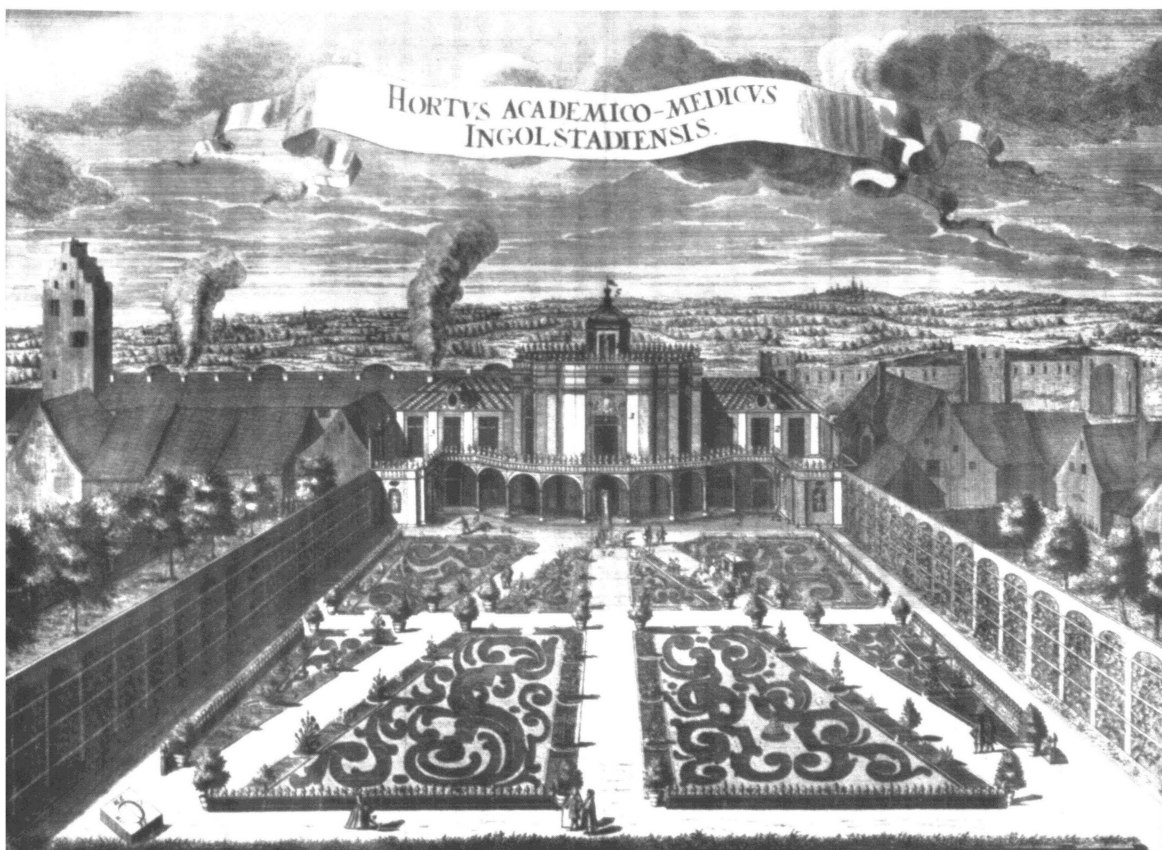




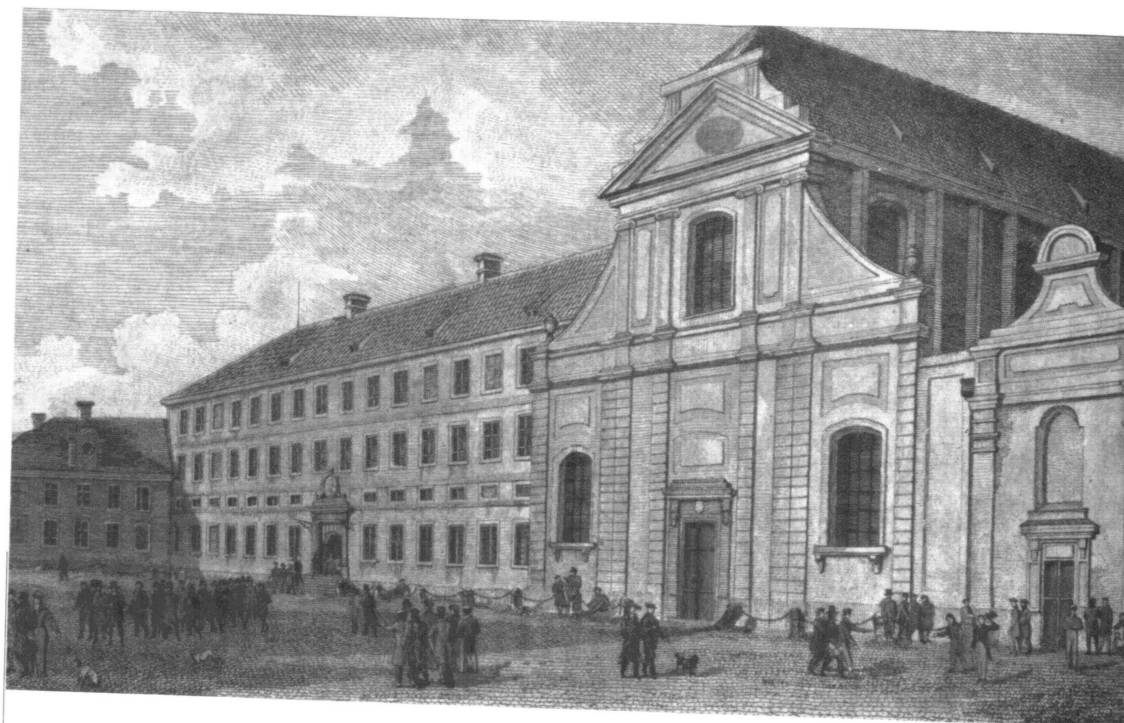
28 Feierlicher Auszug der Professoren aus der Großen Aula. Links hinter Magnifizienz WIBERG der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Professor BAETHGEN, rechts Prorektor KLINGNER

29 Anatomisches Theater mit Botanischem Garten
in Ingolstadt

Kupferstich von Sim. Thadd. Sondermayr, um 1723



Ein Saal, wozu die Demonstrationes Publicae gehalten werden 2. Das Anatomisch und Chirurgische Theater 3. Das Collegium Experimentale, Physicum 4. Althaus für die Anatomie
woszu mit scharben gewächs besetzt, und mit springendem wasser versehen 5. das Observatorium oder specula Astronomica 6. das Laboratorium Chimicum 7. das Nyctambulium
unter Farnitz 8. die Gärtners Wohnung 9. 9. Galerie, oben mit scharben gewächs besetzt 10. Ein Wasser-Bassin 11. 12. die Stiegen auf die Galerie.



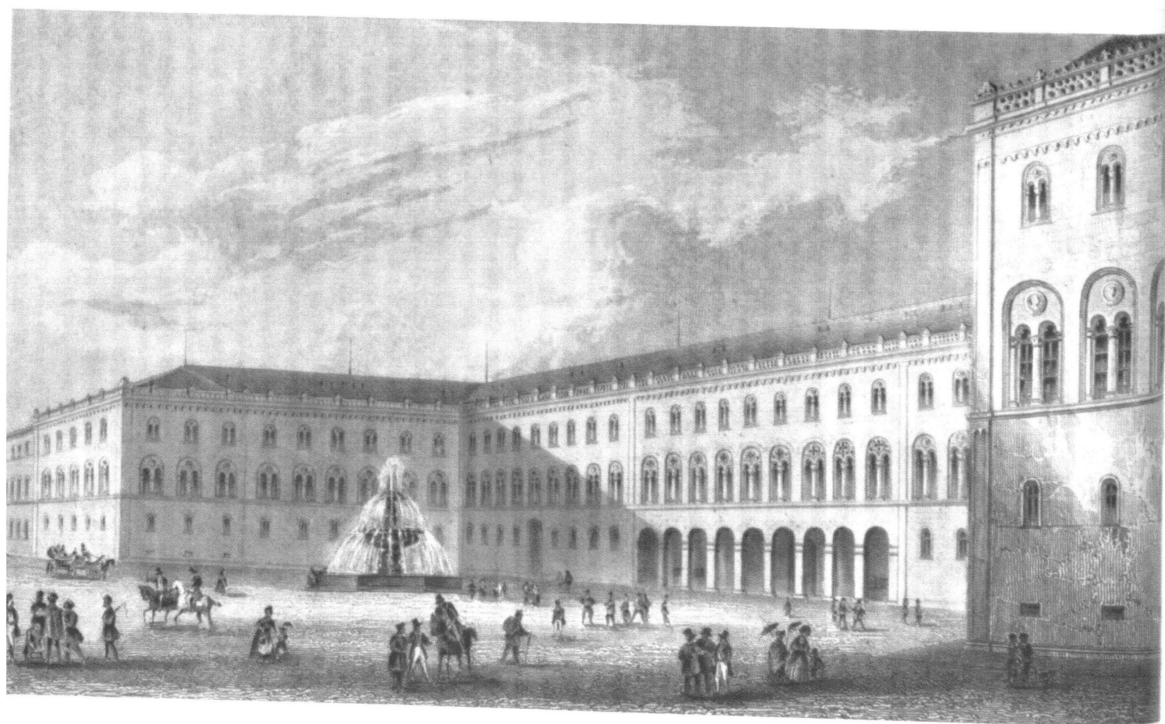
30 Universitätsgebäude in Landshut
Kupferstich von Heinrich Adam (1787-1862)

31 Alte Akademie in München

Aquarell von Johann Metivier (1781-1853)



32 Das Universitäts-Hauptgebäude von
Friedrich von Gärtner
Stahlstich von Mey und Widmayer, um 1850



ANSPRACHE DES REKTORS

Hochverehrte Gäste!

Liebe Kollegen!

Kommilitonen und Kommilitoninnen!

Die Geburtstagsfeier unserer Alma mater fällt in diesem Jahre in eine besonders festliche Zeit, die Zeit der 800-Jahr-Feier unserer Landeshauptstadt München. Sie werden es daher verstehen, daß der Rektor darauf bedacht war, in diesem Jahre dem Jubiläum der *Stadt* München ein ebenbürtiges Jubiläum der *Universität* München zur Seite zu stellen. Und er hat in der Tat ein solches bedeutsames Jubiläum aufgefunden.

Denn im Jahre 1458, also vor genau 500 Jahren, faßte der bayerische Herzog LUDWIG DER REICHE, der nicht nur reich an irdischen Gütern, sondern auch reich an edlen Gaben des Geistes und des Herzens war, den Entschluß, in Ingolstadt eine Universität nach dem Muster der Wiener und damit mittelbar nach dem Vorbild der Pariser Universität zu gründen. Er legte seinen Plan dem in diesem Jahre zum neuen Oberhaupt der katholischen Kirche gewählten Papst pius II. vor, und Pius II. gab seine Zustimmung zur Universitätsgründung. Somit schlug vor genau 500 Jahren die geistige Geburtsstunde unserer Alma mater, und das Reiterbild im Tympanon des mittleren Portals der Universität an der Amalienstraße erinnert uns noch heute an den Wittelsbacher Gründer unserer Universität, Ludwig IX., Herzog von Bayern-Landshut.

Nach langer, durch kriegserische Verwicklungen gestörter Vorbereitungszeit konnte 14 Jahre später, am 26. Juni 1472, die Ingolstädter Universität in Gegenwart Ludwigs des Reichen und seines siebzehnjährigen Sohnes Georg (des späteren Gründers des nach ihm benannten Georgianums) eingeweiht werden – zu einer Zeit also, da Amerika noch auf seine Entdeckung durch Christoph Kolumbus wartete. 13 Professoren und 489 Studenten zogen damals in Ingolstadt ein, dessen Reize und Vorzüge als Universitätsstadt Ludwig der Reiche dem Papst in beredten Worten gepriesen hatte, während Carl Prantl in seiner Universitätschronik diesen herzoglichen Überschwang dahingehend modifizierte, daß die örtliche Lage Ingolstadts »keineswegs abschreckend auf den Besuch fremder Studierender« gewirkt habe.

Die Zahl der Professoren vermehrte sich gar bald, die Zahl der Studierenden blieb verhältnismäßig konstant und schwankte in den ersten dreieinhalb Jahrhunderten des Bestehens der Universität zwischen 300 und 600, um erst dann, nach ihrer Verlegung nach München, stark anzuwachsen.

Schon in den Anfangsjahrzehnten ihres Daseins hatte die Universität Ingolstadt, ebenso wie in den darauffolgenden Jahrzehnten, zunehmend um ihre innere Ordnung zu kämpfen. Denn obwohl bereits die ersten Universitäts-Statuten den Studenten unter Strafandrohung zum Beispiel verboten, auf den Straßen zu schreien oder unanständige Lieder zu singen, sich zu Würfel- und Kartenspiel in Wirtshäuser zu begeben, Racheakte für erlittene Strafen an Rektor und Senat auszuüben oder sonstige Verbal- und Realinjurien zu begehen, wurden die Klagen über mehr und mehr einreißende Mißstände unter der Studentenschaft von Jahr zu Jahr bewegter.

Offensichtlich traten die Rektoren, die den vierten Teil der eingehenden Straf gelder als persönliche Einnahmen verbuchen durften, den Übelständen nicht mit der erforderlichen Energie entgegen, zumal in jenen Zeiten auch *Studenten* Rektoren sein konnten, was während der Ingolstädter Periode nicht weniger als 36 mal der Fall war. Zudem gingen offenbar die Professoren den Studenten mit gutem »Vorbild« voran. So suchte beispielsweise eine im Jahre 1507 von Herzog ALBRECHT IV. durchgeführte Revision der Universitäts-Statuten den Fleiß der Professoren dadurch zu heben, daß unentschuldigte Versäumnisse bei der Abhaltung von Kollegstunden mit einem Abzug an der Besoldung geahndet werden sollten. Im gleichen Jahre mußte den Professoren verboten werden, bewaffnet in den Senat zu kommen.

Mit dem Jahre 1518 begann die Universität Ingolstadt eine bedeutsame Rolle in der *Geschichte der Reformation* zu spielen. MARTIN LUTHER hatte seine 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen. JOHANN VON ECK, der acht Jahre zuvor von Freiburg nach Ingolstadt übersiedelt war und hier drei Jahrzehnte hindurch als geistige Macht dominierte, antwortete mit 18 Gegenthesen, die zu der berühmten Leipziger Disputation vom Jahre 1519 führten. Als Martin Luther die von Johann von Eck aus Rom nach Ingolstadt überbrachte päpstliche Bulle ins Feuer warf, sah sich Eck dazu bewogen, die bayerische Regierung zu einem Religionsedikt gegen die Lutheraner zu veranlassen. Die Universität Ingolstadt wurde damals zu einem – wohl etwas übereifrigen – Vollstrecker dieses Edikts und schritt gegen zahlreiche Dozenten wegen ketzerischer Lehren ein, wobei die Denunziationen und Strafmaßnahmen einander ablösten und selbst vor den Buchbindergesellen nicht Halt machten, die verdächtige Schriften *eingebunden* hatten.

Damit hatte die Universität Ingolstadt schon zu Beginn des großen Religionsstreites eine eindeutige Position bezogen. Dies trat drei Jahrzehnte später noch augenfälliger in Erscheinung, als vom Jahre 1550 ab der kurz zuvor gegründete Jesuitenorden gar mächtig in die Universitätsgeschicke eingriff und im Laufe von 40 Jahren bestimmenden Einfluß auf die *theologische* und insbesondere die *philosophische* Fakultät gewann.

Von der *juristischen* Fakultät wird aus jener Zeit berichtet, daß sich die Klagen über einen mangelnden Fleiß ihrer Mitglieder ständig vermehrten, während die *medizinische* Fakultät damals an dem Übelstande litt, daß das grundlegende Studium der Anatomie von der Zahl der Leichen hingerichteter Übeltäter abhing, so daß – um die drastischen Worte von Max Haushofer, dem Chronisten unserer Universität, zu gebrauchen – nur dann »tüchtig studiert« werden konnte, wenn »fleißig geköpft« wurde. Ebenso bot das Leben und Treiben der Studenten in der Festung Ingolstadt dem Geschichtsschreiber wenig Veranlassung zur Freude. Trunksucht und Raufhändel, sogar mit tödlichem Ausgang, waren nicht selten, und es sollte noch lange dauern, bis bessere Zeiten für die Universität kamen.

Die folgenden anderthalb Jahrhunderte der Ingolstädter Universität sind mit geistigen Auseinandersetzungen zwischen den allmählich auch in der *juristischen* Fakultät wachsenden Einfluß gewinnenden Mitgliedern des Jesuitenordens und ihren weltlicher eingestellten Gegnern sowie mit allerlei *kriegerischen Verwicklungen des Landes* ausgefüllt. Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Verlauf die Festung Ingolstadt 1632 durch den Schwedenkönig GUSTAF ADOLF vergeblich belagert wurde und der verwundete, aber unbesiegte Feldherr TILLY im Hause eines Ingol-

städter Professors starb, brachte zusammen mit mancherlei Seuchen die Universität in arge Bedrängnis. Wenn man die im Jahre 1642 neu erlassenen Universitäts-Statuten liest, wonach es den Studenten verboten wurde, mit gezogenem Degen zu spazieren, zur Nachtzeit zu schießen oder Bomben zu werfen, Fenster einzuschlagen, mit dem Degen auf die Steine zu hauen usw., so wird die zunehmende, kriegsbedingte Verrohung der studentischen Sitten offenkundig. Zudem nahm die Zahl der Studenten stark ab, so daß beispielsweise die *medizinische* Fakultät im Jahre 1647, also am Ausgang des Dreißigjährigen Krieges, nur noch über einen *einzigsten* Studenten verfügte. Ähnliches galt von den Professoren. So bekleidete in den Jahren 1599 bis 1603 ein *einzigster* Professor einen Lehrstuhl der medizinischen Wissenschaft, eine Monopolstellung, die er erfolgreich zur mehrmaligen Aufbesserung seines Gehaltes ausnutzte.

1705 wurde Ingolstadt im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges vom österreichischen Sieger in Besitz genommen und erst ein Jahrzehnt später dem in seine Herrschaft wieder eingesetzten bayerischen Kurfürsten MAXIMILIAN II. unterstellt. Der österreichische Erbfolgekrieg brachte der Stadt Ingolstadt und damit der Universität weitere Not, nämlich eine Besetzung der Stadt mit bayerischem und französischem Militär im Jahre 1742 und eine Einnahme der Stadt durch die österreichischen Gegentruppen im darauffolgenden Jahre.

Eine *Periode glänzenden Aufstiegs* begann dann für die Ingolstädter Universität im Jahre 1746, also vor rund 200 Jahren, mit dem Regierungsantritt des bayerischen Kurfürsten MAXIMILIAN III., des Begründers der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Dieser Aufschwung ist untrennbar verbunden mit dem Namen dieses hochsinnigen Fürsten, der die Ingolstädter Universität vom einengenden Zwange weltanschaulich gebundener Denkweise löste und ihr jene Freiheit der Lehre und Forschung schenkte, die für eine *Universität* lebensnotwendig ist.

Unter seiner Regentschaft tauchte auch im Jahre 1769 zum ersten Male der Gedanke einer *Verlegung* der Universität aus dem öden, beengten Leben der Festung Ingolstadt nach München auf, ohne damals allerdings bereits auf Gegenliebe zu stoßen. Doch verließ die Idee einer Verlagerung der Universität von da ab nicht mehr die Gemüter und Herzen der Beteiligten, wobei neben München auch Landshut in Erwägung gezogen wurde, dessen Regierung im Jahre 1779 aufgelöst worden war und dem man dafür eine Entschädigung geben wollte.

Als der Ingolstädter Stadtrat die Nachricht von einer beabsichtigten Verlegung der Universität vernahm, beschwor er die Regierung, »durch so eine entsetzliche Nachricht ganz erstaunend darniedergeschlagen« – wie er sich charmant übertreibend ausdrückte –, eine Maßnahme zu vermeiden, die den gänzlichen Verfall der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehen werde. »Unsere Weiber und Kinder ringen mit uns die Hände und seufzen und weinen über das Elend, so über uns donnert, und das nahe und unausbleibliche Verderben droht.« Der akademische Senat der Universität sprach sich, falls die Regierung auf einer Verlegung bestehe, für die Hauptstadt *München* aus. Hiergegen legte die *juristische* Fakultät Verwahrung ein. In der Hauptstadt müßten ihre ohnehin zurückgesetzten Mitglieder in elendeste Lage und bedrängteste Hausumstände geraten. »Dort, wo durch den beständigen Zuwachs der Bevölkerung auch die Teuerung der Viktualien überhand nehmen muß«, würde es unmöglich sein, »die zum Dozieren erforderliche Heiterkeit des Geistes nicht zu

verlieren«. Die *philosophische* und die *theologische* Fakultät bedrohe dieser Nachteil weniger, denn sie bestünden aus Mitgliedern »ohne zahlreiche Familie«, und die *Mediziner* seien imstande »sich durch besser sich abwerfenden Geldertrag zu indemnisieren«. Für die Juristen aber bedeute die Translokation von Ingolstadt nach München den materiellen Untergang.

Nun, die Universität *befindet* sich heute in München, und die juristische Fakultät existiert gleichwohl noch *immer*. Wir dürfen daraus die freudige Schlußfolgerung ziehen, daß es seinerzeit auch den *Juristen* in München gelungen ist, sich durch reichlicher fließenden Gelderwerb zu indemnisieren und sich durch weise Beschränkung des Familienzuwachses die zum Dozieren unerlässliche Heiterkeit des Geistes zu bewahren.

Übrigens hatten auch die *Theologen* gegen die Verlegung nach München zahlreiche Einwendungen, weil die der Gottesweisheit Beflissenen »in der weitschichtigsten und zahlreichsten Hauptstadt« – München zählte damals immerhin schon 37 000 Einwohner! – »kaum oder gar nicht« überwacht werden könnten und »Lehrer und Lernende in dem Toben und Lärmen der Welt zu viele Zerstreuungen« und Versuchungen fänden. So wurden die Pläne einer Verlegung der Universität Ingolstadt zunächst ad acta gelegt.

Als dann allerdings 20 Jahre später der Ausbruch des *zweiten französischen Revolutionskrieges* erneut die Festung Ingolstadt bedrohte, fanden sich die Professoren der verschiedenen Fakultäten wieder in der einmütigen Erkenntnis, daß der enge Festungsgürtel die Geister beklemme und die Universität verlegt werden müsse. Ihre Bitte um rasche Verlagerung in die offene Stadt *Landshut* wurde vom Münchner Ministerium sofort bewilligt, so daß der Landshuter Stadtrat im Mai 1800 die akademischen Schätze auf Leiterwägen in die freigemachten Räume seiner Stadt befördern konnte. Dies geschah unter der Regentschaft des Kurfürsten MAXIMILIAN IV., der 1806 als Maximilian I. den neugeschaffenen bayerischen Königsthron bestieg und dessen Büste hier in dieser Apsis die Reihe der bayerischen Könige eröffnet. Aus der Ludwigs-Universität zu Ingolstadt wurde damit, 328 Jahre nach ihrer Gründung, die *Ludwig-Maximilians-Universität* zu Landshut. Freudig begrüßten damals die Professoren den glücklichen Vollzug »der Flucht aus dem Kerker, in welchem bisher die Musen schmachteten«.

Die Landshuter Periode unserer Universität, die nur ein Vierteljahrhundert währte, begann mit 172 und endete mit 758 Studenten. Der Aufschwung der Universität, der gegen Ende der Ingolstädter Zeit unter Kurfürst Maximilian III. so verheißungsvoll eingesetzt hatte, setzte sich in Landshut unter der freiheitlichen Führung von Maximilian IV. und seines reformfreudigen Ministers Montgelas, trotz mancher Zwistigkeiten innerhalb des Lehrerkollegiums, weiter fort. War doch die Verlegung mit einer entscheidenden *Verjüngung der Professorenschaft* und einer völligen *Neuorientierung des Lehrbetriebes* verbunden, und trat doch auch bei den *Studenten* eine entscheidende Wendung zur Besserung ein, wodurch – ich zitiere Max Haushofer – »die ganze Universität einen Wust von häßlicher Erinnerung, von mittelalterlicher Rohheit und Finsternis wie ein Gewand von sich streifen konnte, als sie Ingolstadt verließ«. So entwickelte sich an den Sonntagen ein fröhliches akademisches Leben auf dem Hofberg, an dessen Hängen nach einem wenig galanten Verslein des Odendichters und Universitätsprofessors Jakob Balde das Rebengelände »natürlichen Essig weint«.

Trotz allen Aufschwungs nahm aber der schon oft diskutierte Plan einer *Verlegung der Universität nach München* immer festere Gestalt an, um schließlich im Jahre 1826 unter LUDWIG I., dem Sohne Maximilians I., seine beglückende Verwirklichung zu finden. Auf die Sturm- und Drangperiode der Kinder- und Lehrjahre in Ingolstadt und die Wander- und Gesellenjahre in Landshut folgten damit die Meisterjahre des vollen Mannesalters in München. Denn von der Verlegung nach München her datiert die geistige und räumliche Ausweitung unserer Universität, deren Studentenzahl im ersten Münchner Jahr 1600 betrug und zur Zeit auf nahezu 16000 angewachsen ist. Was würde wohl Haushofer zu dieser Entwicklung sagen, er, der vor 70 Jahren bei 3800 Studenten kopfschüttelnd feststellte, daß diese Zahl »wahrhaft staunenerregend« sei und die Frage aufdränge, »ob denn eine derartige Menge studierter Leute überhaupt einen geeigneten Wirkungskreis finden könne«.

Das München, in das die Universität 1826 einzog, war 50 Jahre zuvor, beim Erlöschen der bayerischen Linie des Wittelsbacher Hauses mit Kurfürst Maximilian III., trotz dessen Fürsorge für Kunst und Wissenschaft noch immer eine altbayerische Kleinstadt mit bäuerlichen Sitten und Gebräuchen. Seitdem aber die pfälzischen Wittelsbacher unter den Kurfürsten Karl Theodor und Maximilian IV. Besitz von den rechtsrheinischen Landen ergriffen, strömte zunehmend rheinisches Blut, rheinische Art, rheinische Gedankenwelt in die altbayerischen Lande ein: in den Staat, die Kirche, die Gesellschaft, die Familie, die Wirtschaft, die Kultur, das geistige Leben. Auch Franken und Schwaben schickten in immer größerer Zahl Stammesvertreter nach München und gewannen damit wachsenden Einfluß auf das politische, wirtschaftliche und geistige Leben der Stadt. Dazu kam ein nord-, mittel- und südwestdeutscher Einschlag, eine Folge des Hineinwachsens Bayerns in Deutschland, begonnen unter König Maximilian I., fortgesetzt unter Ludwig I. und vollendet mit der Reichsgründung zur Zeit Ludwigs II.

Ein Symbol dieser Umschichtung des bayerischen Staates und Staatsvolkes ist das München des 19. Jahrhunderts. Und in dieses München mit seiner sich immer wieder jugendlich erneuernden Oberschicht, seinen ständig mit Bauten, Denkmälern und Kunstschatzen sich füllenden Straßen und Plätzen zog die Universität nunmehr ein. Hier kam sie in engste Berührung mit der Akademie der Wissenschaften und den wissenschaftlichen Einrichtungen des Staates: der Hof- und Staatsbibliothek, der Sternwarte, dem chemischen Laboratorium, dem mathematisch-physikalischen Kabinett, der zoologischen Sammlung, dem Mineralienkabinett, dem Botanischen Garten. Hier erlebte sie eine innere Auffrischung durch Berufung neuer großer Gelehrter – auch aus dem »Ausland«, das heißt aus außerbayerischen Gebieten – unter Ludwig I., der damals auf Wissenschaftler und Künstler wie ein Zaubermagnet wirkte und München zu einem Mittelpunkt romantischer Geistigkeit machte, die auch auf die innere Entwicklung der hier tätigen Professoren und Studenten bestimmenden Einfluß gewann.

Die Jahre der Regentschaft König MAXIMILIANS II., des Sohnes Ludwigs I. und des Schöpfers des Maximilianeums, bedeuteten einen weiteren glänzenden Aufstieg der Universität, der dann unter LUDWIG II. und unter Prinzregent LUITPOLD allmählich in eine Periode stiller, aber segensreicher organisatorischer und kultureller Betreuung überging, deren wir uns auch heute noch erfreuen.

Ich muß es mir im Rahmen dieser Feierstunde versagen, auf die geheimen Wechselbeziehungen zwischen Universität und Stadt während dieser Münchner Periode

unserer Alma mater näher einzugehen. Aber ich bin dessen gewiß: Könnten sie aus der Vergangenheit zu uns zurückkehren, jene großen Gestalten einer großen Münchner Universitätsvergangenheit,

FRAUNHOFER, OHM, RÖNTGEN, WIEN, SOMMERFELD; LIEBIG,
BAEYER, WILLSTÄTTER, WIELAND; RINGSEIS, PETTENKOFER,
NUSSBAUM, KRAEPELIN, SAUERBRUCH; GÖRRES, HEIGEL,
ONCKEN; DÖLLINGER, MÖHLER, SAILER; AMIRA, SAVIGNY,
FEUERBACH, MITTERMAIER; SCHMELLER, VOSSLER; BRENTANO,
WEBER; GOEBEL, HERTWIG; SCHELLING, THIERSCH, BAADER;
FURTWÄNGLER, WÖLFFLIN; LINDEMANN, CARATHÉODORY;
DRYGALSKI und wie sie alle heißen mögen,

sie würden in Erinnerung an die hier verbrachten Münchner Jahre mit uns einstimmen in eine Liebeserklärung an München, jenes München, das damals auch *ihre* Arbeit beflügelte und dessen 800jähriges Bestehen wir in diesen Tagen so freudigen Herzens feiern: das München eines François de Cuvilliés, Franz Bustelli und Enrico Zuccalli, eines Hans Pfitzner, Max Reger und Richard Wagner, eines Moritz v. Schwind, Carl Spitzweg und Franz v. Lenbach, eines Paul Heyse, Thomas Mann und Gottfried Keller, eines Hans v. Bülow, Felix Mottl und Richard Strauss, eines Egid Asam, Johann Baptist Straub und Ignaz Günther!

Gott segne diese wundersame Stadt! Er erhalte uns auch den Münchner, jene lebenswerte Mischung von ach! so rauher Schale und ach! so goldenem Herzen, wie sie auch unter den Professoren – und den Beamten! – unserer Universität in so charakteristischen und wohlbekannten Beispielen vertreten ist.

Möge München auch in Zukunft mit seiner Universität untrennbar verbunden bleiben, und lassen Sie mich schließen mit jenen Worten, mit denen Papst Pius II. vor 500 Jahren der Errichtung unserer Universität in Ingolstadt zustimmte und für die der *Römische Brunnen* auf dem Geschwister-Scholl-Platz vor der Ludovico-Maximiliana gleichsam ein Symbol ist:

»Die Stadt schmücke sich mit dem Geiste der Wissenschaft und erzeuge Männer, hervorragend an Reife des Urteils, umgeben mit jeder Zier der Tugend, wohl unterrichtet, daß da sei ein immerströmender Quell der Kenntnisse, aus dessen Fülle jeder schöpfen möge, der von Durst nach Wissen getrieben wird!«

EHRUNG

Ich habe nun die große Freude, eine akademische Ehrung zu verkünden, die der Senat unserer Universität in einer Sondersitzung am 23. Juni dieses Jahres einstimmig beschlossen hat. Hiernach verleiht die Universität dem derzeitigen Chef des Hauses Wittelsbach, Sr. Königlichen Hoheit HERZOG ALBRECHT VON BAYERN, die in diesem Jahre neugeschaffene Würde eines EHRENSENATORS DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN.

Die Universität München ehrt damit im Jubiläumsjahr der Stadt München den Chef eines königlichen Hauses, das sich unvergeßliche Verdienste um Kunst und Wis-

senschaft in Staat, Stadt und Universität erworben hat und dessen segensreiches Wirken bis in unsere Gegenwart hinein tätig spürbar ist, eines Hauses, das mit beiden Anlässen unserer heutigen Feier, dem Stiftungsfest der Universität und dem Besuche unserer Gäste aus dem Norden, in bedeutsamer Weise verknüpft ist. Trägt doch die Ludwig-Maximilians-Universität ihren Namen nach *drei Wittelsbachern*: Herzog LUDWIG IX. als dem Gründer, Kurfürst MAXIMILIAN IV. als dem Erneuerer und König LUDWIG I. als dem Zweitgründer unserer Universität, und haben doch *drei andere Wittelsbacher* auf dem *schwedischen* Königsthron als KARL X., KARL XI. und KARL XII. entscheidend in die Geschehnisse der nordischen Staaten und ganz Europas eingegriffen. Ich verlese die laudatio der Ehrenurkunde:

EX SENTENTIA SENATUS LITTERARUM UNIVERSITATIS
LUDOVICO-MAXIMILIANEAE MONACENSIS
FACTA DIE XXIII. MENSIS IUNII HUIUS ANNI HOC DIPLOMATE
CELISSIMO ATQUE SERENISSIMO DOMINO

ALBERTO DUCI BAVARIAE

QUI ANNIS HUIUS SAECULI XXV. USQUE AD XXX. INTER CIVES
HUIUS UNIVERSITATIS VERSATUS EST STUDIO DEDITUS SCIENTIAE
COLENDARUM SILVARUM

DIGNITAS ACADEMICA
SENATORIS HONORIS CAUSA
CONFERTUR

(ich fahre in deutscher Übersetzung fort:)

als dem heutigen Chef des Hauses Wittelsbach,
das mit unserer Universität von der Gründung bis heute
aufs engste verbunden ist,
das durch deren Erneuerung und Verlegung nach München
die Stadt München zu einem deutschen und internationalen
Mittelpunkt der Wissenschaften gemacht hat,
das hervorragende Sammlungen geschaffen und der Öffent-
lichkeit übergeben hat, von denen bis zur Gegenwart tief-
greifende wissenschaftliche und erzieherische Wirkungen in
alle Welt ausgehen.

DATUM EST	EGON WIBERG
MONACHII DIE V. MENSIS IULII	RECTOR
ANNI POST CHRISTUM NATUM MCMLVIII.	UNIVERSITATIS LUDOVICO-MAXIMILIANEAE

Ew. Königliche Hoheit! Darf ich Ihnen, dem einstigen Studenten unserer Alma mater, hiermit die Ehrenurkunde und das Ehrenzeichen der verliehenen akademischen Würde überreichen, deren Annahme unserer Universität zur hohen Ehre gereicht!

PREISAUFGABEN

Ich komme anschließend zur Verkündung einiger Preisträger unserer Universität. Im Jahre 1957 erließ die WESTDEUTSCHE REKTORENKONFERENZ ein wissenschaftliches Preisausschreiben zur Bearbeitung zweier die Universität berührender Themen. Ich freue mich, mitteilen zu können, daß das Preisrichterkollegium der Westdeutschen Rektorenkonferenz einen Preis in Höhe von 1000 Mark für die Bearbeitung des Themas »Die Wiederherstellung der Internationalität der Universitäten und Wissenschaftlichen Hochschulen« an den Privatdozenten unserer Universität, Herrn DR. WALTER TRUMMERT, Facharzt für innere Krankheiten, verliehen hat. Ich beglückwünsche Herrn Kollegen Trummert recht herzlich hierzu und freue mich, feststellen zu können, daß er sich offensichtlich nicht nur als Facharzt für *innere*, sondern auch als Facharzt für *internationale* Krankheiten erfolgreich zu betätigen versteht.

Weiterhin gebe ich – in freudigem Vollzug einer im Jahre 1804 erlassenen Bestimmung – die Namen der studentischen Preisträger für die vor zwei Jahren von den Fakultäten unserer Universität gestellten Preisaufgaben bekannt:

THEOLOGISCHE FAKULTÄT: »Begriff und Erscheinungsformen der Simonie sind nach dem Dekret Gratians und den gedruckten und ungedruckten Werken der Dekretisten darzustellen.«

Preisträger: JOSEF WEITZEL.

JURISTISCHE FAKULTÄT: »Die elterliche Gewalt im Zeichen der Gleichberechtigung der Frau.«

Preisträger: OTTO SEIDL, FRANZ KÖRNER.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT: »Die Messung des Atemvolumens beim Neugeborenen nach Geburtsanalgese und bei der Wiederbelebung.«

Preisträger: LEOPOLD KLINGL.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT: »Topographie und segmentaler Feinbau des Rückenmarkes des Schafes (*Ovis aries*).«

Preisträger: DR. HERMANN GOLTER.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT: »Funktionentheoretische Eigenschaften komplexer Räume.«

Preisträger: HANS KERNER.

Ich beglückwünsche alle sechs Preisträger auf das herzlichste zu der Anerkennung, die ihre Arbeiten seitens der Fakultäten gefunden haben.

Zum Schluß gebe ich noch die Preisaufgaben der Fakultäten für dieses Jahr bekannt:

THEOLOGISCHE FAKULTÄT: »Wandlungen der Stände-Idee in der katholisch-sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts bis zum Erscheinen der Enzyklika »*Quadragesimo anno*«. (Die Wandlungen sind darzustellen im Lichte der neueren soziologischen Begriffsbildung über Stände und andere Gebilde der sozialen Gruppierung.)«

JURISTISCHE FAKULTÄT: »Das Problem des Obligatoriums in der internationalen Gerichtsbarkeit.«

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT: »Erfordernis und Problematik einer Vereinheitlichung der Bilanzierungsvorschriften im Gebiet der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.«

MEDIZINISCHE FAKULTÄT: »Experimentelle und pathologisch-anatomische Untersuchungen über die Pathogenese der herdförmigen Epithelkörperchen-Hyperplasie.«

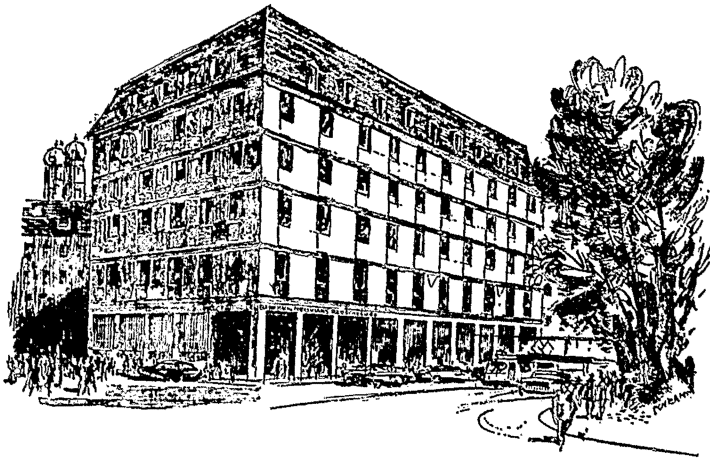
TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT: »Über die Wirkung von Radiometica und ionisierender Strahlung auf verschiedene Fermentsysteme des intermediären Stoffwechsels.«

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT: »Die Entstehung der Arkade. (Wann, wo, wie und unter welchen Umständen ist die Verbindung des Bogens mit der Säule zustande gekommen?)«

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT: »Beitrag zum Problem der Entstehungsgeschichte des Nördlinger Rieses.«

Die Arbeiten müssen *ohne* Namensnennung mit einem *Kennwort* versehen bis spätestens 30. April 1960 bei den zuständigen Fakultäten eingereicht sein. In einem geschlossenen Kuvert, welches das Kennwort trägt, ist die genaue Adresse des Verfassers anzugeben.

Ich möchte diesen von den *Fakultäten* gestellten Preisaufgaben noch eine *Preisaufgabe des Rektors* anfügen, die sich an die Bayerische Staatsregierung und die Münchner Stadtverwaltung wendet: »*Wie läßt sich der Plan einer Münchner Cité Universitaire am schnellsten und erfolgreichsten verwirklichen?*« Ich wäre glücklich, wenn beim Öffnen der Kuverts mit dem Kennwort »Münchner Studentenstadt« der Preis samt dem Prädikat »*summa cum laude*« für die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe unserem *Ministerpräsidenten*, Herrn Dr. Hanns Seidel, und unserem *Oberbürgermeister*, Herrn Thomas Wimmer, verliehen werden könnte!



Maximiliansplatz 13

*B*ei sorgfältiger und sachkundiger Erledigung
aller bankmäßigen Geschäfte
bieten wir unseren Kunden die Annehmlichkeiten
eines ganz auf das Persönliche abgestellten
Geschäftsverkehrs.

BANKHAUS

Neuwians, Reuschel & Co., MÜNCHEN

SKANDINAVISCHES WOCHE DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN
VOM 5. BIS 12. JULI 1938

Zu Beginn der Vorträge der Skandinavischen Gelehrtenwoche am Montag, dem 7. Juli, begrüßte der Rektor im Großen Physikalischen Hörsaal die vierzehn Professoren aus Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark, deren Vorträge im Lauf dieser Woche ein »weitgespanntes Bild nordischer Geschichte, Wissenschaft und Kultur vermitteln« sollen. Der Rektor verband mit der Begrüßung seinen Dank an alle skandinavischen Hochschulen dafür, daß sie nach dem Krieg mit den deutschen Universitäten und Professoren bald wieder Kontakt aufgenommen und mitgeholfen hätten, die deutsche Wissenschaft aus der kriegsbedingten Isoliertheit zu lösen. – Ministerpräsident Dr. Hanns Seidel eröffnete anschließend die Skandinavische Woche:

Meine Damen und Herren!

Es scheint uns sicher zu sein, daß die wesentlichen Elemente jeder großen Kultur nirgends durch die schöpferischen Kräfte eines einzigen Volkes erzeugt werden konnten. So haben die skandinavischen Staaten, die wir zu unserer Erleichterung verhältnismäßig einfach nicht nur auf einen gemeinsamen geographischen, sondern auch auf einen gemeinsamen verfassungsrechtlichen und historischen Nenner zu bringen vermögen, mit hervorragenden Persönlichkeiten an den geistigen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen Europas – jeweils zu ihrer Zeit – einen aktiven und bedeutsamen Anteil genommen. Um zu zeigen, was ich meine, genügt es einige Namen zu nennen, die in Europa, ja in der ganzen Welt hohen Rang und tiefe Verehrung erworben und die auch manchem von uns erregende Stunden geistigen Gewinnes geschenkt haben. Björnsterne Björnson, Henrik Ibsen und Knut Hamsun in Norwegen, August Strindberg, Werner von Heidenstam und die für die Rechte der Frauen eintretende Ellen Key in Schweden, der große Kritiker Georg Brandes in Dänemark, und viele andere mehr sind solche Namen. Die großen Forschungsreisenden wie Nansen, Amundsen und Sven Hedin haben nicht nur das Ansehen der nordischen Nationen in der Welt gefördert; sie haben nicht nur das Wissen über unbekannte Völker bereichert; sie haben auch die Phantasie ungezählter junger Menschen beflügelt und auf Anliegen gelenkt, zu deren Bewältigung es harter Anstrengung, mancherlei Abenteuer und großartigen Opfersinns, nicht aber falschen Ehrgeizes und waffenklirrenden Befehls bedarf.

Fast scheut man sich, an einer Universität auf den Nobelpreis hinzuweisen, der neben seiner Bedeutung für die Wissenschaft und die Förderung des Friedens auch von dem humanitären Idealismus Zeugnis gibt, der in Skandinavien seit der Jahrhundertwende eine so große Rolle gespielt hat. Wir wissen, welche Dienste dieser Idealismus der bürgerlichen und politischen Emanzipation der Frau geleistet hat und wir wissen vor allem, daß der nordische Sozialismus als Kind dieses humanitären Idealismus »weder die Katastrophe der kapitalistischen Gesellschaft abgewartet, noch durch eine Revolution die Diktatur des Proletariats aufgerichtet hat«. Aus seinen praktischen Erfahrungen mit einer modernen Arbeits- und Sozialgesetzgebung, die ohne viel Doktrinarismus und weitab vom marxistischen Sozialismus aufgebaut wurde, haben auch Staaten manchen Gewinn gezogen, die andere Vorstellungen über die rechte ökonomische und soziale Ordnung besitzen.

Vieles gäbe es noch auszusagen, wollte man die lebendige Wirksamkeit des in den nordischen Staaten wohnenden Geistes darstellen, jener Staaten, die sich nicht an der Macht- und Bündnispolitik der Großmächte beteiligen mußten und die nicht zuletzt deshalb ihre Energien nach innen wenden konnten – auf die Volkshochschulen zum Beispiel, auf die wissenschaftliche Forschung, auf die Förderung des Bauernstandes, auf geistige und wirtschaftliche Dinge also, die ruhige Entwicklung und ungestörte Pflege nötig haben. So kann es nicht wundernehmen, daß wir über die Veranstaltung, die Sie in den kommenden Tagen an unserer alten und berühmten Ludwig-Maximilians-Universität durchführen, aufrichtige Freude empfinden. Eine Skandinavische Woche löst heute nicht mehr die Empfindung aus, daß die Gäste aus dem »hohen Norden« von sehr weit herkommen. Die Welt ist dank der technischen Errungenschaften und der Fortschritte im Verkehrswesen klein geworden. Es sind indes nicht allein diese Errungenschaften und Fortschritte, die den Raum kaum mehr spürbar werden lassen, der zwischen Skandinavien und Süddeutschland liegt. Mehr noch ist es das Band gemeinsamer europäischer Kultur, ist es die gemeinsame Überzeugung von der Notwendigkeit eines Zusammenwirkens aller jener Kräfte, die sich unter dem Begriff des abendländischen Kulturkreises zusammenfassen lassen, die uns so eng zusammengeführt haben und uns in einer so natürlichen Verbindung halten, daß die geographische Entfernung, die unsere Länder trennt, aus unserem Bewußtsein zu schwinden beginnt.

Doch brauchen die Beziehungen zwischen den skandinavischen Staaten und dem Lande Bayern im besonderen nicht erst in unserer Zeit geknüpft zu werden. Geschichte und Kultur unserer Länder weisen bereits in den hinter uns liegenden Jahrhunderten viele Berührungen auf, die nicht ohne tiefgreifende Wirkung geblieben sind. So hat das Haus Wittelsbach, das seit dem Jahre 1180 Bayern regiert hat, und dem Bayern auf kulturellem Gebiet so unendlich viel verdankt, auch skandinavischen Staaten manchen Herrscher geschenkt. Ich erinnere nur daran, daß von 1439 bis 1448 König über Dänemark und Norwegen jener Christoph III. von Bayern war, dessen Standbild zusammen mit anderen Wittelsbachischen Ahnen die nach grausamer Kriegsbeschädigung wiederhergestellte Hauptfassade unserer Michaels-Hofkirche ziert, der schönsten Renaissancekirche Süddeutschlands. Von 1654 bis 1718 hat die Linie Pfalz-Zweibrücken des Hauses Wittelsbach dem Land Schweden die Könige Karl X., Karl XI. und Karl XII. gegeben. Unter der Herrschaft dieser Wittelsbacher errang Schweden seine Vormachtstellung rund um die Ostsee und stieg zu einem der stärksten Staaten Europas auf. Damit hat das bayerische Haus Wittelsbach weit über den bayerischen Raum hinaus entscheidend auch an der Gestaltung der Geschichte der skandinavischen Völker mitgewirkt.

In späterer Zeit sind besonders die kulturellen Beziehungen zwischen dem skandinavischen Raum und Bayern sichtbar geworden. So stammt neben anderen Skulpturen das edle Reiterstandbild des Kurfürsten Maximilian I. auf dem Wittelsbacher Platz in München von der Hand des Dänen Thorwaldsen. Norwegens großer Sohn Henrik Ibsen hat von 1875 bis 1890 in München gelebt, das ihm in diesen 15 Jahren zur Wahlheimat geworden ist. München war auch Sitz des Verlags Albert Langen, der sich um die Herausgabe der großen skandinavischen Literatur der letzten hundert Jahre in Deutschland so verdient gemacht hat. Wenn heute die bedeutenden Dichter und Schriftsteller, von denen ich vorhin einige nennen konnte, im deutschen

Sprachraum nicht weniger bekannt und geschätzt sind als in ihren Heimatländern, so ging der Anstoß dazu vom Wirken des Münchner Verlegers Albert Langen aus. Die vielfältigen, in einer langen Geschichte erwachsenen Beziehungen zwischen den skandinavischen Ländern und Bayern sind von günstiger Vorbedeutung für einen erfolgreichen Verlauf der heute beginnenden Skandinavischen Woche. Namens der Bayerischen Staatsregierung danke ich der Universität München, besonders aber ihrem Rektor, für die Planung und Durchführung dieser Veranstaltung. Der Dank der Bayerischen Staatsregierung gilt aber in gleicher Weise den Hochschullehrern aus den vier skandinavischen Staaten, die der Münchner Einladung gefolgt sind. Ich begrüße Sie in Bayerns Landeshauptstadt sehr herzlich und ich hoffe, daß München und Bayern Ihnen nicht weniger zu geben vermag, als Sie selbst uns mitbringen, so daß diese Woche für beide Seiten, sowohl für die Gäste wie auch für die Veranstalter, ein schöner und reicher Erfolg werden und zugleich einen Beitrag zur Vertiefung und Festigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den europäischen Völkern leisten möge.

*

Das Programm sah folgende Vorträge (alle in deutscher Sprache) vor:

Am Montag Vorträge finnischer Gelehrter:

ARTTURI I. VIRTANEN, Professor für Chemie an der Universität Helsinki, Mitglied und Vorsitzender der Finnischen Akademie, Nobelpreisträger des Jahres 1945 für Chemie: »Unsere Ernährung, ein Rückblick und ein Ausblick«.

RAFAEL KOSKIMIES, Professor für Ästhetik und Literatur an der Universität Helsinki: »Schiller in Finnland«.

EINO JUTIKKALA, Professor für finnische Geschichte an der Universität Helsinki: »Die Entwicklung der städtischen Siedelung in Finnland« (mit Lichtbildern).

Am Dienstag Vorträge schwedischer Gelehrter:

HERMAN WOLD, Professor für Statistik an der Universität Uppsala: »Kausalforschung und Statistik«.

TAGE AHLÉN, Professor für Germanistik an der Universität Lund:
»800 Jahre Sprachbeeinflussung Deutschland-Schweden«.

SVEN B. F. JANSSON, Professor für Runologie an der Universität Stockholm:
»Auf der Suche nach schwedischen Runensteinen« (mit Lichtbildern).

EINAR LJUNGGREN, Professor für Chirurgie an der Universität Göteborg:
»Die Entwicklung der Behandlung der Nierentuberkulose«.

Am Mittwoch Vorträge dänischer Gelehrter:

STEFFEN STEFFENSEN, Professor für deutsche Literatur an der Universität Kopenhagen: »Kopenhagen als deutsches Kulturzentrum im 18. Jahrhundert (die Klopstockzeit)«.

SÖREN HOLM, Professor für systematische Theologie, Dekan der theologischen Fakultät der Universität Kopenhagen: »Holberg, Grundtvig und Kierkegaard. Drei dänische Denker«.

BÖRGE BAK, Professor für Molekülspektroskopie an der Universität Kopenhagen: »10 Jahre Mikrowellenstudien an der Universität Kopenhagen und ihre allgemeinen Schlußfolgerungen«.

H. BACH, Professor für germanische Philologie, Prorektor der Universität Aarhus: »Die dänische Selbstbiographie – charakteristische Bilder aus der Entwicklung der dänischen Literatur«.

Am Donnerstag Vorträge norwegischer Gelehrter:

OLAV NAES, Professor für nordische Sprachwissenschaft, Rektor der Hochschule Trondheim: »Die zwei Schriftsprachen Norwegens als sprachwissenschaftliches Problem«.

OLAV BRATTEGARD, Professor für Germanistik an der Hochschule Bergen: »Deutsche Einflüsse in der norwegischen Kultur im Spiegel der Sprache«.

MAGNE SKODVIN, Professor für Geschichte an der Universität Oslo: »Die Bauerndemokratie als Motiv in der norwegischen Geschichtsschreibung«.

Am Freitag als abschließenden Vortrag:

OLAV BRATTEGARD, Bergen: »Das hansische Kontor zu Bergen in Norwegen – ein Außenposten deutscher Sprache durch vier Jahrhunderte«.

FEIER DER WIEDERHERSTELLUNG DES LICHTHOFES UND
ENTHÜLLUNG DES MAHNMALS FÜR PROFESSOR DR. KURT HUBER
UND SEINEN STUDENTISCHEN WIDERSTANDSKREIS AM 12. JULI 1958

Am Tage vor dem 15. Todestag Professor Kurt Hubers wurde der wiederhergestellte Lichthof der Universität in einer Feierstunde eingeweiht und ein Mahnmal für Professor Kurt Huber und seinen studentischen Widerstandskreis an der Stelle enthüllt, an der Hans und Sophie Scholl am 18. Februar 1943 die Flugblätter der Weißen Rose abgeworfen hatten. Viele tausend Studenten saßen auf den Treppen und säumten die Brüstungen des Lichthofs. Der Rektor begrüßte in seiner Ansprache besonders herzlich die Angehörigen und Freunde der sieben hingerichteten Widerstandskämpfer. Sieben Studenten legten nach der Enthüllung des von Lothar Dietz geschaffenen Gedenkereliefs einen Kranz unter dem Symbol der Weißen Rose nieder. Anschließend sprach Professor Romano Guardini (vgl. S. 101). Die Feierstunde wurde vom Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter der Leitung von Jan Koetsier mit dem 1. und 4. Satz der Symphonie Nr. 1 von Johannes Brahms umrahmt.

ANSPRACHE DES REKTORS

Hochverehrte Anwesende!

Am 15. April 1826, also vor 132 Jahren, verfügte LUDWIG I., der im Jahre zuvor den bayerischen Königsthron bestiegen hatte, die Verlegung der Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut, ihrem damaligen Sitz, nach München, der Landeshauptstadt. Diese Übersiedlung nach München war ein bedeutsamer Markstein in der Geschichte unserer Universität und bildete den Ausgangspunkt für einen erstaunlichen Aufstieg der damals schon dreieinhalb Jahrhunderte alten Alma mater. Nicht zu Unrecht hat Karl Theodor Heigel, der große Geschichtsforscher und ehemalige Rektor unserer Universität, die Verlegung nach München als eine *Wiedergründung* der Universität betrachtet. Sagt er doch in seiner Rektoratsrede vom 20. November 1897: »Eine Pflanze mag in einem Beet Wurzel schlagen und doch nicht gedeihen. Sie hat nicht den rechten Boden. Der Gärtner, der ihre Bedürfnisse erkennt und sie in das ihr zuträglichste Erdreich versetzt, schenkt sie uns zum zweitenmal.« König Ludwig I. hat uns die Ludovico-Maximiliana zum zweiten Male geschenkt! Mit Recht zielt daher sein von PROFESSOR BERNHARD BLEEKER vor einem halben Jahrhundert geschaffenes Marmorbild die *eine* Seite der Haupttreppe dieses Lichthofes. Entsprechend der Verfügung Ludwigs I. erfolgte am 15. November 1826 der Einzug der Universität in die Räume des sogenannten Wilhelminums, des ehemaligen Jesuitenkollegiums und damaligen und nachfolgenden Sitzes der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Neuhauser Straße. Bald erwiesen sich aber die hier und an anderen Stellen freigemachten Räume als zu klein für die rasch anwachsende Universität. So wurde denn in den Jahren 1835 bis 1840 auf Anordnung Ludwigs I. am damaligen nördlichen Abschluß der Ludwigstraße ein neues Universitätsgebäude errichtet, nach den Plänen des Baumeisters FRIEDRICH GÄRTNER, der an der »via triumphalis« des bayerischen Königs auch die Feldherrnhalle, die Staatsbibliothek, die Ludwigskirche, das Georgianum, das Max-Joseph-Stift und das Siegestor erbaute.

Damals hielt man den Standort des neuen Hauptgebäudes der Universität für recht ungünstig, weil er zu weit vom Mittelpunkt der Stadt entfernt war. Heute hat sich die Meinung hierüber zwangsläufig gewandelt, nachdem die Universität jetzt nicht mehr wie damals das nördliche Ende Münchens bildet, sondern mitten innerhalb dieser Stadt liegt.

Gebaut wurde in den Jahren 1835 bis 1840 der Ihnen bekannte Gebäudeteil an der *Ludwigstraße*, bestehend aus einer Langfront mit zwei vorspringenden Seitenflügeln, beides in byzantinisch-florentinischem Stil. Die neuen Räumlichkeiten konnten aber dem Ansturm wißbegieriger Studenten aus aller Herren Länder nicht lange standhalten. Wuchs doch die Zahl der Studenten, die im ersten Münchner Semester 1600 betragen hatte, bis zur Jahrhundertwende auf 4600, also das dreifache, an. So entschloß man sich unter dem damaligen bayerischen Prinzregenten LUITPOLD, dessen Marmorbild die *andere* Seite der Haupttreppe dieses Lichthofes schmückt und der ein Sohn König Ludwigs I. war, zu einem *Erweiterungsbau der Universität an der Amalienstraße*, der dann in den Jahren 1905 bis 1909, also vor einem halben Jahrhundert, errichtet wurde.

Der Neubauplanung wurde ein ministerieller Entwurf zugrundegelegt, nach dem dann auch der Bau ausgeführt werden sollte. Als örtlicher Bauleiter wurde dabei ein 30jähriger Assessor mit Namen GERMAN BESTELMEYER eingesetzt. Bestelmeyer hielt den zur Ausführung bestimmten Entwurf aber für *unzulänglich* und legte, von seinem künstlerischen Gewissen getrieben, der Obersten Baubehörde einen selbständigen, *verbesserten* Entwurf vor, der dann auch Zustimmung fand und zur Ausführung kam.

Unsere Gedanken gehen mit Frau Bestelmeyer, der Witwe German Bestelmeyers, zurück in jene Zeit, da dieser große Baumeister unter anderem auch einen Erweiterungsbau der Technischen Hochschule München, den Kongreß-Saal und Bibliotheks-Bau des Deutschen Museums und den Ostflügel des Bayerischen Nationalmuseums schuf.

Die Stärke des Bestelmeyerschen Entwurfs lag in der weiträumigen *Verbindung* des an der Amalienstraße geplanten Neubaus mit dem Gärtnerschen Altbau an der Ludwigstraße *durch die Einfügung eines zentralen Lichthofs*, dessen Wiederherstellung nach fast völliger Zerstörung während des letzten Weltkrieges wir heute feiern. Bestelmeyer schuf damals diesen Lichthof so, wie wir ihn heute wieder vor uns sehen, als einen zentralen Kuppelraum mit vier gewölbten Nebentrakten in Form eines lateinischen Kreuzes, wobei den Statikern der damals noch jungen Wissenschaft des Stahlbetonbaus eine nicht ganz einfache Aufgabe gestellt war, die von Oberbaudirektor DR. JOHANN BAPTIST BOSCH in Zusammenarbeit mit German Bestelmeyer vorbildlich gemeistert wurde.

Farbe und Struktur der verwendeten Baustoffe wurden bestimmt durch den neu geschaffenen Einblick in den Gärtnerbau mit seiner feingliedrigen Architektur, dem Maßwerk seiner Fenster und dem Filigran seiner Gitterfüllungen: griechischer Marmor von Euböa für die Säulen des ersten Obergeschosses, dunkler Salzburger Marmor für die Säulen des Erdgeschosses, Sterzinger und Laaser Marmor für die Säulenkapitäle der Galerien, belgischer Marmor für die Sockel, Pyrenäen-Marmor für die Füllungen, gelber Siena-Marmor für die Portale und französischer Jura für das Fußboden-Mosaik.

Im Jahre 1911 wurde der Bestelmeyersche Erweiterungsbau mit einer großen Feier

in diesem Lichthof eingeweiht. Seitdem ist uns das Bild der fast hundert Meter langen Front des Universitätsgebäudes an der Amalienstraße und des davor gelegenen Forums mit den beiden hohen Granit-Monolithen vertraut geworden, von deren Spitze die Erzfiguren des Sieges der Wissenschaft und der Wahrheit herabgrüßen; vertraut geworden auch das Bild der Eingangsarkaden, mit den Marmorsäulen und der Reiterfigur Ludwigs des Reichen, des Gründers unserer Universität, über dem mittleren Portal; vertraut geworden schließlich die Personifizierung der Fakultäten an den Fensterpfeilern des Mittelgeschosses durch die Statuen des Kirchenlehrers Augustin, des Rechtsgelehrten Papinian, des Staatsmannes Solon, des Arztes Hippokrates, des Philosophen Aristoteles und des Naturforschers Archimedes.

Eine Sprengbombe des letzten Krieges verwandelte diesen Lichthof am 13. Juli 1944 in einen Trümmerhaufen, dessen Anblick vielen von uns noch in erschütternder Erinnerung ist.

Nach Kriegsende wurden als erstes die Trümmer beseitigt und unversehrte Stücke geborgen und gestapelt. Unter den schwierigen Umständen der Nachkriegszeit wurden dann vom Universitäts-Bauamt (Bauingenieur HANS HERZOG) die vom Einsturz bedrohten Gewölbekonstruktionen abgestützt, gesichert und verstärkt. Im Jahre 1955 waren diese vorbereitenden Arbeiten des rohen Wiederaufbaus beendet.

Am 3. Juli 1956 empfahl der auf Einladung der Obersten Baubehörde zusammengetretene Bayerische Landesbaukunstausschuß eine Wiederherstellung des *ursprünglichen* Zustandes des Lichthofes und schloß sich damit der Ansicht des Herrn Ministerialrats CLEMENS WEBER an, der als ehemaliger Assistent Bestelmeyers besonders warm für eine originalgetreue Instandsetzung dieser Halle eingetreten war. Nach Lösung der finanziellen Probleme, zu deren Klärung insbesondere die Herren Staatssekretäre DR. JOSEPH PANHOLZER und Ministerialdirektor DR. ALFRED KIEFER vom Finanzministerium beitrugen, konnte dann im Herbst vergangenen Jahres mit der Wiederherstellung des Lichthofes begonnen werden.

Daß es gelang, den Wiederaufbau in erstaunlich kurzer Bauzeit zu vollenden, wurde durch glückliche Umstände erleichtert. So waren zum Beispiel die Firmen *Leonhard Moll* und *Marmorindustrie Kiefer*, die neben der Firma *Fritz Bender* zum Aufbau herangezogen wurden, schon unter Bestelmeyer an der Erbauung des Lichthofes beteiligt und setzten ältere, erfahrene Fachkräfte ein, denen die heute nicht mehr gebräuchlichen Wölb- und Stucktechniken noch vertraut waren. Der Erneuerung der ornamentalen Teile der Stuckarbeiten widmete sich Bildhauer HANS WESSELMANN. Überall war dabei das Universitäts-Bauamt bestrebt, die alten, aus dem Trümmer-schutt geborgenen Teilstücke wieder zu ergänzen und aus Gründen der Pietät an alter Stelle einzubauen. So wurden auch die Geländerfüllungen der Gärtnerschen Treppe, soweit sie noch vorhanden waren, wieder verwendet und die restlichen mittels der seinerzeit üblichen Technik des Ornament-Gusses nachgegossen, wobei das Gelingen dieses Nachgusses von der Kunst eines einzelnen Mannes der Firma *Kuster-mann* abhängig war, der diese Technik noch beherrschte.

Die Wandbehandlung wurde originalgetreu in Spachteltechnik ausgeführt. Farbgebung und Wachsenstrich tragen wesentlich zur festlichen Wirkung des Raumes bei. Das Universitäts-Bauamt wurde dabei von Herrn Professor HERMANN KASPAR beraten. Einem späteren Ausbau des Universitäts-Hauptgebäudes bleibt noch die künstlerische Ausgestaltung der Ostwand vorbehalten, wo sich früher ein großes Mosaik

Der Born der Wissenschaften befand. Neu wurden zu beiden Seiten des Durchgangs zum östlichen Säulenbau, den wie zuvor der Doryphoros schmückt, zwei Büsten berühmter Gelehrter unserer Universität aufgestellt, des im Jahre 1945 von uns gegangenen Kunsthistorikers HEINRICH WÖLFFLIN¹ und des im Jahre 1949 verstorbenen Romanisten KARL VOSSLER².

Ich darf hier Gelegenheit nehmen, der Obersten Baubehörde (unter Leitung von Herrn Ministerialdirektor LUDWIG WAMBSGANZ) und dem Universitäts-Bauamt (unter Leitung von Herrn Oberbaurat WALTHER HAUG) den herzlichen Dank der Universität München für das wohlgelungene Werk auszusprechen, das seinen Meister lobt. Ich schließe in diesen Dank auch meine Amtsvorgänger MELCHIOR WESTHUES und FRIEDRICH KLINGNER sowie den damaligen Baureferenten KLAUS MÖRSDOFF ein, ohne deren Vorarbeit es mir nicht möglich gewesen wäre, den Wiederaufbau während meiner Rektoratszeit durchzuführen. Ganz besonderen Dank aber schulden wir Herrn Regierungsbaurat PAUL LÖWENHAUSER, dessen treibende Kraft der Konzeption und der Finanzierung des Lichthof-Projektes entscheidende Impulse gab, und Herrn Dipl.-Ing. DR. AUGUST LANDGRAF, dem als Bauleiter dieses Bauabschnitts der Löwenanteil am Gelingen des Werkes in künstlerischer und technischer Hinsicht zukommt. Bei meinen zahlreichen Besprechungen mit ihnen konnte ich immer wieder feststellen, daß sie die Aufgabe des Wiederaufbaus des Lichthofes nicht als routinemäßigen Auftrag, sondern als eine Herzenssache ansahen, der sie sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit selbstlos und aufopfernd widmeten. Ihnen und ihren Mitarbeitern hierfür im Namen der Universität aufs herzlichste zu danken, ist mir an dieser Stelle und am heutigen Tage ein Herzensbedürfnis.

So sehen Sie denn jetzt den Lichthof der Universität in *der* Gestalt wieder, in der er sich bei seiner *Einweihung* vor einem halben Jahrhundert präsentierte. Und ich freue mich ganz besonders darüber, daß unsere *skandinavischen Gäste* an dieser unserer Freude über die Wiederherstellung unseres Lichthofes teilnehmen können.

Verehrte, liebe Gäste aus Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden! Sie haben uns eine Woche lang in interessanten Vorträgen und persönlichen Diskussionen ein eindrucksvolles Bild der Kultur, Sprache, Wissenschaft und Geschichte Ihrer Heimatländer vermittelt, und ich durfte Ihnen bereits gestern, zum Abschluß der Vortragsreihe, den Dank der Universität für Ihren so freudig begrüßten Besuch aussprechen. Diesen Dank möchte ich an dieser Stelle und in diesem feierlichen Rahmen nochmals wiederholen. Ebenso wichtig wie die *Vorträge*, ja *noch* wichtiger sind aber die *persönlichen Beziehungen und Freundschaften*, die sich während der »Skandinavischen Woche« anknüpften und uns zu einer *großen Familie* werden ließen. Wir haben zusammen eine Woche wissenschaftlicher und geselliger Gemeinsamkeit verlebt, die uns allen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben wird und uns den Abschied voneinander geradezu schwer macht. Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Kommen und behalten Sie Ihren Münchner Besuch in gutem Gedächtnis.

Mit ganz besonderer Genugtuung erfüllt es mich, daß unsere skandinavischen Gäste an der *Enthüllung eines Mahnmals für Professor Dr. Kurt Huber und seinen studentischen Widerstandskreis* teilnehmen können. Jährt sich doch morgen zum 15. Male der Tag, an dem KURT HUBER, der geistige Führer einer gegen die nationalsozia-

¹ Die Büste, ein Werk des Bildhauers EDWIN SCHARFF, ist eine Schenkung des Münchner Verlags F. Bruckmann.

² Die Büste ist ein Werk des Münchner Bildhauers HANS WIMMER.

listischen Auswüchse kämpfenden Gruppe von Studierenden, von einem unduldsamen Regime, das auch den skandinavischen Staaten viel Leid zugefügt hat, hingerichtet wurde. Und war es doch in *diesem* Lichthof in seiner *gegenwärtigen* Gestalt, daß HANS und SOPHIE SCHOLL, zwei Angehörige dieser verschworenen Gemeinschaft, am 18. Februar 1943 ihre anklagenden Flugblätter der ›Weißen Rose‹ von dieser Stelle der Brüstung aus in den Lichthof hinabwarfen, eine Demonstration, die sie vier Tage später mit ihrem jungen Leben bezahlen mußten und für die auch ihre studentischen Gesinnungsfreunde WILLI GRAF, HANS LEIPELT, CHRISTOPH PROBST und ALEXANDER SCHMORELL den Weg in den Tod gingen.

Fassungslos stehen wir heute vor diesem Vorgang. Welches war die *Schuld* jener jungen Studenten, die alle nur wenig das 20. Lebensjahr überschritten hatten? Lesen wir doch einige Sätze aus jenem Flugblatt, das am 18. Februar 1943 in diesen Lichthof herabflatterte:

»Im Namen der deutschen Jugend fordern wir vom Staate Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des Deutschen zurück, um das er uns betrogen.«

»Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit.«

»Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.«

»Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen, gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre.«

Wie schlecht mußte es um die Grundlagen eines Staatswesens bestellt sein, in dem ein solch gläubiger Ruf um Gewährung von *Gedankenfreiheit* mit der Hinrichtung seiner Verkünder beantwortet wurde. Lassen Sie mich den Schlußteil jener Ansprache wiederholen, die ich am 22. Februar dieses Jahres anlässlich der 15jährigen Wiederkehr des Todestages der Geschwister Scholl und ihres Freundes Christoph Probst an die Studenten unserer Alma mater richtete:

Die jungen Studenten des Freundeskreises um Kurt Huber haben ihren Appell an die Herzen der deutschen Jugend und des deutschen Volkes mit dem Höchsten besiegelt, was sie als junge Menschen zu geben imstande waren, mit ihrem Leben.

Ihre Tat läßt sich nicht mit dem nüchternen Maßstab der Vernunft messen. Sicherlich war es nicht ›vernünftig‹, in einer staatlich bis ins kleinste gelenkten und straff organisierten Umwelt sein Leben ohne Aussicht auf sichtbaren Erfolg aufs Spiel zu setzen. Aber sind nicht gerade durch solche ›unvernünftigen‹ Handlungen große Wirkungen erzielt worden? ROMANO GUARDINI hat einmal bei einer früheren Feier zur Erinnerung an den studentischen Widerstandskreis gesagt: »Wie fremd ist der durchschnittlichen Denkweise das Leben eines Forschers, der Genuß und Gesundheit vergißt, um eine noch unbekannte Wahrheit zu finden! Wie unsinnig die Leidenschaft eines Künstlers, der sich für sein Werk verzehrt. Wie unverständlich die Gesinnung eines von geschichtlicher Stunde Gerufenen, der tut, was sie fordert, auch wenn er dabei untergeht.« Und doch sind gerade aus solchen ›törichten‹ Handlungen große Wahrheiten, erschütternde Kunstwerke und mitreißende Taten erwachsen!

Wenn auch die Tat der Geschwister Scholl und ihres Freundeskreises den Lauf des damaligen Geschehens nicht beeinflussen konnte, so bildete ihr Appell doch ein feuriges Fanal für alle Freiheitsliebenden, ein Fanal, das hineinleuchtet bis in unsere Zeit, das uns mahnt, nicht wieder ähnliches zuzulassen wie damals. Denn das Höchste aller Güter ist die Humanität, die Gerechtigkeit und die Menschenwürde! Und bis in unsere Tage hinein klingen jene Worte, die damals Hans Scholl gläubigen Herzens ausrief, als er für seine Überzeugung in den Tod ging: »ES LEBE DIE FREIHEIT!«

Zum immerwährenden Gedächtnis an Professor Dr. Kurt Huber und seine studentischen Freunde Willi Graf, Hans Leipelt, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Hans Scholl und Sophie Scholl hat die Universität an der Stelle, an der die Flugblätter der »Weissen Rose« herabfielen, ein Mahnmal errichtet, das in symbolischer, nicht porträtgemäßer Gestaltung an Tat und Tod dieser Angehörigen unserer Alma mater erinnern soll. Das Gedenkmal, das von dem Münchner Bildhauer **LOTHAR DIETZ** geschaffen wurde, möge die studentische Jugend an jenen Professor und jene Kommilitonen erinnern, die die Freiheit höher stellten als das Leben!



Das Zeitungshaus an der Bayerstraße

ist seit 1912 das Domizil des Münchener Zeitungsverlages. Jahrzehntlang erschienen hier die Münchner Zeitung und Bayerische Zeitung. Jetzt gibt der Verlag den Münchner Merkur und seine 13 Heimatzeitungen heraus. Seit 66 Jahren zählt der Münchener Zeitungsverlag zu den namhaften Unternehmen Münchens und zu den großen Zeitungsverlagen der deutschen Bundesrepublik.

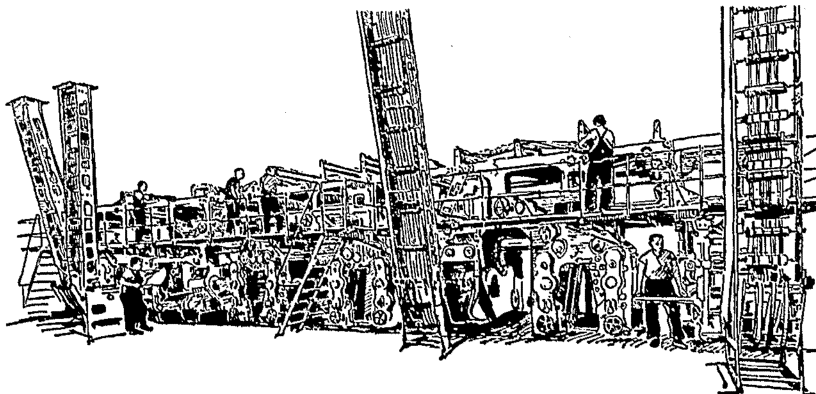
Der erste Trieb des Verlages wuchs im Herzen von München am Frauenplatz in der Filserbräustraße. Das war am 27. 9. 1892, und das Blatt hieß: „Generalanzeiger der Kgl. Haupt- und Residenzstadt“. Ein weiter Bogen spannt sich von dieser Zeitung bis zum heutigen großen „MÜNCHNER MERKUR“, der mit seiner täglichen Auflage von 165 000, samstags 200 000 Zeitungen, zur Spitzengruppe der westdeutschen Zeitungen zählt. Er hat sich einen festen Platz in der öffentlichen Meinung gesichert. Als ein Blatt konservativer Haltung ist es der Tradition seines Heimatlandes verpflichtet, aber zugleich dem Fortschritt offen. Seine publizistische Bedeutung geht weit über die Grenzen seines bayerischen Hauptverbreitungsgebietes hinaus.

Über 800 Angestellte arbeiten im Verlag, der Redaktion und der Technik in dem Gesamtgebäudekomplex Bayerstraße 57 und Paul-Heyse-Straße 4. Er umfaßt eine Grundfläche von 3290 qm mit einer Nutzfläche von 9582 qm.

Im neuen Druckereigebäude, das 1955 erbaut wurde, steht auch eine der modernsten MAN-Rotationsmaschinen. Sie ist 20,5 m lang, 5 m breit und 6,8 m hoch, und in der Lage, stündlich 100 000 16seitige Zeitungen zu drucken. Auch fünffarbige Zeitungen stellt diese Maschine in einem Druckgang her.

Ein Rundgang durch das Haus des MÜNCHNER MERKUR zeigt die vielfältige tägliche unter Zeitdruck zu leistende Präzisionsarbeit einer großen Zeitung. Die modernsten technischen Einrichtungen und das Können der Mitarbeiter dient dem einen Ziel:

Die beste Leistung für den Leser des MÜNCHNER MERKUR.



PACKELZUG DER STUDENTEN DER MÜNCHNER HOCHSCHULEN ZUR 800-JAHR-FEIER DER STADT AM 18. JULI 1958

Zur 800-Jahr-Feier der Stadt München veranstalteten die Studentenschaften der Münchner Hochschulen einen Fackelzug von der Universität zum Marienplatz, an dem mehrere tausend Studenten und zahlreiche Professoren teilnahmen. Magnifizenz Wiberg hob in einer Ansprache vor dem Rathaus die enge Verbundenheit zwischen den Hochschulen und der Stadt hervor. Ein Huldigungstrunk des Rektors der Universität und des Oberbürgermeisters Thomas Wimmer aus dem silbernen Trinkpokal, den König Maximilian II. vor genau 100 Jahren, im Jahre 1858, der Universität geschenkt hatte, symbolisierte diese Beziehungen.

Bei dem anschließenden Festbankett der Stadt München im Alten Rathaussaal überreichte der Rektor als Geschenk der Universität ein Bild des Malers Peter Hirsch, das die Universität mit dem davor gelegenen Brunnen darstellt, und verlas eine Huldigungsadresse der Universität an die Stadt München. Zum freundschaftlichen Umtrunk wurde der zweite in Universitätsbesitz befindliche Trinkpokal, ein Geschenk Erzherzog Ferdinands von Österreich, des späteren Kaisers Ferdinand II., aus dem Jahre 1594, das jahrzehntelang nur als Schaustücke bei akademischen Feierlichkeiten gedient hatte, wieder seiner ursprünglichen Zweckbestimmung übergeben. Ferdinand II., der 1590 als zwölfjähriger Student für vier Jahre an die Universität nach Ingolstadt kam, schickte ihr aus Graz, zum Dank für seine Studienzeit, dieses silbergetriebene, reich vergoldete Trinkgefäß in Form eines Schiffes.

HULDIGUNGSADRESSE

Die Ludwig-Maximilians-Universität, für die das Jubiläumsjahr 1958 gleichfalls denkwürdig ist, da vor genau 500 Jahren der erste Entschluß gefaßt wurde, sie ins Leben zu rufen, grüßt die Stadt München zur Feier ihres 800 jährigen Bestehens und wünscht, eingedenk des engen Bandes, das sich um die universitas magistrorum et studentium und die universitas civium Monacensium schlingt, und eingedenk der vielen fruchtbaren Wechselbeziehungen, die dieses Band Jahr für Jahr enger knüpfen, der Jubilarin beim Eintritt in ein neues Jahrhundert ihrer Geschichte weiteren Aufstieg und noch viele Jahre einer glücklichen und kraftvollen Entwicklung.

Prometheus ist unter uns!

Das himmlische Feuer wurde von Prometheus den Göttern des Olymp entführt; er gab es den Menschen zum Geschenk und erleichterte damit ihr Dasein. Wurde auch Prometheus an den taurischen Felsen gefesselt, sein hilfreicher Geist ist auch heute unter uns am Werk. So schaffen unzählige Köpfe und Hände in der Chemie, um unser Leben zu verschönern und zu bereichern. Erzeugnisse, die in ihren Laboratorien durch bahnbrechende Forschungsarbeit entwickelt wurden, dienen allen Industriezweigen. Dinge, für deren Herstellung die BASF Rohstoffe oder Hilfsmittel liefert, begegnen uns zu jeder Stunde des Tages und in jeder Situation. Schöpferischer Geist enträtselt die Geheimnisse der Natur und schafft neue Stoffe für einen schöneren Alltag von Millionen Menschen. Tüchtigen Nachwuchskräften gibt die BASF Gelegenheit, an diesen Aufgaben mitzuwirken.

Erzeugnisse der BASF

Farbstoffe für alle Verwendungszwecke • Hilfsmittel für die Textil-, Leder- und Papierindustrie sowie zahlreiche andere Industrien
Kunststoffe • Rohstoffe für vollsynthetische Fasern • Rohstoffe für die Klebstoffindustrie • Harnstoff-Formaldehyd-Kondensations-
produkte für die Holzverarbeitende Industrie • Lackrohstoffe • Lösungs- und Weichmachungsmittel • Schwerchemikalien • Düngemittel
Technische Stickstoffprodukte • Spezielle Metalle und Metalloxyde • Mineralölhilfsmittel • Organische Zwischenprodukte • Hilfs- und
Vollgerüststoffe • Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel • Rohstoffe für die pharmazeutische und kosmetische Industrie
Waschrohstoffe • Synthetische Riechstoffe • „Glysantin“-Kühlerfrostschutz • Glykol und Glykol-Derivate • Magnetophonband BASF
Katalysatoren

Badische Anilin- & Soda-Fabrik A.G.
LUDWIGSHAFEN A. RHEIN

BASF



In Höllriegelskreuth südlich von München wurde im Jahre 1902 der erste Apparat zur Gewinnung von Sauerstoff aus der Luft gebaut. Er beruht auf den bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeiten des Begründers der Gesellschaft für Linde's Eismaschinen A.-G. Prof. Dr. Carl von Linde, die noch heute die Grundlage über die Zerlegung von Gasen durch Druck und Kälte bilden. Aus diesen Anfängen hat sich ein Industriezweig von weltumspannender Bedeutung, die Tieftemperaturtechnik, entwickelt.

Die Lösung des Problems, die aus verschiedenen Gasen wie Sauerstoff, Stickstoff und den Edelgasen Argon, Neon, Helium, Krypton und Xenon bestehende Luft zu zerlegen und ihre Bestandteile in reiner Form zu gewinnen, führte in anderen Industrien zu neuen Verfahren und Anwendungsgebieten. Erwähnt seien das autogene Schweißen und Schneiden, das Frischen und Flämmen von Stahl unter Verwendung von Sauerstoff, sowie die Erzeugung von Kalkstickstoff und Ammoniak, wozu reiner Stickstoff erforderlich ist.

Die Medizin kann das lebenspendende Element Sauerstoff ebenso wenig entbehren wie die Flieger, die in große Höhen aufsteigen. Stickstoff findet als Schutzgas beim Umgang mit brennbaren Flüssigkeiten Verwendung, und die bunten Lichteffekte in den Beleuchtungsröhren werden durch Edelgase hervorgerufen.

In Höllriegelskreuth gebaute Apparate zur Zerlegung von Luft und anderen technisch wichtigen Gasgemischen werden nach fast allen Ländern der Welt exportiert. Linde-Anlagen in Nordamerika und Südafrika gehören zu den größten ihrer Art.

Um auf dem schwierigen Sondergebiet der Tieftemperaturtechnik zu den heutigen Leistungen zu gelangen, war eine Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Neuerungen notwendig, dabei stand die Gesellschaft Linde stets an der Spitze der Entwicklung. Ein Stab von Wissenschaftlern und Ingenieuren wacht darüber, daß diese Tradition auch in der Zukunft weitergeführt wird.

Gesellschaft für Linde's Eismaschinen
Aktiengesellschaft

Höllriegelskreuth bei München

DER REKTORBALL

In den Räumen des Bayerischen Hofes fand am 14. Februar 1958 der traditionelle Rektorball mit Tanz, Musen-Kabarett und Besuch des Faschingsprinzenpaares statt.

Deß seltzamen Rec-Torenball wahrhaftiges pro-Programm /
was allda zu essen / auch zu sehen u. hören gibt Freytags /
den 14. Feb. Anno 1958:

Seine Magnifizenz/wie Dero
Gemahlin entbieten herzlichsten
Willkomm

zu Erbauung u. Lunge spielet auf
Maestro Viani und seine Musci

Menu/
was Euch trefflich munden möge:

Klare Döfenschwanz/Suppe
mit Sherry

Ein halbs gebraten Milchmaß

Hähnchen

Spargel

Princess/Bohnen

Carotten

Pommes frites

Halbgefrorenes »Gylbia«/Patisserie

Dabei ein Lobpreis der Damen
durch Prof. G./M. Schwab

allgem. Polonaise arrangiret
bey Peps Valenci



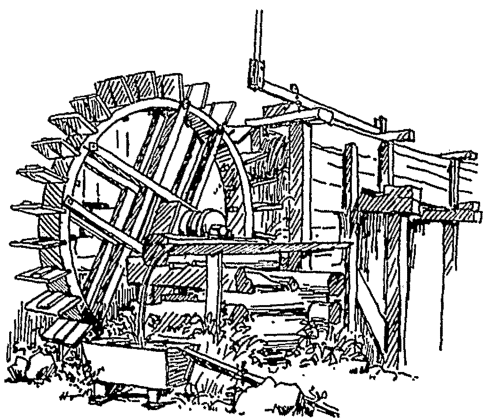
Die Musen zu München/
was sie allda merck und denkwürdigs
erfahren
Personen: Apoll/ein Gott

Clio
Polyhymnia
Melpomene
Euterpe
Thalia
Urania
Erato
Kalliope
Terpsichore

} Musen

Tanzmeister Valenci dirigiret
eine Française

zur halben Nacht beehret Euch
Seine Volltät u. Ihre Lieblich/
keyt Princessin Carolin



Ein weiter Weg –

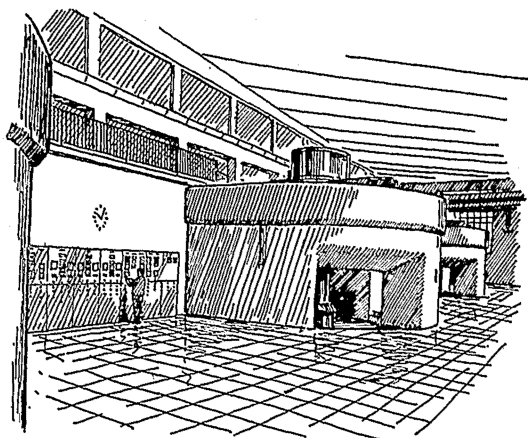
vom ersten Wasserrad, das Mühle und Hammerwerk trieb, bis zum heutigen Kraftwerk, das elektrische Energie erzeugt, auf die sich unser ganzes modernes Leben gründet! Welcher Phantasie, welchen Eifers im Suchen und Forschen, welcher Mühe in Laboratorien und Werkstätten bedurfte es, um diesen Weg zurückzulegen! Das ständige Wägen und Wagen der Elektrizitätswirtschaft, ihre umfangreichen technischen Anlagen und ihr engmaschiges Verteilungsnetz sind jedoch Voraussetzung dafür, daß überall und zu jeder Minute dieser elektrische Strom auch zur Verfügung steht, im größten Industrie- und Handelsbetrieb und in der kleinsten Studierstube.

Das Bayernwerk liefert den von ihm erzeugten oder beschafften Strom mit wenigen Ausnahmen nicht an die einzelnen Verbraucher, sondern es gibt ihn an Überlandwerke und städtische Werke zur weiteren Verteilung. Daher kommt der große Kreis der Stromabnehmer mit dem Bayernwerk nur mittelbar in Berührung. Aber es ist das Rückgrat der gesicherten Stromversorgung unseres Landes.

BAYERNWERK AG

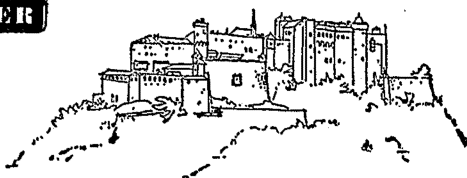


BAYERISCHE LANDESELEKTRIZITÄTSVERSORGUNG MÜNCHEN





WACKER



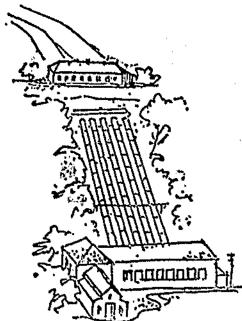
Zwischen Passau u. Salzburg

liegt auf halbem Weg Burghausen an der Salzach. Im Mittelalter, als es lange Zeit Sitz der Herzöge von Bayern war, schmückte es sich mit der größten Burg auf deutschem Boden. Dann



verblaßte sein Glanz; zurück blieb nur ein besonders schönes Städtebild. Erst die Initiative eines Alexander von Wacker brachte

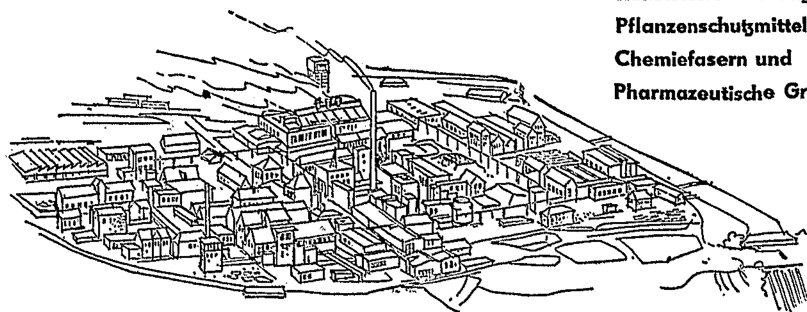
der Stadt neues Leben. Er führte die Wasser



der Alz in einem viele Kilometer langen Kanal nach Burghausen und



leitete sie über ein Wasserkraftwerk – das Alzwerk – in die Salzach ein, die hier die Grenze gegen Österreich bildet. Ingenieure und Chemiker zogen nun in Burghausen ein und schickten den gewonnenen Strom in große elektrische Ofen, um Kalk und Kohle zu Karbid zu schmelzen. Seither wird hier in großen Mengen Acetylen als Basis für die Produkte der Acetylenchemie gewonnen. Ein Werk der chemischen Großindustrie mit 3300 Beschäftigten entstand in Burghausen und erzeugt u. a.:



Kunststoffe • Lösungsmittel
Pflanzenschutzmittel
Chemiefasern und
Pharmazeutische Grundstoffe

WACKER CHEMIE GMBH

HAUPTVERWALTUNG MÜNCHEN • PRINZREGENTENSTR. 22.

DIE REKTOREN DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

1933 BIS 1957

(IM ANSCHLUSS AN DAS LETZTERSCHIEBENE JAHRBUCH)

Studienjahr 1933/34	LEOPOLD ESCHERICH (683.)	Staatsw. Fakultät
Studienjahr 1934/35	LEOPOLD ESCHERICH	Staatsw. Fakultät
Studienjahr 1935/36	LEOPOLD KÖLBL (684.)	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1936/37	LEOPOLD KÖLBL	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1937/38	LEOPOLD KÖLBL	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1938/39	PHILIPP BROEMSER (685.)	Medizinische Fakultät
Studienjahr 1939/40	PHILIPP BROEMSER	Medizinische Fakultät
Studienjahr 1940/41	PHILIPP BROEMSER	Medizinische Fakultät
Studienjahr 1941/42	WALTHER WÜST (686.)	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1942/43	WALTHER WÜST	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1943/44	WALTHER WÜST	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1944/45	WALTHER WÜST	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1945/46	ALBERT REHM (687.)	Philosophische Fakultät
März bis August 1946	KARL VOSSLER (688.)	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1946/47	GEORG HOHMANN (689.)	Medizinische Fakultät
Studienjahr 1947/48	ALOYS WENZL (690.)	Philosophische Fakultät
Studienjahr 1948/49	WALTHER GERLACH (691.)	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1949/50	WALTHER GERLACH	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1950/51	WALTHER GERLACH	Naturw. Fakultät
Studienjahr 1951/52	MICHAEL SCHMAUS (692.)	Theologische Fakultät
Studienjahr 1952/53	MARIANO SAN NICOLÒ (693.)	Juristische Fakultät
Studienjahr 1953/54	JOSEF NIKOLAUS KÖSTLER (694.)	Staatsw. Fakultät
Studienjahr 1954/55	ALFRED MARCHIONINI (695.)	Medizinische Fakultät
Studienjahr 1955/56	MELCHIOR WESTRUES (696.)	Tiermedizinische Fakultät
Studienjahr 1956/57	FRIEDRICH KLINGNER (697.)	Philosophische Fakultät

AKADEMISCHE ORGANE DES STUDIENJAHRES 1957/58

REKTOR (der 698. seit Bestehen der Universität)
Prof. Dr.-Ing. EGON WIBERG

PROREKTOR
Prof. Dr. phil. FRIEDRICH KLINGNER

AKADEMISCHER SENAT

Prof. Dr.-Ing. EGON WIBERG
Prof. Dr. phil. FRIEDRICH KLINGNER
Prof. Dr. theol., Dr. phil. JOSEPH PASCHER
Prof. Dr. theol., Dr. jur. utr. KARL WEINZIERL
Prof. Dr. jur. HERMANN KRAUSE
Prof. Dr. jur. EUGEN ULMER
Prof. Dr.-Ing. FRANZ KOLLMANN
Prof. Dr. phil. OTTO HINTNER
Prof. Dr. med. WALTER BÜNGELER
Prof. Dr. med. WERNER BICKENBACH
Prof. Dr. med. KARL ZIPF
Prof. Dr. phil. HANS LIEBMANN
Prof. Dr. phil. ANTON SPITALER
Prof. Dr. phil. JOACHIM WERNER
Prof. Dr. phil. HERBERT LOUIS
Prof. Dr. rer. nat. WILHELM MAAK
Prof. Dr. oec. publ. HUBERT FRHR. VON PECHMANN
Dr. med. KURT MEINICKE
Dr. phil. HELLMUT MOTEKAT } als Vertreter der Nichtordinarien
Dr. med. HANS KELLER als Vertreter der wissenschaftlichen Assistenten
Syndikus Regierungsdirektor Dr. jur. BRUNO KADNER
Reg.-Oberamtmann ALFRED SPÖRL als Vertreter der Beamtenschaft
Stud. jur. UDO JANSEN
Stud. phil. HERBERT DONDRUP } als Vertreter der Studentenschaft

VERWALTUNGS-AUSSCHUSS

Vorsitzender: Der Rektor

Mitglieder: Prof. Dr. HUBERT FRHR. VON PECHMANN
Prof. Dr. JOHANNES SPÖRL
Prof. Dr. MURAD FERID
Prof. Dr. WALTER ROLLWAGEN
Prof. Dr. JOSEPH PASCHER

DEKANE UND PRODEKANE DER FAKULTÄTEN

Theologische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. theol., Dr. phil. JOSEPH PASCHER

Prodekan: Prof. Dr. theol., Dr. jur. utr. KARL WEINZIERL

Juristische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. jur. HERMANN KRAUSE

Prodekan: Prof. Dr. jur. EUGEN ULMER

Staatswirtschaftliche Fakultät

Dekan: Prof. Dr.-Ing. FRANZ KOLLMANN

Prodekan: Prof. Dr. phil. OTTO HINTNER

Medizinische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. med. WALTER BÜNGELER

Prodekan: Prof. Dr. med. WERNER BICKENBACH

Tierärztliche Fakultät

Dekan: Prof. Dr. med. KARL ZIFF

Prodekan: Prof. Dr. phil. HANS LIEBMANN

Philosophische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. phil. ANTON SPITALER

Prodekan: Prof. Dr. phil. JOACHIM WERNER

Naturwissenschaftliche Fakultät

Dekan: Prof. Dr. phil. HERBERT LOUIS

Prodekan: Prof. Dr. rer. nat. WILHELM MAAK

DISZIPLINAR-AUSSCHUSS

Vorsitzender:

Der Rektor

Beisitzer:

Prof. Dr. REINHART MAURACH

Stellvertreter: Prof. Dr. EDMUND MEZGER

Prof. Dr. WOLFGANG LAVES

Stellvertreter: Prof. Dr. LIESEL BECKMANN

Prof. Dr. MAX SPINDLER

Stellvertreter: Prof. Dr. ERICH THIEL

als studentische Beisitzer:

Stud. jur. G. L. VON WULFFEN

Stud. theol. et phil. JOSEF BIELMEIER

Vertreter der Anklage:

Der Syndikus

Schriftführer:

Regierungsoberratmann SPÖRL

STIPENDIENREFERENT Prof. Dr. phil. PHILIPP LERSCH

STIPENDIEN-AUSSCHUSS, ZUGLEICH GEBÜHRENERLASS-AUSSCHUSS

Vorsitzender: Prof. Dr. PHILIPP LERSCH

Beisitzer:

Theol. Fak.: Prof. Dr. KLAUS MÖRSDORF

Jur. Fak.: Dr. MURAD FERID

Staatsw. Fak.: Prof. Dr. LIESEL BECKMANN

Med. Fak.: Prof. Dr. TITUS VON LANZ

Tierärztl. Fak.: Prof. Dr. HANS SEDLMEIER

Phil. Fak.: Prof. Dr. PHILIPP LERSCH

Naturw. Fak.: Prof. Dr. HANS RICHTER

dazu je ein Studentenvertreter

UNIVERSITÄTS-ARCHIV

Prof. Dr. phil. JOHANNES SPÖRL, Vorstand

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Dr. phil. THEODOR OSTERMANN, Direktor

UNIVERSITÄTS-BAUAMT

WALTHER HAUG, Oberregierungs-Baurat, Amtsvorstand

JAHRESBERICHT 1957/58

Den Jahresbericht 1957/58 erstattet der scheidende Rektor bei der Rektoratsübergabe am 22. November 1958 (Abdruck im Jahrbuch 1958/59 der Universität München). Um diesen mündlichen Bericht von Einzelangaben zu entlasten, wurden letztere für den Zeitraum des Rektoratsjahres 1957/58 (1.9.57 bis 31.8.58) nachfolgend zusammengestellt.

Egon Wiberg

A. PERSONELLE VERÄNDERUNGEN

1. *Neuberufungen auf Münchner Lehrstühle*

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. theol. HEINRICH FRIES von der Universität Tübingen als o. Prof. für Fundamentaltheologie (als Nachfolger von Prof. Dr. theol., Dr. phil. GOTTLIEB SÖHNGEN).

JURISTISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. jur. ROLF DIETZ von der Universität Münster als o. Prof. für Arbeitsrecht, bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht (als Nachfolger von Prof. Dr. jur., Dr. oec. e. h. ALFRED HUECK).

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. EMERICH FRANCIS von der Universität »Notre Dame«, Indiana, USA., als o. Prof. für Soziologie (neugeschaffenes Ordinariat),

Prof. Dr. rer. oec. EDMUND HEINEN von der Universität Saarbrücken als o. Prof. für Betriebswirtschaftslehre (neugeschaffenes Ordinariat),

Honorarprofessor Dr. phil., Dr. theol. HANS KOCH von der Universität München als o. Prof. für Gesellschaft und Politik Osteuropas (kw-Professur),

Prof. Dr. rer. pol. HANS MÖLLER von der Universität Frankfurt a. M. als o. Prof. für Volkswirtschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen (neugeschaffenes Ordinariat),

Prof. Dr. rer. pol. ROBERT NIESCHLAG von der Universität Köln/Münster als o. Prof. für Betriebswirtschaftslehre (neugeschaffenes Ordinariat),

Prof. Dr. rer. pol. Eric Voegelin von der Louisiana State University, Baton Rouge, USA., als o. Prof. für Politische Wissenschaften (neugeschaffenes Ordinariat).

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. med., Dr. phil. nat. HERMANN EYER von der Universität Bonn als o. Prof. für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie (als Nachfolger von Prof. Dr. med. KARL KISSKALT/Prof. Dr. med. HUGO BRAUN),
apl. Prof. Dr. med. FERDINAND MAY von der Universität München als ao. Prof. für Urologie (neugeschaffenes Extraordinariat),
Prof. Dr. med. RUDOLF ZENKER von der Universität Marburg als o. Prof. für Chirurgie (als Nachfolger von Prof. Dr. med. EMIL KARL FREY).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. KURT VON FRITZ von der Freien Universität Berlin als o. Prof. für Klassische Philologie (als Nachfolger von Prof. Dr. phil. RUDOLF PFEIFFER),
apl. Prof. Dr. phil. HANS-WOLFGANG MÜLLER von der Universität München als o. Prof. für Ägyptologie (als Nachfolger von Prof. Dr. phil. HANNS STOCK).

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. HANSJOCHEM AUTRUM von der Universität Würzburg als o. Prof. für Zoologie (als Nachfolger von Prof. Dr. phil., Dr. phil. h. c., Dr. rer. nat. h. c., Dr. phil. h. c., Dr. phil. h. c. KARL RITTER VON FRISCH),
apl. Prof. Dr. rer. nat. ERNST OTTO FISCHER von der Technischen Hochschule München als ao. Prof. für Anorganische Chemie (als Nachfolger von Prof. Dr. phil. MARTIN SCHMEISSER),
Konservator Dr. rer. nat. HERMANN MERXMÜLLER von der Universität München als o. Prof. für Systematische Botanik (neugeschaffenes Ordinariat).

II. Berufungen nach auswärts

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. theol., Lic. iur. can. GEORG MAY als ao. Prof. für Kirchenrecht an die Phil.-theolog. Hochschule Freising,
Priv.Do. Dr. theol. JOSEF RATZINGER als ao. Prof. für Dogmatik an die Phil.-theolog. Hochschule Freising.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. jur. SIEGFRIED GRUNDMANN als ao. Prof. für Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht an die Universität Marburg,
Priv.Do. Dr. jur. JOHANNES HERRMANN als ao. Prof. für ausländisches Recht an die Universität Innsbruck.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. HEINZ GOLLWITZER als o. Prof. für Politische, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit an die Universität Münster,

Prof. Dr. phil. OTTO HÖFLER als o. Prof. für ältere deutsche Sprache und Literatur an die Universität Wien,

Priv.Do. Dr. phil. PAUL KLUKE als komm. ao. Prof. für Neuere Geschichte an die Universität Frankfurt a. M.,

Prof. Dr. phil. HANNS STOCK als Direktor an das Deutsche Archäologische Institut in Kairo.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. rer. nat. WILHELM MAAK als o. Prof. für Mathematik an die Universität Göttingen.

III. Abgelehnte Rufe nach auswärts

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. rer. pol. GUIDO FISCHER als o. Prof. für Betriebswirtschaft an die Universität Gießen,

Prof. Dr. oec. publ. HUBERT FRHR. VON PECHMANN als o. Prof. für Forstbenutzung und Waldwegebau an die Universität Göttingen,

Prof. Dr. phil. ERICH THIEL als o. Prof. für Wirtschaftsgeographie an die Freie Universität Berlin.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. PHILIPP LERSCH als o. Prof. für Psychologie an die Freie Universität Berlin,

Prof. Dr. phil. ANTON SPITALER als o. Prof. für Arabistik und Semitistik an die Freie Universität Berlin.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. rer. nat. HERMANN MERXMÜLLER als o. Prof. für Systematische Botanik an die Universität Zürich und die Freie Universität Berlin.

IV. Emeritierungen

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Dr. theol., Dr. phil. GOTTLIEB SÖHNGEN, o. Prof. für Fundamentaltheologie und theologische Propädeutik (am 31. 3. 58).

JURISTISCHE FAKULTÄT

Dr. jur., Dr. theol. h. c. JOHANNES HECKEL, o. Prof. für öffentliches Recht, insbesondere Kirchenrecht, deutsches Staats- und Verwaltungsrecht (am 30. 9. 57),

Dr. jur., Dr. oec. e. h. ALFRED HUECK, o. Prof. für bürgerliches Recht, Handelsrecht, Arbeitsrecht und Wirtschaftsrecht (am 30. 9. 57).

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. rer. pol., Dr. rer. pol. h. c. FRITZ TERHALLE, o. Prof. für Finanzwissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre (am 30. 9. 57).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Dr. phil. FRANZ BABINGER, o. Prof. für Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie (am 31. 3. 58),

Dr. phil. OTTO BASLER, o. Prof. für Deutsche Philologie und Volkskunde (am 30. 4. 58),

Dr. phil. RUDOLF PFEIFFER, o. Prof. für Klassische Philologie (am 30. 9. 57),

Dr. phil., Dr. phil. h. c. GERHARD ROHLFS, o. Prof. für Romanische Philologie (am 30. 9. 57).

v. Ernennungen

JURISTISCHE FAKULTÄT

Rechtanwalt Dr. jur. DEMETRIUS GOGOS zum Honorarprofessor für Handelsrecht.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. med. KURT DECKER zum apl. Prof. für Psychiatrie und Neurologie,

Priv.Do. Dr. med. WERNER DROESE zum apl. Prof. für Kinderheilkunde,

Prof. Dr. med. FRITZ LANGE zum Honorarprofessor für Innere Medizin,

Priv.Do. Dr. med. HANS LEY zum apl. Prof. für Innere Medizin,

Priv.Do. Dr. med. JOACHIM-ERNST MEYER zum apl. Prof. für Psychiatrie und Neurologie,

Priv.Do. Dr. med. MAX PÖSCHL zum apl. Prof. für Röntgenologie und Strahlenheilkunde,

Priv.Do. Dr. med., Dr. rer. nat. GERHARD RUHENSTROTH-BAUER zum apl. Prof. für experimentelle Medizin,

Priv.Do. Dr. med. JOSEF SCHUCK zum apl. Prof. für Geburtshilfe und Frauenheilkunde,

Priv.Do. Dr. med. HANS-WOLFGANG SPIER zum apl. Prof. für Dermatologie und Venerologie,

Priv.Do. Dr. med. OTTO WIELAND zum apl. Prof. für Innere Medizin.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. med. vet. JOACHIM BOESSNECK zum Konservator,

Priv.Do. Dr. med. vet. IRMGARD GYLSDORFF-SASSENHOFF zum apl. Prof. für Allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie,

Dr. med. vet. THEODOR SCHLISSER zum Konservator.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. phil. HUGO FISCHER zum apl. Prof. für Philosophie,
Priv.Do. Dr. phil. HERMANN J. HÜFFER zum apl. Prof. für Mittlere und
Neuere Geschichte,
Priv.Do. Dr. phil. HERMANN KRINGS zum apl. Prof. für Philosophie,
Priv.Do. Dr. phil. HELMUT MOTOKAT zum apl. Prof. für Neuere deutsche
Literaturgeschichte.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Priv.Do. Dr. phil. HANS BUCHNER zum apl. Prof. für Zoologie,
Priv.Do. Dr.-Ing. HEINZ DANNENBERG zum apl. Prof. für Organische
Chemie,
Priv.Do. Dr. rer. nat. OTTO FÖRTSCH zum Observator,
Lehrbeauftragter Dr. phil. BENNO REICHERT, früher apl. Prof. an der Uni-
versität Berlin zum apl. Prof. für Pharmazeutische Chemie,
Priv.Do. Dr. rer. nat. INGO SCHAEFER zum apl. Prof. für Geographie,
Priv.Do. Dr. rer. nat. FELIX SCHMEIDLER zum apl. Prof. für Astronomie,
Dr.-Ing. OSKAR STECHER zum Konservator,
Dr. rer. nat. KARL AUGUST WIENERT zum Observator.

VI. Beförderungen

REKTORAT

Oberregierungsrat Dr. jur. BRUNO KADNER zum Regierungsdirektor,
Regierungsamtmann ALFRED SPÖRL zum Regierungsoberamtmann,
Regierungsinspektor BERNHARD LANGE zum Regierungsoberinspektor,
Regierungsassistent ALFRED INAUER zum Regierungsinspektor.

VERWALTUNGSAUSSCHUSS

Regierungsoberinspektor FRIEDRICH GRAF zum Regierungsamtmann,
Regierungsoberinspektor ERNST LINDPAINTNER zum Regierungsamtmann,
Regierungsinspektor JOSEF WAGNER zum Regierungsoberinspektor,
Regierungsinspektor ERNST SCHOMACKER zum Regierungsoberinspektor,
Regierungssekretär FRANZ KNADLER zum Regierungsinspektor,
Regierungssekretär RUDOLF NIEBERLE zum Regierungsinspektor,
Regierungssekretär OSWALD GARREIS zum Regierungsinspektor,
Werkmeister ARTUR EDINGSHAUS zum technischen Inspektor.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Dr. phil. THEODOR KIENER zum Bibliotheksrat.

APOTHEKE DER KLINISCHEN UNIVERSITÄTSANSTALTEN

Dr. phil. HANS SCHREYEGG zum Oberapotheker.

VII. *Habilitationen*

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Dr. theol. LUDWIG HÖDL für Dogmatik,
Dr. phil., Dr. theol. JOSEF STABER für Mittlere und neuere Kirchengeschichte.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Dr. jur. WOLFGANG FIKENTSCHER für Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Arbeitsrecht und Rechtsvergleichung,
Dr. jur. PETER LERCHE für Staats- und Verwaltungsrecht,
Dr. jur., Dr. oec. publ. RUDOLF LUKES für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht und Zivilprozeßrecht,
Dr. jur. KLAUS OBERMAYER für Staats- und Verwaltungsrecht.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr.-Ing. HANS BLOHM für Betriebswirtschaftslehre,
Dr. oec. publ. ROBERT MAGIN für Forstwirtschaft,
Dr. rer. pol. ALFRED OTT für Volkswirtschaftslehre,
Dr. oec. publ. RICHARD PLOCHMANN für Forstwirtschaft,
Dr. oec. publ. HELGA SCHMUCKER für Wirtschaftsstatistik und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Dr. med. EBERHARD BUCHBORN für Innere Medizin,
Dr. med. JOHANN HESS für Innere Medizin,
Dr.-Ing. HORST JATZKEWITZ für Physiologische Chemie,
Dr. med. ROLF KAISER für Gynäkologie und Geburtshilfe,
Dr. med. GÖTZ LINZENMEIER für Medizinische Mikrobiologie (Umhabilitation von Bonn),
Dr. med. HANS LÖBLICH für Pathologische Anatomie,
Dr. med. KURT SEMM für Gynäkologie und Geburtshilfe,
Dr. med. HANS WAGNER für Geburtshilfe und Gynäkologie,
Dr. med., Dr. rer. nat. HEINRICH WRBA für Experimentelle Medizin.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Dr. med. vet. JOACHIM BOESSNECK für Anatomie, Histologie und Embryologie,
Dr. med. vet. HELMUT KRAFT für Innere Tiermedizin,
Dr. agr., Dr. med. vet. JÜRGEN TIEWS für Physiologie, Physiologische Chemie und Ernährungsphysiologie,
Dr. med. vet. PETER WALTER für Anatomie.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Dr. phil. WOLFGANG BAUER für Sinologie und verwandte Gebiete,
Dr. phil. PERIKLES-PETROS JOANNOU für Mittel- und neugriechische Philologie,
Dr. phil. ANNELIES KAMMENHUBER für Indogermanische Sprachen des Alten Orients,
Dr. phil. HERMANN MÜLLER-KARPE für Vor- und Frühgeschichte.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. med., Dr. rer. nat. HELMUT BAITSCH für Anthropologie und Human-genetik,
Dr. rer. nat. FRIEDRICH BECK für Theoretische Physik,
Dr. rer. nat. KONRAD JACOBS für Mathematik,
Dr. rer. nat. HANS-JOCHEN SCHNEIDER für Geologie,
Dr. rer. nat. GEORG SÜSSMANN für Theoretische Physik,
Dr. rer. nat. FRANZ EBERHARD WITTIG für Physikalische Chemie,
Dr. rer. nat. et med. GERFRIED ZIEGELMAYER für Anthropologie und Humangenetik.

VIII. Gastprofessuren

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Dr. theol., Dr. phil. FRIEDRICH NÖTSCHER, o. Prof. für Altes Testament an der Universität Bonn.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. oec. publ. FERDINAND F. MAUSER, Prof. für Betriebswirtschaft an der Wayne State University Detroit, Michigan, USA.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Dr. WILHELM MAYER-GROSS, Professor und Leiter der Abteilung für experimentelle Psychiatrie an der Medical School in Birmingham, England.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Dr. OTTO FUNKE, em. o. Prof. für Anglistik an der Universität Bern, Schweiz,
RICHARD W. B. LEWIS, Associate Professor of English an der Rutgers University, New Brunswick, N. J., USA.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. rer. nat. KARL HERZFELD, o. Prof. für Theoretische Physik an der Catholic University of America, Washington, USA.

IX. Ehrenpromotionen

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. rer. pol. WILHELM RIEGER, o. em. Prof. für Privatwirtschaftslehre an der Universität Tübingen,
Dr. phil., Dr.-Ing. e. h. FRANZ SCHNABEL, o. Prof. für Geschichte an der Universität München.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Dr. PAUL BUCHNER, o. Prof. für Zoologie an der Universität Leipzig.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Schriftsteller WERNER BERGENGRUEN, Zürich.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. phil., Dr. rer. nat. h. c., Dr. med. h. c., Dr.-Ing. e. h. HANS MEERWEIN, o. Prof. für Chemie an der Universität Marburg.

X. Ehrensenatoren

S. K. H. HERZOG ALBRECHT VON BAYERN, Chef des Hauses Wittelsbach,
Dr. phil., Dr. med. h. c. ERNST BOEHRINGER, Fabrikdirektor, Ingelheim/Rh.,
Prof. ROBERT HEGER, Staatskapellmeister, München.

XI. Ehrungen

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. med. EMIL KARL FREY: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 18. 5. 58),
Prof. Dr. med. BENNO ROMEIS: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 18. 5. 58).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil. ERNST GALL: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 24. 2. 58),
Geheimrat Prof. Dr. phil. WALTER GOETZ: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 11. 11. 57),
Prof. Dr. theol., Dr. phil. h. c. ROMANO GUARDINI: Bayerischer Verdienstorden (am 2. 7. 58), Friedensklasse des Pour le Mérite (am 29. 8. 58),
Prof. Dr. phil. HEDWIG CONRAD-MARTIUS: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 27. 2. 58).

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. phil., Dr. med. HANS KRIEG: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik (am 24. 2. 58).

EHRENSENATOREN

Dr. med. h. c. FRIEDRICH BAUR: Bayerischer Verdienstorden (am 2. 7. 58),
Generalmusikdirektor Prof. HANS KNAPPERTSBUSCH: Bayerischer Verdienstorden (am 2. 7. 58).

XII. Jubilare

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

70. Geburtstag: Dr. theol. PHILIPP HOFMEISTER, apl. Prof. für kanonisches Prozeß- und Strafrecht (geb. 19. 4. 1888).

JURISTISCHE FAKULTÄT

70. Geburtstag: Dr. jur. WILHELM HOEGNER, Honorarprofessor für bayerisches Verfassungsrecht (geb. 23. 9. 1887).
80. Geburtstag: Dr. jur. WILLIBALT APELT, o. Prof. für öffentliches Recht, insbesondere Staats- und Verwaltungsrecht, Geh. Regierungsrat (geb. 18. 10. 1877).

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

70. Geburtstag: Dr. oec. publ., Dr. forest h. c. GUSTAV KRAUSS, o. Prof. für forstliche Bodenkunde und Standortslehre (geb. 25. 4. 1888).

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

70. *Geburtstag*: Dr. med. EMIL KARL FREY, o. Prof. für Chirurgie (geb. 27. 7. 1888),
Dr. med. BENNO ROMEIS, o. Prof. für Anatomie (geb. 3. 4. 1888),
Dr. med. ALOIS SCHEICHER, Honorarprofessor für Chirurgie (geb. 30. 7. 1888),
Dr. med. FLEIKART STUMPF, apl. Prof. für Röntgenologie und Physikalische Therapie (geb. 5. 4. 1888),
Dr. med. IMMO WYMER, apl. Prof. für Chirurgie (geb. 19. 1. 1888).
75. *Geburtstag*: Dr. med. HEINRICH EYMER, o. Prof. für Frauenheilkunde und Geburtshilfe (geb. 11. 6. 1883),
Dr. med. WILHELM STEPP, o. Prof. für Innere Medizin (geb. 20. 10. 1882).
80. *Geburtstag*: Dr. med., Dr. phil. MARTIN MÜLLER, ao. Prof. für Geschichte der Medizin (geb. 26. 2. 1878).

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

75. *Geburtstag*: Dr. phil., Dr. med. vet. h. c., Dr.-Ing. h. c., Dr. med. h. c. REINHARD DEMOLL, o. Prof. für Zoologie und Fischkunde, Geh. Regierungsrat (geb. 3. 12. 1882).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

70. *Geburtstag*: Dr. phil., Dr.-Ing. e. h. FRANZ SCHNABEL, o. Prof. für Geschichte (geb. 18. 12. 1887),
Dr. phil. FRIEDRICH WAGNER, Honorarprofessor für Vor- und Frühgeschichte (geb. 14. 9. 1887).
75. *Geburtstag*: Dr. phil. PAUL DIELS, o. Prof. für slavische Philologie (geb. 28. 12. 1882),
Dr. phil. KARL ALEXANDER VON MÜLLER, o. Prof. für mittlere und neuere Geschichte sowie bayerische Landesgeschichte (geb. 20. 12. 1882).
80. *Geburtstag*: Dr. phil. ARTUR KUTSCHER, apl. Prof. für neuere deutsche Literaturgeschichte (geb. 17. 7. 1878).
85. *Geburtstag*: JÖRGEN FORCHHAMMER, Honorarprofessor für Stimm- und Sprechkunde (geb. 24. 6. 1873),
Dr. phil. FRIEDRICH VON DER LEYEN, Honorarprofessor für Volkssage und Volksdichtung (geb. 19. 8. 1873).
90. *Geburtstag*: Dr. phil. WALTER GOETZ, Honorarprofessor für mittlere und neuere Geschichte, Geheimer Rat (geb. 11. 11. 1867).

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

70. *Geburtstag*: Dr. phil. HANS G. GRIMM, Honorarprofessor für Physikalische Chemie (geb. 20. 10. 1887),
Dr. phil., Dr. med. HANS KRIEG, apl. Prof. für Zoologie (geb. 18. 6. 1888),
Dr. phil. EDUARD RÜCHARDT, o. Prof. für Physik (geb. 29. 3. 1888),

Dr. phil. RUDOLF STEUERWALD, Honorarprofessor für Mathematik (geb. 7. 11. 1887).

75. Geburtstag: Dr. phil. JOSEPH KÖLZER, Honorarprofessor für Meteorologie (geb. 28. 2. 1883),

Dr. phil., dreifacher Dr. der Naturwissenschaften e. h. OTTO RENNER, o. Prof. für Botanik (geb. 25. 4. 1883),

Dr. phil. ERICH SCHOENBERG, o. Prof. für Astronomie (geb. 21. 12. 1882).

XIII. Sterbefälle

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Dr. theol. JOHANN GOETTSBERGER, o. Prof. für Alttestamentliche Einleitung und Exegese und für die Biblisch-orientalischen Sprachen (gestorben am 11. 8. 58 im Alter von 90 Jahren),

Dr. theol. FRIEDRICH WILHELM MAIER, o. Prof. für Neutestamentliche Exegese und Biblische Hermeneutik (gestorben am 28. 11. 57 im Alter von 74 Jahren).

JURISTISCHE FAKULTÄT

Dr. jur. WILHELM DIESS, Honorarprofessor für Urheber- und Erfinderrecht (gestorben am 13. 9. 57 im Alter von 74 Jahren).

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. rer. pol., Dr. h. c. KARL-FRIEDRICH RÖSSLE, o. Prof. für Betriebswirtschaftslehre (gestorben am 6. 12. 57 im Alter von 65 Jahren).

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Dr. med. JOSEF VON KHRENINGER-GUGGENBERGER, apl. Prof. für Frauenheilkunde und Geburtshilfe (gestorben am 6. 4. 58 im Alter von 65 Jahren),

Dr. med., Dr. phil., Dr. med. h. c. PETER PAUL KRANZ, o. Prof. für Zahnheilkunde (gestorben am 2. 11. 57 im Alter von 73 Jahren),

Dr. med. MAX LEBSCHKE, o. Prof. für Spezielle Chirurgie (gestorben am 22. 9. 57 im Alter von 71 Jahren),

Dr. med. BRUNO SCHULZ, apl. Prof. für Psychiatrische Erbbiologie (gestorben am 7. 2. 58 im Alter von 67 Jahren).

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Dr. med. vet. WILHELM PSCHORR, Honorarprofessor für Staats-Veterinärmedizin (Veterinärpolizei) und Geschichte der Tiermedizin (gestorben am 10. 2. 58 im Alter von 74 Jahren).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Dr. phil. ERNST GALL, Honorarprofessor für Geschichte der Baukunst (gestorben am 5. 8. 58 im Alter von 70 Jahren),

Dr. theol., Dr. phil. HEINRICH HERMELINK, Honorarprofessor für Kirchengeschichte, o. em. Professor der Universität Marburg (gestorben am 11. 2. 58 im Alter von 80 Jahren),

Dr. phil. LUDWIG MAENNER, apl. Prof. für Mittlere und neuere Geschichte (gestorben am 11. 4. 58 im Alter von 67 Jahren).

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr.-Ing. PAUL FRANCKE, Lehrbeauftragter für Rohstoffwirtschaft (gestorben am 14. 10. 57 im Alter von 64 Jahren),
Dr. phil. LUDWIG KALB, apl. Prof. für Chemie (gestorben am 14. 6. 58 im Alter von 75 Jahren),
Dr. phil. FRITZ MACHATSCHKE, o. Prof. für Erdkunde (gestorben am 26. 9. 57 im Alter von 81 Jahren),
Dr. phil., Dr. rer. nat. h. c. OTTO MAULL, Honorarprofessor für Geographie, früher o. Prof. der Universität Graz (gestorben am 16. 12. 57 im Alter von 70 Jahren),
Dr.-Ing. JOSEPH NOTHAFT, Lehrbeauftragter für Petrographie (gestorben am 12. 10. 57 im Alter von 61 Jahren).

EHRESENATOREN

Kommerzienrat WILHELM ARENDTS, Generaldirektor a. D. (gestorben am 23. 3. 58 im Alter von 75 Jahren),
Kommerzienrat GEORG HAINDL, Fabrikbesitzer (gestorben am 8. 3. 58 im Alter von 76 Jahren),
Prof. Dr. med. vet. WILHELM PSCHORR, Ministerialrat a. D. (gestorben am 10. 2. 58 im Alter von 74 Jahren).

BEAMTENSCHAFT

Regierungsobersekretär JOSEF FRÖHLICH (gestorben am 14. 1. 58 im Alter von 70 Jahren).

STUDIERENDE

ISIDOR BAUNACH, Phil. Fak., 8. Sem., im Alter von 22 Jahren,
GÜNTER BODSCHWINNA, Tiermed. Fak., 6. Sem., im Alter von 24 Jahren,
CHRISTIAN EBERHARD, Jur. Fak., 4. Sem., im Alter von 21 Jahren,
MARIA FERSCHLÜSEN, Phil. Fak., 3. Sem., im Alter von 24 Jahren,
HANS FILSNER, Phil. Fak., 12. Sem., im Alter von 35 Jahren,
HANS HOHEISEL, Staatsw. Fak., 4. Sem., im Alter von 29 Jahren,
CHARLOTTE JANZIK, Phil. Fak., 15. Sem., im Alter von 29 Jahren,
HORST KRAMER, Staatsw. Fak., 5. Sem., im Alter von 23 Jahren,
HERMANN OBERMEIER, Phil. Fak., 9. Sem., im Alter von 23 Jahren,
HERWIG RUDISCH, Staatsw. Fak., 2. Sem., im Alter von 19 Jahren,
PETER RUDY, Naturw. Fak., 3. Sem., im Alter von 19 Jahren,
GERHARD SCHÄR, Naturw. Fak., 7. Sem., im Alter von 26 Jahren,
UDO STEMSHORN, Med. Fak., 11. Sem., im Alter von 25 Jahren.

xiv. Vermehrung der Planstellen

	Stellenzugang	Stellenabgang	Stellenvermehrung
Planmäßige Beamte			
Ordinarien (H 3)	5 ¹	—	+ 5
Extraordinarien (H 2)	2 ²	2 ³	—
Lektoren (A 13)	—	1	— 1
Konservatoren (A 13)	3	—	+ 3
Observatoren (A 13)	1	—	+ 1
Oberärzte (A 13)	2	—	+ 2
Regierungsoberamtsmänner (A 12)	1	—	+ 1
Regierungsamtsmänner (A 11)	1	1	—
Regierungsoberinspektoren (A 10)	2	1	+ 1
Technische Oberinspektoren (A 10)	1	—	+ 1
Regierungsinspektoren (A 9)	—	3	— 3
Regierungshauptsekretäre (A 8)	1	—	+ 1
Hauptwerkmeister (A 8)	1	—	+ 1
Regierungsoberssekretäre (A 7)	1	1	—
Hauptpräparatoren (A 7)	1	—	+ 1
Oberpräparatoren (A 6)	2	—	+ 2
Werkmeister (A 6)	—	1	— 1
Regierungsassistenten (A 5)	—	3	— 3
Werkführer (A 5)	1	—	+ 1
Präparatoren (A 5)	—	3	— 3
Betriebsmeister (A 4)	1	—	+ 1
Präparatoren (A 3)	—	3	— 3
Hauptoffizianten (A 3)	1	—	+ 1
Betriebsobergehilfen (A 3)	—	1	— 1
Betriebsgehilfen (A 2)	1	2	— 1
Offizianten (A 2)	—	3	— 3
Hauswarte (A 1)	1	—	+ 1
	29	25	+ 4
Dozenten und Assistenten			
Diätendozenten	14	—	+ 14
Oberassistenten	5	1	+ 4
Assistenten	44	6	+ 38
	63	7	+ 56
Angestellte und Arbeiter			
TO A III	4	2	+ 2
TO A IV	1	—	+ 1
TO A V	27	—	+ 27
TO A VI	62	17	+ 45

TO A VII	41	62	-21
TO A VIII	26	7	+19
TO A IX	15	5	+10
TO A X	—	1	- 1
Pflege- und Wartungsdienst	8	1	+ 7
Schwestern	55	23	+32
Klinischer Wirtschaftsdienst	39	—	+39
Sonstige Hilfsleistungen	21	2	+19
Arbeiter	34	—	+34
Lehrlinge	2	—	+ 2
	335	120	+215

Volontär- und Medizinalassistenten

Volontärassistenten	44	29	+15
Medizinalassistenten	15	—	+15
	59	29	+30
Gesamtsumme	486	181	+305

- 1 Ein Ordinariat für »Systematische Botanik«,
 Ein Ordinariat für »Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie«, durch Hebung des entsprechenden Extraordinariats²,
 Ein Ordinariat für »Experimentalphysik«, durch Hebung des entsprechenden Extraordinariats²,
 Ein Ordinariat für »Öffentliches Recht, insbesondere Steuerrecht«,
 Ein Ordinariat für »Gesellschaft und Politik Osteuropas« (k. w.).
 2 Ein Extraordinariat für »Literaturgeschichte« und ein Extraordinariat für »Anglistik«.
 3 Ein Extraordinariat für »Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie« (Hebung zum Ordinariat) und ein Extraordinariat für »Experimentalphysik« (Hebung zum Ordinariat).

B. STUDENTISCHE FRAGEN

1. Studentenzahlen

1. Gesamtzahlen	Wintersemester 1957/58			Sommersemester 1958		
	Deutsche	Ausl.	Zusammen	Deutsche	Ausl.	Zusammen
Theologische Fakultät	305	32	337	316	32	348
Juristische Fakultät	2 466	54	2 520	2 421	50	2 471
Staatswirtschaftliche Fakultät	3 003	140	3 143	3 124	144	3 268
Medizinische Fakultät	1 967	651	2 618	1 905	724	2 629
Tierärztliche Fakultät	312	23	335	328	33	361
Philosophische Fakultät	3 241	398	3 639	3 423	407	3 830
Naturwissenschaftliche Fakultät	2 138	152	2 290	2 172	159	2 331
Gesamtzahl der ordentlichen Studierenden	13 432	1 450 ¹	14 882	13 689	1 549 ²	15 238
Gasthörer			466			375
Gesamtzahl der Studierenden			15 348			15 613

1 10 Prozent der ordentlichen Studierenden

2 10 Prozent der ordentlichen Studierenden

2. Weibliche Studierende

An der Gesamtzahl der ordentlichen Studierenden (Wintersemester 1957/58: 14 882; Sommersemester 1958: 15 238) waren die weiblichen Studierenden wie folgt beteiligt:

	Wintersemester 1957/58			Sommersemester 1958		
	Deutsche	Ausl.	Zusammen	Deutsche	Ausl.	Zusammen
Theologische Fakultät	11	3	14	9	3	12
Juristische Fakultät	266	3	269	259	3	262
Staatswirtschaftliche Fakultät	452	15	467	478	13	491
Medizinische Fakultät	655	85	740	651	90	741
Tierärztliche Fakultät	51	2	53	61	2	63
Philosophische Fakultät	1 355	143	1 498	1 485	152	1 637
Naturwissenschaftliche Fakultät	506	21	527	539	20	559
Gesamtzahl	3 296	272	3 568 ³	3 482	283	3 765 ⁴

3 24 Prozent der ordentlichen Studierenden

4 25 Prozent der ordentlichen Studierenden

3. Erstsemester

An der Gesamtzahl der Neuimmatrikulierten (Wintersemester 1957/58: 5037; Sommersemester 1958: 3587) waren die Erstsemester wie folgt beteiligt:

	Wintersemester 1957/58			Sommersemester 1958		
	Deutsche	Ausl.	Zusammen	Deutsche	Ausl.	Zusammen
Theologische Fakultät	8	5	13	8	1	9
Juristische Fakultät	349	6	355	193	3	196
Staatswirtschaftliche Fakultät	392	32	424	217	13	230
Medizinische Fakultät	218	121	339	137	117	254
Tierärztliche Fakultät	37	5	42	55	2	57
Philosophische Fakultät	665	75	740	309	20	329
Naturwissenschaftliche Fakultät	376	32	408	145	17	162
Gesamtzahl	2 045	276	2 321 ⁵	1 064	173	1 237 ⁶

5 46 Prozent der Neuimmatrikulierten

6 35 Prozent der Neuimmatrikulierten

4. Ausländische Studierende

Die ausländischen Studierenden (Wintersemester 1957/58: 1450; Sommersemester 1958: 1549), die rund 70 europäischen und außereuropäischen Nationen angehörten, kamen vor allem aus folgenden Ländern:

	Wintersemester 1957/58	Sommersemester 1958
U.S.A.	256	245
Iran	240	260
Griechenland	188	213
Ägypten	63	75
Ungarn	59	56
Österreich	57	53
Norwegen	55	53

Schweiz	39	47
Spanien	37	41
Türkei	36	34
England	22	36
Staatenlos	70	67
	1 122⁷	1 180⁸

7 77 Prozent der Ausländer

8 76 Prozent der Ausländer

II. Unterstützungen

	Wintersemester 1957/58		Sommersemester 1958	
	Stipendien	Darlehen	Stipendien	Darlehen
Theologische Fakultät	35 310.—	—.—	159 280.—	4 530.—
Juristische Fakultät	93 400.—	17 050.—	144 795.—	44 865.—
Staatswirtschaftliche Fakultät	172 542.—	60 760.—	245 235.—	89 520.—
Medizinische Fakultät	106 998.—	12 372.—	195 965.—	43 660.—
Tierärztliche Fakultät	31 168.—	2 592.—	54 450.—	8 965.—
Philosophische Fakultät	275 015.—	30 720.—	409 670.—	51 710.—
Naturwissenschaftliche Fakultät	140 707.—	26 028.—	271 870.—	32 000.—
	855 140.—	149 522.—	1 481 265.—	275 250.—
Darlehen der Bayerischen Darlehenskasse		37 750.—		27 900.—
Stipendien des Bayerischen Staats-				
ministeriums für Unterricht und Kultus	475 131.—		371 688.—	
Hörgelderlaß	112 523.—		104 418.—	
	1 442 794.—	187 272.—	1 957 371.—	303 150.—
	1 630 066.—		2 260 521.—	
		3 890 587.—		

III. Promotionen

	Wintersemester 1957/58	Sommersemester 1958	Insgesamt
Theologische Fakultät	3	4	7
Juristische Fakultät	21	24	45
Staatswirtschaftliche Fakultät	37	19	56
Medizinische Fakultät	172	122	294
Tierärztliche Fakultät	60	20	80
Philosophische Fakultät	52	41	93
Naturwissenschaftliche Fakultät	72	61	133
Zusammen	417	291	708

IV. Preisträger 1958 und Preisaufgaben 1958/60

Die Bekanntgabe durch den Rektor erfolgte anlässlich des Stiftungsfestes am 5. Juli 1958 (siehe Seite 184).

v. Neuaufnahmen in das Maximilianeum

ALFRED BAMMESBERGER (Neuphilologie),

REINHARD BUCHNER (Musikwissenschaft, Kunstgeschichte),

ADOLF DIETZ (Rechtswissenschaft),

HERMANN ROST (Mathematik).

(Unter den vier Neuaufgenommenen befindet sich der 500. Maximilianeer.)

C. BAULICHE ENTWICKLUNG

I. HAUPTGEBÄUDE

	Ausgaben ¹ DM	Festlegungen ² DM	Zusammen DM
Mitteltrakt			
Wiederaufbau	92 774.42	58 945.24	151 719.66
Trakt an der Amalienstraße			
Instandsetzung	12 054.95	7 192.25	19 247.20
Lichthof			
Wiederherstellung	427 147.95	333 724.15	760 872.10
Trakt an der Adalbertstraße			
Neubau	364 007.40	581 671.66	945 679.06
Fernheizung			
Anschluß	11 861.82	—	11 861.82
Summe:	907 846.54	981 533.30	1 889 379.84

II. MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Anatomisches Institut			
Umbau- und Instand-			
setzungsmaßnahmen	111 244.05	13 692.15	124 936.20
Pathologisches Institut			
Instandsetzungsmaßnahmen	9 812.74	—	9 812.74
Pharmakologisches Institut			
Ausbauarbeiten, Planung	193 015.84	220 108.70	413 124.54
Hygienisches Institut			
Neubau	668 984.63	1 038 796.95	1 707 781.58
Balneologisches Institut			
Planung	3 075.—	—	3 075.—
I. und II. Medizinische Klinik			
Instandsetzungsarbeiten,			
Bettenhaus	678 581.59	966 114.69	1 644 696.28
I. Frauenklinik			
Umbau- und Instand-			
setzungsmaßnahmen	23 216.42	3 000.—	26 216.42

¹ Beträge, die im Berichtsjahr 1957/58 ausgegeben wurden.

² Beträge, über die mit ministerieller Genehmigung durch Aufträge verfügt wurde.

Kinderklinik			
Wiederaufbau, Instandsetzung	194 662.22	105 652.88	300 315.10
Augenklinik			
Wiederaufbau, Planung	138 193.17	10 650.10	148 843.27
Nervenklinik			
Planung	300.—	—	300.—
Zahnklinik			
Neubau, Ausbau, Planung	218 594.10	465 564.64	684 158.74
Summe:	2 239 679.76	2 823 580.11	5 063 259.87

III. TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Zoologisch-Parasitologisches Institut			
Planung	2 951.65	—	2 951.65
Tieranatomisches Institut			
Planung	3 024.84	—	3 024.84
Lehr- und Versuchsgut Schleißheim			
Wiederaufbau, Bauunterhalt,			
Planung	263 197.04	243 489.31	506 686.35
Tierhygienisches und Tierpatho-			
logisches Institut			
Neubau	937 090.84	1 481 457.92	2 418 548.76
Tierärztliche Kliniken			
Neubau, Bauunterhalt	766 768.17	381 059.69	1 147 827.86
Heizzentrale			
Anschluß der Institute	42 688.58	46 712.27	89 400.85
Summe:	2 015 721.12	2 152 719.19	4 168 440.31

IV. NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

»Dreierinstitut«			
Neubau	104 458.35	15 252.—	119 710.35
Chemische Institute			
Ausbauarbeiten, Planung	351 370.44	128 667.34	480 037.78
Institut für Biochemie			
Ausbauarbeiten	514 596.60	177 567.81	692 164.41
Institut für Pharmazie			
Neubau	894 761.02	263 226.16	1 157 987.18
Institut für Arzneimittellehre			
Ausbauarbeiten	687 943.44	181 019.02	868 962.46
Institut für Geologie			
Ausbauarbeiten	28 171.92	5 269.92	33 441.84
Institute für Geophysik,			
Paläontologie, Anthropologie			
Instandsetzungsarbeiten	78 537.21	17 629.45	96 166.66
Zoologisches Institut			
Umbauarbeiten, Planung	20 756.49	200 826.36	221 582.85
Summe:	2 680 595.47	989 458.06	3 670 053.53

V. SONSTIGES

Bauunterhalt			
<i>Institute</i>	260 225.25	87 328.67	347 553.92
<i>Kliniken</i>	419 519.99	157 747.33	577 267.32
Kleinere Neu-, Um- und Erweiterungsbauten			
<i>Institute</i>	110 111.86	54 218.40	164 330.26
<i>Kliniken</i>	146 943.63	70 638.90	217 582.53
Schwesternwohnheim			
<i>Neubau</i>	662 169.94	1 156 091.06	1 818 261.—
Staatliche Lehranstalt für medi- zinisch-technische Assistentinnen			
<i>Barackenbauten</i>	26 743.44	—	26 743.44
Mensa			
<i>Erweiterung, Fernheizung</i>	146 530.28	83 205.76	229 736.04
Salinengebäude			
<i>Restposten Planung</i>	91.40	—	91.40
Max-Planck-Institut für Biochemie			
<i>Ausbauarbeiten</i>	355 122.24	48 004.81	403 127.05
Max-Planck-Institut für Physik			
<i>Neubau, Ausbau</i>	1 654 245.14	2 451 517.07	4 105 762.21
Maximilianeum			
<i>Erweiterung, Bauunterhalt</i>	164 846.86	574 612.78	739 459.64
Georgianum			
<i>Instandsetzungsarbeiten</i>	80 000.—	—	80 000.—
Hochschulsportsplatz			
<i>Bauunterhalt</i>	5 252.74	5 374.70	10 627.44
Summe:	4 031 802.77	4 688 739.48	8 720 542.25

Gesamtbeträge von I-V:

	Ausgaben DM	Festlegungen DM	Zusammen DM
I. HAUPTGEBÄUDE	907 846.54	981 533.30	1 889 379.84
II. MEDIZINISCHE FAKULTÄT	2 239 679.76	2 823 580.11	5 063 259.87
III. TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT	2 015 721.12	2 152 719.19	4 168 440.31
IV. NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT	2 680 595.47	989 458.06	3 670 053.53
V. SONSTIGES	4 031 802.77	4 688 739.48	8 720 542.25
Insgesamt:	11 875 645.66	11 636 030.14	23 511 675.80

ZAHLENRÜCKBLICK AUF DIE NACHKRIEGSZEIT

Statistik der Professuren und der Studenten

Jahr	Bestehende Professuren			Studentenzahl		
	o.	ao.	Dozenten mit Vergütg.	Sommersemester	Wintersemester	
1947	100	36	1	1947	9.748	47/48 10.386
1948	102	38	1	1948	10.991	48/49 9.926
1949	102	38	1	1949	10.563	49/50 10.913
1950	102	39	1	1950	10.821	50/51 11.221
1951	103	39	46	1951	11.206	51/52 11.445
1952	103	39	1	1952	10.904	52/53 11.392
1953	107	40	49	1953	10.852	53/54 11.751
1954	109	39	52	1954	11.311	54/55 12.590
1955	110	41	54	1955	12.310	55/56 12.659
1956	116	43	56	1956	12.488	56/57 13.971
1957	118	45	58	1957	13.728	57/58 15.348
1958	123	45	72	1958	15.613	— —

¹ Über diese Jahre liegen keine Zahlen vor.

Seit 1947 an der Ludwig-Maximilians-Universität neugeschaffene Lehrstühle

1947

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Kirchliches Prozeß- und Strafrecht,
- 1 ao. Professur für Kirchliche Rechtsgeschichte.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 ao. Professur für Betriebswirtschaftslehre.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie (k. w.),
- 1 o. Professur für Amerikanische Kulturgeschichte (k. w.).

1948

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Volkswirtschaftslehre,
- 1 o. Professur für Betriebswirtschaftslehre,
- (beide infolge Übertragung der Betriebswirtschaft von der TH),
- 1 o. Professur für Erdkunde.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 1 ao. Professur für Semitische Philologie,
- 1 ao. Professur für Geschichte und Kultur des Nahen Ostens sowie Turkologie,
- unter Wegfall 1 o. Professur für Semitische Philologie.

1949

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Wegfall 1 o. Professur für Geographie.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Musikwissenschaft

unter Wegfall 1 ao. Professur für Musikwissenschaft,

1 ao. Professur für Skandinavische Philologie.

1950

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

1 ao. Professur für Wirtschaftsgeographie.

1951

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

1 ao. Professur für Missionswissenschaften.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Geburtshilfe, Gynäkologie und für Behandlung von Außenfällen sowie Zuchtschäden und Aufzuchtkrankheiten, unter Wegfall 1 ao. Professur dieser Fachrichtung.

1952 *Keine Veränderungen*

1953

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Christliche Gesellschaftslehre.

JURISTISCHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Internationales Privatrecht, Rechtsvergleichung und bürgerliches Recht.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Holztechnologie,

1 ao. Professur für Betriebswirtschaftslehre.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Zahnheilkunde,

unter Wegfall 1 ao. Professur für Zahnheilkunde,

1 ao. Professur für Kieferorthopädie.

1954

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

1 o. Professur für Physiologische Chemie,

unter Wegfall 1 ao. Professur für Physiologische Chemie,

1 ao. Professur für Prothetik,

1 ao. Professur für Prophylaxe der Kreislaufkrankheiten,

Wegfall 1 ao. Professur für Anatomie.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Anorganische Chemie,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Anorganische Chemie.

1955

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Soziologie.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 1 ao. Professur für Philosophie.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 ao. Professur für Anorganische Chemie.

1956

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Politische Wissenschaften,
- 1 o. Professur für Weltwirtschaft,
- 1 o. Professur für Statistik,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Statistik,
- 2 o. Professuren für Betriebswirtschaftslehre,
- 1 ao. Professur für Genetik der Waldpflanzen,
- 1 ao. Professur für Waldwegebau.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

- 1 ao. Professur für Klinische Tropenmedizin,
- 1 ao. Professur für Kinderchirurgie,
- 1 ao. Professur für Klinische Chemie,
Wegfall 1 ao. Professur für Spezielle Chirurgie.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Biochemie,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Biochemie.

1957

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Gerichtliche Medizin,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Gerichtliche Medizin,
- 1 ao. Professur für Urologie,
- 1 ao. Professur für Radiobiologie.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Spezielle Zoologie,
- 1 ao. Professur für Theoretische Physik.

1958

JURISTISCHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für öffentliches Recht, insbesondere Steuerrecht.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Gesellschaft und Politik Osteuropas (k. w.).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Turkologie,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Geschichte des Nahen Orients sowie Turkologie,
- 1 ao. Professur für Literaturgeschichte,
- 1 ao. Professur für Anglistik.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 1 o. Professur für Experimentalphysik,
unter Wegfall 1 ao. Professur für Experimentalphysik,
- 1 o. Professur für Systematische Botanik.

Habilitationen

Studienjahr	Theol. Fak.	Jurist. Fak.	Staatsw. Fak.	Medizin. Fak.	Tierärztl. Fak.	Philos. Fak.	Naturw. Fak.	insges.
1949/50	3	3	2	20	—	11	16	55
1950/51	—	1	4	9	10	12	5	41
1951/52	2	1	—	12	1	7	9	32
1952/53	—	2	—	12	—	5	7	26
1953/54	2	1	—	23	1	—	7	34
1954/55	2	1	2	25	2	6	10	48
1955/56	1	1	1	13	3	7	7	33
1956/57	3	1	1	10	5	4	3	27
1957/58	2	4	5	9	4	4	7	35

Promotionen

Studienjahr	Theol. Fak.	Jurist. Fak.	Staatsw. Fak.	Medizin. Fak.		Tierärztl. Fak.	Philos. Fak.	Naturwiss. Fak.	insges.
				I. Med.	II. Zahn.				
1949/50	5	108	109	712	155	24	67	50	1230
1950/51	4	107	63	492	136	57	86	39	984
1951/52	7	104	51	433	102	145	119	55	1016
1952/53	6	35	34	393	104	129	102	59	862
1953/54	5	47	68	382	70	140	115	95	922
1954/55	17	75	75	355	86	103	123	112	946
1955/56	8	46	58	261	51	75	150	111	760
1956/57	5	59	65	178	38	88	134	114	681
1957/58	7	45	56	242	52	80	93	133	708

Seit über hundert Jahren

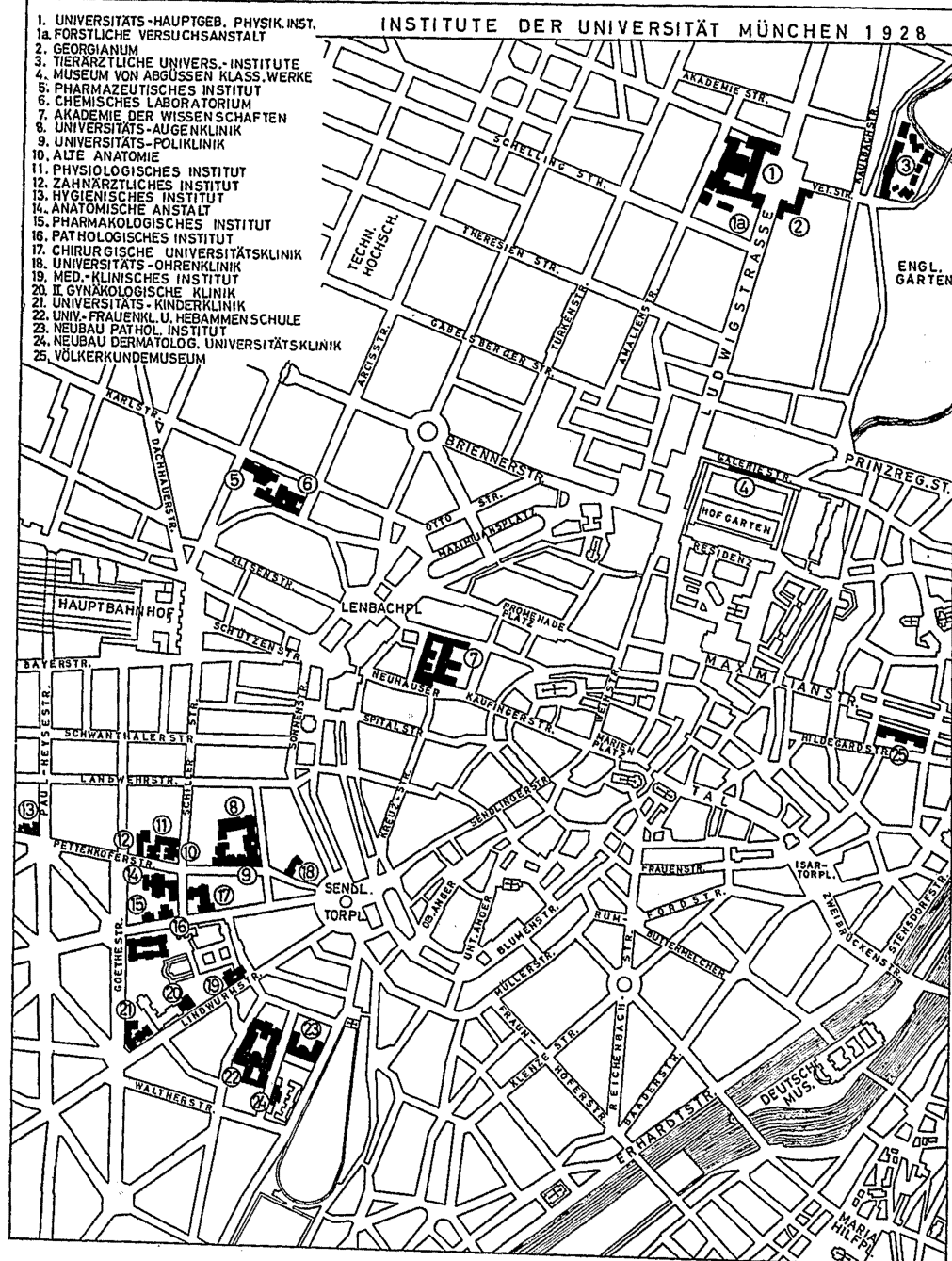
IM DIENSTE DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

Schon damals, wie auch heute
bemühen sich, dieser Tradition verpflichtet, erfahrene Fachkräfte
um Spitzenleistungen in der
Herstellung von Werken, Zeitschriften, Illustrationen
in ein- und mehrfarbiger Ausführung.
Auch dieses Jahrbuch wurde bei uns gesetzt und gedruckt.
Fünfzehn bei uns gedruckte Werke
wurden seit 1950 auf der Frankfurter Buchmesse
als schönste Bücher ausgezeichnet.



Universitätsbuchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn

München 2 · Jungfernturmstraße 2



DER BAUBESTAND DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT NACH DEM KRIEGE

Ein Überblick über den Baubestand der Universität München läßt erkennen, daß es sich um kein starres Gebilde, sondern um einen Organismus handelt, der mitten im Wachsen ist. Nicht nur, daß das im Krieg Zerstörte zu ersetzen wäre; auch weitergehende Erfordernisse, die schon lange drängen, müssen ihre Erfüllung finden: Im Wachsen ist die Zahl der Studierenden, denen die Verfassung das Recht auf freie Wahl ihrer Ausbildungsstätte gewährleistet; im Wachsen und in steter Entwicklung begriffen sind technische Mittel von Lehre und Forschung, von Heilkunde und Heilbehandlung.

So scheint es nötig, Rückschau wie Vorschau zu halten, das Gewordene in Beziehung zu setzen zum Gegenwärtigen, um den rechten Maßstab zu gewinnen für das, was noch werden soll und muß.

Als die Universität 1826 nach München verlegt worden war und im Jahre 1840 ihre neue Heimstätte an der Ludwigstraße erhielt, in der sich bis auf geringe Ausnahmen der ganze Lehrbetrieb abspielte, betrug die Zahl der Studierenden rund 1500. Vor dem letzten Weltkrieg war sie auf 6000 bis 8000 angewachsen, heute besuchen mehr als 15 000 Studierende die Universität München. Das sprunghafte Anwachsen der Zahlen in den letzten Jahren, nicht zuletzt auch der Einschreibungen für einzelne Vorlesungen, die bis auf 1800 anstiegen, stellt dabei ein besonderes Problem dar.

Wenn sich nun auch in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Institute, die Zahl und Größe der Hörsäle stark vermehrt haben, so bestehen immer noch auf einigen Gebieten Engpässe, deren Beseitigung noch nicht abzusehen ist.

Die Anstrengungen, die auf baulichem Gebiet seit Kriegsende gemacht wurden, sind am ehesten aus den nüchternen Zahlen der Tabelle ersichtlich (Seite 254/55), die die Kriegsverluste an Gebäuden der Universität in Beziehung bringt zu den für Ersatz und Nachholbedarf erforderlichen und hiervon schon aufgebrauchten Geldmitteln. (Vorkriegsbestand und gegenwärtiger Bestand sind aus den abgebildeten Stadtplänen zu ersehen.)

Völlig verloren gingen der Universität durch die Kriegszerstörungen zwei Gebäude, an die sich die ältesten Erinnerungen aus der Zeit ihrer Verlegung von Landshut nach München im Jahr 1826 knüpfen. Die sogenannte *Alte Akademie*, Neuhauser Straße 51, auch *Wilhelminum* genannt, bot damals der Universität die erste bescheidene Unterkunft und beherbergte noch lange naturwissenschaftliche Institute und Sammlungen. Sie wurde im Krieg fast völlig zerstört und jetzt für andere Zwecke wieder aufgebaut. Gänzlich vernichtet wurde die *Alte Anatomie* in der Schillerstraße, die vom ersten Baumeister Ludwigs I., Leo von Klenze, errichtet worden war. Sie diente damals wie bis zuletzt den Zwecken der medizinischen Fakultät.

I. DAS UNIVERSITÄTS-HAUPTGEBÄUDE

Schwer getroffen und etwa zu vier Fünftel seines Bestandes zerstört wurde im Kriege das Hauptgebäude der Universität an der Ludwigstraße, heute an dieser Stelle Geschwister-Scholl-Platz benannt. Der monumentale Bau verdankt seine Entstehung in dieser Form der großartigen städtebaulichen Idee König Ludwigs I., die in der Anlage einer von der Feldherrnhalle bis zum Siegestor führenden Prachtstraße ihren Ausdruck fand. Der von ihrem Beginn im Südteil bis zum späteren Nordteil sich

steigernde königliche Wille zur Monumentalität der Baufrenten duldet keine Kompromisse für Geschoßhöhen und Achsenabstände zugunsten praktischer Nutzung, und so mußten Staat und Stiftungen als Bauherren auftreten. Am nördlichen, sich zu großem Platz ausweitenden Ende der Straße waren es die Universität und die beiden Stiftungen des Georgianums und des Max-Joseph-Stifts, die diese Aufgabe zu erfüllen hatten.

In Friedrich von Gärtner fand Ludwig I. den genialen Baumeister, der sie löste. Am 11. April 1835 erging an ihn der Auftrag: »Es soll ein neues Gebäude für die Ludwig-Maximilians-Universität und ein neues Gebäude für das Georgianische Priesterhaus auf der von Seiner Majestät neuangelegten Ludwigstraße aufgeführt werden. Beide Gebäude werden einen großen, die Ludwigstraße schließenden Platz bilden, der den Namen Universitätsplatz zu führen hat.«

Damit erhielt die Universität eine würdige und auf Jahrzehnte hinaus allen Bedürfnissen genügende Heimstätte. Der Bau wurde 1840 eingeweiht. In klarer Anordnung von Grund- und Aufriß umschließt er den Platz. Seine vornehme Architektur wirkt durch edle Maßverhältnisse, durch den wohlabgewogenen Wechsel von Fläche und Öffnungen, der auf allen Prunk verzichten kann und sich nur in den Arkaden der neun Mittelachsen mit dem bescheidenen Maßwerk der darüberliegenden Fenster zur gewünschten Repräsentation steigert. Die großen Flächen der glattgeputzten Fassaden sind zu eigenartigem Leben gebracht durch zartes Dreifarbenspiel der durch Putznuten erzielten Quaderteilung in blassen gelben, silbergrauen und rötlichen Tönen, die überdies den technischen Vorteil aufweist, daß Ausbesserungen von Putz- und Farbanstrich ohne Sichtbarwerden von Flickwerk möglich sind.

Die Fassade, deren Schönheit wir heute mehr gerecht werden als frühere, mehr in klassischen Bauformen empfindende Generationen, weist als einzigen bildnerischen Schmuck Medaillons mit Bildnissen verdienter Professoren auf. Die vom König damals aufgestellte Namens-Liste, nach der die Bildnisse in chronologischer Reihenfolge festgelegt wurden, ging leider verloren. Bis jetzt konnten nur wenige Köpfe mit Sicherheit identifiziert werden: Die Reihe beginnt am südlichsten Fenster mit dem Humanisten Conrad Celtis; es folgen Johannes Böschenstein, Professor der hebräischen Sprache (3), der Theologe Johannes Eck (4), der Mathematiker Peter Apian (5), der Schöpfer des katholischen Katechismus, Peter Canisius (9), Kaspar Manz (16), der Jurist Ickstatt in Allongeperücke (19), der Theologe Möhler (27, Nordteil) und am nördlichen Eckturm der Historiker Johann Nepomuk Mederer (42). Mit dem 44. Feld endete 1840 die Reihe. Sie wurde erst wieder 1954, bei der Wiederherstellung der Fassade, fortgesetzt durch Bildnisse der Professoren Grabmann, Pettenkofer, Eichmann an der Ludwigstraße und der Professoren Pfaundler, Wien, Schelling, Liebig, Riehl, Vossler, Maurer, Albrecht, Frank, Bauer, Fischer und Wölfflin an der Adalbertstraße. Die alten Bildnisse, in gelbem und rotem Ton (Grund) modelliert und gebrannt, stammen von der Hand Sanguinettis, eines Schülers von Schwanthaler, die neuen sind von Ostermaier und Wesselmann in gleicher Technik gefertigt.

Das Universitätsgebäude von 1840 enthielt 15 Hörsäle, von denen vier für Mineralogie, Physik, Chemie und Pharmazie bestimmt waren; für die beiden letzteren Fächer standen gewölbte Räume im Erdgeschoß als Laboratorien zur Verfügung. Das physikalische Kabinett lag im Nordflügel des 1. Stockes, die Bibliothek im 11. Stock, die Aula im südlichen Querflügel. Der Aulaflügel schloß mit dem jetzt noch sicht-

baren Turm ab, der wahrscheinlich zu astronomischen Beobachtungen und physikalischen Versuchen diente.

Die erste Erweiterung des Baues erfolgte 1892/94 durch Verlängerung des Aulaflügels für das Physikalische Institut, die zweite 1897/98 durch einen Anbau von Emanuel Seidl an der Adalbertstraße, der völlig dem Krieg zum Opfer fiel.

Die ständig wachsende Hörerzahl, die 1905 auf 5477 angewachsen war, zwang zu einer durchgreifenden Erweiterung. Sie erfolgte 1906 nach dem genialen Entwurf und unter der Leitung des damals 30jährigen Bauamtsassessors German Bestelmeyer. Sein großartiger Grundgedanke lag in der weiträumigen Verbindung des neuen Traktes an der Amalienstraße mit dem alten Gärtnerbau durch Einfügung eines zentralen Lichthofes, den er durch Aufreißen des alten Treppenhauses an der westlichen Stirnseite gewann. Hiedurch bezog er die Treppe in den monumentalen, von zentraler Kuppel und vier seitlichen Tonnen überwölbten Hallenraum ein und schuf damit den in Deutschland einmaligen Repräsentationsraum der Münchner Universität. Er wurde nach fast völliger Kriegszerstörung in den Jahren 1957/58 in der früheren Gestalt wieder hergestellt.

Durch den Bestelmeyerschen Bau wurden für 19 Institute mit ihren Seminaren rund 60 Räume gewonnen, darunter 30 Hörsäle mit 4500 Plätzen, deren größter, das Auditorium maximum, neben dem Lichthof gelegen, 800 Sitzplätze faßt. Die alte Aula wurde vergrößert, der Altbau durchgreifend erneuert, wobei insbesondere Rektorats- und Senatsraum neu gestaltet wurden.

Die Gesamtkosten betrugen damals 4,13 Millionen Mark (was heute einem Betrag von etwa 15 Millionen DM entsprechen würde).

Die großen Zerstörungen des 2. Weltkriegs, die vor allem den Gärtnerschen Altbau schwer anschlugen, wurden seit 1952 nahezu vollständig behoben. Einschließlich der noch fälligen Ergänzungen werden sich die Wiederherstellungskosten auf 10,8 Millionen DM belaufen.

Dazu kommt die schon begonnene *Erweiterung an der Adalbertstraße* mit dem Hörsaalbau an der Nordwestecke, die auf 6,3 Millionen veranschlagt ist. Sie bringt Institutsräume für die Theologische Fakultät, die jetzt noch zum größten Teil behelfsmäßig im Georgianum untergebracht ist, und für die Philosophische Fakultät, ferner einen Erfrischungsraum im Sockelgeschoß, das sich zum Garten ebenerdig öffnet. Im Eckbau, der sich der Bestelmeyerschen Architektur des Baues in der Amalienstraße anpassen wird, werden übereinanderliegend zwei Hörsäle mit je 600 Sitzplätzen gewonnen.

Schon vor dem 2. Weltkrieg war ein notwendig gewordener *Bibliotheksbau* geplant, der im Anschluß an den Nordostflügel des Universitäts-Gebäudes, mit Überbrückung der Adalbertstraße, an der Ludwigstraße erstellt werden sollte. Da diese Möglichkeit jetzt nicht mehr besteht, wurde nach vielen Schwierigkeiten eine Ausweitungsmöglichkeit nach der entgegengesetzten Richtung gefunden: Der Universitätsstiftung wurde der nördliche Teil des sogenannten Salinengebäudes der Bayerischen Berg-, Hütten- und Salzwerke AG. zugesprochen, das nur im straßenseitigen Teil des Erd- und 1. Obergeschosses wieder benutzbar gemacht ist. Es soll mit einem Kostenaufwand von 1,8 Millionen DM für Bibliothekszwecke ausgebaut werden. Auf der Gartenseite werden die Lesesäle liegen, straßenseitig die Verwaltungsräume und in den oberen Geschossen die Bücherspeicher für etwa 590 000 Bände.

Auf die Instandsetzungsarbeiten für das 1. Physikalische Institut im Südflügel des Hauptgebäudes wird im folgenden bei den Gebäuden der Naturwissenschaftlichen Fakultät hingewiesen werden. Im Gartenhof südlich dieses Flügels, sowie an der Amalien- und Schellingstraße stehen die Gebäude der *Forstwissenschaftlichen Institute und der Forstlichen Forschungsanstalt*, deren Instandsetzung 700 000 DM erforderte.

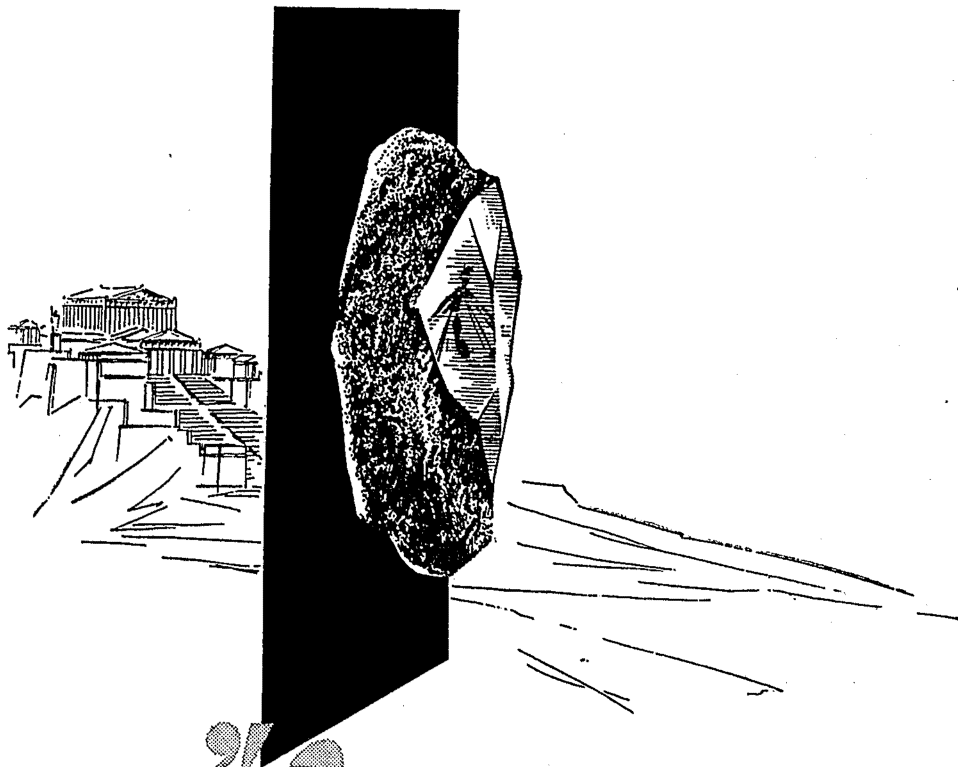
Alle Höfe und Grünflächen wurden gärtnerisch ausgestaltet und mit Bänken ausgestattet, um den Studierenden die Möglichkeit einer Erholung zu verschaffen. Ebenso wurden die beiden von Gärtner erbauten *Brunnen an der Ludwigstraße* wieder hergestellt. Zerstört war vor allem das seit 1840 ihrer Speisung dienende Pumpwerk am Schwabinger Bach beim Südrand des Englischen Gartens samt der durch die Veterinärstraße herangeführten Zuleitung. Es wurde durch Umlaufpumpen ersetzt, die aus einem im Südhof der Universität gebohrten sechs Meter tiefen Brunnen das Wasser zur Nachspeisung heranholen.

Kurz nach dem Krieg wurden der Universität zur Entlastung das jenseits der Ludwigstraße, beim Siegestor stehende sogenannte »Haus des Rechts« sowie die anschließenden, zum größten Teil aber zerstörten Baulichkeiten des Max-Joseph-Stifts, das anderweitig Unterkunft fand, zugesprochen und unter der Bezeichnung *Seminargebäude* zusammengefaßt. Der nördlich des Eckturms stehende Teil konnte mit einem Aufwand von rund 1,6 Millionen DM bald wieder instandgesetzt und der Juristischen und der Staatswirtschaftlichen Fakultät zugewiesen werden; der Eckturm, von dem nur die wuchtigen Außenmauern als grandiose Ruine stehengeblieben waren, wurde 1955 wiederhergestellt. Der restliche Teil soll die empfindliche Lücke der monumentalen Platzanlage in der alten Form schließen und der Juristischen Fakultät zugesprochen werden, so daß das frühere Haus des Rechts der Staatswirtschaftlichen Fakultät allein verbleibt. Auch der AStA soll in dem Neubau erdgeschossige Räume erhalten.

Der schon durchgeplante Neubau erfordert einschließlich der schon im Eckturm verbauten Mittel von 220 000 DM einen Aufwand von fast vier Millionen.

Zu den Gebäuden dieses Bereiches ist auch die *Mensa* der Universität zu rechnen. Vor dem Krieg standen den Studenten aller Münchner Hochschulen die Räume des Studentenhauses Luisenstraße 37 zur Verfügung, die 1926 durch Umbau des ehemaligen Luisenbades durch Bestelmeyer gewonnen worden waren. Ein geräumiger Saal konnte täglich 2000 Studenten aufnehmen. Da der Bau dem Krieg zum Opfer fiel, wurde der zur Bibliothek des Hauses des Rechts bestimmte Saalbau im Hof als Mensa eingerichtet, mit einer Küchenanlage versehen und durch einen kleineren Speisesaal und darüberliegende Leseräume ergänzt. Da die 360 Sitzplätze den Andrang nicht entfernt befriedigen konnten und zudem der große, für andere Zwecke gebaute Saal sehr unfreundlich wirkte, wurde 1957 eine geräumige, die westliche Fensterseite freilassende Galerie mit offener Zugangstreppe vom Saal her eingebaut, wodurch man 240 Plätze gewann und die gesamte Raumwirkung wohltuend verbesserte. Somit waren für die Mensa seit 1945 1,45 Millionen DM aufzuwenden.

Nicht zum eigenen Gebäudebereich der Universität bzw. des Staates gehört das *Studentenhaus* an der Veterinärstraße, das 1953 vom Verein »Studentenhaus« mit einem Aufwand von 665 000 DM nach der Planung von Architekt Franz Ruf errichtet wurde. Es enthält Leseräume, Bibliothek und Akademische Buchhandlung, in den oberen Geschossen Verwaltungsräume.



ἤλεκτρον

ELEKTRON=BERNSTEIN

Schon die Zeitgenossen Homers
kannten geheimnisvolle Kräfte des Bernsteins,
den sie Elektron nannten.
Aber es hat Jahrtausende bedurft,
bis aus den Anfangsgründen dieser Kenntnis
um »elektrische« Erscheinungen eine
technisch verwendbare Energieform entstand.
In den 75 Jahren ihres Bestehens hat die AEG
zur Entwicklung der heutigen Elektrotechnik
mit bahnbrechenden Leistungen beigetragen.
Ihr umfangreiches Bauprogramm
versorgt heute Industrie, Gewerbe und Haushalt.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

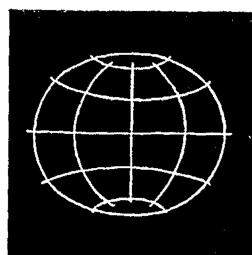
AEG

Rodenstock



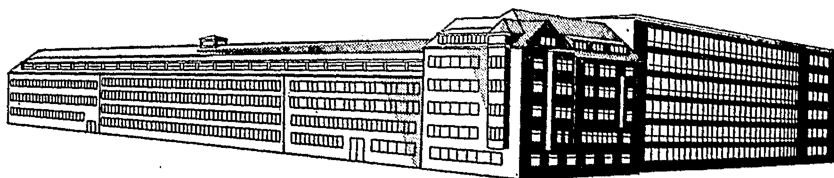
QUALITÄTSOPTIK

Millionen in aller Welt tragen Rodenstock-Brillen
fotografieren mit Rodenstock-Objektiven



Das Fertigungsprogramm
umfaßt:

- + Brillengläser
- + Brillenfassungen
- + Ferngläser
- + Augenuntersuchungs-
und Meßinstrumente
- + Foto- und Kino-Objektive
- + Reproduktionsoptik
- + Rund- und planoptische Teile
für Spezialzwecke



OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK · MÜNCHEN

II. DIE GEBÄUDE DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

Als die Universität 1826 von Landshut nach München verlegt wurde, stand für den medizinischen Lehr- und Forschungsbetrieb zunächst nur der 1825 bis 1827 von Leo v. Klenze für die Akademie der Wissenschaften errichtete Bau der *Alten Anatomie* zur Verfügung, der sich auf dem Gelände des heutigen Max-Planck-Institutes für Eiweiß- und Lederforschung an der Schillerstraße befand.

Im übrigen vollzog sich der Lehrbetrieb in dem seit 1813 bestehenden allgemeinen öffentlichen Krankenhaus, das im Wiesengelände vor dem Sendlinger Tor lag. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte entstand hier das städtische *Krankenhaus links der Isar*, dessen 1837/39 von Gärtner errichteter klassizistischer Hauptbau an der Ziemssenstraße in seinem Hauptbestand heute noch erhalten ist.

Ein den besonderen Zwecken der Universität dienender Anbau an dieses Gebäude wurde erst 1878 als *Medizinisch-Klinisches Institut* an der Ecke Ziemssen-Lindwurmstraße von A. Zenetti errichtet.

Als zweitältestes Gebäude der Medizinischen Fakultät war bereits 1853/55 das *Physiologische Institut* in der heutigen Pettenkoferstraße 12 entstanden. In ihm war Th. v. Siebold tätig.

Weiterhin entstanden und dienten den Zwecken der Medizinischen Fakultät:

1. 1853/56 das *Gebärhaus*, Sonnenstraße 16 (heute Postscheckamt), das 1884 staatlich wurde und 1900 einen jetzt noch erhaltenen Anbau für eine Hebammenschule erhielt (jetzt Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, Pettenkoferstraße 4a);
2. 1863 das alte *Reisingerianum*, Sonnenstraße 17, in dem die seit 1843 eingerichtete Universitätspoliklinik Unterkunft fand;
3. 1874 das *Pathologische Institut*, Ecke Schiller-Nußbaumstraße;
4. 1879 das *Hygienische Institut* an der Ecke Pettenkofer-Paul Heyse-Straße, das für den Begründer der modernen Hygiene Max von Pettenkofer errichtet worden war;
5. seit 1886 das 1880/82 von Zenetti erbaute *Dr. v. Haunersche Kinderspital* an der Ecke Goethe-Lindwurmstraße, das in den Jahren 1892, 1908/10, 1916/17 und 1923/24 mehrmals erweitert und ausgebaut wurde;
6. 1891 die von Zenetti für den Chirurgen J. N. Nußbaum teils als städtisches Krankenhaus, teils als Universitätsklinik erbaute *Chirurgische Klinik*; sie wurde 1914/15 von Th. Kollmann durch einen Operationsflügel für Professor O. v. Angerer ergänzt, der 1920/21 für Professor F. Sauerbruch umgestaltet und erweitert wurde;
7. 1893 das *Pharmakologische Institut*, Nußbaumstraße 28, das 1930 durch das Gebäude des früheren Pathologischen Instituts, Nußbaumstraße 26, eine Erweiterung erfuhr;
8. 1899/1900 das *Zahnärztliche Institut* im Hof Pettenkoferstraße 14, das den ersten Neubau eines solchen Instituts in Deutschland darstellte und für 60 Studierende bemessen war; 1908 wurde es für 180 Studenten in den Hof von Schillerstraße 26 hinaus erweitert, 1920 nochmals, und faßte 1928 schon mehr als 400 Studierende;
9. 1902/04 die *Psychiatrische Klinik*, erbaut von Max Littmann;
10. 1905/08 die *Universitäts-Augenklinik*, Mathildenstraße 2a, die lange als die größte und bestausgestattete Augenklinik in Deutschland galt, von L. Stempel für Professor A. v. Rothmund erbaut;

11. 1905/08 die *Anatomische Anstalt*, die Littmann Ecke Pettenkofer-Schillerstraße errichtete, charakteristisch durch den monumentalen Rundbau mit kupfergedeckter Kuppel, in dem sich der große Präpariersaal mit 300 Arbeitsplätzen befindet;
12. 1907/10 die *Universitäts-Poliklinik* an der Ecke Mathilden-Pettenkoferstraße, die als Ersatz für das alte Reisingerianum (Ziff. 2) diente; sie enthielt damals acht selbständige Polikliniken und zwar: für innere Medizin, für Chirurgie, für Kinderkrankheiten, für Frauenleiden, für Hals- und Nasenkrankheiten, für Haut- und Geschlechtskrankheiten, für Ohrenleiden und für Orthopädie, daneben eine Apotheke, drei große Hörsäle und vier Kursräume;
13. 1911/13 die *Orthopädische Klinik*, Harlachinger Straße 12, für Professor F. Lange von L. Ullmann errichtet und 1916 durch das sogenannte »Kraußianum«, eine testamentarische Stiftung des Arztes Dr. G. Krauß, erweitert;
14. 1913/16 die *Universitäts-Frauenklinik* mit Hebammenschule, zwischen Maistraße und Frauenlobstraße, für Professor A. Döderlein von Th. Kollmann erbaut; sie faßte damals 250 Betten und stellt heute, auf 400 Betten erweitert, die sogenannte 1. Frauenklinik dar;
15. 1914/17 die jetzt als 11. *Frauenklinik* bezeichnete, von R. Schachner für die Stadt erbaute gynäkologische Krankenabteilung mit gynäkologischer Universitätsklinik, die 1926 durch eine geburtshilfliche Abteilung ergänzt wurde;
16. 1928 die *Dermatologische Klinik und Poliklinik* an der Frauenlobstraße 9, für Professor L. v. Zumbusch von R. Schachner im Zusammenhang mit der städtischen Krankenabteilung für gleiche Zwecke an der Thalkirchener Straße errichtet;
17. 1928/30 das *Pathologische Institut* an der Winkelstraße und Thalkirchener Straße, für Professor M. Borst von Th. Kollmann erbaut.

Ferner dient den Zwecken der Fakultät ein von Emanuel v. Seidl 1910 für den Kunsthändler Brackl errichtetes Haus (Ecke Goethe-Lessingstraße), in dem sich die *Medizinische Lesehalle*, das *Institut für Geschichte der Medizin und die Amtskasse* befinden.

Von diesen Gebäuden zerstörte der Krieg völlig die Alte Anatomie, das Hygienische Institut und die Zahnklinik. Schwer angeschlagen und bis zu 80 Prozent zerstört wurden die Institute für Physiologie, Pathologie und Pharmakologie, ferner die beiden Medizinischen Kliniken, die Chirurgische Klinik, die Kinderklinik und die Augenklinik.

Aber auch die übrigen Institute und Kliniken erlitten schwere Schäden zwischen 25 und 45 Prozent ihres Bauwertes.

Die *Zahnklinik* fand im Gebäude des ehemaligen Zentral-Taubstummeninstituts, Goethestraße 70, das 1895 von Max Littmann erbaut worden war, eine neue Unterkunft. Der teilweise kriegsbeschädigte Bau wurde nach den Plänen von Architekt Franz Ruf aufgebaut und erhält zur Zeit als dritten Bauabschnitt einen südlichen Anbau für chirurgische Operation mit 40 Krankenbetten; als vierter Bauabschnitt ist in der Mittelachse die Erstellung von zwei Hörsälen mit 162 bzw. 234 Sitzplätzen, einem Kursraum für Vorkliniker, sowie Labors und Personalräumen vorgesehen, für die eine Planung vorliegt. Für die ersten drei Bauabschnitte waren rund 2,8 Millionen DM bereitzustellen, der vierte Bauabschnitt ist mit rund 3 Millionen veranschlagt. Weniger glücklich war bislang das *Hygienische Institut*, das sich in kläglichster Weise in einer Baracke hinter dem Physiologischen Institut und in einigen Räumen in der

Anatomie behelfen mußte. Erst 1957 konnten ihm als weiterer Notbehelf Kurssäle im neuen Lehrteil des Physiologischen Instituts zugewiesen werden. Im Zuge der Berufung des neuen Ordinarius für Hygiene, Professor H. Eyer, gelang es, den Neubau eines zeitgemäßen Hygiene-Instituts durchzusetzen, das den Namen »Max von Pettenkofer-Institut« tragen soll. Es kommt nach der Planung von Regierungs-Baurat Löwenhauser als sogenannter Atriumsbau mit rund 3500 qm Nutzfläche bei einer Bausumme von 4,25 Millionen DM auf das Gelände der völlig zerstörten östlichen Teile der Chirurgischen Klinik (frühere städtische Krankenstation) zu stehen. Am 3. September 1958 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Für das *Physiologische Institut* wurde 1949/51 ein neues Hauptgebäude an der Pettenkoferstraße 12 mit einem Kostenaufwand von 1 077 500 DM erstellt. Der damals noch fehlende Hörsaal und die großen Kursräume konnten erst 1956 im Zuge des Neubaus des Physiologisch-chemischen Instituts gewonnen werden.

Die eindrucksvolle Bauanlage des *Physiologisch-chemischen Universitätsinstitutes* in Verbindung mit dem *Max-Planck-Institut für Biochemie* verdankt ihre Entstehung der Berufung des Nobelpreisträgers Professor Adolf Butenandt von Tübingen, der beiden Instituten in Personalunion vorsteht. Die Anlage erstreckt sich vom erwähnten Physiologischen Institut entlang der Pettenkoferstraße und Goethestraße; sie scheidet sich in klarer Gliederung ihrer Baukörper in Hörsaalbau, Kurssaalflügel, Institutsbau für Chemische Physiologie sowie den höheren, von der Straße abgesetzten Bau des Max-Planck-Instituts für Biochemie mit dem kleinen Wohn- und Gästehaus, das die Anlage gegen Norden abschließt.

Der Bau wurde unter intensivster Mitarbeit von Professor Butenandt und seines Assistenten Dr. Dannenberg vom Universitätsbauamt durch Reg.Baurat Otto Mayer geplant und von 1954 bis 1957 mit einem Kostenaufwand von rund 8 Millionen DM ausgeführt. Der große Hörsaal faßt 414 Sitze und dient sowohl dem Physiologischen wie dem Physiologisch-chemischen Institut, ferner vorerst noch dem Hygienischen Institut bis zu dessen Fertigstellung.

Das *Pharmakologische Institut* wird zur Zeit nach langer Verzögerung wiederhergestellt; diese Verzögerung war vor allem durch die schwebenden Fragen der Neubauten für die Medizinischen und Chirurgischen Kliniken verursacht, für die bei einer Beibehaltung des alten Standorts der Platz hätte in Anspruch genommen werden müssen. Der erste Bauabschnitt für das Gebäude Nußbaumstraße 26 ist in der Durchführung, der zweite für Nußbaumstraße 28 in der Planung begriffen.

Das *Pathologische Institut* wurde 1946/47 wieder instandgesetzt und nahm in seinem nördlichen Teil das Institut für Gerichtliche Medizin auf. Instandgesetzt wurden ferner die wenig beschädigte *Nervenklinik*, die 1. *Frauenklinik*, die *Poliklinik* und die *Augenklinik*, welch letztere 1956 einen neuen Kopfbau mit Hörsaal (235 Sitze), Operations- und Laborräumen erhielt und die in ihrem Mittelbau noch weiterer Instandsetzungsmaßnahmen bedarf.

Schwieriger liegt der Fall bei der *Kinderklinik*. Sie müht sich heute noch mit einer Ausweichstelle in Ohlstadt ab, die 100 Krankenbetten faßt und Pflege- und sonstiges Personal mit 45 Köpfen beansprucht. Die große Baulücke an der Goethestraße konnte noch nicht geschlossen werden. Die hierfür nach mehrfachen Abänderungen festgelegte und von Professor A. Wiskott mit unendlicher Geduld immer neu beratene Planung sieht einen Hörsaal mit 230 Sitzen, 94 Krankenbetten sowie eine Heine-Medin-

Station für Poliomyelitis-Behandlung und eine Freiluft-Station auf der Dachterrasse vor. Der Bau ist mit 1,68 Millionen DM veranschlagt und soll demnächst begonnen werden. Gewonnen wurde für die Kinderklinik bisher nur eine im nördlich anschließenden Garten errichtete erdgeschossige Kranken-Station mit 40 Betten, die mit ihren vorgezogenen Glaskojen und den umgebenden Grünflächen einen freundlichen Eindruck macht. Sie wurde 1957 mit einem Aufwand von 300 000 DM erstellt.

Am kritischsten jedoch gestaltete sich die Lage für die beiden *Medizinischen Kliniken* mit dem Rieder-Institut und für die *Chirurgische Klinik*. Die weitgehende Zerstörung des alten Bestandes und die Notwendigkeit durchgreifender Verbesserungen zur Aufholung des lang versäumten Anschlusses an den Fortschritt der medizinischen Behandlung und Forschung ließen bald die Erkenntnis allgemein werden, daß ein völliger Neubau zeitgemäßer Art unvermeidlich sei. Da zunächst die Erstellung solcher Neubauten am alten Standort südwestlich des Sendlinger Tors als selbstverständlich galt, erwarb der Staat 1952 die noch im städtischen Besitz befindlichen Teile des Krankenhauses links der Isar.

Bald aber regten sich so starke Zweifel an der Richtigkeit dieses Vorhabens und zu Gunsten einer Verlegung der neuen Kliniken an den Stadtrand in ruhigerer und gesünderer Lage bei entsprechender Erweiterungsmöglichkeit, daß man sich 1954 zur Ausschreibung eines Wettbewerbes entschloß, der beide Möglichkeiten untersuchen sollte: sowohl die Errichtung am alten Standort in der Stadtmitte als auch eine solche am Stadtrand. Für die Stadtrandlösung wurde dabei ein Gelände westlich des Waldfriedhofs in Betracht gezogen. Außer den Architekten des Bundesgebietes wurden einige namhafte Architekten des Auslandes (Schweden, Schweiz und Ägypten) eingeladen. Die Entscheidung seitens der Preisrichter im Mai 1955 fiel eindeutig zugunsten der Stadtrandlage. Ihr schlossen sich die Universität und nach langen Überlegungen auch die ministeriellen Stellen an.

Vor der endgültigen Entscheidung waren noch zwölf verschiedene Standorte im Stadtrandgebiet auf ihre Eignung und die Erschließungskosten untersucht worden. Endlich konnte als Bauplatz ein etwa 50 Hektar großes Gelände zwischen Großhadern und Martinsried festgelegt werden, das vor kurzem vom Bayerischen Staat für die Errichtung der Klinikneubauten erworben wurde.

Eingehende Untersuchungen sowie die Auswertung des Wettbewerbes ergaben eindeutig die Notwendigkeit einer straffen räumlichen Zusammenfassung der bisher zum Teil weit auseinanderliegenden Einzelkliniken. Sie soll der immer mehr fortschreitenden Spezialisierung in der Heilkunde entgegenwirken, sie soll ferner die heutigen zahlreichen und kostspieligen diagnostischen wie therapeutischen Apparaturen den Patienten aller Fachkliniken zugutekommen lassen, und vor allem Betriebskosten und Personalausgaben durch wegsparende Konzentration vermindern.

So ergab sich für die Bettenstation das Hochhaus, für die Behandlungsräume der Flachbau als die zweckmäßigste Lösung. Der gewählte Wettbewerbsentwurf der Architekten Schwethelm und Schlempp entsprach dieser Lösung in reinsten Form: er stellte das in den Stationslängen aufs straffste zusammengedrückte Bettenhaus wie ein senkrechtes Brett mittig auf das waagrechte des Behandlungsbaues, um strahlenförmig die kürzesten Wege zu allen Behandlungsräumen zu bekommen. Im Bettenhaus wurden je Geschoß vier Stationen längs aneinandergereiht, so daß sich eine Gesamtlänge von rund 200 Metern ergab.

Aus diesem Komplex sind aus naheliegenden Gründen lediglich herauszunehmen: die Kinderklinik, die Frauen- und die Nervenklinik sowie die Infektionsabteilung. Der 1. Bauabschnitt soll umfassen: die 1. und 2. Medizinische Klinik, das Rieder-Institut (Institut nebst Poliklinik für Physikalische Therapie und Röntgenologie), die Chirurgische Klinik, je eine Außenstelle des Hygienischen und des Pathologischen Instituts und die zentralen Versorgungsanlagen für das gesamte Krankenhaus mit etwa 920 Krankbetten. Er ist auf etwa 115 Millionen DM veranschlagt.

Die Kosten für die weiteren Bauabschnitte 2. und 3., die die Errichtung der übrigen Kliniken, jedoch ohne die im Stadttinnern zu belassende Zahn- und Poliklinik, umfassen sollen, werden auf 60 Millionen DM geschätzt. Außerdem dürften für Grunderwerb und Erschließung des Baugebietes sowie für Planung und Bauleitung etwa 12 Millionen DM erforderlich werden.

Der 1. Bauabschnitt soll in der Zeit von 1959 bis 1963 verwirklicht werden, so daß jährlich durchschnittlich 18 bis 20 Millionen DM an Baumitteln aufgebracht werden müssen. Da bis zur Fertigstellung des 1. Bauabschnittes somit noch mindestens fünf Jahre vergehen werden, bis zur Vollendung des 2. und 3. bestenfalls weitere vier Jahre, war es unvermeidlich geworden, die Fortführung des Betriebes in den alten Kliniken durch Behebung der größten baulichen Notstände sicherzustellen. Dabei sollen soweit irgend möglich die erforderlichen Investitionen später für andere Zwecke nutzbar gemacht werden können, wie das etwa bei Bettenhäusern möglich ist, die später als Unterkünfte für Schwestern oder Studenten dienen können.

Diese Notmaßnahmen umfassen Instandsetzungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen an den beiden Medizinischen Kliniken, an der Chirurgischen Klinik, der Kinderklinik und der Nervenklinik; ein Bettenhaus für 95 Kranke mit Labors und 30 Personalbetten für die Medizinischen Kliniken, das bereits im Rohbau an der Nußbaumstraße erstellt ist, sowie die Wiedererrichtung des bombenzerstörten Hörsaals; sodann ein Bettenhaus für 30 Kranke mit Nachbehandlungsräumen für die Chirurgische Klinik, ferner eine Erweiterung der 1955/56 errichteten Kinderlähmungsstation bei der 2. Medizinischen Klinik, die von der Friedrich-Baur-Stiftung bestritten wird.

Für alle Klinikbauten der Universität mag das Wort gelten, das in Bronzeschrift auf einer Steinplatte im Hof des vor 120 Jahren von Friedrich von Gärtner errichteten Klinikbaues an der Ziemssenstraße eingeschrieben steht:

»Was Wissenschaft, was Menschenkunst vermag,
Die Liebe beut es hier mit vollen Händen.
Drum tretet ein, nicht hoffnungslos und zag,
Und baut auf Gott, Er wird Genesung senden.«

III. DIE GEBÄUDE DER TIERÄRZTLICHEN FAKULTÄT

Der Gebäudebestand der Tierärztlichen Kliniken und Institute an der Königin- und Veterinärstraße wurde im 2. Weltkrieg zu 80 Prozent zerstört, so daß im Hinblick auf den schon längst vorher fälligen Nachholbedarf eine grundlegende Neuordnung und Erweiterung nötig wurde.

Völlig zerstört war das in der südöstlichen Ecke des Areals, nahe dem noch erhaltenen alten klassizistischen Tor, am Rande des Englischen Gartens stehende *Physiologische und Pharmakologische Institut*, das 1891/92 unter Professor E. Voit von Bauamtman Staufer errichtet worden war.

Weitgehend zerstört und ausgebrannt war der große *Gebäudetrakt an der Königinstraße*. Er war 1896 bis 1900 unter Mitwirkung von Professor K. W. Schlapp von Bauassessor Mezger erbaut worden und enthielt im Erdgeschoß im nördlichen Teil die medizinische, im südlichen Teil die chirurgische Tierklinik, beiderseits mit Ställen für je etwa 30 große Haustiere in den anschließenden Flügelbauten. Im 1. Obergeschoß des Mittelbaues waren Hörsäle und Bibliothek, im 2. Obergeschoß das Zoologische und das Botanische Institut untergebracht; das 1922/23 von Oberregierungsbaurat Th. Kollmann aufgesetzte 3. Obergeschoß enthielt das Tierhygienische Institut. Stark beschädigt war auch der nördlich der Medizinischen Tierklinik an der Königinstraße stehende 1901/02 auf Antrag von Professor Fr. Gutenäcker von Mezger errichtete Bau, in dem das *Institut für Huf- und Beschirrunskunde* mit der Lehrschmiede für die Hufbeschlagschule untergebracht war.

Das gleiche trifft für das Gebäude des *Anatomischen und des Tierpathologischen Instituts* zu, das am nördlichen Ende des seinerzeitigen Fakultätsgeländes zwischen Lehrschmiede und Klinik für kleine Haustiere lag und das 1863 errichtet und 1911 erweitert worden war. Es war so unzulänglich geworden, daß schon vor dem ersten Weltkrieg ein Neubau – und zwar auf dem nördlich anschließenden Gelände – geplant war.

Erhalten blieb die jenseits des Hofes am Rande des Englischen Gartens stehende Klinik für die medizinische und chirurgische Behandlung der kleinen Haustiere, die 1901/02 ebenfalls von Mezger erbaut worden war.

Zunächst wurden die noch vorhandenen Bauten instandgesetzt und ein Teil der Institute und Kliniken dort auf engstem Raum zusammengedrängt. Das Wehrmachtsgelände in Oberwiesenfeld, das nach Kriegsende frei geworden war, bot dem Rest der Kliniken und Institute notdürftig Unterkunft.

Um zu klären, ob ein Wiederaufbau der Tierärztlichen Fakultät am alten Platz oder ein Neubau am Stadtrand vom Standpunkt der Fakultät zweckmäßiger und wirtschaftlicher sei, wurden sodann eingehende Untersuchungen angestellt, die bei der Nähe des Englischen Gartens und angesichts der notwendig werdenden Ausweitung auch die Öffentlichkeit stark bewegten. Schließlich mußten wirtschaftliche Gesichtspunkte, nicht zuletzt aber die erwünschte Verbindung mit dem nahe gelegenen Universitätshauptgebäude den Ausschlag geben. Dabei war sich die Fakultät von vornherein im Klaren, daß diese Lösung eine starke Konzentration von Gebäuden auf engem Raum und ein Bescheiden in den Raumforderungen mit sich bringen würde. In Erinnerung an die schon vor 1914 geplanten Erweiterungsbauten auf dem Gelände der nördlich anschließenden damaligen Hofbauschule wurde dieses für die Errichtung der neuen Tierkliniken herangezogen. Es war südlich und westlich vom Schwabinger Bach umflossen, der hier die Königinstraße nahe ihrer Biegung erreichte und dann unmittelbar hinter den nördlich anschließenden Wohnhäusern entlang floß. Durch Umlegung des Baches an den Rand des Englischen Gartens wurde das notwendige Gelände für die *Neubauten der Medizinischen, der Chirurgischen sowie der Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik* gewonnen und mit dem bisherigen Gelände der Fakultät vereinigt.

In drei architektonisch zusammengefaßten, aber unter sich völlig getrennten Baukörpern für jede Klinik wurden an der Königinstraße die Institutsräume mit den Hörsälen, auf dem etwa sechs Meter tiefer liegenden Gartengelände die niedrigen

Stallbauten und die Ambulatorien angeordnet. Die auf der Ostseite des Hauptbaues sichtbar hervortretenden drei Hörsäle fassen in stark ansteigenden Sitzreihen je etwa 160 bis 170 Plätze, wobei der mittig liegende chirurgische noch seitliche Stehbalkone mit weiteren 80 bis 100 Plätzen enthält. Die Hörsäle sind ebenerdig von der Straße her zu erreichen und senken sich mit dem Gelände zu den Vorführungsräumen ab, die in gleicher Höhe mit den Ställen liegen.

Das dreigeschossige Hauptgebäude an der Königinstraße, in das während der Bauzeit auch das Pharmakologische Institut eingeplant werden mußte, erhielt am Südeinde einen architektonischen Abschluß durch den niedrigen Bibliotheksbau mit quadratischem Grundriß. Seine aufgesetzte Laterne belichtet den mittig gelegenen Lesesaal.

Den von dieser Baugruppe gebildeten Platz vor dem Klinikbau schmückt ein Brunnen mit dem Symbol der tierärztlichen Kunst: einer großen, von Bildhauer Lothar Dietz geschaffenen Schlange aus Bronzeguß, deren wuchtiger, in geschwungener Windung aufsteigender Körper die notwendige architektonische Belebung in die geradlinigen Gebäudefluchten bringt. Die Baulichkeiten umfassen rund 63 800 Kubikmeter umbauten Raumes. Die Baukosten betrugen 8,2 Millionen DM; hiervon wurden die ersten 800 000 DM durch ERP-Mittel (des Marshall-Planes) aufgebracht, die das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft vermittelte; weitere für den Baubeginn nötige Mittel wurden durch eine Sonderfinanzierung der beteiligten Baufirmen Liebergesell und Dr. Brannekämper mit dem Bayerischen Finanzministerium bereitgestellt, die dem Bayerischen Staat die Verteilung der Mittelaufbringung auf mehrere Jahre gestattet.

Die Medizinische Tierklinik, die noch unter Mitwirkung von Professor David Wirth geplant war, wurde im Oktober 1957 an ihren kurz vorher nach München berufenen Direktor, Professor Konrad Ullrich, übergeben; die Einweihung des Gesamtbaues erfolgte am 18. Juli 1958. An der Planung und Durchbildung der Chirurgischen und der Gynäkologischen Klinik hatten die Herren Professoren Meldhior Westhues und Walther Baier wesentlichen Anteil. Planung und Bauausführung erfolgten durch das Universitätsbauamt.

Das *alte Hauptgebäude* an der Königinstraße wurde mit einem Aufwand von 1,7 Millionen DM wiederhergestellt und im südlichen Teil für die Zwecke des Instituts für Physiologie und Ernährung der Tiere unter seinem derzeitigen Vorstand Professor Johannes Brüggemann eingerichtet; es enthält ferner im Mittelbau die Dekanatsräume und vorerst noch in behelfsmäßiger Enge das Zoologisch-Parasitologische Institut mit der Bayerischen Biologischen Versuchsanstalt (Demoll-Hofer-Institut) sowie die Institute für Tierhygiene und Tierpathologie, für Pharmakologie, Toxikologie und Pharmazie. Außerdem sind darin noch die Institute für Tierzucht, für Staatsveterinärmedizin und Geschichte der Tiermedizin sowie die dem pharmakologischen Institut zugehörige Apotheke untergebracht.

Im Zusammenhang mit der Berufung des neuen Ordinarius des Lehrstuhls für Tierhygiene, Professor Adolf Meyn, ergab sich die Notwendigkeit, dieses Institut in ausreichenden Räumen unterzubringen. Mit Rücksicht auf die schon erwähnte notwendige Konzentration beim Wiederaufbau der Fakultät wurde das *Tierhygienische Institut* räumlich gekoppelt mit dem *Tierpathologischen Institut*. Ebenso wurden die für das Institut für Physiologie und Ernährung der Tiere und das Pharmakologische Institut notwendigen *Versuchstierstallungen* in diese Neuplanung mit aufgenommen.

Der hiezu dienende kleine Baukörper ist vom Hauptbau locker abgesetzt und bildet ebenso wie die niedrigen Stallbauten des letzteren den erwünschten Übergang zum Englischen Garten.

Der Neubau für das Tierhygienische und das Tierpathologische Institut samt den vorerwähnten Stallbauten wurde 1957/58 im Rohbau fertiggestellt. Die mit rund 3,5 Millionen DM veranschlagte Bauanlage mit insgesamt 30300 Kubikmeter umbautem Raum nimmt den restlichen Teil des alten Geländes am Rande des Englischen Gartens ein. Das dreigeschossige Institutsgebäude enthält in seinem südlichen Teil die Lehr- und Forschungsräume sowie Verwaltungsräume des Tierhygienischen, im nördlichen Teil die des Tierpathologischen Instituts. Axial in der Mitte liegt im rückwärtigen Anbau der Hörsaal für beide Institute mit 144 Sitzplätzen und 16 Notsitzen, der vom großen Gartenhof her über eine geräumige Eingangshalle erreicht wird.

Die Baugruppe schließt sich an ihrem Südende gefällig dem alten, erhalten gebliebenen *klassizistischen Tor* an, das noch aus den Anfängen der 1790 gegründeten *Tierarzneischule* stammt und vom damaligen Hofgartenintendanten Friedrich Ludwig von Skell erbaut worden war; seiner geringen Breite wegen ist es heute nicht mehr verwendbar, soll aber, eingebettet in Grün, als sichtbarer Zeuge aus jener Zeit erhalten bleiben. Die neue Einfahrt liegt an der Ecke des Altbaues und wird gartenseitig ein Pförtnerhäuschen erhalten. Der große Innenhof soll beiderseits der Zufahrtsstraße als Grünfläche angelegt und gärtnerisch gestaltet werden.

Der nördliche Kopfbau der alten Bauanlage an der Königinstraße soll unter durchgreifender Neugestaltung für das *Anatomische Institut* mit einem Kostenaufwand von etwa 2,4 Millionen DM ausgebaut werden. Dieses von Professor Hugo Grau geleitete Institut arbeitet derzeit noch in kaum tragbarer räumlicher Bedrängnis und äußerster Behelfsmäßigkeit in ehemaligen Wehrmachtstallungen auf dem Oberwiesenfeld.

Südlich des neuen Bibliothekbaues an der Königinstraße ist noch der ruinöse *Bau der ehemaligen Hufbeschlagschule* mit Lehrschieme zu sehen. Er zeigt die bizarren Linien der Mezgerschen Architektur, von der Graf Toerring, Reichsrat der Krone Bayerns, sagte, sie wirke »wie eine wildgewordene Bonbonschachtel«. Das Haus dient zurzeit den Instituten für Tierpathologie und Nahrungsmittelkunde und soll für letzteres mit einem Kostenaufwand von schätzungsweise 500000 DM umgebaut werden.

Das erhalten gebliebene Gebäude der ehemaligen Klinik für kleine Haustiere, das jetzt anderen Zwecken dient und noch Kriegsschäden aufweist, soll für Zwecke der *Fakultätsverwaltung* ausgebaut werden und außer einer Kantine Dienstwohnungen für Hausverwalter, Werkmeister und zwei Tierwärter erhalten. Architektonisch soll es möglichst dem südlich anschließenden Neubau des Tierhygienischen Instituts angepaßt werden.

Für das *Zoologisch-Parasitologische Institut* mit der im Jahre 1900 von Professor Dr. Hofer gegründeten und eingerichteten Bayerischen Biologischen Versuchsanstalt (Demoll-Hofer-Institut) wurde unter Mitwirkung des derzeitigen Direktors Professor Hans Liebmann vom Universitätsbauamt ein Neubau an der Kaulbachstraße auf einem bisher dem Georgianum gehörigen Grundstück geplant und harret der Ausführung. Er soll 15731 Kubikmeter umbauten Raums umfassen und wird mit 2,8 Millionen DM veranschlagt. Der gartenseitig angefügte, für die Studenten un-

mittelbar von der Straße über den Hof her zugängliche Hörsaal soll 161 Sitzplätze erhalten.

Das seit 1956 der Universität zugehörige *Lehr- und Versuchsgut Schleißheim*, das der Leitung von Professor Heinrich Bauer untersteht, dient dem Institut für Tierzucht und soll im Laufe der Zeit mit einem auf 3,5 Millionen DM geschätzten Kostenaufwand ausgebaut und mit den hierfür nötigen Lehr- und Forschungsanlagen ausgestattet werden. Ein am 15. September 1957 im Gebäude Nr. 5 b der Rinderstallungen ausgebrochener Brand zerstörte den nach dem Krieg in leichter Bauweise erstellten Dachstuhl, wobei die Gewölbe der darunterliegenden Stallungen trotz der vielfach vermehrten Last des beim Löschen durchnässten Heues standhielten. Er wurde durch einen neuen in solider Zimmermannsarbeit ersetzt, gleichzeitig wurde eine neuzeitliche Anlage für automatische Häckseleinlagerung und -austrocknung eingebaut, die menschliche Arbeitskraft einspart.

IV. DIE GEBÄUDE DER NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

Die Institute der Naturwissenschaftlichen Fakultät waren schon vor dem Kriege räumlich auf drei hauptsächlich Bereiche verteilt:

Im Universitätshauptgebäude an der Ludwigstraße war das Physikalische Institut untergebracht;

im Gebäude der Alten Akademie (Wilhelminum) an der Neuhauserstraße, das von 1826 bis 1840 die Universität im ganzen beherbergt hatte, das Mineralogische, das Petrographische, das Geographische und das Anthropologische Institut sowie die Geologischen Institute;

in dem großen Gebäudekomplex, der von der Luisenstraße, Karlstraße, Arcisstraße und Sophienstraße umschlossen wird, lagen die Chemischen und Pharmazeutischen Institute, das Physikalisch-Chemische Institut sowie das 1932 fertiggestellte Zoologische Institut.

Weiterhin sind noch die Sternwarte in der Sternwartstraße und das Botanische Institut in Nymphenburg zu nennen.

Das *Physikalische Institut* im Hauptgebäude der Universität wurde im Krieg schwer angeschlagen. Für das 11. Physikalische Institut wurde daher eine Ausweichunterkunft im Gebäude der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Max-Planck-Institut) in der Kraepelinstraße 2 beschafft, die heute noch in Benützung ist. Für das 1. Physikalische Institut wurde neben der Wiederherstellung der alten Räume ein neuer großer Hörsaal mit 800 Sitzen gebaut, dem ein kleiner Hörsaal mit 105 Sitzen angegliedert ist. Der Bau wurde 1953 mit einem Kostenaufwand von 2,2 Millionen DM fertiggestellt. Der südlich vorgelagerte Gartenhof wurde neu gestaltet.

Für die Räume in der Alten Akademie, die im Krieg fast völlig zerstört wurde, konnte im *Areal der früheren Staatsschule für angewandte Kunst zwischen Luisenstraße und Richard-Wagner-Straße* Ersatz geschaffen werden. Von dem im Krieg stark mitgenommenen Gebäudekomplex war der Bau Richard-Wagner-Straße 10 mit seiner großen, zirka 16 Meter hohen Mittelhalle erhalten geblieben, der 1899 bis 1902 von L. Romeis errichtet worden war. Er wurde 1949 bis 1950 für die Zwecke des Anthropologischen und des Paläontologischen Instituts mit einem Kostenaufwand von rund 685 000 DM wieder hergestellt.

In baulichem Zusammenhang mit ihm wurde an Stelle der zerstörten Bauteile der

Staatsschule für angewandte Kunst, die hier seit 1844 stand und 1884 erweitert worden war, vom Universitätsbauamt ein Neubau erstellt, dessen Hauptgebäude an der Luisenstraße außer einem Hörsaal mit 110 Sitzen die Institutsräume für Geologie, Mineralogie und Kristallographie sowie für Petrographie und Geographie aufnahm, wobei das oberste Geschöß zunächst dringenden Wohnungsbedarf für Professoren befriedigte und für spätere Erweiterung der Institute bereitsteht. Der gartenseitige Verbindungsbau enthält neben einem breiten Wandelgang mit Ausstellungsvitrinen drei Hörsäle mit je 220 beziehungsweise 126 und 57 Sitzplätzen. Der Bau war 1952 in der Hauptsache fertiggestellt. Die Kosten belaufen sich auf 3,58 Millionen DM.

Die Bauanlage umschließt einen gärtnerisch angelegten Innenhof, der südlich vom Gebäude der Städtischen Galerie begrenzt wird und der noch durch eine Brunnenanlage geschmückt werden soll.

Die eindrucksvollste Neubauanlage nicht nur der Naturwissenschaftlichen Fakultät, sondern der Universität München überhaupt, stellen die zwischen Luisen- und Arcisstraße (jetzt Meiserstraße), Karl- und Sophienstraße liegenden Institute dar.

Hier, Ecke Arcis-Sophienstraße, stand früher das »Chemische Laboratorium des Staates«, dessen ältester Teil noch auf Justus v. Liebig zurückging und nach seinen Anregungen 1852 von A. v. Voit erbaut worden war; in seinem Hörsaal haben J. v. Liebig bis 1875 und A. v. Baeyer bis 1916 gelesen. Die Anlage war 1875 (von A. Geul) und 1903 erweitert worden, letztmals 1916/18 von Fr. Gablonsky durch Institutsbauten an der Sophienstraße und einen großen Hörsaal mit 560 Plätzen.

An der Karlstraße erstreckte sich das 1864 errichtete »Pharmazeutische Institut und Laboratorium für angewandte Chemie«. Sein ältester Bestand geht auf 1840 zurück, sein letzter Zuwachs auf 1915, nachdem der 1896 für das botanische Institut erstellte Eckbau infolge der Errichtung des neuen Botanischen Gartens mit pflanzenbiologischem Institut nördlich des Nymphenburger Schloßparkes frei geworden war.

Alle diese Institute wurden im Krieg so weitgehend zerstört, daß ihr Ersatz durch Neubauten unvermeidlich wurde. Auf dem Areal erhalten geblieben waren lediglich die Baulichkeiten des *Zoologischen Instituts* an der Luisenstraße und des östlich anschließenden *Physikalisch-chemischen Instituts* an der Sophienstraße. Diese Bauten waren 1931 bis 1933 errichtet worden und waren mit Massivdecken ausgestattet, so daß sie in ihrem baulichen Zustand trotz schwerer Brandschäden gerettet werden konnten. Ihre Entstehung verdanken diese beiden Institute der Initiative und dem Einfluß des Professors der Zoologie Ritter v. Frisch, dem es gelang, die Rockefeller-Stiftung zur Bewilligung der Mittel für den Forschungsteil des Zoologischen wie des Physikalisch-chemischen Instituts in Höhe von 993 000 beziehungsweise 560 000 RM zu bewegen. Die Mittel für die Lehrräume mit dem großen, 436 Sitzplätze fassenden Hörsaal wurden sodann vom Bayerischen Staat aufgebracht. Planung und Bauleitung lagen in den Händen des damaligen Oberregierungs- und Baurates Dr. h. c. Th. Kollmann.

Bei der Wiederinstandsetzung des Gebäudekomplexes mußte zunächst für eine provisorische Unterkunft der beiden Chemischen Institute gesorgt werden. Die pharmazeutischen Institute mußten sich bis heute mit äußerst beschränkten Unterkünften an vier verschiedenen, weit auseinander liegenden Stellen behelfen. Für die bauliche Neuordnung des Geländes der Chemischen und Pharmazeutischen

Institute wurde 1952 ein beschränkter Architekten-Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem der Entwurf einer Arbeitsgruppe des Universitätsbauamts München unter Führung des Regierungsbaurats Albin Steininger den 1. Preis erhielt und als ausführungsfähig befunden wurde. Er sieht eine klare Anordnung T-förmig zueinander stehender Baukörper vor, wobei niedrigere Randbauten die Längsseiten des Gevierts umfassen und höhere Baublöcke senkrecht dazu im mittleren Teil stehen. Die ersteren werden nördlich an der Karlstraße von den Instituten für Pharmazeutische Arzneimittellehre und für Biochemie, südlich an der Sophienstraße vom Institut für Anorganische Chemie gebildet. Als höhere Querblöcke sollten östlich das Institut für Organische Chemie mit vorgelegtem Hörsaalbau an der Meiserstraße, westlich – zwischen diesem und den Altbauten an der Luisenstraße – das Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie als beherrschender Block des Gesamtkomplexes zu stehen kommen.

Die Institute werden als Stahlbetonskelettbauten ausgeführt, wobei auf bestmögliche Unterbringung der zahlreichen Installationsleitungen und ihre Zugänglichkeit sowohl an senkrechten wie an waagrechten Strängen größter Wert gelegt wurde. Der notwendige Schutz gegen aggressive Säuren stellte die Architekten vor besondere Probleme. Die Gesamtbaukosten sind auf rund 24 Millionen DM veranschlagt. Planung und Ausführung liegen in Händen des Regierungsbaurats Steininger vom Universitätsbauamt.

Im ersten Bauabschnitt wurden von 1953 bis 1957 die beiden *Institute für Organische und Anorganische Chemie* unter ihren Leitern Professor R. Huisgen und Professor E. Wiberg errichtet. Die Finanzierung der Rohbauten erfolgte hier in gleicher Weise wie bei den tierärztlichen Kliniken an der Königinstraße, ihre Ausführung ebenfalls durch die Firmen Liebergessel und Dr. Brannekämper.

Als zweiter Bauabschnitt wurden die beiden *Institute für Pharmazeutische Arzneimittellehre und für Biochemie* unter ihren Leitern Professor L. Hörhammer und Professor F. Lynen erstellt und im Oktober 1957 beziehungsweise Februar 1958 bezogen. Das *Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie* unter Leitung von Professor Eugen Bamann, das einschließlich Hörsaalbau auf 6,77 Millionen DM veranschlagt ist, ist im Rohbau vollendet; der Hörsaalbau wird Ende 1958 in Angriff genommen. Als letzter Bauabschnitt auf diesem Areal verbleibt der Hörsaalbau der beiden Chemischen Institute an der Meiserstraße (früher Arcisstraße). Sein großer Hörsaal wird 700 Sitzplätze fassen, zwei kleinere fassen 180 und 80 Sitzplätze. Die baureife Planung liegt vor.

Das Zoologische Institut wird jetzt seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben und nach den Anregungen des neu berufenen Direktors, Professor Autrum, wiederhergestellt und ausgebaut. Die Kosten hierfür sind mit rund 1,2 Millionen DM veranschlagt, so daß einschließlich der seit Kriegsende aufgewendeten Mittel insgesamt eine Bausumme von rund 2,12 Millionen DM erreicht wird.

Ebenso wird das Physikalisch-chemische Institut laufend instandgesetzt, wobei dessen bisherige Verzahnung mit dem Zoologischen Institut möglichst behoben wird.

Die Gebäude der *Sternwarte in Bogenhausen*, Sternwartstraße 23, waren zu 70 Prozent zerstört; das Direktorwohnhaus mußte abgetragen werden. Das Institutsgebäude wurde mit einem Aufwand von rund 260 000 DM 1946/48 und 1950/53 wieder instandgesetzt und der Benützung übergeben. Für den unausweichlich notwendig werdenden Neubau soll an anderer Stelle außerhalb Münchens ein geeignetes Ge-

lände gesucht werden. Seit 1949 besitzt die Sternwarte eine Zweigstelle im *Observatorium auf dem Wendelstein*, das von der Luftwaffe übernommen und in den Jahren 1950 bis 1953 weiter ausgebaut wurde. Mit einem Kostenaufwand von rund 95 000 DM wurden zwei Beobachtungskuppeln mit Unterkunftsräumen erstellt. Ferner besitzt die Fakultät ein *Erdmagnetisches Observatorium* mit Erdbebenwarte in Fürstenfeldbruck, das den Krieg ohne Beschädigung überstanden hat, aber dringend des Ausbaus bedarf, um seinen Zweck zu erfüllen. Die hierfür nötigen Mittel in Höhe von rund 150 000 DM konnten bisher noch nicht bereitgestellt werden.

Als neue größere Baumaßnahme steht die Errichtung des sogenannten *Dreierinstituts* an der Schellingstraße bevor, in dem das Mathematische, das II. Physikalische Institut und das Institut für theoretische Physik samt einem gemeinsamen Hörsaal mit 330 Sitzplätzen untergebracht werden. Der Bau ist auf 3,9 Millionen DM veranschlagt und soll im Herbst 1958 begonnen werden.

Weitere Planungen für neue Räume des I. Physikalischen Instituts, sowie für die noch fehlenden Lehrsammlungen der Institute für Mineralogie und Geologie, für Anthropologie, Geographie und Paläontologie, die auch noch dringenden Bedarf an neuen Institutsräumen haben, konnten bisher noch keine greifbare Form annehmen.

V. SONSTIGE GEBÄUDE

Das der sportlichen Tätigkeit der Studierenden dienende *Hochschulinstitut für Leibesübungen* verfügte seit 1926 über eine etwa drei Hektar umfassende Spielplatzanlage an der äußeren Ungererstraße südlich der Aumeisterstraße mit Kernplatz, Lauf- und Sprungbahnen sowie einem Sporthaus, Räumen für Leitung, Aufseher und Kleiderablage. Die Anlage blieb im Krieg erhalten; sie erfuhr erst 1956 insofern eine Schmälerung, als von ihrem etwa elf Hektar großen Erweiterungsgelände ein Teil abgetrennt wurde zur Errichtung eines Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik, in dem der Nobelpreisträger Werner Heisenberg eine Forschungsstätte erhielt. Als Ersatz für diese Einbuße wird der Erwerb des Geländes jenseits der Aumeisterstraße bis zum Bahndamm angestrebt, das jedoch zu einem großen Teil für Verkehrsflächen in Anspruch genommen werden muß.

In Universitätsnähe stand den Studenten vor dem Krieg eine Turnhalle im Hof des Anwesens Ludwigstraße 14 zur Verfügung, die jedoch dem Krieg zum Opfer fiel und mit Rücksicht auf die Verwendung des Vorderhauses für Zwecke des Verwaltungsgerichtshofes nicht wieder erstellt werden konnte. Ein entsprechender Ersatz muß gesucht werden, damit den Studenten die Nutzung von Zwischenstunden zu kleiner sportlicher Betätigung möglich wird.

Am Seeufer in Starnberg besitzt das Institut ein schön gelegenes Anwesen mit geräumigem Garten und Sporthaus, so daß den Studierenden hier Gelegenheit zum Schwimmen und Segeln gegeben ist.

Für den Reitsport steht die Universitäts-Reitschule zur Verfügung, die nachfolgend bei den stiftungseigenen Gebäuden behandelt wird.

Eine Besonderheit für München stellt das *Maximilianeum* dar. Durch Allerhöchstes Handschreiben des Königs Maximilian II. vom 18. November 1852 gegründet und nach Errichtung des monumentalen Baues über der Isar im Blickziel der Maximilianstraße durch Stiftungsurkunde Ludwigs II. vom 20. August 1876 bestätigt, bot es seitdem jeweils 26 begabten Studierenden freie Unterkunft und Verpflegung. Der Prachtbau wurde 1857 bis 1874 vom Architekten Friedrich Bürklein erstellt und beherbergt

Auf das engste
verbunden
mit dem alten
und neuen
München

Gedenktafel
mit der Baugeschichte
im Bankgebäude
München



HIER STAND IM XVI. JAHRHUNDERT
DAS KREUZBAD, DEM GOTTESHAUS
UNSERER LIEBEN FRAU GEHÖRIG.

Später erwarben das Grundstück:

1000 DER CHORHERR DR. WOLFGANG HANEMAN,
1047 DAS KLOSTER TEGERNSEE, DANN DER
KOCH FERDINAND SCHWAIGER, 1068 FRAU
MARIA SUSANNA KHURZ, GRAFIN VON UND ZU
VALLEY, 1692 FRANZ GRAF VON HAUNSBURG,
DANN GRAF VON RECHBERG, 1700 ANTON GRAF
VON PREYSING, 1784 JOSEPH SEBASTIAN
FREIHERR VON CASTELL, 1834 DER GROSS-
HANDLER MORITZ MANDEL, 1846 JOSEPH ANTON
RITTER VON MAFFEI. IM JAHRE 1872 KAUFTE DIE

BAYERISCHE VEREINSBANK

DAS *Castellhaus* UND OBERSIEDELTE AUS
DEM HAUS PRANNERSTRASSE NO. 5 HIERHER.
1884-86 WURDE NACH PLANEN VON BAURAT
MARTENS, BERLIN DAS BANKGEBÄUDE ERBAUT
DESSEN AUSSENMAUERN NOCH HEUTE STEHEN
ANSTELLE DES KAPPLERBRAUS, PROMENADE
STRASSE 13. WURDE DER BAU 1891 BIS 1893
NACH NORDEN ERWEITERT, DANN 1908-09
OSTWARTS, NACH ABRUCH DER HAUSER
MAFFEISTRASSE 10 UND 18.

IM JAHRE 1934 ERWARB DIE BANK AUS DEM
BESITZ DER GESELLSCHAFT "MUSEUM" DAS
"Portia Palace" PROMENADESTRASSE 12,
WELCHES ENRICO ZUCALI IM JAHRE 1693 FÜR
DEN GRAFEN FUGGER ERBAUT UND KURFÜRST
KARL ALBERT 1731 NACH DER UMGESTALTUNG
DURCH CUVILLIÉ'S D.A. / DER ZUR FÜRSTIN
PORTIA ERHOBENEN FREIIN JOSEPHA THOPOR
MORAVITZKY GESCHENKT HAT.

AM 24. APRIL 1944 DURCH BOMBEN
FAST GANZ VERNICHTET, WURDE DIE
BANK DURCH PROF. CARL SATTLER
VON 1948-1952 NEUGESTALTET.



neben den großen Repräsentationsräumen auch die Pagerie. Der Krieg zerstörte den Bau so weitgehend, daß die durch den Währungsverfall verarmte Stiftung den Wiederaufbau von sich aus nicht bewerkstelligen konnte. Eine Lösung brachte die teilweise Inanspruchnahme des Gebäudes durch den Bayerischen Landtag. Mit einem Gesamtaufwand von etwa 9 Millionen DM wurde der Bau 1946 bis 1949 wiederhergestellt. Auf die von der Stiftung auch weiterhin benützten Teile dürfte ein Betrag von etwa 3,8 Millionen DM entfallen, ohne daß sich bei der gegebenen Verzahnung eine genaue Ausscheidung ermöglichen läßt. Ähnliches trifft für die jetzt vorgesehene großangelegte Erweiterung des Baues auf der Ostseite im Garten zu, die in zwei Blöcken neue Räume für Landtag und Stiftung schafft. Im südlichen Block erhält die Stiftung den dringend nötigen Speisesaal mit Küche und Nebenräumen, ferner einen Festsaal, einen Musikraum, Verwaltungsräume und Wohnungen für Direktor und Hausmeister. Die anteiligen Gesamtkosten für diese Räume dürften mit rund 780 000 DM anzusetzen sein (Gesamtkosten 2,4 Millionen DM).

VI. STIFTUNGSEIGENE GEBÄUDE

Die Universität als ehemalige Stiftung hat in ihrer Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts eigenen Besitz.

Aus der Landshuter Zeit stammen Waldungen von fast 500 Hektar Größe. Zu ihrer Bewirtschaftung errichtete die Universität 1953/54 bei Niederlippach ein Forstdienstgebäude samt Wohnung für einen Forstwart mit einem Aufwand von 62 000 DM. Ferner wurde zum gleichen Zweck 1956 ein daneben liegendes landwirtschaftliches Anwesen erworben, das zurzeit baulich saniert wird. Es soll zwei Arbeitern Wohnung bieten und die für die Forstbewirtschaftung notwendige Pferdehaltung ermöglichen, abgesehen von Schweinehaltung im geringen Umfang.

Aus der Ingolstädter Zeit stammt der Besitz des heutigen Pfarrhauses mit Kaplangebäude von St. Moritz. Die Gebäude wurden in den letzten Jahren außen und innen instandgesetzt.

Ein weiterer Besitz aus dieser Zeit liegt in Schamhaupten: Er umfaßt Pfarrhaus und Schulhaus samt Lehrerwohnhaus mit der hiefür der Universität obliegenden Baupflicht, während die Waldungen, aus deren Ertrag solche Verpflichtungen zu bestreiten waren, im Verlauf der Zeit zu Verlust gingen. Ebenso obliegt die Baupflicht für die Kirche der Universität.

Über ein größeres Besitztum verfügt die Universität in Tölz in der Frhr. von Handelschen Stiftung. Sie umfaßt ein schloßartiges Wohngebäude mit Park samt Hausmeistergebäude, sowie ein danebenliegendes Wohnhaus mit Apotheke. Abgesehen von größeren Instandsetzungen fanden hier keine Änderungen statt.

In München wurde der Universität 1932 durch Schenkung des Erfinders des Kreiselkompasses Dr. Anschütz-Kämpe die 1927/28 errichtete *Universitäts-Reitschule*, Königinstraße 34, mit großem Park am Rand des Englischen Gartens übereignet. Sie umfaßt eine 20 mal 40 Meter messende Reithalle mit darunterliegenden Stallungen für etwa 60 Pferde, sowie eine anschließende Gaststätte mit mehreren Räumlichkeiten, die auf einer Längsseite und einer Stirnseite der Reithalle Einblick in diese gewähren. Im Übereignungsvertrag vom 23. Januar 1932 hat die Universität die Verpflichtung übernommen, die Anlagen »vor allem den Studenten der Münchener Hochschulen zu Zwecken der Erziehung und des Unterrichts in den Problemen der Leibesübungen, zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege unter Be-

tonung der Reitübungen zur Verfügung zu stellen«. Das Anwesen wurde im Krieg so stark beschädigt, daß es 1956 und 1957 mit einem Aufwand von annähernd 550 000 DM wiederhergestellt werden mußte. Der Zinsendienst für diese Mittel kann nur mit Mühe aus den Mieteinnahmen für Reitbetrieb und Gaststätte gedeckt werden.

Von den 20 in München und Dachau zerstreuten Rente-Anwesen, von denen ein großer Teil völlig durch Bomben vernichtet wurde, sei nur das Haus Schellingstraße 10 erwähnt, das 1952/53 mit Hilfe von Darlehen des sozialen Wohnungsbaues für 13 kleinere Wohnungen und von Staatsbedienstetendarlehen für fünf größere Professorenwohnungen mit einem Kostenaufwand von rund 500 000 DM wiederaufgebaut wurde. Zwei weitere Rente-Anwesen kamen in den letzten Jahren durch Schenkung dazu.

Walther Haug

LITERATUR ZUR BAUGESCHICHTE DER UNIVERSITÄT:

- 1 »München und seine Bauten«, hg. v. Bayer. Arch. und Ing.Verein, München 1912.
- 2 Franz Geiger, Oberreg.- und -baurat: »Die Universität München - Ihre Anstalten, Institute u. Kliniken«, München 1928.
- 3 Oswald Hederer: »Die Ludwigstraße in München«, München 1942.
- 4 Max Megele: »Baugeschichtlicher Atlas der Landeshauptstadt München«, München 1951.
- 5 Univ.Prof. Dr. M. Borst und Min.Rat Dr. Th. Kollmann: »Der Neubau des Pathologischen Instituts der Universität München«, München 1932.
- 6 Prof. Dr. K. v. Frisch u. Min.Rat Dr. Th. Kollmann: »Der Neubau des Zoologischen Instituts der Universität München«, München 1935.
- 7 »Geschichte der K. B. Zentral-Tierarzneischule München 1790 bis 1890«. Festschrift zur Centenarfeier von L. Hahn, k. Prof. u. derzeitiger Direktor, unter Mitwirkung des k. Sekr. Fr. Viandt, München 1890.
- 8 Berliner und Münchener Tierärztliche Wochenschrift 1950, Nr. 10: »Festgabe, der Tierärztlichen Fakultät der Universität München zum 160 jährigen Bestehen gewidmet«, Berlin 1950. Darin Min.Rat Prof. Dr. Pschorr: »Zur Entwicklungsgeschichte der Tierärztlichen Fakultät der Universität München«.
- 9 »Die Neubauten des Max-Planck-Instituts für Biochemie, des Physiologisch-Chemischen und des Physiologischen Universitäts-Instituts in München« (mit 18 Abb.), in »Die Bauzeitung«, Jg. 62, Dezember 1957, Nr. 12, S. 560.
- 10 Denkschrift 1954: »Ludwig-Maximilians-Universität München«, Bericht über die Lage im Jahre 1954.
- 11 »125 Jahre Bayerische Oberste Baubehörde«, München 1955.
- 12 Denkschrift zum Neubau der Universitäts-Kliniken München, hg. vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus im Benehmen mit den Bayer. Staatsministerien des Innern und der Finanzen, München, im Juli 1958.

W. H.

Gebäude	Kriegs- zerstörung des Vor- kriegs- bestandes (teils ge- schätzte Zahlen)	Kosten für den Wiederaufbau bzw. Neubau			
		Gesamtkosten auf 1000 DM abgerundet	Verbaut bis 31. 3. 1958	Noch nötig	
		% in Mill. RM +	DM	DM	DM
I. Hauptgebäude, Seminargebäude und forst- wissenschaftliche Institute sowie Mensa					
1 Universitätshauptgebäude	80	7,6	10.763.000	8.746.000	2.017.000
2 Universitätshauptgebäude Adalbertstraße, Neubau	—	—	6.300.000	28.000	6.272.000
3 Bibliothek im Salinengebäude (ohne Erwerbs- kosten)	70	*	1.800.000	—	1.800.000
4 Forstwiss. Institute	30	*	700.000	31.000	669.000
5 Seminargebäude I (ehem. Haus des Rechts)	70	0,9	1.619.000	1.611.000	8.000
6 Max-Joseph-Stift mit Eckturm (Seminargbd. II)	95	0,6	3.970.000	272.000	3.698.000
7 Mensa	—	—	1.455.000	1.384.000	71.000
8 Archäologisches Seminar, Galeriestraße 4	100	*	kein Ersatz		
9 Seminar für Ägyptologie (in der Residenz)	100	*	Ersatz im Hauptgebäude		
10 Institut für Theatergeschichte, Königinstraße 25	100	*	Ersatz im Hauptgebäude		
			26.607.000	12.072.000	14.535.000

II. Kliniken und Institute der Medizinischen Fakultät

11 Alte Anatomie (mit Gerichtsmed. Institut)	100	0,8	nicht mehr aufgebaut	—
12 Anatomische Anstalt	40	0,5	1.460.000	1.339.000
13 Physiologisches Institut	80	0,6	1.078.000	1.076.000
14 Physiologisch-chemisches Institut einschl. Max-Planck-Institut für Biochemie, Neubau	—	—	8.200.000	7.353.000
15 Pathologisches und Gerichtl. mediz. Institut	60	1,0	1.599.000	1.599.000
16 Pharmakologisches Institut	80	0,75	2.930.000	546.000
17 Hygienisches Institut (an anderer Stelle wieder aufgebaut)	100	0,6	4.250.000	200.000
18 Institut für Geschichte der Medizin, Amtskasse	30	0,1	98.000	98.000
19 Medizinisch-klinisches Institut	85	0,6	702.000	611.000
20 II. Medizinische Klinik, Kinderlähmungsstation	—	—	140.000	140.000
21 I. und II. Mediz. Klinik mit Rieder-Institut	20	0,8	925.000	609.000
22 I. und II. Mediz. Klinik, Bettenhaus	95	*	1.725.000	283.000
23 I. und II. Mediz. Klinik, Hörsaalbau	100	1,0	1.100.000	—
24 Strahlenbunker Lindwurmstraße	—	—	500.000	—
25 Chirurgische Klinik	70	2,5	1.507.000	816.000
26 Chirurgische Klinik, Bettenhaus mit Ambulatorium	—	—	800.000	—
27 Poliklinik mit Zentralapotheke	25	0,85	1.806.000	1.277.000
28 Orthopädische Klinik, Harlachinger Straße	—	—	—	—
29 I. Frauenklinik, Maistraße 11	45	0,9	1.264.000	1.230.000
30 II. Frauenklinik, Lindwurmstraße 2a	30	0,1	87.000	86.000
31 Kinderklinik	70	1,8	2.362.000	721.000
32 Kinderklinik, Gartenhaus	—	—	300.000	250.000
33 Augenklinik	55	1,8	5.468.000	3.816.000
34 Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, Pettenkofer- straße 4a	25	0,1	130.000	117.000
35 Dermatologische Klinik	25	*	—	—
36 Nervenklinik	20	0,5	748.000	429.000
37 Zahnklinik	100	0,65	5.844.000	1.923.000
38 Staatliche Lehranstalt für med.-techn. Assistentinnen	—	—	60.000	52.000
39 Klinikneubauten am Stadtrand: I. Bauabschnitt	—	—	115.000.000	365.000
II. Bauabschnitt	—	—	60.000.000	60.000.000
			220.083.000	24.936.000
				195.147.000

		% in Mill. RM +	DM	DM	DM
III. Tierärztliche Fakultät					
40 Tierärztliche Institute und frühere Kliniken	80	2,6	2.507.000	2.484.000	23.000
41 Tierärztliche Kliniken, Neubau	—	—	8.370.000	6.789.000	1.581.000
42 Tierhygienisches und Tierpathologisches Institut	80	*	3.550.000	629.000	2.921.000
43 Lehr- und Versuchsgut Schleißheim	*	*	3.735.000	99.000	3.636.000
44 Zoologisch-parasitologisches Institut	—	—	3.009.000	—	3.009.000
Demoll-Hofer-Institut, Neubau	80	*	2.500.000	—	2.500.000
45 Tieranatomisches Institut, Veterinärstraße	—	—	500.000	—	500.000
46 Institut für Nahrungsmittelkunde	20	*	300.000	—	300.000
47 Fakultäts-Verwaltungsgebäude, Umbau	—	—	300.000	—	300.000
48 Strahlenbunker Oberwiesenfeld	—	—	—	—	—
			24.771.000	10.001.000	14.770.000

IV. Naturwissenschaftliche Fakultät

49 I. Physikalisches Institut (beim Hauptgebäude)	70	1,4	2.200.000	2.199.000	1.000
50 II. Physikalisches und Mathematisches Institut, Neubau	70	*	3.900.000	110.000	3.790.000
51 Naturwissenschaftliches Institut, Luisenstraße 37	—	—	3.582.000	3.388.000	194.000
52 Richard-Wagner-Straße 10, Altbau	30	*	685.000	670.000	15.000
53 Chemische Institute	95	3,0	9.280.000	7.695.000	1.585.000
54 Hörsaal für Chemie, Neubau	95	*	2.850.000	10.000	2.840.000
55 Institut für Biochemie, Karlstraße, Neubau	—	—	1.800.000	1.364.000	436.000
56 Institut für Arzneimittellehre, Neubau	—	—	3.465.000	2.675.000	790.000
57 Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie	100	1,6	6.770.000	1.696.000	5.074.000
58 Zoologisches Institut	60	1,0	2.120.000	1.206.000	914.000
59 Physikalisch-chemisches Institut	30	0,13	203.000	198.000	5.000
60 Sternwarte München	70	0,3	263.000	262.000	1.000
61 Sonnenobservatorium Wendelstein	—	—	163.000	95.000	68.000
62 Erdmagnetisches Observatorium und Erdbebenwarte Fürsteneckbrücke	—	—	150.000	—	150.000
63 Botanisches Institut	*	*	333.000	70.000	263.000**
64 Deutsche Forschungsanstalt für Lebensmittelchemie (Neubau)	—	—	2.000.000	—	2.000.000
64a Alte Akademie (Ersatz an anderer Stelle)	100	*	—	—	—
			39.764.000	21.638.000	18.126.000
Gesamtbeträge von I-IV:			I. 26.607.000	12.072.000	14.535.000
			II. 220.083.000	24.936.000	195.147.000
			III. 24.771.000	10.001.000	14.770.000
			IV. 39.764.000	21.638.000	18.126.000
Insgesamt:			311.225.000	68.647.000	242.578.000

V. Sonstige Gebäude

65 Maximilianeum, Altbau (ohne Räume des Landtags)	50	3,5	4.520.000	4.520.000	—
66 Maximilianeum, Neubau	—	—	780.000	—	780.000
67 Hochschulinstitut für Leibesübungen	*	*	2.800.000	—	2.800.000
68 Max-Planck-Institut für Physik, Neubau	—	—	6.850.000	2.383.000	4.467.000
			14.950.000	6.903.000	8.047.000

VI. Universitätseigene Gebäude in München

(ohne die zerstörten und nicht wiederaufgebauten Rente-Anwesen)

69 Universitäts-Reitschule	70	*	600.000	550.000	50.000
70 Wohnhaus Schellingstraße 10	80	*	500.000	500.000	—
71 Neubau Schwesternhaus	—	—	1.500.000	1.500.000	—
			2.600.000	2.550.000	50.000

+ Bauindex 171 (am 8. 5. 1945) (gegen 1913 = 100)

* Schadenssumme nicht erfaßbar

** vom Landbauamt München betreut

GESELLSCHAFT VON FREUNDEN UND FÖRDERERN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

(MÜNCHENER UNIVERSITÄTSGESELLSCHAFT) E. V.

In den Jahren der höchsten Inflation nach dem ersten Weltkrieg wurde die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München (Münchener Universitätsgesellschaft) e. V. aus dem Entschluß ins Leben gerufen, mit privater Hilfe der Universität in der Not beizustehen, der sie und der Staat in dem Chaos des Währungsverfalls hilflos gegenüberstanden. Einer gleichen, aber in ihrem Ausmaß noch viel größeren, ja fast verzweifelten Notlage sah sich mit allen deutschen Hochschulen und Bildungsstätten die Münchner Universität nach dem Zusammenbruch 1945 erneut gegenüber. Zu den Erscheinungen von 1922, die damals Forschung und Lehre an der Universität durch das »Steigen aller Preise«, die Warenverknappung, die Schwierigkeiten aus dem Auslande zu beziehen usw. bedrohten, kamen nach 1945 noch die Zerstörung der Lehrgebäude, Laboratorien, Kliniken usw. durch einen erbarmungslosen Bombenkrieg, es kam dazu der Strom der Flüchtlinge – unter ihnen eine große Zahl mittel- und obdachloser Studenten – von allen Seiten der Windrose, es kam weiter dazu die militärische Besetzung durch die Siegermächte und die Unterordnung einer jeden wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit, ja sogar der primitivsten Lebensordnung unter Vorschriften der Besatzungsmacht, und schließlich die Verwirrung unseres Volkes selbst durch den Versuch der politischen Neuordnung – die wirtschaftliche war noch lange nicht zu erwarten – mit der inneren Zerrissenheit, die die Liquidierung der vergangenen Jahre mit sich brachte.

1922 mußte ein Kreis von ideal gesinnten und verantwortungsbewußten Männern den Gedanken der Universitätsgesellschaft, eine der ersten an deutschen Hochschulen, aus dem Nichts realisieren; 1945 bestand die Gesellschaft zwar noch formal, in Wirklichkeit aber galt es doch wieder ganz von vorne anzufangen. Schon in den Jahren nach 1933 waren die Staatskonzeption und die Einstellung der Regierung zur Freiheit der Wissenschaft dem Gedanken privater Teilnahme an Staatseinrichtungen nicht sehr förderlich; so kam es, daß vor dem Kriege und natürlich während seiner Dauer der Verein der Förderer nur noch vegetierte, nach außen kaum mehr hervortrat, die Werbung von Mitgliedern und Spenden vollständig eingestellt hatte, mehrere Jahre keine Beiträge einhob und zu keinen Zuwendungen an die Universität mehr in der Lage war; er blieb aber am Leben durch die innere Verbundenheit der Mitglieder zu ihrer Universität. Mit Kriegsende war aber alle Verbindung mit ihnen unterbrochen, niemand wußte, wer die Zeit überhaupt überlebt hatte, der Vorstand war abgesetzt, das Vermögen unterlag der Sperre nach Gesetz Nr. 52 der Besatzungsmächte, und als einziges trat erneut und verstärkt hervor: die Notwendigkeit zu helfen.

Der Anstoß, der die stillstehende Maschine der Universitätsgesellschaft wieder ins Rollen brachte, kam von der Universität selbst her. Das Institut für Elektromedizin und Elektronentechnik, das wie alle anderen Institute und Einrichtungen der Universität mit den unwahrscheinlichsten Behelfsmitteln den Forschungs- und Lehrbetrieb aufrecht erhielt, richtete an die Gesellschaft die Bitte um finanzielle Unterstützung bei dem Selbstbau eines Elektronenmikroskops. Die Gesellschaft bestand – wie gesagt – auf dem Papier; die satzungsgemäß automatisch mit der Übernahme ihres Amtes zum Vorstand der Universitätsgesellschaft gehörenden Herren der Uni-

versität – der jeweilige Rektor, der Syndikus und der Haushaltsreferent – hatten sich mit dem schlafenden Verein nie zu befassen gehabt; so suchten sie nun Verbindung mit alten Mitgliedern des Vorstandes, um festzustellen, ob irgendwelche Mittel für den gedachten Zweck vorhanden seien und freigemacht werden könnten.

Das Vermögen war noch da, aber beschlagnahmt. Es gelang jedoch, von den angeforderten 65 000 RM einen Teil sofort durch Verkauf von Wertpapieren zu beschaffen, und für weitere Beträge gab der Vorstand mutig ein Zahlungsversprechen. Hier wie in anderen Fällen war nicht die Höhe der Summe ausschlaggebend – denn im Verhältnis zum Erfolg war sie, vor allem für heutige Begriffe, unwahrscheinlich gering –, sondern es machte sich wieder bemerkbar, daß kleine Mittel, schnell und am rechten Ort gegeben, weit über ihren materiellen Wert hinaus Wirkung auslösten, wenn mit ihnen oft nur kurz bestehende Kaufgelegenheiten ausgenützt, Forschungsarbeiten gefördert, ja vielfach überhaupt erst ermöglicht werden konnten. So war auch die Wirkung dieser Beihilfe zum Selbstbau des Elektronenmikroskops zweifach: Das zu jener Zeit in Deutschland einzige Instrument dieser Art, dessen Name in dem damaligen Elend einen fast mystischen Klang hatte, wurde hergestellt und die Universitätsgesellschaft faßte mit diesem Erfolg Mut, ihre Aufgabe, die ja niemals notwendiger gewesen war als jetzt, erneut zu wagen.

Das bei der Gründung der Universitätsgesellschaft festgestellte Ziel des Vereins blieb unverändert: aus privaten Kreisen Mittel ausschließlich zur Förderung der Forschungs- und Lehraufgaben der Universität München zu sammeln. Vielen schien das ins Auge fallende Elend der Studierenden noch drängender, das an den deutschen Hochschulen wohl nie größer als in diesen Jahren war. Die Universitätsgesellschaft mußte die Milderung der Not der einzelnen Studenten anderen Einrichtungen überlassen; doch hat gerade das Wissen um diese Not und die daraus erwachsene Verpflichtung, den Studierenden, die sich unter so großen Opfern ihr Studium erkaufen, nun auch das Beste zur Ausbildung zur Verfügung zu stellen, unserer Arbeit einen starken Auftrieb gegeben.

Innere und äußere Schwierigkeiten verhinderten lange die offizielle Neuorganisation. Erst am 12. Mai 1948 gelang es, eine außerordentliche Mitgliederversammlung zusammenzurufen, die die Gesellschaft formell neu gründete. Wenige Wochen vor der Währungsreform, in einer durch Not, Arbeitslosigkeit und ungewisse Zukunft gekennzeichneten Zeit, wurde praktisch ganz von vorne begonnen. Zwar stand noch ein Vermögen von 594 268,63 RM in den Büchern, das in 22 Jahren angesammelt worden war, aber nur wenige Tage darauf ließ die Währungsreform von diesen stolzen Zahlen noch 266 47,57 DM übrig.

Aus dem alten Kreise der Mitglieder bekundeten neben 163 Stiftermitgliedern, die keine Beiträge mehr zahlten, noch 336 Freunde ihre Bereitschaft, der Gesellschaft wieder zu helfen. Heute beträgt die Zahl der Mitglieder einschließlich Stifter 541. Wenn wir im Licht dieser Zahlen betrachten, was seit 1948 der Universität wieder zur Verfügung gestellt werden konnte, so gewinnt das Geleistete doppelten Wert und stellt dem Idealismus der Tat ein noch strahlenderes Zeugnis aus; jedoch wird zu unserem großen Bedauern aus dem Mitgliederstand klar, daß es unseren Bemühungen nur gelungen ist, einen sehr bescheidenen Teil der Kreise mit Erfolg anzusprechen, die an der Förderung der Universität unmittelbarstes Interesse haben mußten. Es sind dies: die Firmen, die für den Wiederaufbau oder im laufenden Betrieb für die

Universität arbeiten, alle die, welche direkt oder indirekt von den Studenten leben, alle die – und es gibt kaum jemand, der sich nicht dazu rechnen müßte –, welche von der Arbeit der Universität selbst Nutzen ziehen, sei es weil sie selbst oder ihre Kinder studieren oder studiert haben, oder weil sie von der Ausbildung der Ärzte, Chemiker, Juristen, Volkswirtschaftler, Techniker oder welche Disziplin es auch immer sei, täglich und stündlich Vorteil haben. Daß von dem Stande der deutschen hohen Schulen, deren größte die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ist, nicht nur das geistige Leben, sondern auch die wirtschaftliche Bedeutung unseres Volkes und seiner Zukunft in ganz wesentlichem Maße abhängen, ist unbestritten, und so hatten wir gehofft, eine wesentlich größere Zahl derer, die das erkannt haben und dazu in der Lage sind, auch zu einer aktiven Hilfe zu gewinnen. Daß der größte Teil der Universitätslehrer und zahlreiche studentische Corporationen fördernde Mitglieder unserer Gesellschaft sind – gerade die Kreise, die den Wert unserer Hilfe beurteilen können –, ist die eindrucksvollste Würdigung unserer Arbeit.

Mit Genugtuung können wir berichten, daß neben vielen kleinen und mittleren Spenden eine Reihe von großen Zuwendungen uns ermöglichte, unsere Aufgaben in etwa zu erfüllen. Dabei war sicher die Möglichkeit »zweckgebundener Zuweisungen« besonders anreizend. Dadurch, daß der Spender die Art der Verwendung seiner Spende vorschreiben kann, kann er seine Hilfe den am meisten notleidenden oder ihm besonders am Herzen liegenden Instituten unmittelbar zukommen lassen, er kann bestimmte Forschungsarbeiten, die ihn speziell interessieren, durch seine Zuwendungen fördern und damit sowohl der Wissenschaft allgemein dienen wie einzelnen als besonders groß erkannten Notfällen abhelfen. Gelingt es mit Hilfe der zweckbestimmten Spenden, Aufgaben zu lösen, die in Verbindung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung akute Fragen der Wirtschaft betreffen, dann ist, mit ihrer Auswirkung auf die Allgemeinheit, ein besonders hoher Wirkungsgrad der zur Verfügung gestellten Mittel gesichert.

Die Beiträge und Stiftungen unserer Mitglieder in den Jahren 1948 bis 1957 beliefen sich auf insgesamt 1 388 705,26 DM, wozu noch Zinsen mit insgesamt 57 430,49 DM kommen. Diese Einnahmen haben uns erlaubt, in den Jahren seit 1948 Zuwendungen an die Universität in Höhe von 1 265 000 DM zu geben, über die wir detailliert in den jährlichen Berichten Rechnung gelegt haben. Im letzten Jahre beliefen sich die bewilligten Beträge auf 208 000 DM.

Bei der gesteigerten Beachtung, die heute allgemein den technischen Disziplinen und der Medizin zugewandt wird, sind wir stolz darauf, daß unsere Mittel allen Fakultäten zugute kommen. Da jede Zuteilung vom Vorstand nur auf Grund vorheriger Prüfung der Dekane und des Rektorats ausgesprochen wird, ist sichergestellt, daß immer nur der dringendste Bedarf Berücksichtigung findet.

Bis zum 31. Dezember 1957 konnte die Gesellschaft wieder ein Vermögen von 395 742,24 DM ansammeln, aus dem bei Bedarf auch einmalige größere Hilfen geleistet werden können. Außerdem ist der Gesellschaft durch Testament der Eheleute Dr. Rudolf Schneider, des früheren Professors für Augenheilkunde an der Universität München, und seiner Frau ein wertvolles Grundstück zugefallen, dessen jährlicher Ertrag in Höhe von 65 000 DM der Universitäts-Augenklinik zufließt.

Die Stellung Münchens als Zentrum der Wissenschaft hat in den letzten Jahren weiter zugenommen und festigt sich immer mehr. Die Zahl der ausländischen Studenten

aus fast allen Ländern der Erde ist in ständigem Wachsen begriffen. Für sie ist die Universität München das Spiegelbild deutscher wissenschaftlicher Arbeit. Wichtigste Forschungsstätten werden nach München verlegt, die neuerliche Berufung weltbekannter Gelehrter in den Kreis hervorragender Münchner Universitätslehrer hat den Glanz der traditionsreichen Ludwig-Maximilians-Universität abermals erhöht. Mit Stolz berichten die Zeitungen immer wieder, daß die Bedeutung der Münchner Universität ihr Legate und Stiftungen aus aller Welt, insbesondere aus den Vereinigten Staaten zufließen läßt. Diese Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen und gleichzeitig auch der sichtbaren Unterstützungsbedürftigkeit von Seiten des Auslands sollte aber diejenigen, die es in erster Linie angeht – das sind wir alle – nicht verführen, diese fremde Hilfe nur mit Befriedigung zur Kenntnis zu nehmen, sondern die Verpflichtung zu künftiger Förderung wahrufen.

Anmerkung: Beiträge und Spenden an die Münchener Universitätsgesellschaft sind im Rahmen der steuerlichen Höchstsätze voll abzugsfähig. Die gesamten Verwaltungsarbeiten der Universitätsgesellschaft einschließlich des Sekretariats erfolgen ehrenamtlich und ohne Beanspruchung der gesammelten Mittel.

VORSTAND DER GESELLSCHAFT

Walther Meuschel, Mitglied des Vorstandes der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, München 23, Königinstraße 107; Ehrensenator der Universität München; *I. Vorsitz.*
Professor Dr. Egon Wiberg, derzeit Rektor der Universität München; *II. Vorsitz.*
Dr. Heinz Böß, Abteilungsdirektor der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, München 23, Königinstraße 107; *I. Schriftführer.*
Regierungsdirektor Dr. Bruno Kadner, Syndikus der Universität München; *II. Schriftführer.*
Dr. Friedrich Wilhelm Kärcher, Mitglied des Vorstandes der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank, München 2, Kardinal-Faulhaber-Straße 10; *I. Schatzmeister.*
Professor Dr. Hubert Frhr. von Pechmann, Haushaltsreferent der Universität München; *II. Schatzmeister.*
Dr. Bernhard Bergdolt, Vorstandsmitglied des »Löwenbräu« München, München 2, Nymphenburgerstraße 4; *Beisitzer.*
Dr. Hans Wilhelm Dümmler, Vorsitz der Vorstandes der Bayerischen Versicherungsbank AG., München 22, Ludwigstraße 12; *Beisitzer.*
Geheimrat Dr. h. c. Ludwig Kastl, München 23, Karl-Theodor-Straße 18/1; Ehrensenator der Universität München; *Beisitzer.*
Hans Pfülf, Präsident der Industrie- und Handelskammer München, München 2, Maximiliansplatz 7; *Beisitzer.*
Senatspräsident Dr. Josef Singer, München 2, Türkenstraße 16; *Beisitzer.*

KURATORIUM DER GESELLSCHAFT

S. K. H. Albrecht Herzog von Bayern, Schloß Berg, Starnberger See; *Ehrenprotektor.*

Generalkonsul Hermann Aumer, München 13, Friedrichstraße 18.
Dr. Edmund Banaschewski, Verleger, Gräfelfing bei München, Hans-Cornelius-Straße 4.
Heinrich Bossert, München 23, Leopoldstraße 9.
Alfred Bruckmann, Verlagsbuchhändler, München-Obermenzing, Menzinger Straße 62.
Dr. Felix Buttersack, Chefredakteur des »Münchner Merkur«, München 2, Bayerstraße 59.
Kurt Donath, Vorstandsmitglied der Bayerischen Motoren-Werke AG., München 13, Lerchenauer Straße 76.

Dr. H. W. Gehlen, Diplom-Ingenieur, Mitglied des Vorstandes der Eisenwerke Kaiserslautern, Kaiserslautern, Barbarossastraße 18/48.

Dr. Hans Goudefroy, Vorsitzter des Vorstandes der Allianz Versicherungs-Aktiengesellschaft, München 22, Königinstraße 28.

Dr. Dr. Max Grasmann, Präsident, München 27, Oberförhringer Straße 3, Ehrensensator der Universität München.

Dr. Georg Haindl, Gesellschafter und Geschäftsführer der G. Haindl'schen Papierfabriken, Augsburg, Georg-Haindl-Straße 4.

Dr. Dr. h. c. H. L. Hammerbacher, Brown, Boveri & Cie. AG., Mannheim 1, Schließfach H 1.

Dr.-Ing. Paul Heisel, Farbwerke Hoechst AG. vormals Meister Lucius und Brüning, Gersthofen b. Augsburg.

Rudolf Herrgen, Präsident der Bayerischen Versicherungskammer, München 22, Sternstraße 3.

Dr. Karl Huttner, Farbwerke Hoechst AG. vormals Meister Lucius und Brüning, Werk Gendorf, Gendorf/Obb.

Karl Laubmann, Inhaber der Oscar Laubmann & Co. GmbH., Mechanische Baumwollwebereien, Hof/Saale.

Generaldirektor Dr. Ing. e. h. Otto Meyer, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Augsburg, Stadtbachstraße 7.

Dr. Erich Meyer-Gmunden, verantwortlicher Wirtschaftsschreileiter des »Münchner Merkur«, München 19, Malsenstraße 29.

Dipl.-Ing. Hermann Moll, i. Fa. Leonhard Moll Bauunternehmung GmbH., München 15, Lindwurmstraße 129/131.

Dr. Ernst NeuhoFF, Vorstandsmitglied der Firma Gödecke & Co. Chemische Fabrik AG., Berlin-Memmingen, Werk Memmingen, Memmingen/Allgäu.

Hans Friedrich Neumeyer, Generaldirektor der Zündapp-Werke GmbH., Nürnberg, Dieselstraße 10.

Seine Durchlaucht Alois Fürst zu Oettingen-Spielberg, Ottingen, Schwaben.

Seine Durchlaucht Eugen Fürst zu Oettingen-Wallerstein, München 27, Keplerstraße 16.

Professor Dr. Rolf Rodenstock, Mitinhaber der Fa. G. Rodenstock, Optische Werke, München 5, Isartalstraße 39-43.

Dr. Hermann Römer, Kgl. Belgischer Konsul, München 27, Possartstraße 13.

Dr. Ing. e. h. Georg Schäfer, Schweinfurt, Kiliansberg 12.

Dr. Otto Schniewind, Kgl. Schwedischer Generalkonsul, Bankier, München 2, Maximiliansplatz 13.

Dr. Franz Josef Schöningh, Herausgeber der »Süddeutschen Zeitung«, München 2, Sendlinger Straße 80.

Dr. Ing. e. h. Ernst von Siemens, Vorsitzter der Aufsichtsräte der Siemens & Halske AG. und Siemens-Schuckertwerke AG., München 2, Wittelsbacherplatz 2.

Dr. Franz Stadelmayer, Intendant des Bayerischen Rundfunks, München 2, Rundfunkplatz 1.

Joachim Vielmetter, Vorstandsmitglied der Knorr-Bremse GmbH., München 13, Moosacher Straße 80.

Vizepräsident Georg C. Vogel, Bayerische Staatsbank, München 2, Kardinal-Faulhaber-Straße 1.

Dr. Wolfgang Wacker, Inzell-Schwarzberg a. d. Alpenstraße, Haus-Nr. 8 1/2.

Präsident Dr. Kurt Wolf, Direktor der Bayerischen Gemeindebank, München 2, Brienner Str. 48/49.

Dr.-Ing. Johannes Wucherer, Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG., Höllriegelskreuth bei München.

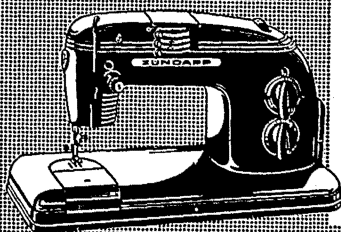
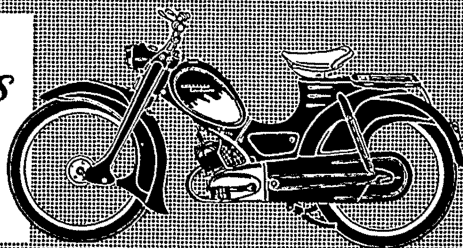
Staatsminister a. D. Dr. Rudolf Zorn, geschäftsführender Präsident des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes, München 2, Brienner Straße 48.



LÖWENBRÄU
DIE GROSSE
WELTMARKE

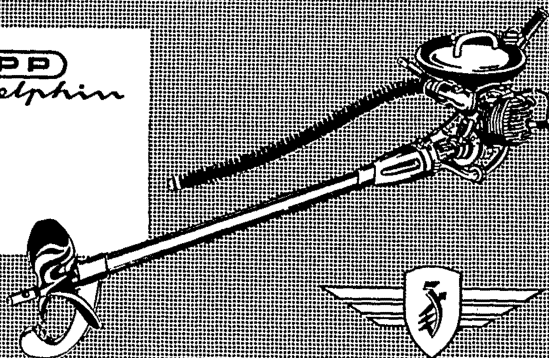
ZUNDAPP

ZUNDAPP
Combinette S



ZUNDAPP
Nähmaschinen

ZUNDAPP
Delphin



ZÜNDAPP-WERKE GMBH, WERK MÜNCHEN

BERICHT DES ALLGEMEINEN STUDENTENAUSSCHUSSES (AStA)

Mit dem Erscheinen dieses Jahrbuches wird an eine Tradition angeknüpft, die durch den 2. Weltkrieg unterbrochen wurde. Bevor deshalb im Sinne einer Zusammenfassung insbesondere die Ereignisse des vergangenen Jahres beleuchtet werden sollen, erscheint ein Rückblick auf die Studentenschaft seit dem Kriege und die Entwicklung ihrer Interessenvertretung erforderlich, um ein lebendiges Bild der jüngsten Vergangenheit zeichnen zu können.

I

Die Kriegsgeneration, die nach 1945 ihr Studium aufnahm, kannte als sehnlichstes Ziel nur den raschen Abschluß ihrer Ausbildung, um sich möglichst bald einem bürgerlichen Beruf zuwenden zu können. Einzig und allein die Sorge um die tägliche Existenz konnte diese Studenten von ihrer Arbeit abhalten. Die Neugründung der studentischen Selbstverwaltung an der Universität durch einen amerikanischen Militärerlaß im Jahre 1946 fand deshalb großen Widerhall in der Studentenschaft, die sich von ihrer Vertretung gerade in sozialer Hinsicht viel erhoffte. So stand denn auch im Mittelpunkt der Arbeit in den ersten Jahren die Linderung der sozialen Not. Stipendien waren nur in ganz geringer Menge vorhanden und ihre Vermehrung bereitete größte Schwierigkeiten. Dafür gelang es dem Allgemeinen Studentenausschuß (AStA), die Einrichtung einer Landesdarlehenskasse für Studenten beim Landtag durchzusetzen. Der Mensareferent war einer der wichtigsten Studenten im AStA. Der Bau der Mensa, den die Amerikaner großzügig förderten, war auch nicht zuletzt auf die nachdrücklichen Bemühungen der Selbstverwaltungsorgane zurückzuführen. Die Kellergewölbe der Universität konnten damit wieder anderen Zwecken dienen. Die schweren Zerstörungen in der Stadt hatten einen gewaltigen Mangel an »Studentenbuden« zur Folge, die der AStA und das Studentenwerk auf immer wieder originelle Weise zu beheben versuchten. Um die Vertretung der Studenten wirksamer zu gestalten und den sozialen Forderungen der Studentenschaften größeren Nachdruck zu verleihen, schlossen sich die Studentenvertretungen der bayerischen Hochschulen zu einem Landesverband Bayern (LVB) zusammen. Dem Zusammenschluß folgte bald nach der Gründung der Bundesrepublik der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) auf Bundesebene. Dieser Aufbau wurde in seiner Gesamtheit wie im einzelnen immer wieder von den Amerikanern finanziell gefördert.

So gewann die Vertretung der Studentenschaft an Bedeutung und Einfluß an der Universität und in der Öffentlichkeit. Versuche amtlicher Stellen, die gewonnene Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Studentenschaft wieder einzuschränken und ihre Organe unter Kontrolle zu bringen, scheiterten an den hartnäckigen Studentenvertretern, die der Krieg zu selbständigen Persönlichkeiten hatte werden lassen. Die gesetzliche Grundlage für die studentische Selbstverwaltung bildete zu dieser Zeit allein der Artikel 138 II der Verfassung des Freistaates Bayern: »Die Hochschulen haben das Recht der Selbstverwaltung. Die Studenten sind daran zu beteiligen, soweit es sich um ihre Angelegenheiten handelt.« Auf Grund dieser dehnbaren Formulierung mußten die AStA-Vertreter immer wieder Sorge tragen, daß der Begriff »studentische Angelegenheiten« nicht über Gebühr eingeengt wurde. Selbst durch die später entstandene vorläufige Satzung der Universität wurden hier

keine deutlichen Grenzen gezogen, wenngleich die Vertretung der Studenten in einigen Ausschüssen klar und definitiv geregelt wurde. Im Jahre 1953 konnte dann auch die provisorische Satzung der Studentenschaft durch eine neue Satzung ersetzt werden, der die Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität in einer Urabstimmung zustimmten, und die schließlich auch der Akademische Senat genehmigte. Dadurch fand diese erste Entwicklungsperiode der studentischen Selbstverwaltung ihren Abschluß.

Als nach der Währungsreform die allergrößte Not der Studenten im Abnehmen begriffen war, bildeten sich nach und nach wieder die verschiedensten studentischen Gemeinschaften, um die Anonymität des Einzelnen an der Hochschule zu durchbrechen. So entstanden in jener Zeit die politischen Hochschulgruppen, die die nach ihrer Meinung überlebten Korporationen ablösen und breite Schichten politisch interessierter und informierter Studenten zusammenfassen wollten. Dabei versuchten diese Gruppen nicht nur rein politische Zirkel zu bilden, sondern daneben dem einzelnen Studenten auch echte Gemeinschaft zu sein. Landsmannschaftliche Zusammenschlüsse wollten in gegenseitiger Verbundenheit das Gedenken an die Heimat wachhalten. Trotz aller düsteren Prognosen wurde aber auch eine Vielzahl von Studentenverbindungen mit Hilfe ihrer Alten Herren wiedergegründet. Keine Neugründung im studentischen Raum wurde so scharf und vielfach angegriffen, so sehr von vielen Studenten abgelehnt, wie die der Korporationen. Argumente aus der jüngsten Vergangenheit des Verbindungswesens wurden ins Feld geführt. Andere sprachen von einer völligen Entleerung der Begriffe und Formen, die die Korporationstradition erfahren habe. Der Akademische Senat der Universität untersagte das Farbentragen und jegliche Aktivität der Verbindungen im Gebiet der Universität. So ist es zu erklären, daß der Wiederaufbau und die Entwicklung der Korporationen nicht *in*, sondern *neben* der Universität in einer deutlichen Zurückhaltung stattfand.

Dabei läßt sich feststellen, daß einige Korporationen in den alten ausgefahrenen Geleisen unverändert weiterfuhren, wo sie vor dem Kriege stehen geblieben waren: eine Richtung, die besonders von den Alten Herren dieser Korporationen gefördert wurde. Andere Verbindungen dagegen stellten sich bewußt in die veränderte Situation der Nachkriegszeit. Sie prüften die traditionellen Einrichtungen und Formen. Überholtes wurde abgeschafft, entleerte Begriffe mit neuem Inhalt gefüllt und das Leben der Verbindung der neuen Epoche angepaßt. An die Stelle von Kneipen und Bierabenden traten Vortrags- und Diskussionsabende. Damit begann eine Entwicklung, die auch heute noch nicht ihren Abschluß gefunden hat. Erst unter dem Rektorat von Professor Dr. Michael Schmaus konnten die Korporationsstudenten aus ihrer Verbannung zurückkehren und sich wieder als gleichberechtigte und geachtete Studenten im Universitätsverband fühlen. Dieser Rehabilitierung folgte sofort eine starke Mitarbeit der Verbindungen an der Selbstverwaltung. Waren 1950 nur zwei der 21 AStA-Mitglieder einer Korporation angeschlossen, so waren es 1953 bereits weit über die Hälfte. Von jenem unbedingten, unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Verbindungsstudenten und nicht korporierten Kommilitonen ist heute kaum mehr etwas zu spüren.

Nach dieser allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Studentenschaft soll der Blick noch auf einige besondere Fakten der Vergangenheit gerichtet werden. Im Jahre 1950 beschäftigte sich erstmals eine Studentenvollversammlung mit einem aktuellen politischen Problem größeren Ausmaßes. Der Verteidigungsbeitrag der Bundes-

republik und damit die Wiederaufrüstung erhitzen die Gemüter. Von dieser Vollversammlung läßt sich eine ununterbrochene Reihe von Versammlungen und Veranstaltungen politischer Natur, die von den Studenten äußerst zahlreich besucht wurden, bis zur Gegenwart aufzeichnen. Man mag zu einer politischen Aktivität der Studentenschaft über die Grenzen der Hochschulpolitik hinaus stehen wie man will, es ist und bleibt ein erfreuliches Zeichen, wenn die junge Generation auch in diesem weiten Rahmen politische Probleme diskutiert und zu ihnen Stellung nimmt. Die Studentenzeitung »profil«, die der AStA der Universität erstmals 1954 herausbringen konnte, wurde mit ihren kritischen Artikeln weit über Bayern hinaus bekannt. Allerdings zeigte sich hier, daß eine personell vom AStA gelöste Redaktion ein zu eigenständiges Leben führte, als daß man das »profil« noch als offizielles Organ der Studentenschaft bezeichnen konnte. So vergab der AStA im Jahre 1957 den Namen »profil« an ein selbständiges Herausgebergremium, das die Zeitung als unabhängiges Blatt der Studentenschaft bis in die Gegenwart herausgibt. An die Stelle dieser Studentenzeitung trat seit Mai 1957 als offizielles Organ des AStA ein periodisch erscheinendes Informationsblatt mit dem Titel »information«, das vom Pressereferenten des AStA zusammengestellt wird.

Als bedeutende Ereignisse für die Studentenschaft verdienen die großen Treffen mit ausländischen Kommilitonen und Studentenvertretern anderer Hochschulen besondere Erwähnung. Die Pariser Woche im Jahre 1955 gab den Auftakt für die nun alljährlich stattfindenden Begegnungen. 1956 hatten wir in München die Saarländische Studentenvertretung zu Gast und 1957 besuchten zum ersten Mal Skandinavier unsere Universität. Bei all diesen Treffen wurden über den Rahmen des offiziellen Kontakts hinaus dauernde Freundschaften geschlossen.

Das Bild der zurückliegenden Zeit wäre aber unvollständig, wollte man nicht zwei Gründungen im studentischen Raum erwähnen, die sich speziell der Kulturarbeit angenommen haben. Im November 1955 wurde eine Studentische Theaterbühne gegründet, deren Vorstellungen von den Studenten gern besucht werden. Nachdem es der Bühne gelang, im »Haus des Rechts« einen kleinen Spielraum einzurichten, ist auch das allgemeine Interesse an diesem Theater sehr gewachsen. Daneben brachte als zweite Gründung dieser Art der mit Hilfe des AStA im Jahre 1956 gegründete »Studentische Filmclub« eine Reihe interessanter und seltener Filme. Darüber hinaus wurde im Filmclub über diese Filme diskutiert und ein Seminar über die Praxis der Filmarbeit durchgeführt.

Als letztes, wohl aber größtes Ereignis ist aus dem Geschäftsjahr 1956/57 der Beginn einer umfassenden Studentenförderung unter dem Stichwort »Honnef 11« zu nennen. Eine mehrjährige intensive Arbeit der studentischen Interessenvertretung fand damit ihren vorläufigen Abschluß. Im Oktober 1955 hatte in Bad Honnef jene inzwischen so bekannt gewordene Hochschulreformtagung stattgefunden, deren Ergebnis im »Honnefer Modell« zusammengefaßt wurde. Dieses Modell gliedert sich in einen ersten Teil, der die Reform des gesamten Lehrbetriebes an der Hochschule behandelt, und einen zweiten Teil, der eine wirksame Förderung des akademischen Nachwuchses zum Inhalt hat. Die Mitgliederversammlung des VDS stellte sich im Jahre 1956 endgültig die Aufgabe »Honnef 11« zu verwirklichen, denn noch im Jahre 1955 mußte mehr als die Hälfte der Studierenden ihr Studium voll oder größtenteils durch Werkarbeit finanzieren. Es ist nicht möglich, in diesem Bericht die ganze

Problematik der Studentenförderung oder gar der gesamten Hochschulreform aufzurollen, ohne damit den Rahmen zu sprengen. Jedoch hat die öffentliche Diskussion über diese Probleme wesentlich zur Verwirklichung der Förderung beigetragen. In München fand im Hinblick auf eine Konferenz der Ministerpräsidenten zu diesem Thema eine Besprechung zwischen dem Herrn Ministerpräsidenten Professor Dr. Wilhelm Hoegner, den Studentenwerken und Studentenvertretern statt. Die Mitglieder des Bundestages wurden von VDS-Delegationen aufgesucht. In München wurden die Landtagsabgeordneten über die soziale Lage der Studenten unterrichtet. Die Presse schaltete sich zugunsten der Studentenschaft ein. Doch die Widerstände der zuständigen Stellen drohten den Plan zunichte zu machen. Da beschloß die Delegierten-Konferenz des VDS einen Vorlesungsstreik, falls ihre Forderungen nicht erfüllt werden sollten. Der AStA der Universität München veröffentlichte in seinem Informationsblatt die Feststellung: »Sollte unseren Forderungen nicht entsprochen werden, sehen wir uns gezwungen, zu drastischen Maßnahmen zu greifen. Die miserable Lage der Studenten ist genügend erwiesen und muß endlich gebessert werden.« In dieser Situation nahm der Haushaltsausschuß des Bundestages 30 Millionen für die Studentenförderung in den Etat 1957/58 auf. Allerdings sollte ein Teil dieser Mittel nur als Darlehen gewährt werden. Erst auf neuerliches, nachdrückliches Vorbringen der Studentenschaften wurde der Betrag für Stipendien zur Verfügung gestellt. Nun aber begann erst die eigentliche Arbeit, denn zur technischen Durchführung der Förderung mußten Förderungsausschüsse gebildet werden, in denen auch die Studentenvertreter Arbeit zu leisten hatten. Die größte Last wurde jedoch als Verwaltungsträger der Mittel dem Studentenwerk aufgebürdet. Die Mitarbeiter des Studentenwerkes haben in dieser Zeit Arbeit geleistet, und leisten sie noch, die eigentlich weit über ihre Kräfte geht, und die sie dennoch unter persönlichen Opfern vorbildlich getan haben.

II

Doch nun zu den Ereignissen des Universitätsjahres 1957/58: Im Juli 1957 fanden an der Universität München die unmittelbaren und geheimen Wahlen zum AStA gemäß der Wahlordnung statt. Nach der Satzung der Studentenschaft entsendet jede der sieben Fakultäten drei Vertreter in dieses Gremium. Die AStA-Mitglieder besetzen dann aus ihren Reihen die Vorstands- und Referentenposten. Diese wichtige Handlung findet auf einer Kontinuitätstagung im Beisein des alten AStA statt, der noch vor seiner Auflösung die Nachwahlen in den Ältestenrat vornimmt. Dieser Ältestenrat ist in etwa mit einer zweiten Kammer der Studentenvertretung vergleichbar, in die als Mitglieder Studenten berufen werden, die sich besonders um die studentische Selbstverwaltung verdient gemacht haben.

Zum AStA-Vorsitzenden für dieses Jahr wurde der Student der Rechte Udo Jansen gewählt. Neben den beiden weiteren Vorstandsposten seien als wichtigste Referate des AStA genannt: das Sozialreferat, das Kulturreferat, das Auslandsreferat, das Pressereferat und das Referat für Gesamtdeutsche Studentenfragen. Über die AStA-Referate hinaus wurden je ein Student in den Vorstand des Studentenwerkes und die Akademische Auslandsstelle berufen. Im engeren Rahmen der Universitätsverwaltung vertraten der erste und zweite Vorsitzende des AStA die Studentenschaft im Akademischen Senat. Ebenso wurden gemäß der Satzung der Universität eine Anzahl von Studenten in den Disziplinarausschuß, Förderungsausschuß und Schlichtungsausschuß entsandt.

Nachdem während der Sommerferien ein Ferienausschuß das Notwendigste getan hatte, nahm der gesamte AStA zu Beginn des Wintersemesters mit der ersten Sitzung seine Arbeit auf. Die Reihe der gesellschaftlichen Veranstaltungen, die vom AStA alljährlich organisiert werden, begann mit dem traditionellen Semester-Eröffnungsball im Regina-Palast-Hotel. Doch bald setzte auch die ernsthafte Arbeit der einzelnen AStA-Mitglieder ein. Die Fakultätssprecher mußten in den Förderungsausschüssen für die Honnestipendien nüchterne Arbeit leisten. Die Sozialreferenten lösten sich gegenseitig mit der Teilnahme an den weiteren Ausschusssitzungen des Studentenwerkes ab. Alle AStA-Mitglieder beteiligten sich aktiv an einer großen Solidaritätssammlung für die Professoren und Kommilitonen in Mitteldeutschland, die das Referat für Gesamtdeutsche Studentenfragen verantwortlich organisierte. Die Professoren und Studenten der Münchner Universität spendeten für diesen Zweck den ansehnlichen Betrag von 4500.60 DM, den ein Gremium von Berliner Professoren und Studenten treuhänderisch verwaltet.

Als der AStA aus den Weihnachtstferien zurückkehrte, mußte er mit tiefer Trauer den Tod des sehr verehrten Professors Dr. Karl Rößle zur Kenntnis nehmen. Herr Professor Rößle war jahrelang der Vorsitzende des Wirtschaftsrates, der die Studentenschaft in finanziellen Angelegenheiten berät und das Finanzgebahren des AStA regelmäßig überprüft. Der neue Vorsitzende dieses Gremiums wurde Professor Dr. Klaus Mörsdorf, den als zweites Mitglied des Lehrkörpers nunmehr Professor Dr. Edmund Heinen unterstützt. Als studentische Mitglieder gehören dem Wirtschaftsrat der AStA-Vorsitzende, der Ältestenratsvorsitzende, ein Vorstandsmitglied des Studentenwerkes und ein weiterer Student an.

In den beginnenden Fasching fiel ein Ereignis, das in der Öffentlichkeit und der Presse der gesamten Bundesrepublik großen Widerhall fand. Im Zuge der Renovierung des Lichthofes der Universität war auch ein altes Adlergitter mit dem Horaz-Zitat »Dulce et decorum est pro patria mori« wieder eingesetzt worden. Einige Studenten hielten diesen Spruch in der jetzigen Zeit für deplaciert und wandten sich, als der AStA ihre Meinung nicht teilte, an die Presse, die einen entsprechenden Artikel brachte. Der AStA sprach sich jedoch auf einer Sitzung nach ausführlicher Diskussion für die Beibehaltung dieses alten Spruches aus. Diese Entscheidung löste ungeheure Proteste innerhalb der Studentenschaft aus, so daß sich der AStA veranlaßt sah, eine Vollversammlung einzuberufen, um die Meinung der Studentenschaft zu hören.

Die Vollversammlung der Studentenschaft ist das höchste beschließende Organ, an deren Beschlüsse die anderen Organe der Studentenschaft gebunden sind. Zu Beginn dieser Vollversammlung herrschte in der überfüllten Aula und im Auditorium maximum, in das die Diskussion übertragen wurde, außerordentlich große Spannung. Es ist Sr. Magnifizenz, Professor Dr. Egon Wiberg, und seiner ermahnenen Einführung zu danken, daß gleich zu Beginn der Diskussion eine nüchterne und sachliche Atmosphäre geschaffen wurde. Da die Rede Sr. Magnifizenz die Problematik einer Entscheidung für oder gegen den alten Sinnspruch am besten wiedergibt, soll sie an dieser Stelle auszugsweise angeführt werden:

»Es geht heute nicht um eine Prestigeentscheidung über die Alternative: das Gitter bleibt oder das Gitter bleibt nicht. Es geht um Höheres: um die Respektierung der Gefühlswelt des anderen. Ein Sinnspruch wie der eben zitierte löst nicht in jedem

Menschen den gleichen Erlebnisinhalt aus. Das Wort von der Süße des Todes für das Vaterland mag manchem Menschen nach dem Erlebnis zweier Weltkriege, nach Hiroshima und nach den Bombenangriffen auf Großstädte im Munde erstarren. Ist er darum zu verdammen? Das Wort von der Süße des Todes für das Vaterland hat manchen Studenten bei Langemardk mit dem Deutschlandlied auf den Lippen freudig sein junges Herzblut vergießen lassen. Ist *er* darum zu verdammen? Es gibt Vorbilder aus der Vergangenheit, die uns das Horaz-Zitat freudig bejahen lassen, und es gibt ebenso viele Vorbilder aus der Vergangenheit, die es in eindeutiger Weise Lügen strafen. Kann man sich erlauben zu sagen, der Verfechter der einen Gruppe sei ein besserer oder schlechterer Patriot als der andere? Hüten wir uns vor solchen simplifizierenden Verallgemeinerungen. Man kann von einem Sinnspruch wie dem eben genannten nie behaupten, daß er *richtig* oder *falsch*, *gut* oder *schlecht* sei, da er erst in Verbindung mit der von ihm im Menschen ausgelösten Erlebniswelt seine eigentliche Bedeutung erlangt. Dies zeigen mir viele, zum Teil sehr ausführliche Zuschriften, in denen das Horaz-Zitat leidenschaftlich verteidigt und ebenso leidenschaftlich abgelehnt wird. Der Lichthof unserer Universität soll aber nicht nur für die eine oder die andere Gruppe, sondern für *alle* Studenten eine Stätte der Besinnung, der Freude und der Erhebung sein. Nur aus dieser Erwägung und keineswegs aus einer vorgefaßten Meinung heraus hat der Akademische Senat beschlossen, die Studenten und Professoren zur Mitarbeit an der Ausgestaltung des Lichthofes aufzufordern und sie um Vorschläge für ein zeitloses Zitat zu bitten, das *alle* Herzen anspricht. Der Aufruf fand ein lebhaftes Echo: Hunderte von Zuschriften liefen ein, so daß es schwer war, aus diesen Vorschlägen den bestgeeigneten herauszufinden. «Trotz dieser eindrucksvollen Worte konnte nur durch eine äußerst korrekte und straffe Diskussionsführung die Ordnung unter den erhitzten Gemütern aufrecht erhalten werden. Schließlich mißbilligte die Vollversammlung den umstrittenen AStA-Beschluß und richtete mit Mehrheit an den Hohen Akademischen Senat die Bitte, den von Sr. Magnifizenz befürworteten Spruch »Mortui viventes obligant« anstelle des alten Horaz-Zitates setzen zu lassen. (Später beschloß der Senat die Anbringung des Wortes »Mortuorum virtute tenemur«, das den gleichen Gedanken in noch befriedigenderer Form zum Ausdruck bringt.)

Nach diesem aufregenden Ereignis fanden die Studenten zu Ende des Semesters in mehreren Studenten-Faschingsbällen, deren Organisation der AStA übernommen hatte, eine jedes Jahr immer wieder begrüßte Entspannung. Um die Studentenschaft auch während der Ferien kulturell zu betreuen, stellte das Kulturreferat in Zusammenarbeit mit dem Auslandsreferat ein »AStA-Reiseprogramm« zusammen. Durch die Vermittlung des AStA wurden 2500 Studenten zu äußerst niedrigen Preisen Fahrten nach Paris, Italien, Wien, Berlin, Schladming, Hochsölden, Obergurgel usw. ermöglicht. Zu Beginn des Sommersemesters 1958 ließ die Ankündigung eines Numerus clausus an der Philosophischen Fakultät für die Fächer Germanistik und Englische Philologie nicht nur die Studenten, sondern auch die Öffentlichkeit aufhorchen. Die Überfüllung in den Seminaren dieser Fachrichtung hatte solche Ausmaße angenommen, daß man sich nicht mehr anders zu helfen wußte. Die AStA- und Fachschaftsvertreter versuchten auf jede nur mögliche Weise diese einschneidende Maßnahme zu verhindern. Sie wandten sich an den Landtag und die Ministerien. Allerdings war ihnen nur teilweise Erfolg beschieden. Lediglich der Vorschlag, durch Einführung

der Zweifächerverbindung für Lehrer auch in Bayern die betreffenden Fachrichtungen zu entlasten, führte zum Erfolg. Zunächst wurde zwar noch von einem offiziellen Numerus clausus Abstand genommen, jedoch ist es nur eine Frage der Zeit, wann bei den immer weiter wachsenden Studentenzahlen in diesen Fachrichtungen ein geregelter Lehrbetrieb überhaupt nicht mehr stattfinden kann, wenn nicht der Staat entscheidende Hilfe leistet.

Diese erforderlichen staatlichen Maßnahmen dürfen sich aber nicht auf einzelne Teilgebiete der Universität beschränken. Die Diskussion über eine umfassende Hochschul- und Studienreform kommt in den Kreisen der Dozentschaft und in den Studentenvertretungen nicht mehr zum Verstummen. Der Vortrag von Professor Dr. Wolfgang Clemen über »Not und Schuld der Universität«, der über den Bayerischen Rundfunk gesendet wurde, zeichnete ein Bild von der gegenwärtigen Situation der Hochschule, das auch die staatlichen Stellen zur Kenntnis nehmen sollten, um daraus die Konsequenzen zu ziehen. Auf diesem Gebiet warten auch auf die Studentenvertretungen und ihre höchsten Gremien noch gewaltige Aufgaben, wenn die Studentenschaft eine baldige durchgreifende Reform der deutschen Hochschulen erreichen möchte und tatkräftig unterstützen will.

Über diesen großen Problemen dürfen aber die täglichen Aufgaben des AStA nicht vergessen werden. Wie zu Beginn jedes Semesters fanden für die neueingeschriebenen Studenten aller Fakultäten die inzwischen sehr beliebt gewordenen Einführungsabende, die gemeinsam mit den Herren Professoren abgehalten wurden, und Studienberatungen durch ältere Studenten statt.

Die Kulturreferenten bemühten sich, wie schon ihre Vorgänger, um eine Vermehrung der zur Verfügung gestellten verbilligten Theaterkarten. Als Teilerfolg konnten sie mehrmals auch Freikarten für den Besuch von Generalproben melden. Um die kulturellen Interessen der Studentenschaften aller Münchner Hochschulen in Zukunft nachdrücklicher vertreten zu können, kam es zum Zusammenschluß im »Ring der Kulturreferenten«.

Trotz der gemeinsamen Aufrufe von Studentenwerk und AStA über Presse und Rundfunk nahm die Wohnraumnöte für die Studenten im Sommersemester 1958 noch größere Ausmaße an. Als einziger, allerdings auch großartigster Plan, der hier entscheidend eine Entlastung herbeiführen könnte, ist der einer Cité Universitaire, den Se. Magnifizenz, Professor Dr. Egon Wiberg, vorbrachte, zu nennen. Die Studentenschaft und ihre Organe nahmen diesen Gedanken begeistert und dankbar auf und spendeten als ersten, wenn auch kleinen Grundstock den Betrag von 10 000 DM für diesen Zweck. Dem kommenden AStA wird es wesentlich obliegen, diesen Plan nicht ruhen zu lassen und in Zusammenarbeit mit der Universität seiner Verwirklichung entgegenzuführen. Eine weitere schwere Aufgabe erwuchs dem AStA im Sommersemester. Nachdem die Förderung nach dem Honnefer Modell ein Jahr lang durchgeführt wurde, werden weitere Mittel benötigt, um das Begonnene kontinuierlich fortsetzen zu können. Bei den Verhandlungen mit dem Bund zeigten sich bei der Bewilligung der vermehrten Mittel ähnliche Schwierigkeiten wie vor einem Jahr. So wurden die Studenten bisher auf einen Nachtragshaushalt vertröstet.

Im gleichen Semester begannen auch die Verhandlungen mit dem Kultusministerium, das den Entwurf eines Bayerischen Hochschulgesetzes den Studentenschaften zur Stellungnahme vorlegte. Das Gewicht und die Zukunft der studentischen Selbstver-

waltung wird wesentlich davon abhängen, mit welchem Nachdruck sich die Studentenvertreter bei der Festlegung der Kompetenzen in diesem Gesetz Gehör zu verschaffen verstehen. Selbst heute noch zeigen sich immer wieder Tendenzen der verschiedensten Seiten, den Aufgabenbereich der Studentenvertretung zu beschneiden und einzuengen.

Drei gesellschaftliche Ereignisse größeren Ausmaßes kennzeichneten den letzten Semestermonat. Für die Woche vom 5. bis 12. Juli waren 14 skandinavische Professoren von Sr. Magnifenz nach München eingeladen worden. Parallel zu dieser Einladung weilten als Gäste des AStA 20 Studenten und Studentinnen aus Skandinavien in der bayerischen Landeshauptstadt. Gastvorlesungen, wissenschaftliche Vorträge und der Besuch von kulturellen Veranstaltungen sowie Empfänge und private Begegnungen kennzeichneten den Verlauf der Skandinavischen Woche, an der neben der Universität auch die Öffentlichkeit reges Interesse zeigte. Allen Beteiligten verblieb eine dauernde lebendige Erinnerung an dieses Freundschaftstreffen.

Gleichzeitig mit diesem Besuch fand in München auf Einladung der Münchner Studentenbühne an der Universität eine studentische Theaterwoche statt, zu der mehrere Studentenbühnen aus der ganzen Bundesrepublik gekommen waren. Vor zahlreichem, begeistertem Publikum zeigten sie u. a.: »Die kahle Sängerin« von Jonesco, »Die gefährliche Kurve« von Priestley, »Die endlose Straße« von Beckett und die »Papiermühle« von Kaiser.

Als letztes Ereignis sei als Beitrag der Münchner Studentenschaft zur 800-Jahrfeier der Stadt München der große Fackelzug genannt. Professoren in ihren Talaren, Korporationsstudenten in ihrer Farbenpracht und eine große Zahl weiterer Studenten bildeten diesen Zug, der von der Universität in die Innenstadt führte und nach seiner Aufstellung im Rechteck des Marienplatzes im Scheine der Fackeln ein farbenprächtiges Bild bot. Ein großer Empfang durch den Oberbürgermeister, auf dem sich Stadt und Universität gegenseitiger Verbundenheit versicherten, bildete den Abschluß dieser Feier.

Um die Studenten aber auch während der Ferien betreuen zu können, läuft der Dienst im AStA ungehindert weiter. Zu den Reisezielen der Winterferien kommen die bekannten Barockfahrten und gemeinsame Besuche der Bayreuther Festspiele. Daneben treten in der etwas ruhigeren Ferienzeit besonders die kleineren, aber zahlreichen Arbeiten des AStA hervor: Ausstellung von Beglaubigungen, Ausweisen, Straßenbahnbestätigungen und Fahrtenbuchungen, Beantwortung von tausenden schriftlicher Wohnungs-, Förderungs- und Zulassungsanfragen, Betreuung der Ostzonenstudenten usw. Damit nimmt neben den großen Aufgaben des AStA auch die meist wenig beachtete Kleinarbeit einen breiten Raum in der Selbstverwaltung ein. So konnte die Studentenvertretung in den letzten Jahren viel für ihre Studenten erreichen und mannigfache Hilfe leisten. Es ist nur zu wünschen, daß diese verantwortungsvolle Arbeit in größerem Maße als bisher von der Allgemeinheit der Studentenschaft getragen und unterstützt wird; dann wäre auch für die Lösung der zukünftigen Aufgaben und der noch ungelösten Probleme viel gewonnen.

Zum Abschluß dieses Berichtes über die Studentenschaft soll aber in tiefem Dank auf die gute und förderliche Zusammenarbeit mit Sr. Magnifenz, Professor Dr. Egon Wiberg, dem Rektor des letzten Jahres, hingewiesen werden. Die Studentenvertretung konnte sich für ihre Arbeit und Anliegen keinen besseren wünschen.

SKANDINAVISCHES STUDENTEN WAREN VOM 5. BIS 12. JULI 1958 UNSERE GÄSTE

Acht Tage lang wehten die Fahnen auf dem Geschwister-Scholl-Platz, acht Tage lang feierten wir ein Fest, das in der Geschichte des AStA der Universität München wohl nicht vergessen wird und bestimmt jedem von uns, der dabei war, als eine bunte Kette von Erinnerungen im Gedächtnis bleibt.

Mit den 14 Gelehrten aus Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark, die auf Einladung Sr. Magnifizenz, Professor Dr. Egon Wiberg, nach München kamen, besuchten auch 20 Studenten aus Skandinavien, einschließlich Island, unsere Universität. Einer schon liebgewordenen Tradition folgend hatte der AStA diese Kommilitonen eingeladen.

Ein Empfang in den Räumen des AStA und, nach dem alljährlichen Stiftungsfest der Universität, im Rektorat eröffnete den festlichen Reigen. Neben den vielseitigen Gastvorträgen und sehr ernsthaften und offenen Diskussionen füllten Ausflüge, Gesellschaftsabende, Empfänge und viele Stunden geselligen Beisammenseins die langen Tage aus: Ministerpräsident Dr. Hanns Seidel hatte zu einem Beisammensein in der Schackgalerie geladen, im Prinz-Carl-Palais empfing die Badische Anilin- und Soda-fabrik die Professoren und Studenten, Gastgeber in der Alten Pinakothek waren die Münchner Konsulate der nordischen Länder, einen Nachmittag besuchten wir die Allianz-Versicherung. Auf all diesen Empfängen empfanden und genossen wir den Reiz und den Glanz gesellschaftlichen Lebens. Manch interessantes Gespräch oder amüsante Unterhaltung ergab sich zwischen Professoren und Studenten. Noch lebendiger begegneten wir der Universität als einer Korporation von Lehrenden und Lernenden auf der Fahrt in die bayerischen Berge, während des Schloßkonzertes auf Herrenchiemsee beim Schein von Tausenden von Kerzen und vor allem beim sehr erheiternden Bayerischen Heimatabend in Bayrischzell.

»Ganz unter uns« bummelten wir zu fortgeschrittener Stunde durch Schwabing, sangen unsere Volkslieder auf dem Monopteros im Englischen Garten bei einem »Faßerl« Wein, badeten in Wasser und Sonne am Starnberger See, feierten und tanzten, und es fiel uns schwer, in unserem Vergnügen ein Ende zu finden.

»Vor allem sind wir gekommen, um zu erfahren, wie deutsche Studenten denken und leben«, gestand uns eine Dänin. Wir verstanden uns und erfuhren Vieles voneinander. Das war vielleicht allen das beglückendste Erlebnis. Kein Wunder, daß wir herzlich gerne in den Brauch skandinavischer Studenten einstimmten, einander »Du« zu nennen! Die Skandinavische Woche ist zu Ende, unsere deutsch-skandinavische Freundschaft begann herzlich. Zahlreiche Briefe unserer neuen Freunde flatterten seitdem in den AStA und in den Briefkasten manch eines deutschen Studenten. In ihnen heißt es immer: »Ihr seid herzlich willkommen in Skandinavien!«

Christel Brandt

DAS STUDENTENWERK MÜNCHEN

I

Das Studentenwerk München, so wie es nach dem Zusammenbruch 1945 sich aus Trümmern und Auflösung neu konsolidierte und die Arbeit zugleich mit den Hochschulen aufnahm, war ohne Rechtsform. Offiziellen Auftrag, der Studentenschaft zu dienen, erhielt es erst durch die Verordnung des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 23. Juli 1948 über die »Errichtung von Studentenwerken«. Absatz 1, § 1 dieser Verordnung machte es zur »Anstalt des öffentlichen Rechts«; und der Absatz 1, § 3 bestimmte: »Aufgabe der Studentenwerke ist die wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Betreuung der Studierenden nach den Grundsätzen der Gemeinnützigkeit.«

Aber nicht erst in den seither vergangenen zehn Jahren und im Sinne der ministeriellen Weisung hat das Studentenwerk jeden nur möglichen Dienst am Wohlergehen der Studentenschaft zu leisten getrachtet. Es wurde vom Tage der Wiedereröffnung der Hochschulen an von den Studierenden gebraucht und hätte – wäre es, wenn auch vom Kriege schwer angeschlagen, nicht schon dagewesen – unverzüglich geschaffen werden müssen. Willens, zu seinem Teil am Wiederaufbau mitzuwirken, übernahm es einfach von den Aufgaben, die sich allenthalben stellten, diejenigen, die es zu lösen vermochte.

II

Als im Jahre 1919 nach dem verlorenen 1. Weltkrieg die Hörsäle der Universitäten sich mit ungezählten, mehr oder weniger mittellosen Frontsoldaten füllten, entstanden überall, an einer Reihe von Hochschulorten fast gleichzeitig, wirtschaftliche Selbsthilfe-Einrichtungen der Studierenden. Die ersten Ansätze dazu liegen freilich schon in der Vorkriegszeit, als zum Beispiel in München die »Studentischen Arbeiterkurse« zwischen Studenten und Arbeitern eine Verbindung zu schaffen suchten und in Berlin Dr. Sonnenschein die »Sozialstudentische Zentrale« ins Leben rief.

In München hatte der im Dezember 1918 konstituierte Allgemeine Studenten-Ausschuß der Universität beschlossen, an der Förderung des geistigen und leiblichen Wohls der Studentenschaft mitzuwirken, und in Durchführung dieses Beschlusses u. a. ein »Wirtschaftsamt« geschaffen; zugleich wurde, um die Arbeit kontinuierlich zu halten, ein bezahlter Geschäftsführer bestellt. Dieser Mann war FRITZ BECK, eine Persönlichkeit, die sich wie wenige durch Neigung und vorausgegangene Tätigkeit (u. a. in der Kriegsgefangenenfürsorge) dazu eignete, eine derartige Hilfsorganisation zu schaffen und – wichtiger noch – die für eine wirksame Hilfe nötigen Mittel zum Fließen zu bringen. Die großen Schwierigkeiten des Beginns, die auch dadurch bedingt waren, daß dem AStA die Rechtsform fehlte, ließen Beck die Umwandlung des Wirtschaftsamtes in eine selbständige rechtsfähige Körperschaft betreiben; sie erst konnte die Möglichkeit geben, für seine weitgesteckten Pläne die offiziellen Stellen und die breite Öffentlichkeit zu gewinnen. Einflußreiche Persönlichkeiten des Bayerischen Staates und der Wirtschaft, Professoren und Studenten schlossen sich so am 30. März 1920 zum »Studentenhaus München e. V.« zusammen. Damit war der Vorläufer des heutigen Studentenwerks ins Leben getreten.

Der Name des Vereins war zugleich Programm. Errichtung von Studentenhäusern, »in welchen sich ein wirkliches Gemeinschaftsleben der Gesamtstudentenschaft entwickeln kann« (Prof. Dr. Bergsträsser im Reichstag 1926), begann zur Zeit der Gründung des Vereins sich als Kardinalforderung aller am Hochschulleben interessierten Männer zu kristallisieren. Aber hinsichtlich der Mittelbeschaffung, der technischen und organisatorischen Durchführung herrschte angesichts der trostlosen wirtschaftlichen Lage des Staates Ratlosigkeit.

Seit 1921 war die Geschäftsführung des Vereins verteilt auf FRITZ BECK und DR. HERMANN VON MÜLLER. Mit welchem Schwung die beiden Männer, die sich sehr glücklich ergänzten, an die Durchführung ihrer Vorhaben gingen, erhellt u. a. daraus, daß schon 1921 das Haus Türkenstraße 58 erworben und bald darauf dort ein Studentenwohnheim eröffnet werden konnte.

Im Verfolg des Studentenhaus-Projekts erwarb der Verein 1926 das Luisenbad, Luisenstraße 67, ferner die angrenzenden Gebäude Heßstraße 21/23. Diese Liegenschaften wurden in den folgenden zwei Jahren großzügig um- und ausgebaut. Dabei ging man sehr bewußt auf Wahrung der künstlerischen Tradition Münchens und Betonung des süddeutsch-bayerischen Elementes aus. Architekt war kein Geringerer als Geheimrat GERMAN BESTELMEYER, der die neuen Bauten der Technischen Hochschule und den Erweiterungsbau der Universität geschaffen hatte; ihn unterstützte sein langjähriger Mitarbeiter KARL BAESSLER. Sie schufen u. a. einen vorbildlichen Mensabetrieb und bauten darüber einen Theater- und Veranstaltungssaal aus, in dem sich bald wirklich studentisches Leben und studentische Geselligkeit entfalten konnten. Ins Studentenhaus zogen auch die meisten Verwaltungsbüros um. Andere behielten mietfreies Gastrecht – o tempora! – in der Universität, so die »Förderung« und »Krankenfürsorge« im Nordhof, die »Kasse« im Südhof, die »Pflichtuntersuchung« im Erdgeschoß des Mitteltrakts.

In den Jahren 1929/31 wurde das erste Studentinnenheim Münchens, das Marie-Antonie-Haus¹, Kaulbachstraße 49, verwirklicht. Erbauer war Professor CARL SÄTTLER. Die Studentinnen, die in das neue Heim einzogen, hatten für den Bau ebenso sehr den gebefreudigen nordamerikanischen Freunden Becks wie dem nie versagenden »Studentenvater« Geheimrat DUISBERG und vielen andern Spendern der deutschen Wirtschaft zu danken, aber auch dem Bayerischen Staat und der Stadt München.

Neben der schrittweisen Realisierung der Bauprojekte vollzog sich in diesen ersten zwölf Jahren der stetige Ausbau aller anderen Abteilungen, so der »Förderung« und der »Krankenfürsorge« (des späteren »Gesundheitsdienstes«). Diese schuf eine umfassende studentische Tuberkulose-Bekämpfung und erlangte damit Ruf über die Grenzen Deutschlands hinaus. Folgerichtig kam es von hier aus zur Ergänzung der bei der Universität bestehenden internistischen Pflichtuntersuchung durch die Einführung der Brustkorbdurchleuchtung. Vieles wurde unternommen, um der Förderungsarbeit Mittel zufließen zu lassen. Motor aller Unternehmungen war Fritz Beck, und es darf hier der Hinweis nicht fehlen, daß Beck es war, der vom Beginn seines Wirkens an die Schaffung einer aktionsfähigen Zentrale der »Wirtschaftskörper« (wie man die Hilfswerke in den zwanziger Jahren nannte) betrieb, der »Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft« in Dresden; der auch der Gründung der Darlehenskasse der Deut-

¹ Den Namen verdankte das Heim der Gattin des New Yorker Bankiers JAMES LOEB.

schen Studentenschaft im Jahre 1922 entscheidende Impulse gab; der sich der 1926 gegründeten ›Deutschen Akademischen Auslandsstelle‹ mit Hingabe widmete. Bei der Einweihung des Studentenhauses im Dezember 1927 hielt die damalige Magnifizenz der Universität, Geheimrat Professor DR. KARL VOSSLER, eine Ansprache, aus der hier die Worte zitiert seien, die er an die Mitarbeiter des Vereins richtete. Sie lassen uns spüren, in welchem Geist damals gearbeitet wurde und wie dankbar man diese Arbeit anerkannte. Vossler sagte:

»...Manchmal werden Sie sich vorgekommen sein wie in einer feindlichen Welt in all der Not. Und wenn ich zurückblicke, wie ich gesehen habe, wie Sie Schritt für Schritt den Boden dieser Arbeit erobern mußten, so sind Sie mir vorgekommen wie eine mutige Familie von Robinsönen und Robintöchtern. Sie sind aber noch mehr: Robinson hat Großes geleistet, und Sie haben es ihm nachgetan. Aber München ist keine Insel, und so haben Sie auch den *sozialen Geist* ausbilden müssen. Sie haben sich bemüht, sich auf eigene Füße zu stellen und den anderen nicht auf die Füße zu treten. Wenn trotzdem manchmal Ihnen auf die Füße getreten worden ist, so lassen Sie sich nicht beirren. Wenn es aber ein Verbrechen ist, aus eigener Kraft sich und anderen zu helfen, so fahren Sie fort, solche Verbrecher zu sein, und lassen Sie sich erzählen, daß es Leute gibt, die solche Verbrecher noch belohnen möchten...«

Über die Lage der Studentenschaft im ersten Jahrzehnt der Vereinsarbeit standen dem Verfasser nur vereinzelte statistische Zahlen zur Verfügung. Erinnern wir uns aber, daß dem verlorenen Krieg und der Revolution alsbald die ›Inflation‹ gefolgt war. Sie verlangte von der damaligen Studentenschaft ebenso gebieterisch Selbsthilfe wie die ›Währungsreform‹ von ihren Kommilitonen des Jahres 1948. Im Jahre 1926 waren 39 Prozent der Studierenden zu Werkstudentenarbeit gezwungen; 1930 hatte sich mit 35 Prozent die Zahl kaum gesenkt. Auch die gesundheitliche Verfassung war schlecht, die Hungerblockade des 1. Weltkrieges noch nicht überwunden, im Gegenteil: Gerade in diesen Jahren stieg die Zahl der an Tuberkulose erkrankten und kurbedürftigen Studierenden auffallend an.

Bis 1932 waren vom Verein folgende Einrichtungen geschaffen: Studentenhaus, Mensa und Erfrischungsräume, Förderung (Freitischmarken, Beihilfen, Bekleidungs-hilfe), Krankenfürsorge, Tuberkulose-Beratung mit eigenfinanzierter Heilverschik-kung, Pflichtdurchleuchtung, Studentenwohnheime und -klubräume, eine Druckerei, ein Übersetzungsbüro (›Aküdo‹), dazu Schreibstube, Schuhreparaturwerkstatt, Näh- und Flickstube.

In der wachsenden innenpolitischen Spannung dieser Jahre hatte Beck aus seiner Abneigung gegen den Nationalsozialismus nie ein Hehl gemacht. So mußte man seine Arbeit wie seine Person als äußerst gefährdet betrachten, als die politische Umwälzung des Jahres 1933 kam. Wie er dieser Gefahr begegnete, mochte damals als taktische Klugheit erscheinen. Es gelang ihm, allen Eventualitäten dadurch zuvor-zukommen, daß er durch Mittelsmänner den ihm persönlich kaum bekannten Stabs-
chef der SA, ERNST RÖHM, zur Übernahme des Vorsizes im Verein, der seit 1930 Studentenwerk hieß, gewann. Der Name dieses Mannes schützte gegen jeden mög-lichen Versuch untergeordneter nationalsozialistischer Instanzen, auf das Studenten-
werk Einfluß zu gewinnen. Aber mit dem Sturz Röhrs am 30. Juni 1934 wurde

auch Beck vogelfrei. Die Rache seiner Gegner ließ nicht auf sich warten. Am Abend des gleichen Tages holten ihn drei SS-Leute aus seiner Wohnung im Studentenhaus. Am übernächsten Tag fand man ihn erschossen und beraubt in einer Wiese an der Straße nach Dachau. Der Mord ist nie aufgeklärt worden.

III

Es wird stets verwunderlich bleiben, warum zum Nachfolger Becks keineswegs ein radikaler Nationalsozialist, sondern ein Mann ernannt wurde, der sich bis dahin als seinen Freund bezeichnet, jedenfalls aber jahrelang seiner Arbeit nahegestanden hatte: DR. EDUARD FRIEDEL, langjähriger Geschäftsleiter des Allgemeinen Studentenausschusses der Universität. Man beauftragte ihn zunächst mit der kommissarischen, nach einigen Monaten mit der definitiven Leitung des Studentenwerkes.

Die Arbeitsgebiete, die Friedel selbst im AStA aufgebaut hatte, brachte er nun in das Studentenwerk ein; so die recht stattliche, wenn auch wenig systematische ›Bücherei moderner Schriftsteller‹, den ›Lehrmitteldienst‹, die ›Arbeitsvermittlung‹, das ›Vergünstigungsamt‹.

Von erheblicher finanzieller Bedeutung war die gleichfalls 1934 erfolgte Übernahme der ›Akademischen Krankenkasse‹, die bisher bei der Universität verwaltet worden war. Sozusagen über Nacht hatten hier die neuen Machthaber durch Diktat eine alte Forderung der deutschen Studentenschaft erfüllt: die eines reichseinheitlichen Krankheitsschutzes. Die neue ›Studentische Krankenversorgung‹ wurde beim Reichsstudentenwerk Berlin zentralisiert; die Rücklagen der örtlichen, jetzt aufgelösten Akademischen Krankenkassen blieben bei der neuen örtlichen skv-Dienststelle zur zweckgebundenen Verwendung. Dr. Friedel setzte sich für München über diese Bestimmung später hinweg (oder wußte sie zu umgehen): 1937 erwarb er mit dem Vermögen der alten Akademischen Krankenkasse das ›Strandhotel Lido‹ in Seeshaupt mit zugehörigem, sehr beträchtlichem Grundbesitz.

Bis hin zu diesem Jahr ließ die nationalsozialistische Durchdringung der Münchner Studentenschaft recht zu wünschen übrig. Auch hatte Friedel im Studentenwerk keinen der alten Mitarbeiter Becks entlassen, obwohl ihm deren ›reaktionäre‹ Einstellung bekannt sein mußte. So arbeitete man fast durchweg im alten Geist weiter, und vom ›Wirtschafts- und Sozialamt‹ der NS-Gaustudentenführung hatte man nichts zu besorgen: Es war der Leitung von – Dr. Friedel unterstellt.

Immerhin war es 1937 doch so weit, daß der Druck des Regimes für jeden einzelnen Studierenden fühlbar zu werden begann. Das System der Lagerschulung trat in Funktion und ermöglichte es, von daher den Beitritt zu einer ›NS-Kameradschaft‹ zu erzwingen.

Am 1. April 1938 wurde durch Reichsgesetz das Studentenwerk München wie alle anderen örtlich bestehenden Studentenhilfswerke aufgelöst und zu einer Dienststelle des Reichsstudentenwerks gemacht. Damit war Dr. Friedel auf wichtigen Arbeitsgebieten an die Berliner Weisungen gebunden. In der Folge widmete er sich mit Nachdruck der Beschaffung neuer Studentenheime durch Kauf oder Mietung sowie der Erneuerung und dem Umbau alter Heime. Viel wurde an dem Hotel in Seeshaupt herumgebastelt. Friedel dachte es sich als Erholungsheim sowohl für Studenten als auch für Privatgäste in der Saison, und als Tagungsort für studentische

Schulungs- und Kameradschaftslager zu allen Jahreszeiten. Schon 1937 hatte er die geräumige, als Wohnheim dennoch unzweckmäßige Villa Poschingerstraße 5 erworben, die vom November dieses Jahres an als ›Haus für volksdeutsche Studenten‹ betrieben wurde. Im ›Klubheim‹, Türkenstraße 58, ließ er den Saal umbauen, im Studentenhaus wurde ein Restaurant, der ›Wintersteinsaal‹, eingebaut. Die ehemalige Fritz-Beck-Stube wurde in eine ›Ludwig-Thoma-Stube‹ umgewandelt.

In der ›Förderung‹ hatte man sich unterdessen auf die neuen ›rassisch-politischen‹ Ausleseprinzipien einzustellen, wonach ›Kameradschaftsförderung‹ (für Abiturienten), ›Hochschulförderung‹ (für mittlere Semester), ›Darlehensförderung‹ (für die Abschlußsemester) und ›Reichsförderung‹ (als NS-Ersatz für die Studienstiftung des Deutschen Volkes) gewährt wurde.

Am Ende dieser zweiten Phase der Studentenwerksarbeit in München steht der Krieg, der Sturz der Diktatur, die bedingungslose Kapitulation und totale Besetzung, kurz der Zusammenbruch der Nation. Furchtbar haben die letzten Kriegsjahre auch dem Studentenwerk zugesetzt: Das Studentenhaus wurde dem Erdboden gleichgemacht (1944), das Studentinnenheim in der Kaulbachstraße und das Heim Türkenstraße zur Hälfte zerstört. In den Ruinen richteten sich mit Hilfe der UNRRA alsbald russische und jugoslawische Fremdarbeiter häuslich ein. Ähnlich erging es dem Strandhotel Lido in Seeshaupt. In der Poschingerstraße wurde das Gartengebäude zerstört; im Haupthaus waren amerikanische Besatzungstruppen einquartiert. Alle Häuser und Liegenschaften galten laut Kontrollratsgesetz als beschlagnahmt. Später wurden sie dem Bayerischen Staat übertragen. Da es kein Reichsstudentenwerk mehr gab, hing auch München, wie alle örtlichen Dienststellen, in der Luft. Was werden sollte, ob überhaupt noch etwas werden könne, wußte niemand. Dr. Friedel versah mit dem Personal eine Art Notdienst, räumte Trümmer aus den Heimen und machte die traurige Bestandsaufnahme dessen, was vom Studentenwerk übriggeblieben war. Das Mietheim Laplacestraße 15 wurde zum Lebensmittel- und Mobilienlager, und nach dem Abzug der Amerikaner aus dem Heim Poschingerstraße installierte sich darin der Verwaltungsbetrieb. Hier mußte im August 1945 Dr. Friedel die Geschäftsführung an den vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus entsandten Sonderbevollmächtigten DR. FRANZ TREPPESCH übergeben.

IV

In Durchführung seines Auftrags und der entsprechenden Befehle der Militärregierung hatte Dr. Treppesch einige neue Mitarbeiter mitgebracht; zugleich mußte er zahlreiche frühere entlassen. Diese Kündigungen dürften ihm seiner ganzen Einstellung nach – er war schon als Student mit Fritz Beck in mehrfache Berührung gekommen und kannte die Studentenwerksarbeit jener Zeit gut – nicht leicht gefallen sein. In der Rückschau allerdings erweist sich, daß ein neues, aus der Not der Nachkriegszeit erwachsenes Studentenwerk anders als mit neuen Kräften kaum zu errichten gewesen wäre.

Es ist hier unmöglich, den Weg des Studentenwerks vom Neubeginn bis heute im einzelnen zu verfolgen. Wieder handelt es sich um eine Zeitspanne von rund zwölf Jahren, in der man, oberflächlich gesehen, vor den gleichen Problemen steht wie zu



ALLIANZ

VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFTEN

BAYERISCHE
LANDESBRANDVERSICHERUNGSANSTALT

BAYERISCHE
LANDESHAGELVERSICHERUNGSANSTALT

BAYERISCHE
LANDESTIERVERSICHERUNGSANSTALT

BAYERISCHER VERSICHERUNGSVERBAND
(HAFTPFLICHT-, UNFALL-, KRAFTVER-
KEHRS- U. SACHVERSICHERUNGEN,
UNFALL- U. KRANKENVERSICHERUNG
DER BAYERISCHEN HOCHSCHÜLER)

BAYERISCHE BEAMTENKRANKENKASSE
MIT KRANKENKASSE BAYER. ERZIEHER

BAYERISCHE
FLEISCHBESCHAU AUSGLEICHSKASSE

BAYERISCHE TIERSEUCHENKASSE

BAYERISCHER
VERSORGUNGSVERBAND

ZUSATZVERSORGUNGSKASSE DER
BAYERISCHEN GEMEINDEN

BAYERISCHE ÄRZTEVERSORGUNG

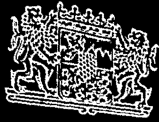
BAYERISCHE
APOTHEKERVERSORGUNG

VERSORGUNGSANSTALT DER
DEUTSCHEN BÜHNEN

VERSORGUNGSANSTALT DER DEUTSCHEN
KULTURORCHESTER

VERSORGUNGSANSTALT DER DEUTSCHEN
BEZIRKSSCHORNSTEINFEGERMEISTER

VERSORGUNGSANSTALT DER
KAMINKEHRERGESELLEN



**BAYERISCHE
VERSICHERUNGS
KAMMER**

MÜNCHEN 22 STERNSTR. 3 FERNSPR. 28901

Becks Zeiten nach dem ersten Weltkrieg. Doch wo sich 1919 Schwierigkeiten türmten, sah man sich nach 1945 vor schierem Unmöglichkeit; damals noch gangbare Wege, Hilfe zu erlangen, gab es jetzt einfach nicht mehr, oder sie endeten in Sackgassen. Woher die Mittel nehmen, die für die Wiedererrichtung all dessen benötigt wurden, was sich als Hilfseinrichtungen für die Studierenden bewährt hatte und notwendiger gebraucht wurde als je zuvor? Die private Wirtschaft fiel praktisch aus, sie war vom eigenen Wiederaufbau völlig in Anspruch genommen; das Land Bayern aber hatte vordringlichere Sorgen als die um den akademischen Nachwuchs. Stichworte wie ›Schulspeisung‹, ›Lebensmittelkarten‹, ›Behelfsmensen‹ (für die Universität im Keller des vormaligen ›Hauses des Rechts‹, für die TH in den noch heute betriebenen Baracken), ›Wohnungsamt‹, ›Zigarettenwährung‹, ›Schwarzhandel‹ lassen das Ausweglose jener Jahre bis zur ›Währungsreform‹ vor uns erstehen; und auch diese schien für ungezählte Menschen und vor allem für die Studentenschaft nur eine neue Katastrophe zu bedeuten. Auch das Studentenwerk geriet durch sie in einen bedrohlichen Engpaß, den es aber schließlich, u. a. dank einem Staatszuschuß und einem Darlehen der Bayerischen Versicherungskammer, zu überwinden vermochte.

Im Studentenwerk hatte sich im August 1947 ein Wechsel in der Leitung ergeben. An die Stelle des ins Kultusministerium berufenen Dr. Treppesch trat DR. EUGEN HINTERMANN, ein junger Betriebswirt und geborener Münchner. Im Februar 1948 wurde ein vorläufiger Vorstand gebildet. An dessen Spitze trat im Herbst 1948, als das Studentenwerk seine Rechtsform erhalten hatte, ein um die studentische Sache hochverdienter Mann, Geheimrat Professor DR. JONATHAN ZENNECK. Leider erfreute sich das Studentenwerk seiner Mitarbeit nur ein knappes Jahr, dann zwangen ihn Gesundheitsrücksichten, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Im Oktober 1949 willigte Staatsrat Professor DR. HANS MEINZOLT ein, trotz seiner vielfältigen beruflichen Obliegenheiten, in die Nachfolge einzutreten. Er wurde bald auch an die Spitze des ›Verbandes Deutscher Studentenwerke‹ berufen und hat in entscheidenden Jahren der Sache der Studentenwerke unschätzbare Dienste geleistet. Für das Studentenwerk München erwies sich das Zusammenwirken von Staatsrat Meinzolt mit Dr. Hintermann bald als ganz besonders glücklich. Der Aufbau und Ausbau nahm feste Form und ein sich von Jahr zu Jahr steigerndes Tempo an.

Sichtbarster Ausdruck dafür war das großzügige Projekt eines neuen zentralen Studentenhauses auf dem Gelände der Neuen Pinakothek, das 1950 nach mehrjährigen Beratungen und Planungen in einem Ausschuß zustande gekommen war, dem Vertreter aller in Frage kommenden Institutionen angehörten. Der Bayerische Staat hatte die Überlassung des Grundstücks in Erbpacht für diesen Zweck bereits fest zugesagt. Nur mit Wehmut betrachtet man das Modell der geplanten Anlage. Mit ihrem Saalbau, den Mensasälen, dem Studentencafé, dem zentralen Studentenhaus, den Büros des Studentenwerks, der Studentenbücherei usw. usw. wäre sie nicht nur in räumlicher Beziehung zu einer Mitte der vier Münchner Hochschulen geworden. Hier hätten sich Studierende der Technik, der Geisteswissenschaften, der Musik und der bildenden Künste finden und unter fast idealen Bedingungen in geistigen Austausch treten können. Buchstäblich im letzten Augenblick zerschlug sich diese einmalige Konzeption: Der Stadtrat wich einer plötzlichen, einseitigen, aber lautstarken Gegenpropaganda, die sich auf die städtebauliche Bedeutung des Platzes berief. Das

Studentenwerk hat damals kostbare Jahre verloren. So geht erst jetzt die Mensa der Technischen Hochschule (als Staatsbau auf staatlichem Grundstück) an der Ecke Arcis-Gabelsbergerstraße ihrer Vollendung entgegen. Neben großzügigen Mensasälen sind hier mehrere Klubräume und eine Zweigstelle der Studentenbücherei vorgesehen.

Ein Überblick über die heute bestehenden Einrichtungen des neuen Studentenwerks möge an die Stelle einer Chronik ihres Wiedererstehens treten und die Darstellung abschließen.

Betrieb von *Mensen und Erfrischungsräumen* für die Studentenschaft galt seit je als eine vom Studentenwerk wahrzunehmende Aufgabe, darüber hinaus ganz allgemein die Sorge um ausreichende Ernährung der Studierenden. Im Juni 1951 konnten die neue Mensa der Universität und der Blaue Saal als Studenten-Restaurant in Betrieb genommen werden. Im Sommer 1957 wurde der Mensasaal durch Einbau einer Galerie mit einer zweiten Essensausgabe um 250 Sitzplätze vermehrt. Da noch immer drückender Platzmangel herrscht, wird erst der von der Universität geplante große Erfrischungsraum im neuen Trakt an der Adalbertstraße mit einer weiteren Essensausgabe leidliche Abhilfe schaffen. Trotz zahlreicher Schwierigkeiten, u. a. durch die wachsende Personalnot im Gaststättengewerbe, sind seit vielen Jahren keine Preiserhöhungen des Mensaessens vorgenommen worden. Um die Verbesserung der Qualität ist der Speisungsleiter ständig bemüht. Sehr begrüßt und wachsend in Anspruch genommen wurde die Verabreichung einer besonderen Schonkost für Rekonvaleszenten, die unter Leitung einer diplomierten Diätassistentin zubereitet wird. Auch in der Universitäts-Poliklinik unterhält das Studentenwerk einen Erfrischungsraum. Der vor drei Semestern in Betrieb genommene moderne Erfrischungsraum der TH übt als »Milchbar« große Anziehungskraft aus, ohne jedoch die dortige Mensa fühlbar zu entlasten. Zum Sommersemester 1959 wird mit der Eröffnung der Mensasäle im neuen Studentenhaus der Barackenbetrieb endlich der Vergangenheit angehören.

Wer nach dem Zusammenbruch in München studierte und ein Mietzimmer zu bewohnen gezwungen war, wird mit den gemischtesten Gefühlen an das »*Akademische Wohnungsamt*« beim Studentenwerk zurückdenken. Als eigentümliches Zwittergebilde (halb Hilfseinrichtung des Studentenwerks, halb städtisches Amt) wollte es sich nie völlig vom Studentenwerk assimilieren lassen. Seit März 1957 existiert es, nachdem es seine anfängliche große Bedeutung verloren hatte, nur noch als »Studentische Zimmervermittlung«.

Was die Frage des studentischen Gemeinschaftslebens angeht, so ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der Zeit nach dem ersten verlorenen Krieg und den Jahren nach 1945, daß zentrale Studentenhäuser nicht mehr als *die* Lösung angesprochen werden können. Schon die Finanzierung der hier notwendigen Großanlagen ist kaum zu bewältigen. Vor allem aber drängen in großen Hochschulstädten die riesig vermehrten Studentenzahlen dazu, auf dem Weg über die *Wohnheime* Zentren der Gemeinschaftsbildung zu schaffen und mit möglichst vielen solcher Heime eine wachsende Zahl von Studierenden vor der hoffnungslosen Vereinzelung in der anonymen Masse zu bewahren.

Hier ist das Studentenwerk mit wachsendem Erfolg tätig geworden und anderen (zum Beispiel konfessionellen) Institutionen beispielgebend vorangegangen. Neben den Heimen aus der Vorkriegszeit, dem Studentinnenheim Kaulbachstraße 49 und

dem Wohnheim Türkenstraße 58, die beide nach der Wiederherstellung 1950 und 1951 schöner und wohnlicher sind als vor der Zerstörung, gelang es, am Biederstein zwischen 1951 und 1955 mit vier Studentenwohnheimen an der Stelle eine geschlossene Anlage zu schaffen, wo früher die Kavalierhäuser des Biederstein-Schlosschens standen. Eine zweite geschlossene Siedlung dieser Art geht an der Adelheid-Hiltenspergerstraße der Vollendung entgegen. Bewohnt sind dort bereits das »Internationale Haus« (1956), das Studentinnenheim Adelheidstraße 15 (1957) und ein Studentenheim an der Hiltenspergerstraße (1958). Ein »Ausländerfoyer« als Treffpunkt der ausländischen Studierenden wurde im November 1957 eingeweiht. Zwei weitere Studentenheime an der Hiltenspergerstraße sind im Bau. Alle Heime erfreuen sich regster Nachfrage, was nicht nur auf den darin gebotenen Komfort, sondern mehr noch auf die Möglichkeit des Kontakts und auf ein spezifisches »Heimleben« zurückzuführen ist. Das Studentenwerk hat sich durch die Auswahl hierzu befähigter Heimleiter unentwegt um die Entwicklung echter Heimgemeinschaften mit starkem Selbstverwaltungs- und Selbstentfaltungswillen bemüht; der Erfolg ist unterschiedlich groß, aber in keinem Fall ist er ausgeblieben. Welche Schwierigkeiten die Sicherung der Finanzierung dieser Bauten bereitet hat, bedarf keiner Erläuterungen. Für großzügige Hilfe des amerikanischen Volkes (McCloy-Fonds) auch hier zu danken, ist eine gern geübte Pflicht. Schwierige Verhandlungen gingen dem Erwerb der Bauplätze für die Heime Adelheid- und Hiltenspergerstraße voraus; das Studentenwerk tauschte sie für das Studentenhausgelände an der Luisenstraße ein, das aus städtebaulichen Gründen für den Wiederaufbau ohnehin verloren war. Die Architekten der neuen Heime waren: Professor HARALD ROTH, OTTO ROTH, und bei den zuletzt errichteten Bauten GÜNTER ECKERT. Nach Fertigstellung dieser Häuser werden rund 1000 Münchner Studenten in Heimen des Studentenwerks wohnen.

Die immer noch wachsenden riesigen Studentenzahlen der Landeshauptstadt einerseits, die in den letzten Jahren gewonnenen positiven Erfahrungen andererseits haben zu dem Plan geführt, der die Errichtung einer Studentenwohnstadt mit 5000 Bettplätzen vorsieht. Für die Teilnahme an der Verwirklichung dieses Projekts und für die spätere verwaltungsmäßige Betreuung hält sich das Studentenwerk zur Verfügung.

Den *Werkstudenten* geeignete Arbeit zu vermitteln, war eine Aufgabe, der man sich in den Studentenwerken wenn überhaupt, dann mit sehr unterschiedlichem Eifer unterzog. In den letzten Jahren haben vielfach die Arbeitsämter diese Aufgabe wieder an sich gezogen. In München wurde in enger Fühlung mit dem Arbeitsamt dieser Arbeitszweig besonders gepflegt. Seit der Währungsreform kam zur »Arbeitsvermittlung« an Studierende noch eine ganz neue Selbsthilfe-Einrichtung: der »Studenten-Schnelldienst«. Zunächst nur in den Räumen und unter dem Patronat des Studentenwerks betrieben, wurde er diesem nach einem Jahr eingegliedert, an der studentischen Beteiligung in der Organisation jedoch bis heute nichts geändert. Der Schnelldienst ist sehr populär geworden und hat vielenorts Nachahmung gefunden. Im Sommer 1958 konnte er auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken mit dem berechtigten Stolz, zahlreichen Studierenden eine entscheidende wirtschaftliche Hilfe während ihres Studiums in schweren Nachkriegsjahren gewesen zu sein.

Noch vor der Wiedereröffnung der Hochschulen hatte das Kultusministerium Dr. Treppesch als damaligen Leiter des Studentenwerks mit der Prüfung der Frage

beauftragt, wie die *Sicherung der Studierenden gegen Krankheit und Unfall* nach dem Zusammenbruch der entsprechenden Einrichtungen des Reichsstudentenwerks zu bewerkstelligen sei. So kam es schon im Mai 1946 zu der Lösung, die heute noch für alle Hochschulen in Bayern besteht: Hochschul-Kranken- und Unfallversicherung bei der Bayerischen Versicherungskammer durch Vertrag zwischen dieser und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Dem Studentenwerk wurden dabei wichtige Funktionen übertragen. Im Laufe der Jahre erwies es sich als immer notwendiger, die nur beschränkten Heilkostenersatz gewährende Krankenversicherung durch eine »Gesundheitsförderung«, wie sie schon vor dem Kriege bestanden hatte, zu ergänzen. Mit dankenswerter, einhelliger Unterstützung der AStAs wurde sie mit dem Sommersemester 1955 eingeführt. Ihre bisher größte, allerdings ihre Kräfte auch weit übersteigende Leistung war die im Wintersemester 1956/57 durchgeführte »Zahnsanierung« mit einem Rechnungs-Gesamtbetrag von rund 90 000 DM, wovon die Gesundheitsförderung rund 50 000 DM übernahm. Damals wurden die Zähne 221 Studierender der Universität saniert.

Die *Pflichtuntersuchung*, bis 1933 zu einem Teil (als internistische Untersuchung) von der Universität selbst durchgeführt, dann mit der Reihendurchleuchtung des Studentenwerks bei diesem vereinigt, war nach 1945 nicht fortgeführt worden. Seit dem Sommersemester 1949 war die Reihendurchleuchtung der 1. und 5. Semester wieder Pflicht. Ab dem Sommersemester 1950 wurde sie erstmals wieder mit der Internuntersuchung gekoppelt. Später trat neben die schon bestehende Tuberkulose-Beratungsstelle auch eine psychotherapeutische Beratungsstelle. Alle diese Einrichtungen erfreuen sich des Vertrauens der Studierenden und stehen seit Jahren unter der gleichen bewährten ärztlichen Leitung. Die Auffindung einer oder mehrerer unbekannter, ansteckender Tuberkulosen in jedem Semester erweist besonders einleuchtend die Notwendigkeit eines studentischen Gesundheitsdienstes.

Man hat die *Förderung* oft Herzstück des Studentenwerks genannt. Vielleicht wird man ihr diesen Platz auch heute noch einräumen, betrachtet man die Vielfalt und den Umfang ihrer Arbeit, besonders seit dem Inkrafttreten der Studienförderung nach dem Honnefer Modell im Sommer 1957. Die Bestimmungen des Bundesinnenministeriums über die Vergabe dieses Stipendiums haben den Studentenwerken viel neue Arbeit gebracht, angefangen bei der Annahme und Prüfung der Anträge, und endend mit der Abrechnung und Statistik der gewährten Beihilfen. Allein 2683 Anträge von Studierenden der Universität wurden im Sommersemester 1958 bearbeitet und nach dem Entscheid der Förderungsausschüsse rund eindreiviertel Millionen DM ausbezahlt. Vorher aber mußte der Ablauf der neuen Förderung organisiert werden. Wie das geschah, hat die Anerkennung der beteiligten Professoren wie der Studierenden gefunden. Nebenher liefen die vielen kleineren Aufgaben: Anträge auf Beihilfen aus dem Vorlage- und Zuschußfonds, auf Eingliederungshilfe, auf Ausbildungshilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz; nebenher lief die Förderungsarbeit für diejenigen Hochschulen und Akademien, die in die Studienförderung nach dem Honnefer Modell nicht einbezogen sind: Beihilfen, Freitischmarken, kurzfristige und langfristige Darlehen und vieles andere.

Wie die Förderung als Herzstück, so mag man die *Studentenbücherei* als Schaufenster des Studentenwerks bezeichnen. Im Herbst 1946 noch in den Anfängen, hat sie in den verfloßenen zwölf Jahren unter der sachkundigen, zielbewußten Leitung von

DR. WERNER GOEBEL eine erstaunliche Entfaltung erlebt. Von jener »Bücherei moderner Schriftsteller« freilich, die bis Kriegsende bestand, konnte sie nicht mehr viel übernehmen. Auch war sie keineswegs deren Fortsetzung, sondern ging von anderen Voraussetzungen aus und auf ein anderes Ziel zu. Zunächst wollte Dr. Goebel den Studierenden wichtige allgemeinbildende Werke im Sinne des Studium generale in die Hand geben (wie dies schon um 1920 PAUL CLEMEN mit der Bonner Studentenbücherei getan hatte). Ferner aber sollten die wichtigsten Lehrbücher eines jeden Studienfaches zur Verfügung stehen. Die von Semester zu Semester steil ansteigenden Leihzahlen bestätigen die Richtigkeit des eingeschlagenen Wegs. Eine im übrigen Studentenwerk sonst kaum anzutreffende Großzügigkeit in der räumlichen, sachlichen und persönlichen Repräsentanz gewinnt den Besucher im ersten Augenblick. Zu dem heutigen Gesamtbestand von 30 000 Bänden (davon 20 000 Bände Fachbücher) trug die Einführung der »Büchermark« im Frühjahr 1949 bei, mehr noch ein laufender hoher Zuschuß aus allgemeinen Mitteln des Studentenwerks, aber auch der Umzug aus dem düsteren Klubsaal der Türkenstraße ins neue Studentenhaus, in Räume, die von vornherein (und als Ergebnis eingehender Erwägungen und Studien) für den Zweck eingeplant waren (Herbst 1953). Der Leserstand stieg stetig von 2 848 im Geschäftsjahr 1949/50 auf 10 471 im Jahr 1957/58. Eine entsprechende Kurve ergeben auch die Leihzahlen, die einen Vergleich mit den großen staatlichen Bibliotheken nicht zu scheuen brauchen.

Die Büchereiarbeit wurde seit 1956 ergänzt durch eine Diskothek, die für die wöchentlichen Schallplattenkonzerte und für die Veranstaltungen der Wohnheime Hilfe bietet und derzeit einen Bestand von 400 Langspielplatten aufweist.

Im Studiensaal, der mit zwei kleineren Räumen rund 130 Arbeitsplätze und eine Handbibliothek von rund 1000 Bänden umfaßt, sowie im Lesesaal mit rund 100 Zeitungen, 80 Zeitschriften, 30 studentischen Mitteilungsblättern und 50 Vorlesungsverzeichnissen, schuf die Studentenbücherei gern benützte Arbeits- und Lesemöglichkeiten.

Die Arbeit der Bücherei wird ergänzt durch den »Lehrmitteldienst«, welcher Studienpläne, Repetitorien und – im Einvernehmen mit den Professoren – Zusammenfassungen wichtiger Vorlesungen bietet.

Damit sind die Einrichtungen des Studentenwerks noch nicht erschöpft. Erwähnung verdienen die stark beanspruchte »Akademische Studien- und Berufsberatung«, in der Studienprofessor DR. CARL HOFFMANN seine gerade für den Studienbeginn so wichtige Tätigkeit ausübt, das »Studentische Jugendarbeitsprogramm«, das eine besonders sympathische Selbsthilfeeinrichtung der Studierenden darstellt, und die Leistungen auf kulturellem Gebiet (»Veranstaltungsdienst«). Auch an Plänen für die Zukunft fehlt es dem Studentenwerk nicht.

Das Haus, in dem die Hauptarbeit des Studentenwerks getan wird, konnte am 14. November 1953 in Anwesenheit des damaligen Kultusministers Dr. Schwalber, der Rektoren, Präsidenten und vieler Ehrengäste feierlich eingeweiht werden. Daß es den Namen *Fritz-Beck-Studentenhaus* erhielt, gibt weithin zu erkennen, an welcher Tradition das Neue, das in kommenden Jahren für die Münchner Studentenschaft zu leisten sein wird, anknüpfen will.

AKADEMISCHE AUSLANDSSTELLE MÜNCHEN E.V.

Die Deutsche Akademische Auslandsstelle München wurde gleichzeitig mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, Bonn, im Jahre 1926 ins Leben gerufen. Im Jahre 1952 erfolgte die Neugründung als Akademische Auslandsstelle München e. V. Zu ihren Mitgliedern zählen die Rektoren und Präsidenten der Münchner Hochschulen, die AStA-Vorsitzenden der Studentenschaften der Münchner Hochschulen sowie das Studentenwerk München. Mit dem Sprachen- und Dolmetscher-Institut München besteht ein Arbeitsübernahmevertrag. Mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst in Bonn steht die nunmehr größte örtliche Betreuungsstelle ausländischer Studierender im Bundesgebiet in ständigem intensiven Arbeitsverhältnis. Unter der Federführung der Akademischen Auslandsstelle sind ferner sämtliche weiteren Organisationen Münchens, die sich, sei es auch nur zum Teil, die Betreuung der großen Zahl ausländischer Studierender angelegen sein lassen, zu einem örtlichen Ausschuß zusammengefaßt.

Der Aufgabenbereich der Akademischen Auslandsstelle München erstreckt sich auf die Förderung der Auslandsbeziehungen der Münchner Hochschulen, der Studentenschaften und des Studentenwerkes, auf die Betreuung der zum Studium in München weilenden ausländischen Studierenden, auf die Durchführung internationaler Veranstaltungen (wie Ferienkurse, Arbeitslager, Skilager und Seminare), auf die Vermittlung von Stipendien für deutsche und ausländische Studierende, auf die Vermittlung von Plätzen bei internationalen Arbeits- und Ferienlagern und von Praktikantenstellen für ausländische Studenten in Deutschland sowie für deutsche Studenten im Ausland und auf die Vorbereitung und Durchführung von Studienreisen für ausländische Studierende nach Deutschland, vor allem nach Bayern, sowie für deutsche Studenten ins Ausland.

Zur Beratung in Studienangelegenheiten stehen den ausländischen Studierenden in den einzelnen Fakultäten durch die Akademische Auslandsstelle angesprochene Vertrauensdozenten zur Verfügung.

Während bis zum Jahre 1934 die Akademische Auslandsstelle unabhängig von Weisungen seitens der Regierung arbeiten konnte, wurde sie von diesem Zeitpunkt an dem damaligen Reichspropagandaministerium unterstellt und hatte somit ihre Selbständigkeit verloren. Das Kriegsende brachte dann auch die Auflösung der Deutschen Akademischen Auslandsstelle mit sich.

Kurz nach dem Kriege im Jahre 1948 unternahmen es das Studentenwerk München, die Hochschulen sowie die Studentenschaften, von sich aus die Beziehungen mit dem Auslande wiederherzustellen. Besonders das Studentenwerk München konnte durch enge und freundschaftliche Beziehungen mit ehemaligen ausländischen Studierenden der Münchner Hochschulen sowie zahlreichen Organisationen in aller Welt wieder Verbindung aufnehmen, was für die Auslandsarbeit sehr nützlich war. Im Jahre 1952 wurde dann die gemeinsame Auslandsstelle der Münchner Hochschulen, die Akademische Auslandsstelle München e. V., gegründet.



LUFTHANSA

verbindet für Sie
Deutschland mit Europa ·
USA/Kanada · Afrika ·
Südamerika und dem
Orient!

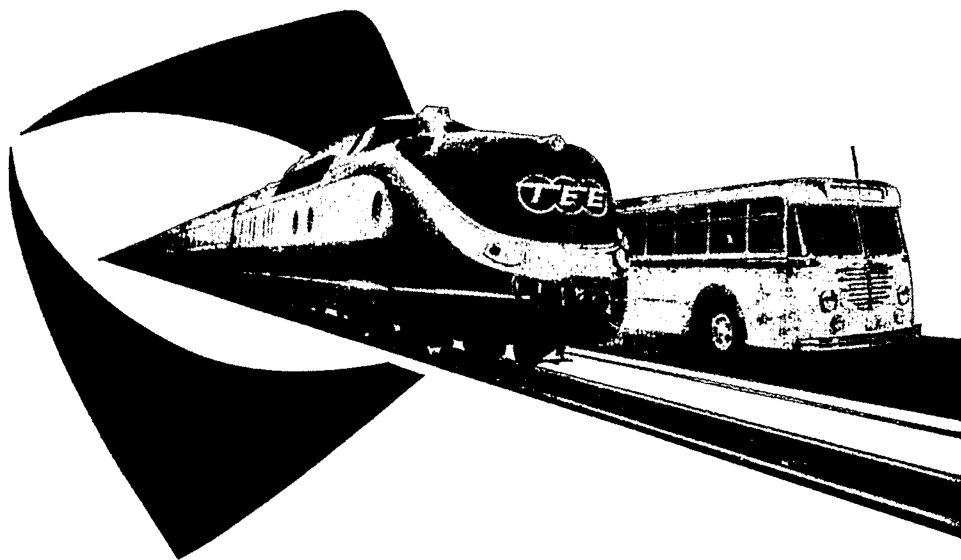
LUFTHANSA

ist führend im Service
an Bord!

Ihr Reisebüro berät
Sie gern!

Luftfracht mit
Lufthansa!

P



Knorr-Druckluftbremsen für Schienen- und Straßenfahrzeuge

Knorr-Erzeugnisse haben seit Jahrzehnten einen Namen in aller Welt. Das umfangreiche Lieferprogramm umfaßt direkt und indirekt wirkende Druckluftbremsen, elektrisch gesteuerte Druckluftbremsen sowie Vakuum-Bremsen für alle Schienenfahrzeuge; dazu Luftbeschaffungsanlagen und druckluftbetätigte Nebeneinrichtungen. Für Lokomotiven ein- und mehrlängige Druckluftbremsen und kombinierte Vakuum-Druckluftbremsen.

Triebwagen und Straßenbahnen erhalten als Zusatzbremse Magnetschienenbremsen.

Auch Straßenfahrzeuge: Omnibusse, Lastwagen, Schlepper und Anhänger werden mit den bewährten Knorr-Druckluftbremsen ausgerüstet.

Die Knorr-Bremse als bedeutendes Bremsenwerk hat entscheidenden Anteil an den Fortschritten der Bremstechnik.



KNORR - BREMSE GMBH MÜNCHEN

In den Vorkriegsjahren waren in München etwa 1000 ausländische Studenten an allen Münchner Hochschulen (an der Universität etwa 600-700) eingeschrieben; im Sommersemester 1958 befanden sich an der Universität München 1549 Studierende aus mehr als 70 Ländern. Insgesamt studierten im Sommersemester 1958 an den Münchner Hochschulen 2536 Ausländer. Während früher die Vereinigten Staaten die meisten Studenten nach München entsandten, steht nunmehr an erster Stelle Griechenland, gefolgt von den USA, Iran, Türkei und Norwegen. Nicht unerheblich sind die Zahlen ausländischer Praktikanten, die sich in jedem Jahr zu einem mehrmonatigen Praktikum in München aufhalten. Darüber hinaus verzeichnet die Akademische Auslandsstelle jährlich ca. 60 ausländische Studienreisegruppen aus allen Teilen der Welt. Die Teilnehmer dieser Studienreisen werden in vielen Fällen von Vertretern der Hochschulen empfangen und mit deutschen Studenten in Kontakt gebracht.

Insbesondere in den vergangenen zwei Jahren konnte die Ausländerbetreuung an den Münchner Hochschulen intensiviert werden. Neben den bisher bereits jedes Jahr stattfindenden internationalen Lehrgängen, wie dem Internationalen Ferienkurs der Münchner Hochschulen und den Internationalen Seminaren, wurde in Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Lehrkörpers eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, an denen die in München weilenden ausländischen Studierenden aus mehr als 80 Ländern sowie die Rektoren und Präsidenten der Münchner Hochschulen und Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben teilnahmen. Sie haben wesentlich zur Kontaktherstellung zwischen deutschen und ausländischen Studenten beigetragen. Zahlreiche ausländische Gelehrte, Vertreter der UN-Organisationen sowie Vertreter der Hochschulen und Studentenschaften aus allen Teilen der Welt wurden empfangen und mit Fachkollegen in Verbindung gebracht. Zum Münchner Konsularkorps sowie zu den Kulturattachés vieler Nationen bestehen beste Beziehungen.

Eine wesentliche Förderung erfuhr die Arbeit der Akademischen Auslandsstelle durch die Eröffnung des Internationalen Studenten-Foyers im November 1957. Die in München weilenden ausländischen Studenten haben nun die Möglichkeit, sich zwanglos mit deutschen Kommilitonen zu treffen. Außerdem finden hier laufend Veranstaltungen der in München bestehenden ausländischen Studentenvereine gemeinsam mit deutschen Organisationen statt. Die von der Akademischen Auslandsstelle geschaffenen internationalen Verbindungen, die bis in das Jahr 1926 zurückreichen, tragen mit dazu bei, das Ausländerstudium in München zu fördern und somit die internationalen Beziehungen zu festigen. Viele ehemalige ausländische Studenten der Münchner Hochschulen – in ihrer Heimat an hervorragender Stelle tätig – stehen mit der Akademischen Auslandsstelle noch heute in Verbindung.

Der Vorstand für das Studienjahr 1958/59 setzt sich wie folgt zusammen:

Professor Dr. Walther Baier, Universität, 1. *Vorsitzender*.

Stud. theol. et jur. Josef Bielmeier, Universität, 2. *Vorsitzender*.

Professor Dr. Josef Heinhold, Techn. Hochschule, *Beisitzer*.

Cand. ing. Alfred Speidel, Techn. Hochschule, *Beisitzer*.

Dr. Eugen Hintermann, Studentenwerk, *Schatzmeister*.

Hermann Huber, *Geschäftsführer*.

Neben dem hauptamtlichen Personal ist eine Anzahl ehrenamtlicher studentischer Mitarbeiter in der Akademischen Auslandsstelle tätig.

INTERNATIONALER STUDENTENCLUB MÜNCHEN E. V.

Die Gründung des Internationalen Studentenclubs München e. V. als »Deutsch-Ausländischer Studentenclub« fällt mit der Gründung der Akademischen Auslandsstelle München im Jahre 1926 zusammen.

Der Internationale Studentenclub will als eine übernationale, überkonfessionelle und politisch ungebundene Vereinigung die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den deutschen und ausländischen Studierenden pflegen und fördern. Er betrachtet es als seine vornehmste Aufgabe, seinen Mitgliedern ohne Ansehen ihrer Nationalität die Begegnung von Mensch zu Mensch zu ermöglichen und so ein echtes internationales Denken unter Hintansetzung nationaler Interessen zu wecken.

In seinem Semesterprogramm sind deshalb Kontaktveranstaltungen, internationale Klubabende, Exkursionen, Betriebsbesichtigungen, sowie einige größere offizielle Veranstaltungen enthalten.

Er zählt zu seinen Mitgliedern im Semester durchschnittlich zwischen 300 und 400 Studierende aller Münchner Hochschulen, davon etwa 50 Prozent Deutsche. Die Zahl der Mitglieder seit seinem Bestehen hat 20 000 weit überschritten. Unter den außerordentlichen Mitgliedern befinden sich eine Reihe von Angehörigen des Lehrkörpers der Münchner Hochschulen, sowie Persönlichkeiten aus dem öffentlichen und kulturellen Leben des In- und Auslands. Zu den Ehrenmitgliedern zählen hervorragende Persönlichkeiten, vor allem aus dem akademischen Bereich.

Der Internationale Studentenclub München e. V. wurde im Jahre 1951 neu gegründet. Seine Tätigkeit konnte mit dazu beitragen, den ausländischen Studenten den Kontakt mit deutschen Professoren und Studenten zu erleichtern. Der Club hat als Mitglied des Internationalen Studentischen Musikrates zwei große internationale studentische Sängertreffen durchgeführt, davon eines im Jahre 1958 in Zusammenarbeit mit dem Akademischen Gesangverein München. Es gelang ihm, eine Reihe ausländischer Studentenchöre zu einem friedlichen Wettstreit nach München zu bringen. Außerdem wurden im Laufe der Jahre zahlreiche ausländische studentische Gesangs-, Spiel- und Tanzgruppen in München betreut, die einen Einblick in ausländisches Brauchtum vermitteln konnten.

1958 sind im Vorstand vertreten: Hamdi Azzam, Ägypten; Hardip S. Dhingra, Indien; Hermann Huber, Deutschland; Kurt Magar, Deutschland; Hans Stoehr, Brasilien.

ANHANG

*Satzung
der Ludwig-Maximilians-
Universität*

*Biographische und
bibliographische Notizen*

SATZUNG DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

I. Allgemeines

§ 1. Der Ludwig-Maximilians-Universität obliegt die Pflege der Wissenschaft in Forschung und Lehre.

§ 2. Die Ludwig-Maximilians-Universität ist eine staatliche Hochschule. Sie hat in ihrer Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts das Recht der Selbstverwaltung nach den Bestimmungen dieser Satzung.

§ 3. Die Ludwig-Maximilians-Universität gliedert sich in sieben Fakultäten:

1. Theologische Fakultät
2. Juristische Fakultät
3. Staatswirtschaftliche Fakultät
4. Medizinische Fakultät
5. Tierärztliche Fakultät
6. Philosophische Fakultät
7. Naturwissenschaftliche Fakultät.

§ 4. Der Lehrkörper der Ludwig-Maximilians-Universität setzt sich zusammen aus ordentlichen Professoren, planmäßigen außerordentlichen Professoren, Honorarprofessoren, außerplanmäßigen Professoren, Privatdozenten sowie Lektoren und Lehrbeauftragten. Diese Reihenfolge bezeichnet die akademische Rangordnung. Wissenschaftliche Mitarbeiter in Forschung und Lehre sind die Konservatoren, die Observatoren, die Oberärzte und die Wissenschaftlichen Assistenten.

§ 5. Die Studierenden sind ordentliche Studierende oder Gasthörer.

II. Organe der Gesamtkörperschaft

I. DER REKTOR

§ 6. Der Rektor ist das Haupt der Universität. Er hat den Vorsitz im Akademischen Senat sowie im Verwaltungsausschuß. Er vertritt die Universität nach außen.

Er führt die althergebrachte Ehrenbezeichnung »Magnifizenz«.

§ 7. Der Rektor wird am Ende des Sommerhalbjahres auf die Dauer eines Jahres gewählt.

Der Akademische Senat legt den Wahltag fest. Der Rektor beruft die Wahlversammlung ein.

§ 8. Wahlberechtigt sind die ordentlichen und planmäßigen außerordentlichen Professoren, auch wenn sie entpflichtet sind.

Die außerplanmäßigen Professoren und die Privatdozenten nehmen durch Wahlmänner an der Wahl teil. Hierfür benennen die Privatdozenten jeder Fakultät einen Wahlmann und die außerplanmäßigen Professoren jeder Fakultät für je angefangene 20 Angehörige ihrer Gruppe einen Wahlmann. Die Wahlmänner werden in gesonderten Wahlversammlungen unter dem Vorsitz des Dekans bestellt. Die Abstimmung ist geheim. Es entscheidet absolute Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit das Los.

Vertreter einer Professur, die schon bisher planmäßige Professoren waren, haben das Wahlrecht nach Abs. 1, die übrigen nach Abs. 2.

Die Teilnahme an den Wahlen ist Pflicht. Vertretung ist nicht zulässig.

§ 9. Wählbar ist jeder ordentliche Professor, der in dieser Eigenschaft seit wenigstens zwei Jahren der Ludwig-Maximilians-Universität angehört und nicht entpflichtet ist. Wiederwahl ist zulässig.

§ 10. Zur Vorbereitung der Wahlhandlung beruft der Rektor eine Vertrauensmännerversammlung ein, zu der jede Fakultät zwei gewählte Vertreter entsendet. Der Rektor nimmt an der Versammlung nicht teil und kann nicht als Vertrauensmann entsandt werden. Die Versammlung wird von dem dienstältesten Vertrauensmann geleitet.

Sie bespricht Wahlvorschläge und legt der Wahlversammlung das Ergebnis ihrer Beratungen vor. Nach altem Herkommen ist tunlichst an der Reihenfolge der Fakultäten festzuhalten.

§ 11. Die Wahl ist geheim und vollzieht sich gemäß der vom Akademischen Senat beschlossenen Wahlordnung.

Der abtretende Rektor leitet die Wahlhandlung, es sei denn, daß er zur Wiederwahl vorgeschlagen wird und diese nicht eindeutig ablehnt.

Die Wahlversammlung ist beschlußfähig, wenn wenigstens zwei Drittel der Wahlberechtigten anwesend sind. Es entscheidet die absolute Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen; kommt es in einem weiteren Wahlgang zu Stimmengleichheit, so entscheidet das Los. Ist die Wahlversammlung nicht beschlußfähig, so ist frühestens nach 14 und spätestens nach 21 Tagen eine neue Wahlversammlung abzuhalten, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig ist.

§ 12. Die Wahl des Rektors unterliegt der Bestätigung durch das Staatsministerium für Unterricht und Kultus.

§ 13. Die Amtszeit des Rektors beginnt am 1. September und endet mit dem 31. August des folgenden Jahres.

Die feierliche Rektoratsübergabe findet in der ersten Hälfte des Wintersemesters statt. Der Tag der Rektoratsübergabe ist akademischer Feiertag.

§ 14. Der Rektor wird im Falle seiner Verhinderung durch den Prorektor vertreten. Prorektor ist der Rektor des Vorjahres.

Ist der Prorektor verhindert, so wird der Rektor von dem Amtsvorgänger vertreten, der ihm unter den anwesenden noch nicht entpflichteten Professoren nach der Reihenfolge der Amtsjahre jeweils am nächsten steht und an der Übernahme der Geschäfte nicht verhindert ist.

Zur Wahrnehmung von Repräsentationspflichten kann sich der Rektor von Fall zu Fall durch einen ordentlichen Professor vertreten lassen.

§ 15. Im Falle einer vorzeitigen Amts erledigung übernimmt der Prorektor einstweilen die Führung der Geschäfte des Rektors. Wenn der Prorektor daran verhindert ist, findet § 14 Abs. 2 entsprechende Anwendung. Der Akademische Senat kann eine Neuwahl des Rektors anordnen.

§ 16. Dem Rektor steht ein Syndikus beratend zur Seite, der die Befähigung zum höheren Justiz- und Verwaltungsdienst besitzen soll. Er wird vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus ernannt; hierfür werden von Rektor und Senat Vorschläge eingereicht.

Im Auftrage und nach Weisung des Rektors leitet der Syndikus die allgemeine Universitätsverwaltung. Zu dieser gehören:

1. die Rektoratskanzlei,
2. die Studentenkanzlei,
3. die Gebührenfestsetzungsstelle,
4. die Hausinspektion (außer in Bausachen).

2. DER AKADEMISCHE SENAT

§ 17. Der Akademische Senat ist das oberste beschließende Organ der akademischen Selbstverwaltung.

Er ist zuständig in allen Angelegenheiten der Gesamtkörperschaft, soweit diese Verfassung nicht etwas anderes bestimmt.

In folgenden Angelegenheiten hat der Akademische Senat Anträge der Fakultäten mit eigener Stellungnahme an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus weiterzuleiten:

Besetzung von Lehrstühlen,
Ernennung von Honorarprofessoren,
Verleihung von Titel und Rang eines außerplanmäßigen Professors an Privatdozenten.

§ 18. Der Akademische Senat besteht aus:

1. dem Rektor,
2. dem Prorektor,
3. dem Finanzreferenten des Verwaltungsausschusses,
4. den Dekanen,
5. je einem Wahlsenator aus dem Kreis der planmäßigen Professoren jeder Fakultät,
6. zwei Wahlsenatoren aus dem Kreis der außerplanmäßigen Professoren und der Privatdozenten aller Fakultäten.

Der Syndikus nimmt an den Sitzungen des Senats mit beratender Stimme teil.

§ 19. An den Sitzungen nehmen mit Stimmrecht teil:

1. in allen Angelegenheiten, die allgemeine berufliche Fragen und Aufgaben der Wissenschaftlichen Assistenten betreffen, ein Wissenschaftlicher Assistent,
2. in allen Angelegenheiten, die soziale, wirtschaftliche und berufliche Interessen der in der Verwaltung der Universität tätigen Beamten betreffen, ein Beamter dieser Verwaltung,
3. in allen Angelegenheiten, die allgemeine Fragen des akademischen Unterrichts und studentische Interessen betreffen, zwei Vertreter der Studentenschaft.

§ 20. Die Wahlsenatoren der Fakultäten werden alljährlich nach erfolgter Dekanswahl von den Fakultäten gewählt. Im Falle des Ausscheidens eines dieser Senatoren findet eine Nachwahl statt.

Die Wahlsenatoren aus dem Kreis der außerplanmäßigen Professoren und der Privatdozenten werden in einer Wahlversammlung aller außerplanmäßigen Professoren und Privatdozenten unter dem Vorsitz des Rektors auf zwei Jahre gewählt. Zugleich sind zwei Ersatzmänner zu wählen, die im Falle des Ausscheidens ihres Vorgesetzten in dessen Stelle einrücken.

Der Vertreter der Wissenschaftlichen Assistenten und der Vertreter der Beamten werden in eigenen Wahlversammlungen dieser Gruppen unter dem Vorsitz des Rektors auf zwei Jahre gewählt. Zugleich ist für jeden Vertreter ein Ersatzmann zu wählen, der im Falle des Ausscheidens seines Vorgesetzten in dessen Stelle einrückt.

Die Vertreter der Studentenschaft werden vom Allgemeinen Studentenausschuß gewählt. Wählbar sind nur inländische ordentliche Studierende der Ludwig-Maximilians-Universität, die mindestens im dritten Studienhalbjahre stehen und wenig-

stens zwei Studienhalbjahre an der Universität immatrikuliert gewesen sind. Studierende mit mehr als zwölf Studienhalbjahren sind nicht wählbar.

Die Wähler sind zur Teilnahme an den Wahlen verpflichtet. Es entscheidet absolute Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit das Los.

§ 21. Das Amt des Senators ist an seine Person gebunden. Stellvertretung ist nicht zulässig.

§ 22. Der Rektor beruft die Sitzungen des Senats ein und setzt die Tagesordnung fest. Er ist auf Verlangen einer Fakultät verpflichtet, bestimmte Verhandlungsgegenstände in die Tagesordnung aufzunehmen. Auf Verlangen eines Drittels der Senatsmitglieder muß der Rektor spätestens innerhalb von 14 Tagen eine Sitzung des Senats abhalten.

§ 23. Der Senat ist beschlußfähig, wenn die Sitzung ordnungsgemäß einberufen und wenigstens die Hälfte der stimmberechtigten Mitglieder anwesend ist.

§ 24. Die Beschlüsse des Senats werden mit absoluter Stimmenmehrheit gefaßt. Der Rektor stimmt mit und gibt bei Stimmengleichheit, sofern es sich nicht um Wahlen handelt, den Ausschlag. Bei Wahlen entscheidet das Los.

Zur Ernennung von Ehrensenatoren der Universität ist eine Dreiviertelmehrheit notwendig.

§ 25. Der Rektor kann Sachverständige zu einzelnen Gegenständen der Tagesordnung einladen.

§ 26. Zur Erledigung bestimmter Aufgaben kann der Akademische Senat Ausschüsse einsetzen. Bei der Zusammensetzung eines Ausschusses kann über den Kreis der Senatoren hinausgegangen werden.

Die Senatsausschüsse sind an ihren Auftrag gebunden und dem Akademischen Senat verantwortlich, soweit diese Verfassung nicht etwas anderes bestimmt.

§ 27. Die Mitglieder des Akademischen Senates und der Senatsausschüsse sind zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet. Die studentischen Vertreter sind durch den Rektor förmlich auf Verschwiegenheit zu verpflichten.

3. DER VERWALTUNGSAUSSCHUSS

§ 28. Zum Bereich der dem Verwaltungsausschuß obliegenden Aufgaben in der Verwaltung der Universität gehören:

1. die Verwaltung des Vermögens der Universität sowie der im Aufgabenkreis der Universität liegenden Stiftungen.

Die Vermögensverwaltung umschließt die Sorge für die Erhaltung und Nutzung des Vermögens sowie die gerichtliche und außergerichtliche Vertretung der Universität in vermögensrechtlichen Angelegenheiten.

Nach Anhörung des Verwaltungsausschusses beschließt der Akademische Senat:

a) über Rechtsgeschäfte, die das Stammvermögen mindern, belasten oder in Gestalt oder Wert verändern, soweit es sich nicht um Maßnahmen handelt, die von der ordnungsmäßigen Bewirtschaftung des Stammvermögens gefordert sind,

b) über die Veräußerung von Gegenständen, die einen geschichtlichen oder künstlerischen Wert haben.

Über die Verwendung nicht zweckgebundener Vermögenserträge und Zuwendungen beschließt der Akademische Senat; soweit es sich um die Vergebung von Studienbeihilfen handelt, der Stipendienreferent nach Richtlinien des Senates.

2. die Vorbereitung und Durchführung des Haushaltsplanes für die Universität München sowie die Festsetzung und der Vollzug des Haushaltsplanes der vom Verwaltungsausschuß betreuten Stiftungen.

3. die Führung der Verwaltungsgeschäfte

a) in allen Angelegenheiten des nicht-wissenschaftlichen Personals, ausgenommen das Personal der allgemeinen Universitätsverwaltung, und

b) in den ordentlichen Bausachen.

Über die Fragen des Wiederaufbaues und andere außerordentliche Bauvorhaben beschließt der Akademische Senat. Die Überwachung der Ausführung obliegt dem Verwaltungsausschuß.

4. die Leitung und die Aufsicht über

a) die Universitätskasse,

b) die Amtskasse der klinischen Universitätsanstalten,

c) die Hausinspektion (in Bausachen).

5. die Wahrnehmung der körperschaftlichen Rechte der Universität gegenüber dem Universitätsbauamt.

§ 29. Der Verwaltungsausschuß ist ein kollegiales Organ; er setzt sich zusammen aus:

1. dem Rektor als Vorsitzender,

2. vier von dem Akademischen Senat gewählten ordentlichen Professoren,

3. dem Direktor des Herzoglichen Georgianums.

Die Amtszeit der gewählten Mitglieder des Verwaltungsausschusses beträgt vier Jahre. Wiederwahl ist zulässig.

§ 30. Der Verwaltungsausschuß führt seine Geschäfte unter eigener Verantwortung; er ist dem Senat auf Ersuchen zur Auskunft verpflichtet.

Der Verwaltungsausschuß gibt sich eine Geschäftsordnung.

4. DER STIPENDIENREFERENT, DER STIPENDIENAUSSCHUSS UND DER GEBÜHRENERLASSAUSSCHUSS

§ 31. Der Stipendienreferent entscheidet im Auftrag des Senats über die von der Universität zu vergebenden Stipendien. Zugleich vergibt er im Auftrag des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus die staatlichen Stipendien. Er überwacht den Gebührenerlaß.

Der Stipendienreferent wird aus dem Kreis der ordentlichen Professoren von dem Akademischen Senat auf zwei Jahre gewählt. Wiederwahl ist zulässig.

§ 32. Der Stipendienausschuß ist dem Stipendienreferenten beigeordnet. Der Ausschuß gibt Richtlinien für die Vergebung der Stipendien, bei staatlichen Stipendien im Benehmen mit dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Er beschließt über strittige Fälle.

Der Stipendienausschuß besteht aus je einem Professor und einem ordentlichen Studierenden jeder Fakultät. Der Stipendienreferent führt den Vorsitz im Ausschuß. Die Vertreter des Lehrkörpers werden von den Fakultäten auf zwei Jahre gewählt. Die Vertreter der Studentenschaft werden von dem Allgemeinen Studentenausschuß auf ein Studienhalbjahr gewählt. Wiederwahl ist zulässig.

§ 33. Der Stipendienausschuß ist zugleich Gebührenerlaßausschuß. Im Rahmen der staatlichen Vorschriften gibt er Richtlinien für den Erlaß von Gebühren und beschließt über strittige Fälle.

5. DER DISZIPLINARAUSSCHUSS

§ 34. Der Disziplinarausschuß übt die Disziplinargerichtsbarkeit über die ordentlichen Studierenden gemäß der Disziplinarordnung; er ist an keine Weisungen gebunden.

§ 35. Der Disziplinarausschuß besteht aus:

1. dem Rektor als Vorsitzender,
2. drei vom Akademischen Senat auf zwei Jahre gewählten Professoren, von denen wenigstens einer der Juristischen Fakultät angehören muß, und
3. aus zwei Vertretern der Studentenschaft, die vom Allgemeinen Studentenausschuß auf ein Studienhalbjahr gewählt werden. Wiederwahl ist zulässig.

§ 36. Für die Vertreter des Lehrkörpers und der Studentenschaft sind zugleich Ersatzmänner zu wählen, die bei Verhinderung eines Mitgliedes nach festliegender Reihenfolge von dem Rektor zu den Sitzungen des Disziplinarausschusses heranzuziehen sind.

§ 37. Der Syndikus vertritt die Anklage. Im Falle der Verhinderung des Syndikus betraut der Rektor ein Mitglied der Juristischen Fakultät mit der Vertretung.

III. Die Fakultäten

§ 38. Die Fakultäten haben, jede in ihrem Bereich, die Verantwortung für die Pflege der Wissenschaft in Forschung und Lehre.

Zu den Aufgaben der Fakultäten gehören insbesondere die Durchführung des akademischen Unterrichts, die Verleihung akademischer Grade und der Aufbau des Lehrkörpers.

Jede Fakultät gibt sich eine Satzung, die über den Akademischen Senat dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus zur Genehmigung vorzulegen ist.

I. VERFASSUNG DER FAKULTÄTEN

§ 39. Der Dekan führt die Geschäfte der Fakultät und den Vorsitz in den Fakultätssitzungen.

Der Dekan wird aus dem Kreis der ordentlichen noch nicht entpflichteten Professoren auf ein Jahr gewählt. Die Wahl ist innerhalb von acht Tagen nach der Rektorewahl vorzunehmen und bedarf keiner Bestätigung. Wiederwahl ist zulässig.

Der Dekan tritt sein Amt gleichzeitig mit dem Rektor an. Er führt die Ehrenbezeichnung »Spektabilität«.

§ 40. Der Dekan wird im Falle seiner Verhinderung durch den Prodekan vertreten. Prodekan ist der Dekan des Vorjahres. Bei Verhinderung des Prodekans kann der Dekan einen anderen ordentlichen Professor mit der Vertretung beauftragen.

§ 41. Die Fakultät setzt sich zusammen:

1. als *engere* Fakultät aus den planmäßigen Professoren, einem Vertreter der außerplanmäßigen Professoren für je angefangene zwanzig Angehörige dieser Gruppe und einem Vertreter der Privatdozenten,
2. als *weitere* Fakultät aus allen Professoren und Privatdozenten, die in der betreffenden Fakultät die *venia legendi* besitzen.

Zur Fakultät in jeder Form gehören die Professoren auch nach ihrer Entpflichtung. Die Vertreter der außerplanmäßigen Professoren und der Privatdozenten in der engeren Fakultät werden in eigenen Wahlversammlungen dieser Gruppen unter dem

Vorsitz des Dekans auf zwei Jahre gewählt. Die Wahlberechtigten sind zur Teilnahme an der Wahl verpflichtet. Wählbar ist nur ein außerplanmäßiger Professor oder Privatdozent, der seit wenigstens einem Jahre der Fakultät angehört. Die Abstimmung ist geheim. Es entscheidet absolute Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit das Los. Ist in einer Fakultät nur ein außerplanmäßiger Professor oder Privatdozent vorhanden, so ist dieser, sobald er die Wählbarkeit besitzt, ohne weiteres Mitglied der engeren Fakultät. Bei zwei Wählbaren entscheidet das Los.

§ 42. Die engere Fakultät entscheidet in allen Fakultätsangelegenheiten. Es bleibt jedoch den Fakultäten überlassen, in ihren Satzungen festzulegen, daß die Beratung und die Beschlußfassung über Berufungen und über rein persönliche Angelegenheiten der ordentlichen Professoren, durch die Fakultätsinteressen berührt werden, dem Kreis der ordentlichen Professoren vorbehalten bleiben.

Fakultätsmitglieder, die nicht zur engeren Fakultät gehören, haben in Angelegenheiten, die ihre Person oder ihre Lehrtätigkeit betreffen, ein Recht auf Gehör in der engeren Fakultät. Sie sind gegebenenfalls rechtzeitig zu verständigen und auf Wunsch zur Darlegung ihres Standpunktes in einer Sitzung der engeren Fakultät zuzulassen.

In der weiteren Fakultät sollen akademische Standesfragen, wichtige Vorgänge im Hochschulleben und allgemeine Fragen des akademischen Unterrichts erörtert werden.

§ 43. Die Fakultät kann ihr nicht angehörige Lehrer oder Beamte der Universität und Studentenvertreter zu ihren Verhandlungen mit beratender Stimme zuziehen; in dringenden Fällen hat der Dekan allein diese Befugnis.

Mit Genehmigung der Fakultät kann der Dekan die Berichterstattung über eine Fakultätsangelegenheit einem nicht der engeren Fakultät angehörigen Dozenten übertragen. In diesem Fall hat der Dozent Stimmrecht.

§ 44. Die Einberufung der Fakultät in jeder ihrer Formen obliegt dem Dekan. Er ist auf Verlangen eines Drittels der Fakultätsmitglieder verpflichtet, innerhalb von sieben Tagen eine Fakultätssitzung abzuhalten.

Alle nicht entpflichteten Mitglieder der Fakultät sind, soweit berechtigt, zur Teilnahme an den Fakultätssitzungen verpflichtet.

§ 45. Die Fakultät ist beschlußfähig, wenn die Sitzung ordnungsgemäß einberufen und wenigstens die Hälfte der jeweils zur Teilnahme verpflichteten Mitglieder anwesend ist.

§ 46. Die Beschlüsse der Fakultät werden, soweit die Fakultätssatzung nicht etwas anderes bestimmt, mit absoluter Stimmenmehrheit gefaßt. Der Dekan stimmt mit und gibt bei Stimmengleichheit, sofern es sich nicht um Wahlen handelt, den Ausschlag. Bei Wahlen entscheidet das Los.

§ 47. Zur Erledigung bestimmter Aufgaben kann die Fakultät Ausschüsse einsetzen.

§ 48. Die Mitglieder der Fakultät sind zur Verschwiegenheit verpflichtet.

2. DER AKADEMISCHE UNTERRICHT

§ 49. Jede Fakultät hat in ihrem Wissenschaftsbereich dafür zu sorgen, daß die zu einem planmäßigen Unterricht erforderlichen Vorlesungen und Übungen gehalten werden.

Die Vorlesungen und Übungen werden in dem Vorlesungsverzeichnis der Universität bekanntgegeben.

§ 50. Jeder ordentliche Professor ist berechtigt, alle Vorlesungen und Übungen zu

halten, die mit seinem Wissenschaftsgebiet in Zusammenhang stehen. Alle anderen Professoren und Dozenten sind auf den Umkreis ihrer Lehrbefugnis beschränkt. Die planmäßigen Professoren und die Honorarprofessoren kündigen ihre Vorlesungen selbständig an, die außerplanmäßigen Professoren und die Privatdozenten nach Fühlungnahme mit dem Fachvertreter.

§ 51. Die Lehrverpflichtung der planmäßigen Professoren ergibt sich aus dem in der Ernennungsurkunde festgelegten Lehrauftrag.

Die außerplanmäßigen Professoren und die Privatdozenten sind verpflichtet, für jedes Studienhalbjahr wenigstens eine zweistündige Vorlesung anzukündigen, sofern die Satzung der Fakultät nicht etwas anderes bestimmt. Außerplanmäßige Professoren und Privatdozenten, die Inhaber einer Diätendozentur sind, können, unbeschadet ihres Rechtes auf freie wissenschaftliche Entfaltung verpflichtet werden, an den planmäßigen Lehraufgaben der Fakultät mitzuwirken.

Die Lehrverpflichtung der planmäßigen Professoren entfällt mit ihrer Entpflichtung. Jeder Lehrberechtigte ist verpflichtet, eine von ihm angekündigte Vorlesung oder Übung zu halten, wenn sich dazu wenigstens drei Studierende einfinden.

Außerplanmäßige Professoren und Privatdozenten, die ihrer Lehrverpflichtung in zwei aufeinander folgenden Studienhalbjahren ohne Genehmigung der Fakultät nicht genügt haben, gewärtigen den Verlust ihrer Lehrbefugnis.

§ 52. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter sind verpflichtet, nach Weisung ihres unmittelbaren Vorgesetzten an den Forschungs- und Lehraufgaben mitzuwirken.

§ 53. Jede Fakultät stellt den ordentlichen Studierenden der Universität für jedes Studienjahr eine Preisaufgabe.

Der Rektor verkündet auf dem Stiftungsfest der Universität die Preisträger und gibt die neuen Preisaufgaben bekannt.

3. VERLEIHUNG AKADEMISCHER GRADE

§ 54. Als akademische Grade auf Grund wissenschaftlicher Leistung können die Würde eines Doktors und die Würde eines Lizentiaten verliehen werden.

§ 55. Die ordentliche Verleihung eines akademischen Grades erfolgt auf Grund einer Dissertation und einer akademischen Prüfung.

§ 56. Die Würde eines Doctor honoris causa darf nur für anerkannte besondere wissenschaftliche Leistungen verliehen werden.

Die Beschlußfassung bedarf einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen gültigen Stimmen, falls die Satzung der Fakultät keine höhere Mehrheit vorsieht.

§ 57. Die Fakultäten erlassen Promotionsordnungen; diese bedürfen der Genehmigung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.

§ 58. Die Fakultäten können nach Maßgabe der geltenden Vorschriften wissenschaftliche Abschlußprüfungen abhalten und Diplome darüber ausstellen.

4. LEHRKÖRPER UND WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITER

§ 59. Die Zulassung eines Privatdozenten erfolgt auf dem Wege der Habilitation. Die Fakultät erläßt eine Habilitationsordnung; diese bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.

Der Bewerber muß befähigt sein, das gewählte Fachgebiet in Forschung und Lehre zu vertreten.

Die Fakultät beschließt über die *venia legendi* und schlägt die Ernennung zum Privatdozenten vor.

§ 60. Privatdozenten, die sich in sechsjähriger akademischer Tätigkeit in Forschung und Lehre bewährt haben, können von der Fakultät zur Verleihung von Titel und Rang eines außerplanmäßigen Professors vorgeschlagen werden.

§ 61. Zur Neubesetzung einer planmäßigen Professur stellt die Fakultät eine Liste auf, die in der Regel drei Vorschläge enthält. Vertreter einer abweichenden Ansicht können der Fakultät ein Sondervotum einreichen.

Die Vorschlagsliste der Fakultät und die etwa eingereichten Sondervoten samt einer Stellungnahme der Fakultät sind dem Akademischen Senat vorzulegen.

§ 62. Um die wissenschaftliche Forschung besonders verdiente Persönlichkeiten kann die Fakultät zur Förderung des akademischen Unterrichtes für die Ernennung zum Honorarprofessor vorschlagen.

Der Beschluß der Fakultät bedarf einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen gültigen Stimmen, falls die Satzung der Fakultät keine höhere Mehrheit vorsieht.

§ 63. Über Anträge zur Bestellung eines Lektors oder Lehrbeauftragten beschließt die Fakultät mit absoluter Stimmenmehrheit.

§ 64. Die Ernennung wissenschaftlicher Mitarbeiter, die einem Seminar, einem Institut, einer Klinik oder einer anderen wissenschaftlichen Anstalt zugewiesen werden, erfolgt auf Antrag des Vorstandes der Anstalt über den zuständigen Dekan, die Ernennung der Fakultätsassistenten auf Antrag des Dekans.

IV. Die Studierenden

I. DIE ORDENTLICHEN STUDIERENDEN

§ 65. Die Aufnahme eines ordentlichen Studierenden in den Universitätsverband erfolgt durch Eintragung in die Matrikel der Universität.

Die Aufnahme eines Studierenden, der noch nicht dem Verband einer deutschen Universität angehörte, vollzieht der Rektor in einem feierlichen Akt, wobei der Studierende durch Handschlag auf die akademische Ordnung verpflichtet wird.

§ 66. Der ordentliche Studierende hat das Recht, in jeder Fakultät alle Vorlesungen und Übungen zu belegen, mit Ausnahme der Vorlesungen und Übungen, für die Zulassungsbeschränkungen bestehen.

§ 67. Die aus den ordentlichen Studierenden bestehende Studentenschaft bildet einen Teilverband der Universität, der sich nach der Fakultätszugehörigkeit der Studierenden in Fakultätsgruppen gliedert; diese können Fachschaften bilden.

§ 68. Die Studentenschaft und die Fakultätsgruppen ordnen die rein studentischen Angelegenheiten selbständig gemäß einer vom Akademischen Senat mit Zustimmung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus zu genehmigenden Satzung.

§ 69. Die Studentenschaft wird vertreten von dem in geheimer Abstimmung zu wählenden Allgemeinen Studentenausschuß (AStA).

§ 70. Die Finanzverwaltung der Studentenschaft wird überwacht von dem Wirtschaftsrat.

Der Wirtschaftsrat besteht aus

1. zwei vom Akademischen Senat auf vier Jahre gewählten Mitgliedern des Lehrkörpers, von denen der Dienstältere den Vorsitz im Wirtschaftsrat führt,
2. dem Vertreter der Studentenschaft beim Studentenwerk,

3. dem Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses und
4. zwei Studierenden, die von der Studentenschaft zu wählen sind.

Der Wirtschaftsrat ist verpflichtet, schwerwiegende Mißstände in der Finanzverwaltung der Studentenschaft dem Akademischen Senat zur Kenntnis zu bringen.

§ 71. Freiwillige Vereinigungen von ordentlichen Studierenden der Universität können auf Antrag in das Verzeichnis der an der Universität bestehenden Vereinigungen aufgenommen werden, soweit es sich nicht um parteipolitische Gruppen handelt.

2. DIE GASTHÖRER

§ 72. Gasthörer können nur zum Besuch einer beschränkten Anzahl von Vorlesungen und Übungen zugelassen werden.

§ 73. Die Zulassung erfolgt jeweils auf ein Studienhalbjahr und ist jederzeit widerruflich.

V. Wissenschaftliche Anstalten

§ 74. Den Zwecken der Forschung und Lehre der Universität dienen folgende Anstalten:

1. Institute der Gesamtkörperschaft, insbesondere die Universitätsbibliothek und das Universitätsarchiv,
2. Seminare, Institute und Kliniken der einzelnen Fakultäten,
3. sonstige wissenschaftliche Anstalten, die der Universität zur Wahrnehmung von Forschungs- und Lehraufgaben eingegliedert sind.

§ 75. Der Direktor der Universitätsbibliothek wird vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus ernannt; hierfür werden von Rektor und Senat Vorschläge eingereicht. Dem Direktor der Universitätsbibliothek steht eine Bibliothekskommission beratend zur Seite; die Kommission gibt insbesondere Anregungen für die Beschaffung von Büchern.

Jede Fakultät entsendet in die Bibliothekskommission einen Vertreter, der auf die Dauer von vier Jahren zu wählen ist.

VI. Hausrecht und Ordnungsgewalt

§ 76. Das Hausrecht und die Ordnungsgewalt in der Universität und ihren Anstalten wird von dem Rektor, in den Unterrichtsräumen auch von den dort amtlich tätigen Mitgliedern des Lehrkörpers ausgeübt. In Anstalten außerhalb des Universitätsgebäudes stehen diese Befugnisse den Anstaltsvorständen zu, soweit es sich um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im akademischen Leben handelt, dem Rektor, in dessen Stellvertretung den Anstaltsvorständen.

Der Akademische Senat der Ludwig-Maximilians-Universität hat diese Satzung am 27. Juli 1953 beschlossen.

München, den 27. Juli 1953

Professor Dr. Mariano San Nicolò, Rektor

ME V 4260

Die Satzung wird vorläufig genehmigt.

München, den 2. März 1955, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus
Professor Rucker, Staatsminister

BIOGRAPHISCHE UND BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN
 ÜBER DIE INHABER DER LEHRSTÜHLE AN DER
 LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

Redaktionelle Anmerkung

Das Jahrbuch verdankt den größten Teil der Angaben persönlichen Mitteilungen der aufgeführten Professoren. Die Reihenfolge der Angaben ist jeweils wie folgt: 1. Familienname, 2. Vorname, 3. Akademische Grade und Titel, 4. Geburtsdatum und Geburtsort, 5. Berufliche, insbesondere wissenschaftliche Laufbahn, 6. Spezielles Forschungsgebiet, 7. Ernennungen und Ehrungen in folgender Reihenfolge: Ämter, Ehrenstellungen, Mitgliedschaften, Ehrenmitgliedschaften, Auszeichnungen, Preise, Orden, 8. Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen 1957/58, 9. Herausgeber, 10. Mitherausgeber, 11. Schriftleiter.

Abkürzungen

Abh.	Abhandlung	Habil.	Habilitierung
AEK	Atomenergiekommission	Hb.	Handbuch
Akad.	Akademie	Hon.Prof.	Honorarprofessor
allg.	allgemein	Inst.	Institut
angew.	angewandt	Jb.	Jahrbuch
ao.	außerordentlich	korrr.	korrespondierend
apl.	außerplanmäßig	Lex.	Lexikon
Arch.	Archiv	Lief.	Lieferung
Ass.	Assistent	MH.	Mitherausgeber
Aufl.	Auflage	Mitgl.	Mitglied
ausl.	ausländisch	Mitt.	Mitteilung
ausw.	auswärtig	nb.	nichtbeamtet
Bd.	Band	NDB	Neue Deutsche Biographie
Ber.	Bericht	NF	Neue Folge
DFG	Deutsche Forschungs- gemeinschaft	NO.	Nationalökonomie
dt.	deutsch	NT	Neues Testament
E.	Ernennungen, Ämter	o.	ordentlich
	Ehrungen, Auszeichnungen	PDoz.	Privatdozent
em.	emeritiert	S.	Schriftleiter
F.	spezielles Forschungsgebiet	S. (bei Zeitschriftenangaben)	Seite
Forsch.	Forschung	stat.	statistisch
Fort Schr.	Fortschritt	V.	Veröffentlichungen
FU	Freie Universität	Vors.	Vorsitzender
ger.	gerichtlich	Vorst.	Vorstand
Ges.	Gesellschaft	Wiss.	Wissenschaft
Gesch.	Geschichte	Wo.	Wochenschrift
H.	Herausgeber	Zs.	Zeitschrift
H. (bei Zeitschriftenangaben)	Heft	Ztr.Bl.	Zentralblatt

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

BRECHTER Johann, gen. Suso, OSB, Dr. phil., ao. Prof. f. Missionswiss. u. Vorst. d. Seminars f. Missionswiss., Erzabt v. St. Ottilien, geb. 17. August 1910 in Dorndorf/Ulm. - 1940-41 Lektor f. Kirchengeschichte in St. Ottilien, 1952 o. Prof. f. Missionswiss. München. - F: Missionswissenschaften. - E: Mitgl. d. Bayer. Benediktinerakad., d. Abt.-Herwegen-Inst. in Maria-Laach, d. Dt. Missionsrates Aachen, d. Internat. Inst. f. missionswiss. Forschungen.

EGENTER Richard, Dr. phil., Dr. theol., o. Prof. f. Moraltheologie, Vorst. d. Seminars f. Moraltheologie, geb. 3. Mai 1902 in Ulm/Donau. - 1932 ao. Prof. f. kathol. Moraltheol. u. christl. Ges. Lehre a. d. Phil.-Theol. Hochschule Passau, 1945 o. Prof., 1946 München. - F: Moraltheologie. - V: Die Aszese d. Christen in d. Welt, Ettal 1957; Kitsch u. Christenleben, 2. neubearb. Auflage, Ettal 1958; Über d. Verhältn. v. Moraltheolog. u. Aszetik, in Theologie in Geschichte u. Gegenwart, München 1957; Um eine fruchtbare innerkirchliche Polarität, Klerusbl. 38, 8, 1958; Die persönliche Intimsphäre, ihr Wert u. ihre Gefährdung in d. Gegenwart, Klerusbl. 38, 12, 1958.

FRIES Heinrich, Dr. theol., o. Prof. f. Fundamentaltheol., geb. 31. Dezember 1911 in Mannheim. - 1945 Habil. Tübingen, 1946 Doz., 1950 o. Prof., 1954 Freiburg i. Br., 1958 München. - F: Fragen d. Grundlagen d. Theologie, Religionsphilosophie, Kontrovertheologie, Theologie d. Kirche, Newman. - V: Newman-Studien Bd. 3, Nürnberg 1958; Antwort an Asmussen, Stuttgart 1958; Kirche als Ereignis, Düsseldorf 1958.

HAMP Vinzenz, Dr. theol., o. Prof. f. alttestamentliche Einleit. u. Exegese u. biblisch-oriental. Sprachen, Vorst. d. Seminars f. alttestamentl. Exegese, geb. 4. Mai 1907 in Epishausen. - 1946 ao. Prof. Philos.-Theol. Hochschule Freising, 1950 o. Prof., 1953 München. - F: Schrifterklärung d. Alten Testaments u. seiner Sprachen (Hebräisch u. Aramäisch), bes. Pflege d. Textkritik; Mitarbeit. a. d. Echter-Bibel u. Übersetzg. d. A.T. - H: 1957 Neue Folge der Bibl. Zeitschrift, Paderborn.

KAMPMANN Theoderich, Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Seminars f. Pädagogik, Katechetik u. Homiletik, geb. 11. August 1899 in

Hattingen/Ruhr. - 1945 Habil. Paderborn, 1946 Prof. d. Pädagogik u. Katechetik an d. Phil.-Theol. Akad. in Paderborn, 1956 o. Prof. München. - F: Religions- u. Literaturpädagogik, Pädagog. Anthropologie, Katechetik, Kerygmantik. - E: Mitgl. d. Erziehungsbeirates f. d. innere Führung d. Bundeswehr. - V: Gelebter Glaube (12 Porträts), Warendorf 1957; Dichtung als Zeugnis, Warendorf 1958; Aufsätze in Theologie u. Glaube, Katechetische Blätter, Hochland, Festschrift f. Franz Arnold u. a.

KEILBACH Wilhelm, Dr. phil., Dr. theol., o. Prof. f. Systematische scholastische Philosophie, Vorst. d. Seminars f. Systematische scholastische Philosophie, geb. 10. September 1908 in Ernsthausen/Banat. - 1937 Habil. u. PDoz. Univ. Zagreb/Jugosl., 1943 ao. Prof., 1950 o. Prof., 1955 ao. Prof. m. Titel eines o. Prof. Univ. Wien, Vorst. d. Religionswiss. Inst., 1956 o. Prof. München. - F: Religionspsychologie u. Religionsphilosophie. - E: Schriftführer d. Internat. Inst. d. Görres-Ges. f. d. Begegnung v. Naturwissenschaft u. Glauben. - V: Postulatorischer Atheismus?, in Münch. Theol. Zs. 8, 1957 S. 268; Vortrag auf dem IX. Internat. Kongreß f. Religionsgeschichte in Tokio (27. Aug.-9. Sept. 1958): Die empirische Religionspsychologie als Grundlage der Religionsphilosophie. - MH: Münch. Theol. Zs.

MORS DORF Klaus, Dr. theol., Dr. jur., o. Prof. f. Kirchenrecht, Vorst. d. Kanonistischen Inst., geb. 3. April 1909 in Muhl/Bez. Trier. - 1939 Habil. Münster, 1943 Vertr. d. Professur f. Kirchenrecht, 1946 o. Prof. Münster, 1946 München. - F: Theol. Grundlegung d. kanonischen Rechtes, Kirchl. Verfassungs- u. Verwaltungsrecht, Kirchl. Rechtssprache. - E: 1953 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Lehrbuch d. Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici, begr. v. Ed. Eichmann, neu bearb. u. hg., Bd. II: Sachenrecht, 9. Aufl., Paderborn 1958; Bd. III: Prozeß- u. Strafrecht, 8. Aufl. Paderborn 1957. - H: Münch. Theol. Studien, Kanonist. Abteilung; Fachberater f. Kirchenrecht bei der Neuaufl. d. Lex. f. Theol. u. Kirche; Mitarbeit a. d. Neuaufl. d. Staatslexikons.

MONZEL Nikolaus, Dr. theol., o. Prof. u. Vorst. d. Seminars f. Christl. Gesellschaftslehre u. Allg. Religionssoziologie, geb. 9. Juni

1906 in Siegburg. - 1945 PDoz. f. Fundamentaltheol. Bonn, 1948 ao. Prof. f. Christl. Gesellschaftslehre u. Allg. Religionssoziologie, 1949 o. Prof., 1955 München. - F: Grundlagen, Gesch. u. Gegenwartsprobleme d. christl. Soziallehre, Grundfragen d. Allg. Religionssoziologie. - V: Gemeinde d. Heiligen u. Massenheilsanstalt, in Stimmen der Zeit., Sept. 1957; Beiträge z. 6. Aufl. d. Staatslexikons.

PASCHER Joseph, Dr. theol., Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Seminars f. Liturgiewiss. u. Pastoraltheol., Direktor d. Herzogl. Georgianums (gegr. 1494), geb. 26. September 1893 in Härtlingen/Kr. Unterwesterwald. - 1929 Habil. Würzburg, 1936 ao. Prof. f. Religionspädagogik München, 1940 Münster, 1. 1. 1946 o. Prof., 1. 5. 1946 o. Prof. f. Liturgiewiss. u. Pastoraltheol. München. - F: Liturgiewissenschaft, insbes. Lateinische Liturgien d. Abendlandes. - E: Päpstl. Hausprälat. - V: Aufsätze über das Psalterium d. römischen Stundengebets, in Münch. Theol. Zs.

SCHEUERMANN Konrad Audomar, Dr. theol., o. Prof. f. Kanonisches Prozeß- u. Strafrecht, Stellvertr. Vorst. d. Kanonist. Inst., geb. 3. Juli 1908 in Nürnberg. - 1938 bis 1955 Lektor d. Theol. Hochschule d. Franziskaner München, 1947 Hon. Prof. München, 1956 o. Prof. - F: Kanon. Prozeß-, Straf-, Ehe- u. Ordnungsrecht. - V: Die Feuerbestattungsverfügung, in Klerusbl., München 37, 1957 S. 369; Das neue Gleichberechtigungsgesetz, ebd. S. 276, 292, 313; Zum Sammlungsgesetz, ebd. S. 335; Einführung in das Gesetz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit, in Juristische Beilage zum Klerusbl., Nr. 11, 1958; Wort und Weisung der Kirche, in Sanctificatio Nostra, Werl i. W., 22, 1957 S. 82, 230, 370, 510; 23, 1958 S. 73, 217, 368; Sankt Bonaventura und der Prediger, in Sanctificatio Nostra, 22, 1957 S. 312; Militärdienst der Ordensmänner, in Pfarramtsbl. München, 31, 1958 S. 33; Der Ehemille der Nichtkatholiken, in Österr. Archiv f. Kirchenrecht, Wien, 9, 1958 S. 104; verschied. Artikel f. d. Neuausg. d. Lexikons f. Theologie und Kirche, d. Staatslexikons u. d. Reallexikons f. Antike und Christentum.

SCHMAUS Michael, Dr. theol., o. Prof. f. Dogmatik, Vorst. d. Seminars f. Dogmatik, Vorst. d. Grabmann-Inst. z. Erforschung d. mittelalterl. Theologie u. Philosophie, geb.

17. Juli 1897 in Oberbaar/Bay. - 1924 Lehrauftrag f. Gesch. d. Philosophie Phil.-Theol. Hochschule Freising, 1924 Doz. f. Theol. Klerikalseminar Freising, 1928 zugl. PDoz. München, 1929 ao. Prof. f. Dogmatik Deutsche Univ. Prag, 1933 o. Prof. Münster, 1946 o. Prof. München. - F: Mittelalterl. Theologie u. moderne theologische Problematik. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1947 Erzbischöfl. Geistl. Rat, 1952 Päpstlicher Hausprälat, 1954 Komturkreuz d. spanischen Ordens Al merito civil, 1957 Kommandeurkreuz d. Kgl. Phönixordens v. Griechenland. - V: Kath. Dogmatik, Bd. III/1, Die Kirche, 2.-5. vollst. umgearb. Aufl., München 1958; Bd. IV/2, Die Letzten Dinge, 5. umgearb. Aufl., 1958; Thomas Wylton als Verfasser eines Kommentars z. aristot. Physik, eine Feststellung von Dr. Ludwig Hödl, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1956 H. 9; Zur Diskussion über das Problem d. Univozität im Umkreis des Johannes Duns Scotus, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1956 H. 4; Die mündliche Überlieferung, Beiträge z. Begriff d. Tradition v. H. Bacht, H. Fries, R. J. Geiselman, München 1957; L'Essencia do Cristianismo, una nova visao do cristianismo, Lissabon 1957; Der Einzelne u. d. Gemeinschaft, in Schriften der Theol. Fak. d. Univ. Graz, Reihe A, H. 12, hg. F. Sauer, Graz 1957; Das Fortwirken d. augustinischen Trinitätspsychologie bis z. karoling. Zeit, in Vitae et veritati, Festgabe f. Karl Adam, Düsseldorf 1957; Kirche u. Freiheit, in Münch. Theol. Zs. 8, 1957 S. 81; Die Kirchengliedschaft nach Honoré de Tournely, in Festschr. Josef Lortz, Baden-Baden 1957 S. 447; Das naturwiss. Weltbild im theol. Lichte, in Naturwiss. u. Theologie 1, 1957 S. 15; L'Eucaristia e la santissima Trinità, in Eucaristia, Rom 1957 S. 699; L'elemento escatologico del Cristianesimo, in Problemi e orientamenti di Teologia Dogmatica, hg. Pontificia Facoltà Teologica di Milano, Bd. II, Milano 1957 S. 925. - H: Münch. Theol. Zs.; Handbuch d. Dogmengeschichte; Mitteilg. d. Grabmann-Inst. z. Erforsch. d. mittelalterl. Theol. u. Philos. - MH: Beiträge zur Philosophie u. Theologie d. Mittelalters; Mitarb. a. d. Neuauf. d. Lex. f. Theologie u. Kirche (Fachberater f. Dogmatik), d. Staatslex. u. a. d. NDB.

SCHMID Josef, Dr. theol., Dr. theol. h. c., o. Prof. f. neutest. Exegese u. bibl. Hermeneutik, Vorst. d. Seminars f. neutest. Exegese, geb. 26. Januar 1893 in Holzhausen b. Bad

Aibling. - 1929 PDoz. f. NT München, 1931 ao. Prof. f. NT Philos.-Theol. Hochschule Dillingen., 1951 o. Prof. München. - F: Textkritik d. Neuen Testaments, Synoptische Evangelien, Paulus. - V: Fachberater f. NT beim Lex. f. Theol. u. Kirche; Zahlreiche Artikel aus dem Gebiet d. NT in Bd. 1 u. 2 d. genannten Lex.; ital. Übersetzung v. zwei Evangelienkommentaren; L'Evangelo secondo Luca, L'Evangelo secondo Matteo, Brescia 1957.

SÖHNGEN Gottlieb, Dr. phil., Dr. theol., o. Prof. f. Fundamentaltheologie u. Theolog. Propädeutik, geb. 21. Mai 1892 in Köln. - 1931 Habil. u. PDoz. Bonn, 1937 o. Prof. Staatl. Akad. Braunsberg i. Ostpr., 1946 Gastprof. Bonn, 1947 München, 1958 em. - F: Theolog. Prinzipienlehre u. philosoph.-theolog. Grenzfragen. - V: Gesetz u. Evangelium, Freiburg 1957.

TÜCHLE Hermann, Dr. theol., o. Prof. f. Kirchengeschichte d. Mittelalters u. d. Neuzeit, Vorst. d. Seminars f. Mittlere u. Neuere Kirchengeschichte, geb. 7. November 1905 in Eßlingen. - 1940 Habil. Tübingen, 1946 Diät. Doz., 1948 apl. Prof., 1950 o. Prof. Erzbischöfl. Akad. Paderborn, 1952 München. - F: Allg. u. Schwäbische Kirchengeschichte. - V: Bihlmeyer-Tüchle, Kirchengeschichte I, 16. Aufl., 1958.

WEIGL Eduard, Dr. theol., Geh. Reg. Rat, o. Prof. f. Pastoraltheologie, Homiletik u. Liturgik, geb. 31. Mai 1869 in Lackenhäuser/Bay. Wald. - 1897 Subregens d. bischöfl. Klerikalseminars Passau, 1900 Direktor, 1909 o. Prof. München, 1909-42 Direktor d. Collegium Georgianum, 1935 em. - F: Dogmen- u. Liturgiegeschichte, Pastoraltheologie. - E:

JURISTISCHE FAKULTÄT

APELT Willibald, Dr. jur., Geh. Reg. Rat, o. Prof. f. öffentl. Recht, insbes. Staats- u. Verwaltungsrecht, geb. 18. Oktober 1877 in Löbau/Sa. - 1916 Habil. Leipzig, 1920 Hon. Prof., 1923 o. Prof., 1946 München, em. - F: Staatsrecht, Allg. Staatslehre, Verwaltungsrecht. - V: Quelques Remarques sur les rapports entre le Parlement et le Gouvernement dans la démocratie parlementaire, in Revue internationale de droit comparé, 1957 H. 4.

BERBER Friedrich, Dr. jur., o. Prof. f. öffentl. Recht, insbes. Völkerrecht u. Rechts-

1944 Päpstl. Hausprälat; 1917/18 Rektor d. Univ. München; 1911 Prinzregent Luitpold Medaille in Silber, 1918 Kgl. Verdienstorden v. hl. Michael, IV. Kl. mit Krone, Erinnerungs-Denkmünze z. gold. Hochzeitsjubiläum v. König Ludwig III. u. der Königin Maria Theresia, 1939 Silb. Treudienst-Ehrenzeichen für 25jähr. Dienste.

WEINZIERL Karl, Dr. theol., Dr. jur. utr., o. Prof. f. Kirchl. Rechtsgeschichte, stellvertr. Vorst. d. Kanonist. Inst., geb. 16. April 1902 in München. - Febr. 1948 PDoz. München, Juli 1948 ao. Prof. München, 1952 o. Prof. München. - F: Kirchl. Rechtsgeschichte, Staatskirchenrecht. - V: Artikel im Lex. f. Theol. u. Kirche.

ZELLINGER Johannes, Dr. theol., o. Prof. f. Kirchengeschichte d. Altertums u. d. christl. Kunst, geb. 24. Januar 1880 in Hausen b. Nördlingen. - 1916 Habil. u. PDoz. München, 1919 ao. Prof. München, 1927 o. Prof., 1947 em. - F: Altchristl. Literatur.

ZIEGLER Adolf Wilhelm, Dr. theol., o. Prof. f. Kirchengeschichte d. Altertums u. Patrologie, Vorst. d. Seminars f. Alte Kirchengeschichte u. Patrologie, geb. 9. März 1903 in München. - 1938 Habil. Würzburg, 1938 Doz. Priesterseminar Freising, 1945 ao. Prof. f. Kirchengesch. Phil.-Theol. Hochsch. Dillingen, 1948 o. Prof. f. Kirchengesch. d. Altertums u. Patrologie München. - F: Alte Kirchengeschichte u. altchristl. Literaturgeschichte. - V: Die Religion unter d. Herrschaft d. Dialekt. Materialismus, in Der Bolschewismus, München, Studentenw.; Neue Studien zum 1. Klemensbriefe, München. - H: Monachium, Beitr. z. Kirchen- u. Kulturgeschichte Münchens u. Südbayerns, München.

philos., Vorstand d. Inst. f. Völkerrecht, Rechts- u. Staatsphilos., geb. 27. November 1898 in Marburg a. d. Lahn. - 1930 Doz. Dt. Hochsch. f. Politik Berlin, 1934 Lehrauftr. Univ. Hamburg, 1937 ao. Prof. der Rechte Berlin, 1940 o. Prof., 1954 München. - F: Völkerrecht, Theorie der Außenpolitik, Staatslehre, Staatsphilosophie, Internat. Wasserrecht. - V: Indus Water Dispute, in The Indian Yearbook of International Affairs 1957, Vol. VI.

ENGISCH Karl, Dr. jur., o. Prof. f. Strafrecht, Strafprozeßrecht u. Rechtsphilosophie,

Vorst. d. Institute f. Strafrechtswissenschaften u. Rechtsphilosophie u. f. Jugendrecht, geb. 15. März 1899 in Gießen/Lahn. - 1929 Habil. Gießen, Vortr. 1929/30 in Freiburg i. Br. u. 1932 München, 1934 o. Prof. f. Strafrecht u. Rechtsphil. Heidelberg, 1953 München. - F: Dogmatik d. Strafrechts, Rechtstheorie u. jurist. Logik. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. u. korr. Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. - V: Sinn u. Tragweite jurist. Systematik, Studium generale 1957; Gießener Juristen d. letzten 100 Jahre, Festschr. z. 350-Jahrfeier d. Ludwigs-Univ. Gießen 1957; Bemerkg. zu Theodor Rittlers Kritik d. Lehre v. den subjektiven Tatbestands- u. Unrechtselementen, Rittler-Festschr. 1957; Beleidigende Äußerungen über dritte Personen im engsten Kreise, Festgabe f. Eduard Kern, Goldt. Archiv f. Strafrecht, 1957; Die rechtliche Bedeutg. d. ärztl. Operation, in Fehler u. Gefahren b. chirurgischen Operationen, hg. R. Stich u. K. H. Bauer, 1958; Die Relativität d. Rechtsbegriffe, Landesreferat z. Intern. Kongreß für Rechtsvergleichung in Brüssel, 1958. - MH: Zs. f. d. ges. Strafrechtswiss.

FERID Murad, Dr. jur., o. Prof. f. internationales Privatrecht, rechtsvergleichendes Privatrecht u. bürgerl. Recht, Vorst. d. Inst. f. Rechtsvergleichung, geb. 11. April 1908 in Saloniki. - 1935-53 Justiztätigkeit, zuletzt als 1. Staatsanwalt am OLG München, 1948 Habil., 1953 ao. Prof., 1956 o. Prof. - F: Ausländisches u. Internationales Privatrecht, Privatrechtsvergleichung, Deutsches Bürgerliches Recht. - E: 1954 Generalsekr. d. Dt. Rates f. Internat. Privatrecht. - V: Zur kollisionsrechtlichen Behandlung eines Inländers mit zugl. ausländ. Staatsangehörigkeit, in Aabels Zs. f. ausl. u. int. Priv.R. 1958 S. 498.

HECKEL Johannes, Dr. jur., Dr. theol. h. c., o. Prof. f. öffentl. Recht, insbes. Kirchenrecht, dt. Staats- u. Verwaltungsrecht, Kommiss. Vorstand d. Inst. f. Politik u. öffentl. Recht sowie d. Inst. f. Kirchenrecht u. Kirchl. Rechtsgesch., geb. 24. November 1889 in Kammerstein/Bay. - 1923 PDoz. Berlin, 1926 ao. Prof., 1928 o. Prof. Bonn, 1934 München, em. - F: Kirchenrecht sowie dt. Staats- u. Verwaltungsrecht. - E: 1940 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Sekr. d. Phil.-Hist. Klasse. - V: Im Irrgarten der Zwei-Reiche-Lehre, Theolog. Existenz heute, NF, München 1957 H. 55; Der Ansatz einer evangelischen Sozialethik bei Martin Luther, in Kirche in der Welt, München 1957 S. 49. - MH: Zs.

der Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kan. Abt., sowie der Forschungen kirchlicher Rechtsgesch. u. z. Kirchenrecht; Mitgl. d. Komm. z. Hg. der Werke Martin Luthers.

HUECK Alfred, Dr. jur., Dr. oec. h. c., o. Prof. f. Bürgerl. Recht, Handels-, Arbeits- u. Wirtschaftsrecht, Kommiss. Vorstand d. Seminare f. Handels-, Industrie-, Arbeits- u. Wirtschaftsrecht, geb. 7. Juli 1889 in Lüdenscheid. - 1918 PDoz. Münster, 1925 o. Prof. Jena, 1936 München, em. - F: Privatrecht unter bes. Betonung d. Arbeits- u. Gesellschaftsrechts. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Lehrbuch d. Arbeitsrechts, 6. Aufl., Bd. I, 4. Lief., 1958; Gesellschaftsrecht, 8. Aufl., 1958.

KAUFMANN Erich, Dr. jur., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. öffentliches Recht, insbes. Völkerrecht u. Rechtsphilosophie, geb. 21. September 1880 in Demmin. - 1908 PDoz. Kiel, 1912 ao. Prof., 1913 o. Prof. Königsberg, 1917 o. Prof. Berlin, 1920 Bonn, 1927 Hon. Prof. Berlin, 1934 em. o. Prof. Berlin, 1946 o. Prof. München, 1950 em., Hon. Prof. Bonn. - F: Öffentliches Recht u. Rechtsphilosophie. - E: Rechtsberater d. Auswärtigen Amtes; Präsd. d. dt. Sektion d. Internat. Inst. f. Verwalt. Wiss., Berater d. Max-Planck-Inst. f. Ausl. d. Öffentl. Recht u. Völkerrecht; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Membre de l'Inst. de Droit Internat.; Mitgl. u. Vizekanzler d. Ordens Pour le Mérite f. Wiss. u. Künste; Großes Verdienstkreuz m. Stern, Ehrenzeichen d. DRK, Grand Officier de l'Ordre Léopold II., Verdienstkreuz d. Malteserordens m. Stern, Bayer. Verdienstorden m. Schwertern. - V: Die völkerrechtl. Vorkriegsverträge i. d. Festgabe f. Alex. Makarov.

KRAUSE Hermann, Dr. jur., o. Prof. f. dt. Rechtsgeschichte, dt. Privatrecht u. dt. bürgerl. Recht, Vorst. d. Inst. f. bayer. u. dt. Rechtsgesch., geb. 27. September 1902 in Schwerin i. M. - 1931 PDoz. Handelshochschule Berlin, 1934 ao. Prof., 1936 o. Prof. Heidelberg, 1950 o. Prof. Wirtschaftshochschule Mannheim, 1952 Hon. Prof. Heidelberg, 1955 o. Prof. München. - F: Dt. Rechtsgesch. d. Spätmittelalters, Gesch. d. Rezeption d. römischen Rechts; Handels- u. Wirtschaftsrecht (Unternehmen, Allg. Geschäftsbedingungen usw.). - E: 1958 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Idealbild u. Gefährdung d. Richters, in Th. Heckel, Das Richteramt, München 1958; Besprechg. von Dietrich v. Nieheim: Viridarium imperatorum et regum

Romanorum (Mon. Germ. hist.) 1956, in Zs. d. Savignystiftung f. Rechtsgesch., Germ. Abt. 74, 1957.

KUNKEL Wolfgang, Dr. jur., o. Prof. f. röm. u. bürgerl. Recht, Vorst. d. Leopold-Wenger-Inst. f. antike Rechtsgeschichte u. Papyrusforschung, geb. 20. November 1902 in Fürth im Odenw. - 1926 PDoz. Freiburg i. Br., 1928 o. Prof., 1929 Göttingen, 1936 Bonn, 1943 Heidelberg, 1956 München. - F: Römisches Recht, Geschichte d. Rezeption d. röm. Rechts, Juristische Papyrologie. - E: 1947 Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., 1957 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Auctoratus, in EOS 48, 1956 fasc. 3 (Symbolae Raphaeli Taubenschlag ded. III) S. 207; Das Wesen d. Rezeption des römischen Rechts, in Heidelberger Jahrbücher 1957 H. 1 S. 1.

LOEWENSTEIN Karl, Dr. jur. civ. et eccl., o. Prof. f. Politische Wissenschaft u. Rechtspolitik, geb. 9. November 1891 in München. - 1931 PDoz. München, Venia legendi f. dt. u. ausländ. öfftl. Recht, 1934 Assoc. Prof. of Government, Yale Univ. New Haven/Conn., 1936 Prof. of Political Science, Amherst College, Mass., 1948 William Nelson Cromwell Prof. of Jurisprudence and Political Science, Amherst, 1956 München, em. - F: Vergleichendes öffentliches Recht, politische Wissenschaften, Staatstheorie u. Staatslehre. - E: Master of Art h. c. Amherst Coll., Korresp. Mitgl. d. Brasilian. Goetheakad., Rio d. Janeiro. - V: Political Power and the Governmental Process, Chicago 1957; Japan. Übersetzg. von Die Monarchie im modernen Staat, 1958; Sumario de los Métodos de Designación del Personal Judicial, in Revista de Estudios Políticos, Madrid, 96, 1957 S. 51.

MAUNZ Theodor, Dr. jur., o. Prof. f. öffentl. Recht, insbes. dt. u. bayer. Staats- u. Verwaltungsrecht, Vorst. d. Inst. f. Politik u. öffentl. Recht, Staatsminister f. Unterricht u. Kultus, geb. 1. September 1901 in Dachau. - 1932 PDoz. München, 1935 ao. Prof. Freiburg i. Br., 1937 o. Prof., 1952 München. - F: Dogmatische Erschließung u. geistesgesch. Durchdringung d. modernen Staatsrechts, insbes. in Deutschland. - V: Lehrbuch d. Deutschen Staatsrechts, 7. Aufl., München 1958; Kommentar Selbstverwaltungsrecht in der Sozialversicherung, Berlin 1958; Die kulturelle Sicherheit des Bürgers, in Staat und Bürger, Festschrift für Apelt (MH), München 1958; Das Recht des Kindes und der Eltern, in Grundsätze kath. Schulpolitik, Freiburg 1958;

Der gegenwärtige Stand des Kernenergie-rechts, in Bayer. Verwaltungsblätter 1958 S. 129. - MH: Bayerische Verwaltungsblätter.

MAURACH Reinhart, Dr. jur., o. Prof. f. Strafrecht, Strafprozeßrecht u. osteuropäisches Recht, Vorst. d. Inst. f. Strafrechtswissenschaften u. Rechtsphilosophie u. d. Inst. f. Jugendrecht, Mitdirektor d. Inst. f. Ostrecht München, geb. 25. März 1902 in Simferopol/UdSSR. - 1934 Habil. Breslau, 1940 Doz., 1941 ao. Prof. Königsberg, 1944 o. Prof., 1948 München. - F: Strafrecht, Strafprozeßrecht u. osteuropäisches Recht. - V: Deutsches Strafrecht, Allg. Teil (ein Lehrbuch), 2. Aufl., 1958.

MEZGER Edmund, Dr. jur., Dr. med. h. c., o. Prof. f. Strafrecht, Strafprozeßrecht, Rechtsphilosophie u. Kriminologie, geb. 15. Oktober 1883 in Basel. - 1918 PDoz. Tübingen, 1920 ao. Prof., 1925 o. Prof. Marburg, 1932 München, em. - F: Strafrecht u. Kriminologie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Kurzlehrbücher Strafrecht, Allg. u. Bes. Teil, 8. u. 6. Aufl.; Bearb. v. größeren Teilen d. Leipz. Komm. STGB, 8. Aufl., 2 Bd.; Schriften d. Bayer. Akad. d. Wiss., u. a.

MÜLLER-ERZBACH Rudolf, Dr. jur., o. Prof. f. dt. Rechtsgeschichte, dt. Privatrecht, bürgerl. Recht, Handels- u. Wechselrecht, Industrie- u. Gewerberecht, geb. 23. März 1874 in Perleberg/Brandenburg. - 1903 PDoz. Bonn, 1911 ao. Prof. Königsberg, 1918 o. Prof. Göttingen, 1924 München, em. - F: Rechtsgrundlagenforsch., Handelsrecht, Bergrecht u. bürgerl. Recht. - V: I tre diversi modi di concepire la vita giuridica, 1957; Die Ausschaltung d. Persönlichkeit im sowjet. Recht als Folge ihres Versagens beim Meistern d. Lebens, Die Einwirkung d. Macht-lage auf das Bewerten d. Rechts, 1958.

NAWIASKY Hans, Dr. jur., o. Prof. f. öffentl. Recht, insbes. Verfassungsrecht, geb. 24. August 1880 in Graz. - 1910 Habil. Wien f. Verwaltungsrecht u. später f. Staatsrecht, 1919 ao. Prof. München, 1928 o. Prof., em. - F: Öffentliches Recht: Staats-, Verwaltungs- u. Völkerrecht, Allgemeine Rechtslehre u. Staatslehre. - E: Ehrenmitgl. d. Vereinig. d. Österreicher i. d. Schweiz u. d. Weltbundes d. Österr. i. Ausland; Großes Verdienstkreuz, silb. Ehrenzeichen f. Verd. um d. Republ. Österreich. - V: Die großen Entwicklungslinien des Personalwesens in der Schweiz, in Das Personalwesen i. d. öffentl. Verwaltung;

Die Verpflichtung d. Regierung durch Beschlüsse d. Landtags nach Bayer. Verfassungsrecht, in d. Festgabe f. W. Apelt zum 80. Geburtstag.

POHLE Rudolf, Dr. jur., o. Prof. f. Zivilprozeßrecht, bürgerliches Recht u. freiwillige Gerichtsbarkeit, geb. 7. Dez. 1902 in Frankfurt/M. - 1930-33 Richter, 1933-45 im Reichsjustizministerium, 1946/47 im Bayer. Sonderministerium, 1947 o. Prof. Erlangen, 1953 München. - F: Zivilprozeß- u. allg. Prozeßrecht, bürgerl. Recht u. Genossenschaftsrecht. - V: Stein-Jonas-Schönke, Kommentar zur ZPO (Fortführg. d. 17./18. Aufl.); Zur Lehre v. Rechtsschutzbedürfnis, in Festschr. f. Friedrich Lent.

ROSENBERG Leo, Dr. jur., o. Prof. f. Bürgerliches u. Zivilprozeßrecht, geb. 7. Januar 1879 in Fraustadt/Schlesien. - 1906 PDoz. Göttingen, 1912 ao. Prof. Gießen, 1916 o. Prof., 1932 Leipzig, 1946 München, 1952 em. - F: Bürgerliches u. Zivilprozeßrecht. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.

STAATSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

ANDERSON Oskar, Dr. rer. pol., Dr. rer. oec. h. c., o. Prof. f. Statistik, geb. am 2. August 1887 in Minsk/Rußland. - 1918 Doz. f. math. Stat. a. d. Handelshochsch. Kiew, 1924-34 ao. u. (ab 1929) o. Prof. d. Nat.-ökon., Finanzwiss. u. Stat. a. d. Handelshochschule Warna/Bulg., 1935 Special Fellowship d. Rockefeller Foundation, 1935 Dir. d. Stat. Inst. f. Wirtschaftsforschung Univ. Sofia/Bulg., 1942 Prof. f. Stat. Univ. Kiel, 1947 München, em. - F: Theoretische Statistik, Ökonometrie. - E: Ehrenmitgl. Royal Statistical Society (England), d. Dt. Stat. Ges., Fellow d. Econometric Society, d. American Statistical Association, d. Institute of Mathematical Statistics, d. American Association for the Advancement of Science, Mitgl. d. Internat. Stat. Inst. etc. - V: Statistik II, 2. Mathemat. Statistik, im Handwörterbuch d. Sozialwiss., 15. Lief., Bd. X, 1957; Induktive Logik u. Stat. Methode, in Allg. Stat. Arch., 41. Bd., 1957; Auszüge a. d. engl. Orig. d. Berichts an die Unesco über den Stat. Unterricht a. d. Hochschulen d. Bundesrep., in The University Teaching of Social Sciences, Statistics, A Survey prepared and edited on behalf of the International Statistical Institute, Haag 1957; Probl. d. Stat. Methodenlehre in den Sozialwiss., 3. umgearb. u. erw. Aufl., Würzburg 1957; Be-

ULMER Eugen, Dr. jur., o. Prof. f. Deutsches, Ausländisches und Internationales Privatrecht, Handelsrecht und Urheberrecht, Vorst. d. Inst. f. Rechtsvergleichung sowie des Instituts für ausl. u. internat. Patent-, Urheber- u. Markenrecht, geb. 26. Juni 1903 in Stuttgart. - 1929 o. Prof. Rostock, 1930 Heidelberg, 1955 München, 1958 Gastprof. Univ. of Michigan. - F: Rechtsvergleichende Arbeiten auf dem Gebiete d. bürgerlichen und Handelsrechts; gewerblicher Rechtsschutz u. Urheberrecht. - E: Mitgl. d. Ständ. Ausschusses d. Berner Union f. d. Schutz v. Werken d. Lit. u. Kunst; Mitgl. d. Reg.-Aussch. d. Welturheberrechtsabkommens; Vorsitzender d. Aussch. f. Verlags- u. Urheberrecht d. Hochsch. Verb.; Vors. d. Verlagsaussch. d. Dt. Forschungsgemeinschaft. - V: Die vinkulierte Namensaktie, in Festschrift z. 70. Geburtstag v. Walter Schmidt-Rimpler, 1957; Lettre d'Allemagne, in Le Droit d'auteur - Revue du Bureau international pour la protection des œuvres littéraires et artistiques, Bern 1956/57.

merk. zu dem Buch v. van der Waerden über Mathem. Statist., in Allg. Stat. Arch., 42. Bd., 1958. - MH: Metrica, Zs. f. theoret. u. angew. Statistik, Würzburg.

ASSMANN Ernst, Dr. phil. nat., o. Prof. f. Forstliche Ertragskunde, Vorst. d. Inst. f. Ertragskunde d. Forstl. Forschungsanstalt München, geb. 16. August 1903 in Hirschberg/Westf. - 1942/43 Habil. u. Doz. Göttingen (Hann.-Münden), 1949 apl. Prof., 1951 o. Prof. München. - F: Zuwachs u. Ertragsleistungen versch. Baumarten in Rein- u. Mischbeständen unter d. Einfluß forsttechn. Maßnahmen, Kronen-Dimensionen, Wachstum v. Mischbeständen, Verbesserung d. Ertragsschätzung. - V: Holzmeßlehre, im Neudammer Forstlehrbuch, 6. Lief.; Durchforstungsgrad u. Zuwachsleistung, Fragestellg. u. Aussagegewert langfrist. Versuche, in Allg. Forstz. 1957 S. 329, 349; Standraumökonomie, in Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bay. 1957 H. 29 S. 158; Standraumregelung u. Ertragsleist., in Forstarch. 1957 S. 217.

BACKMUND Fritz, Dr. oec. publ., ao. Prof. f. Forstl. Vermessungswesen und Waldwegbau, geb. 20. Mai 1901 in München. - 1939 Habil. München, 1949 PDoz., 1957 ao. Prof. - F: Vermessungswesen einschl. Luftbildmes-

suß, neuzeitl. Verfahren im Waldstraßenbau. - V: Das Verfahren d. Bodenstabilisierung u. seine Anwendg. im Waldstraßenbau, in Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bay. 1957 H. 29.

BECKMANN Liesel, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Betriebswirtschaftslehre, geb. 28. Oktober 1914 in Limburg/Lahn. - 1940 Habil. TH München, 1941 PDoz., 1946 apl. Prof. Univ. München, 1953 ao. Prof., 1956 o. Prof. - F: Allg. Betriebswirtschaftslehre, Finanzierungen, Kredit- u. Zahlungsverkehr, Industrie- u. Handwerksbetriebslehre. - E: Stadträtin München; Leiterin d. Dt. Handwerksinst.

DIETERICH Victor, Dr. rer. pol., Dr. for. h. c., o. Prof. f. Forstwirtschaftspolitik, forstl. Betriebswirtschaftslehre, Forstverwaltungslehre, Forstgeschichte, geb. 26. August 1879 in Neuenstadt/Kocher, Württ. - 1919 Lehr- u. f. Forstpolitik u. Forstverwaltungslehre Tübingen, 1921 ao. Prof. f. Forstwiss. Freiburg, Sommer 1921 Übernahme d. Vorstandschaft a. d. Forstl. Versuchsanst. Tübingen, 1925 Oberforststrat d. Württ. Forstdirektion Stuttgart, 1930 o. Prof. München, em. - F: Forstl. Ertragskunde u. Waldbaulehre, Forstwirtschaftspol. u. Forstl. Betriebswirtschaftslehre. - E: 1924 Korr. Mitgl. d. Forstwiss. Ges. Finnlands, 1930 Ehrenmitgl. d. Württ. Forstvereins, 1951 Korr. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1956 Großes Verdienstkreuz. - V: Langfrist. Folgerungen d. forstwiss. Grundgebots d. Nachhaltigkeit, in FoWiss.ZtrBl. 1957 H. 7/8; Nachhaltigkeit d. forstwiss. Forschung, in FoWiss.ZtrBl. 1958 H. 5/6; Natürliche Besonderheiten d. forstl. Wirtschaftsrechnung, in HolzZtrBl. 1958 Nr. 79.

FABRICIUS Ludwig, Dr. oec. publ., Dr. silvic. h. c., Geh. Reg. Rat, o. Prof. f. Forstl. Erzeugungslehre, geb. 6. Januar 1875 in Walsdorf/Nassau. - 1905 Habil. München, 1911 ao. Prof., 1913 o. Prof., 1940 em. - F: Experimentelle Waldbiologie. - E: 1928-41 1. Vors. d. Dt. Forstl. Forschungsanstalt, 1929-48 Dt. Vertreter i. Internat. Verb. Forstl. Forschungsanstalten, 1938 Ehrenmitglied d. Finnland. Forstwiss. Ges., 1958 Ehrenmitglied d. Accademia Italiana di Scienze forestali.

FISCHER Guido, Dr. rer. pol., ao. Prof. f. Betriebswirtschaftslehre, Dir. d. Sem. f. betriebl. Sozialpraxis, geb. 8. Juni 1899 in München. - 1923 Lehrauftr. Handelshochschule Mannheim, 1927 Habil. München, 1934 tit. ao. Prof., 1946 ao. Prof. - F: Mensch u. Ar-

beit im Betrieb, Betriebl. Partnerschaft, Betriebsführung. - E: Vorst. Mitgl. d. Arbeitsgem. z. Förderung d. Partnerschaft in d. Wirtschaft, Kurat. Mitgl. von Der Neue Betrieb, Düsseldorf. - V: Allg. Betriebswirtschaftslehre, Einführg. in d. Betriebsführg., 7. Aufl., Heidelberg 1957; Neuzeitl. Betriebsgestaltg., 2. Aufl., Wien 1957; A Parceria na Industria, Rio de Janeiro (Port. Übersetzg. v. Partnerschaft. i. Betrieb, Heidelberg 1955); Betriebspolitik u. Betriebsführg., in Zs. f. Betriebswirtsch. 1957 H. 3-6; Die Betriebsführg. u. ihre Aufgaben, in Zs. f. Betriebswirtsch. 1958 H. 1-6; Betriebswirtsch. Folgerungen a. d. Einf. d. Automation, in Frankf. Hefte 1957 H. 8; Gedanken z. kommenden Aktienrechtsreform, in Die Aktienges. 1958 H. 2; und zahlreiche betriebssoziologische u. betriebsanalytische Aufsätze i. d. Zs. Mensch und Arbeit u. in ausländ. Zs.

HEINEN Edmund, Dr. rer. oec., o. Prof. f. Betriebswirtschaftslehre, Vorst. am Betriebswirtsch. Inst., geb. 18. Mai 1919 in Eschringen/St. Ingbert. - 1951 PDoz. Saarbrücken, 1954 ao. Prof., 1957 o. Prof. München. - F: Betriebswirtschaftslehre, insbes. Kosten- und Kostenrechnung sowie Industriebetriebslehre. - V: Handelsbilanzen, Wiesbaden 1958; Steuern und Unternehmungspolitik (Festschrift), Wiesbaden 1958; Beiträge z. Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, Stuttgart 1957/58; Reformbedürftige Zuschlagskalkulation, in Zs. f. Handelswissenschaftl. Forschung, Köln 1958.

HINTNER Otto, Dr. phil., o. Prof. f. Betriebswirtschaftslehre, Vorstand d. Betriebswirtsch. Inst., geb. 31. Januar 1900 in Nürnberg. - 1927 PDoz. Erlangen, 1929 Tübingen, 1932 nb. ao. Prof. Erlangen, 1934 Würzburg, 1938 ao. Prof. Erlangen u. Würzburg, 1940 TH Dresden, 1943 o. Prof. TH u. Dt. Karls- Univ. Prag, 1950 München. - F: Betriebswirtschaftslehre. - V: Schuldverschreibungen im Umlauf i. d. Bilanz d. Realkreditinstitute, in Zs. f. Betriebswirtsch. 1958; Karl Friedrich Rösle - Leben und Werk, in Zs. f. Betriebswirtsch. 1958; Geldwertrisiko und Investitionsanleihen, in Österr. Bankarch. 1958; Wilhelm Rieger 80 Jahre, in Die Wirtschaftsprüfung 1958; versch. Artikel im Handwörterbuch d. Betriebswirtschaft, 3. Aufl., Stuttgart 1957/58. - MH: Lex. d. kaufm. Rechnungswesens, 3. Aufl., Stuttg.; Handwörterbuch d. Betriebswirtsch., 3. Aufl., Stuttg.; Schriftenreihe Die Wirtschaftswissenschaften, Wiesbaden; Pfandbriefe u. Kommunalobligati-

tionen, in *Der Bankkaufmann*, Wiesbaden 1958.

HUBER Bruno, Dr. phil., o. Prof. f. Anatomie, Physiologie u. Pathologie d. Pflanzen, Vorstand d. Forstbot. Inst. d. Forstl. Forschungsanstalt, geb. 19. August 1899 in Hall/Tirol. - 1920 Ass. Wien, 1925 Habil. Wien, 1925 Greifswald, 1927 Freiburg, 1931 apl. Prof. Freiburg, 1932 ao. Prof. TH Darmstadt, 1934 o. Prof. TH Dresden, 1946 München. - F: Experimentelle Ökologie, besond. Baumphysiologie, Holz- u. Rindenanatomie, einschl. Jahrringchronologie. - E: Ehrenmitgl. d. Zool. bot. Ges. Wien, Korr. Mitgl. d. Österr. Akad. d. Wiss. - V: Recording Gaseous Exchange under Field Conditions, Harv. Symp. on Tree Physiology, April 1957; Anatomical and Physiological Investigations on Food Translocation in Trees, ebenda (auf Grund einer Vortragsreise durch die Verein. Staaten); Die Saftströme d. Pflanzen, in *Verständl. Wissenschaft*, 58, 1956 S. 1; Bemühungen z. Senkung v. Transpirations- u. Atmungsverlusten in Waldbeständen, in *Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bay.* 1957 H. 29 S. 81; Neuere Ergebnisse d. Gaswechselschreibung, in *Ber. dt. bot. Ges.* 70, 1957 S. 455.

KELLERER Hans, Dr.-Ing., o. Prof. f. Statistik u. ihre Anwendung in Wirtschafts- u. Sozialwissenschaft, Direktor d. Inst. f. Statistik, geb. 26. August 1902 in Hirtlbach/Obb. - 1950 PDoz. f. Statistik München, 1953 o. Prof. FU Berlin, 1956 München. - F: Statistik und ihre Anwendg. in den Wirtsch.- u. Sozialwissenschaften. - E: 1953 Fellow of the American Statistical Association, 1953 Mitgl. d. Internat. Stat. Inst., 1956 Vorstandsmitgl. d. Dt. Stat. Ges. - V: Korrelationsanalyse, in *Handwörterbuch d. Sozialwissenschaften*, 18. Lief., 1958 S. 198; Die Berechnung d. mittl. Verweildauer, erläutert an betriebswirtsch. Vorgängen, in *Zs. f. handelswiss. Forsch.*, 10. Jg., 1958 S. 141. - S: *Zs. Metrika*, Würzburg.

KOCH Hans, Dr. phil., Dr. theol., o. Prof. f. Gesellschaft u. Politik Osteuropas, Dir. d. Osteuropa-Instituts, geb. 7. Juli 1894 in Lemberg. - 1929 PDoz. Wien, 1934 o. Prof. Königsberg, 1937 Breslau, 1940-45 Wien, 1953 Hon.Prof. München, 1958 o. Prof., 1937-40 Direktor d. Osteuropa-Instituts Breslau. - F: Geschichte u. Zeitgeschichte Osteuropas. - V: Sowjetkunde als Aufgabe, in *Jb. f. Geschichte Osteuropas*. N.F. 5, 1957; Europa u. d. sowjet. Satelliten, in *Europa - Besinnung u. Hoffnung*, 1957; Slawentum u. Slawismus

im polnischen Nationalbewußtsein 1794-1848, 1958. - H: *Sowjetbuch* 1957.

KÖSTLER Josef Nikolaus, Dr. phil., Dr. oec. publ., Dr.-Ing. h. c., o. Prof. f. Waldbau u. Forsteinrichtung, geb. 18. Juli 1902 in Rosenheim. - 1933 PDoz. München, 1934 ao. Prof. Forstl. Hochschule Hann.-Münden, 1938 o. Prof., 1939 Göttingen, 1939-46 Dir. d. Centre International de Silviculture, 1946 o. Prof. München. - F: Waldbau u. Forsteinrichtung. - E: Mitgl. d. Forstwiss. Ges. Finnlands, 1958 Ehrenmitgl. d. Accademia Italiana di Scienze Forestali. - V: Forschung in Waldbau u. Forsteinrichtung unter zeitbedingten Impulsen, in *Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bay.* 1957; Zielsetzungswandel im Verjüngungsbetrieb, in *Allg. Forstz.* 1958.

KOLLMANN Franz, Dr.-Ing., o. Prof. f. Holztechnologie, Dir. d. Inst. f. Holzforschung u. Holztechnik, geb. 15. Oktober 1906 in München. - 1934 ao. Prof. Forstl. Hochschule Eberswalde u. Abtlg. Leiter am Preuß. Holzforschungsinstit., 1942 Hon.Prof. TH Berlin, 1944 Dir. d. Reichsanstalt f. Holzforschung Eberswalde, 1949 Pers.Ordin. Hamburg u. Dir. d. Bundesforschungsanstalt f. Forst- u. Holzwirtschaft in Reinbek, 1953 o. Prof. Hamburg, 1954 München. - F: Technologie d. Holzes. - E: 1940 Korr. Mitgl. d. Akad. d. Dt. Forstwiss., 1941 Korr. Mitgl. d. Forstwiss. Ges. Suomi, 1952 Ehrenmitgl. d. Österr. Ges. f. Holzforschung, 1957 Ausl. Mitgl. d. Kgl. Schwed. Akad. d. Ing. Wiss. in Stockholm. - V: Über Unterschiede im rheolog. Verhalten von Holz u. Holzwerkstoffen bei Querdrukbelastung, in *Forsch. Ing. Wes.*, Jg. 23, 1957 S. 49; Wesen und Wege der Grenzgebietsforschung, in *Holz als Roh- und Werkstoff*, Bd. 15, 1957 S. 205; Eigenschaftsstreuungen bei Holzfaserhartplatten, ebenda S. 247; zus. mit A. Schneider, Sorptionsmessungen an Holzwolleplatten, ebenda S. 321; zus. mit A. Schneider, Einrichtungen zur praxisnahen u. wiss. exakten Messung der Sorptionseigenschaften von Holz u. Holzwerkstoffen, ebenda, Bd. 16, 1958 S. 117; Aufkommen und Eignung des Holzes für die Eisenbahnschwelle, in *HolzZtrBl.*, Jg. 83, 1957 Nr. 52.

KRAUSS Gustav, Dr. oec. publ., Dr. forest. h. c., o. Prof. f. Forstl. Bodenkunde u. Standortslehre, geb. 25. April 1888 in Diebach b. Rothenburg o. T. - 1925 Habil. München, 1925 o. Prof. TH Dresden u. Institutsleiter in Tharandt, 1935 o. Prof. München, 1953 em. - F: Regionale Bodenkunde u. Stand-

ortslehre, Forstl. Standortserkundung u. -kartierung, Landwirtsch. u. forstl. Bodenschätzung. - E: 1958 Ehrenmitgl. d. Dt. Bodenkundl. Ges.

LAATSCH Willi, Dr. sc. nat., o. Prof. f. Bodenkunde, Dir. d. Inst. f. Bodenkunde u. Standortlehre d. Forstl. Forschungsanstalt München, geb. 18. Oktober 1905 in Vorwerk b. Demmin/Pommern. - 1937 Habil., 1938 PDoz. Halle, 1948 o. Prof. u. Dir. d. Inst. f. Bodenkunde u. Pflanzenernährung Kiel, 1954 München. - F: Mikrobielle Bindung d. Luftstickstoffs im Waldboden, Nährstoffhaushalt d. Waldböden. - E: Ehrenmitgl. d. Span. Forschungsrats. - V: Dynamik d. mitteleurop. Mineralböden, 4. Aufl., Dresden u. Leipzig 1957.

LÜTGE Friedrich, Dr. rer. pol., Dr. phil., o. Prof. f. Wirtschaftsgeschichte u. Volkswirtschaftslehre, geb. 21. Oktober 1901 in Wernigerode/Harz. - 1935 Habil. u. PDoz. Jena, 1940 ao. Prof. Hochsch. f. Wirtschaftswiss. Leipzig, 1943 o. Prof., 1944 betraut mit Wahrnehmung eines Ordinariats f. Volkswirtschaftslehre Univ. Leipzig (1945/46 Rektor d. Hochsch. f. Wirtschaftswiss. Leipzig), 1947 o. Prof. München. - F: Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, Sozialpolitik, Wohnungswirtschaft, Geldtheorie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Die Mitteldeutsche Grundherrschaft und ihre Auflösung, 2. Aufl., Stuttgart 1957; Roger Mols, Introduction à la Démographie Historique des Villes d'Europe du XIVe au XVIIIe Siècle, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Jg. 1957 H. 2; Strukturelle u. konjunkturelle Wandlungen in der dt. Wirtschaft vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Jg. 1958; Die Wohnungs- und Siedlungswirtschaft in d. Konjunktur, in Vorträge und Aufsätze, hg. v. Prof. H. J. Seraphim, Inst. f. Wohnungs- und Siedlungswesen der Westfäl. Wilhelms-Universität Münster, Köln-Braunsfeld 1957; Die wirtsch. Lage Deutschlands vor Ausbruch d. Dreißigjährigen Krieges, in Jb. f. Nat.-Ökon. u. Stat., Bd. 170, 1958; Das Bauerntum im Wandel der Geschichte, in Studium Generale 1958; »Agrarverfassungen«, in Die Religion in Gesch. u. Gegenwart, 3. Aufl., Stuttgart, S. 178; »Währung (Geldwesen)« u. »Wirtschaft«, in Sachwörterbuch zur Dt. Geschichte, hg. v. Hellmuth Rößler u. Günther Franz, Lief. 8/9, München, S. 1353, S. 1404. - MH: Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik, Schriftenreihe »Quellen und For-

schungen z. Agrargeschichte«, Zs. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie, Handwörterbuch d. Sozialwiss.

MÖLLER Hans, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Volkswirtschaftslehre unter bes. Berücksichtigung d. internat. Wirtschaftsbeziehungen, geb. 12. Juni 1915 in Berlin-Schöneberg. - 1937-42 Ass. am Inst. f. Wirtschaftswiss. Univ. Berlin, 1942 Habil. f. Wirtschaftswiss. u. Statistik, zugl. Lehrauftrag Berlin, 1949 Umhabil. Frankfurt, 1953 o. Prof. f. Wirtschaftliche Staatswiss., seit Okt. 1955 zugl. Inh. des Robert-Schuman-Lehrstuhles für Wirtschaftswiss. am Europa-College Brügge. - 1948 Übernahme in d. Bank dt. Länder, bis 1954 Sachverst. f. internat. Zahlungsverkehr i. d. Bundesvertretung bei d. OEEC Paris, ab 1954 Vertreter d. dt. Mitgl. im Direktorium d. europ. Zahlungsunion.

NIESCHLAG Robert, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Betriebswirtschaftslehre, geb. 25. März 1905 in Schweidnitz/Schlesien. - 1953 Habil. Köln, 1956 Vertretg. eines Ordinariats Münster, 1957 Lehrauftrag Münster, August 1957 o. Prof. München. - F: Absatzwirtschaft, Handel, Werbung, Organisations- u. Personalwesen. - V: Der Handel in der Zeit - Die Zeit im Handel, FFM 1957; Ausbau d. industriellen Betriebswesens u. Erstarkung d. Handels - Kooperation oder Kampf?, in Betriebsökonomisierung, Festschrift f. Rudolf Seyffert, Köln u. Opladen 1958; Verbraucher u. Handel, in Neue Wege der Verbraucherpolitik, H. 4 d. Schriften d. Verbraucherverbände, Bonn 1958.

PECHMANN Hubert Freiherr von, Dr. occ. publ., o. Prof. f. biolog. Holzkunde u. Forstnutzung, Leiter der Univ.-Forstverwaltung, geb. 19. Juli 1905 in München. - 1938 PDoz. München, 1948 o. Prof. München. - F: Forstwissenschaft, bes. biolog. Holzkunde, Forstnutzung, Forstgeschichte. - V: Holzuntersuchungen an Roteiche u. Traubeneiche aus d. Versuchsflächen d. Bad. Forstl. Versuchsanstalt b. Baden-Baden, in Allg. Forst- u. Jagdztg. 1957; Neue Imprägnierversuche an Zaunstangen, in Allg. Forstzts. 1957.

PFISTER Bernhard, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Nationalökonomie u. Finanzwissenschaft, geb. 8. Oktober 1900 in Bütthart/U'fr. - 1930 Habil. Freiburg, 1930-32 Stud. London, Research d. Rockefeller Foundation, 1932 Freiburg, 1937 apl. Prof., 1939 Südwestafrrika u. Südafrik. Union, 1944 Freiburg, 1945 ao.

Prof. Hamburg, 1948 o. Prof., 1949 München. - F: Wirtschaftstheorie u. Wirtschaftspolitik, Weltwirtschaft u. Weltpolitik. - V: Wirtschaftspol. Entscheidung u. Wirtschaftspol. Verantwortung, in Festschrift Ludwig Erhard 1957 S. 32; Max Weber, in Hochland, 50. Jg., 1957 S. 128; Besitzen d. Gewerkschaften Monopolmacht?, in Jahrbuch f. NÖ. u. Stat., Bd. 170, 1958 S. 136.

PREISER Erich, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften, geb. 29. August 1900 in Gera/Thür. - 1930 PDoz. Tübingen, 1937 ao. Prof. Rostock, 1938 o. Prof., 1940 Jena, 1947 Heidelberg, 1956 München. - F: Wirtschaftstheorie. - E: 1953 Mitgl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. - V: Bildung u. Verteilung d. Volkseinkommens, Ges. Aufsätze z. Wirtschaftstheorie u. Wirtschaftspolitik, Göttingen 1957; Investition u. Zins, in Jb. f. NÖ. u. Stat., Bd. 170, 1958.

ROHMEDER Ernst, Dr. oec. publ., ao. Prof. f. Genetik der Waldbäume, Dir. d. Inst. f. Forstsaamenkunde u. Pflanzenzüchtung der Forstl. Forschungsanstalt München, geb. 13. März 1903 in München. - 1937 Habil. München, 1940 PDoz., 1948 apl. Prof., 1957 ao. Prof. - F: Samenkunde, besond. Keimungsphysiologie, Genetik und Züchtung d. Waldbäume. - V: Die Röntgenphotographie im Dienst d. Saatgutbeurteilung, in Allg. Forstszs. 1957 S. 103; Umwelt und Erbgut im Leben der Waldbäume, in Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bayerns 1957 H. 29 S. 186; Umwelt u. Erbgut b. d. Wachstumsleistung einjähr. Pappelheister, in Allg. Forstszs. 1957 S. 290; Inhalt u. krit. Bewertung d. neuen Gesetzes über forstl. Saat- und Pflanzgut, in Forstarchiv 1957 S. 228; Altersphasenentwicklung u. Forstpflanzenzüchtung, in Zs. f. Forstgenetik u. Forstpflanzenzüchtung 1957 S. 136.

SPEER Julius, Dr. phil. nat., o. Prof. u. Dir. d. Inst. f. Forstpolitik u. Forstl. Betriebswirtschaftslehre, geb. 3. Dezember 1905 in Talheim b. Tübingen. - 1934 PDoz. Freiburg, 1935 ao. Prof., 1942 o. Prof., 1952 München. - F: Strukturelle Gliederung d. Waldbesitzes, Forstgeographie, Wald- und Forstgesetze, Waldbesteuerung und -bewertung, Holzmarkt, Erfolgs- u. Kostenrechnung in d. Forstwirtschaft. - E: Präs. d. Deutschen Forstwirtschaftsrates, Mitgl. d. Forstwirtschaftl. Abt. d. Bundesfinanzministeriums. - V: Der Holzmarkt im Zeitalter d. Großindustrie, in Jb. f. NÖ. u. Stat., Bd.

170, 1958 S. 154; Der Einfluß d. Staates auf die private Forstwirtschaft, in Veröff. d. Verb. d. Europ. Landwirtschaft. 1958.

TERHALLE Fritz, Dr. rer. pol., Dr. rer. pol. h. c., o. Prof. f. Finanzwiss., Volks- u. Betriebswirtschaftslehre, geb. 20. Oktober 1889 in Vreden. - 1918 Habil. Breslau, 1919 ao. Prof. Jena, 1920 o. Prof. Münster, 1934 München, 1957 em. - F: Finanzwissenschaft.

THIEL Erich, Dr. phil., ao. Prof. f. Wirtschaftsgeographie, Vorst. d. Wirtschaftsgeographischen Inst., ab Wintersemester 1957/58 Rektor d. Hochschule f. Polit. Wiss. München, geb. 15. Oktober 1898 in Groß-Kleeberg/Ostpreußen. - 1941 Habil., 1942 Doz. f. Geographie, 1946 Lehrauftr. München, 1947 PDoz. München, 1948 apl. Prof., 1951 ao. Prof. - F: Wirtschaftsgeographie, bes. Landes- und Wirtschaftskunde d. Sowjetunion, Ferner Osten, Innerasien. - V: The Soviet Far East, erg. u. erw. Ausgabe von Sowjet-Fernost 1953, London und New York 1957; Die Mongolei - Land, Volk und Wirtschaft d. mongol. Volksrepublik, München 1958.

VANSELOW Karl, Dr. rer. pol., Dr. phil., o. Prof. f. biolog. Ertragslehre u. Forsteinrichtung, geb. 17. Oktober 1879 in Berching. - 1923 o. Prof. Gießen, 1934 Freiburg, 1937 München, 1948 em. - F: Waldbau, Forsteinrichtung, Biolog. Ertragslehre, Forstgeschichte. - E: Ehrenmitgl. d. Forstwiss. Ges. Finnlands u. d. Bayer. Forstvereins. - V: Geschichte d. Forsteinrichtung i. d. Bayer. Staatswaldungen im Spessart, in Mitt. a. d. Staatsforstverw. Bayerns, 1957 H. 27; Forstl. Zuwachs u. Ertragslehre, im Neudammer Forstl. Lehrbuch, 2. Bd., 1957.

VOEGELIN Eric, Dr. rer. pol., o. Prof. f. Politische Wissenschaften, geb. 3. Januar 1901 in Köln. - 1923 u. 1927-29 Ass. d. Jurist. Fak. Wien, 1924-27 Rockefeller Fellow, 1929 PDoz. Wien, 1936 tit. ao. Prof., 1938 von NS-Regierung entlassen, 1938 Instructor and Tutor, Harvard University, 1939 Instr. Bennington Coll., 1939 Assist. Prof. Univ. Alabama, 1942 Assoc. Prof. of Government Louisiana State Univ., 1946 Full Prof., 1953 Boyd Prof., 1958 o. Prof. München. - F: Polit. Wissenschaft, Theorie d. Politik, Philosophie d. Geschichte. - V: Order and History, vol. II The World of the Polis, vol. III Plato and Aristotle, Louisiana State Univ. Press 1957.

WEBER Adolf, Dr. jur., Dr. phil., Dr. rer. oec. h. c., Dr. oec. h. c., Dr. agr. h. c., Geh. Reg.Rat., o. Prof. f. Nationalökonomie u. Finanzwissenschaft, geb. 29. Dezember 1876 in Mechernich. - 1903 Habil. Bonn, 1904 Doz. Landw. Akad. Bonn., 1908 Ordin. Handels-hochsch. Köln, 1912 Leiter d. Hochsch. f. Soziale Verwaltung Köln, 1914 o. Prof. Breslau, 1917 Leiter d. Osteuropa-Inst., 1919 o. Prof. Frankfurt, 1920 München, em. - F: Volkswirtschaftslehre u. Wirtschaftspolitik. - E: Ehrensensator d. Univ. Breslau, Ehrenmitgl. d. Ges. f. Wirtschafts- u. Sozialwiss., d. Vereins f. Sozialpolitik, d. Dt. Ges. f. Osteuropakunde; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; Großer Verdienstorden. - V: Volkswirtschaftslehre, Bd. 1: Allg. Volkswirtschaftslehre, 7. Aufl., Berlin 1958; 3 Phasen d. Industriel- len Revolution, in Sitz.Bericht. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1957 H. 10 S. 53; Das Ver- sagen d. neuen Wirtschaftslehre, in Zs. f. d. gesamte Kreditwesen, Frankfurt/Main, 11. Jg., 1958 H. 12 S. 537.

ZWÖLFER Wilhelm, Dr. rer. nat., o. Prof u. Leiter d. Inst. f. angew. Zoologie, geb. 16. November 1897 in Bukarest. - 1924-25 Ass.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

ASCHER Felix, Dr. med. dent. habil., ao. Prof. f. Zahnheilkunde, Vorst. d. kiefer- orthop. Abt. d. Klinik f. Zahn-, Mund- u. Kieferkrankheiten, geb. 21. Mai 1907 in Gr.-Kunzendorf, O/S. - 1929-34 Ass. Breslau, 1934-37 Ass. Königsberg, Leiter d. prothe- tisch-kieferorthopä. Abt., 1937 Habil. Kö- nigsberg, in München niedergelassen, 1948 Leiter d. kieferorthop. Abt. d. Zahnklinik München mit Lehrauftr., 1950 Hon.Prof., 1954 ao. Prof. - F: Kieferorthopädie und Prothetik und deren Zusammenhänge. - E: 1946 Kassenwart d. Dt. Ges. f. Kieferorthopädie, 1957 Membre associé étranger der franz. Academie nationale de Chirurgie den- taire. - V: Zur Spätbehandlung des Dia- stema, in Fortschritte d. Kieferorthopädie, 1957; Buchbesprechung: Die Fernröntgenauf- nahme, Acta C. M. F., Lausanne 1952 - Bruxelles 1953, in Fortschritte d. Kiefer- orthopädie 1958.

BICKENBACH Werner, Dr. med., o. Prof. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie, Direktor d. I. Univ.-Frauenklinik u. Hebammenschule, geb. 14. April 1900 in Solingen. - 1929 Habil. Bonn, 1935 apl. Prof. Göttingen, 1944 o. Prof. Münster, 1950 Tübingen, 1954

am Zoolog. Inst. d. Forstl. Hochsch. Tha- randt, 1926-27 Leiter d. Maiszünsler-Feld- station Rastatt der BRA, 1928 Prof. f. Ag- rarzoologie Landwirtsch. Hochsch. Ankara, Mitgl. d. Dt. Landw. Sachverständigenleg., 1929 Ass. am Inst. f. angew. Zoologie Mün- chen, 1931 PDoz. München, 1936 o. Prof. f. Forstzoologie Freiburg, 1940 o. Prof. f. an- gew. Zoologie München, 1957-58 10-monat. Forschungsauftrg. d. türk. Landwirtsch. Min. Ankara u. d. FAO Rom über Bekämpfung eines Getreidegroßschädling in d. Türkei. - F: Insektenökologie, bes. forstl. u. landwirt- schaftl. Großschädlinge, Forstschutz gegen In- sekten und Nutzholzschildlinge. - E: 2. Vors. d. Dt. Ges. f. ang. Entomologie. - V: Wissen- schaftl. Ergebnisse d. Untersuchg. anl. d. letz- ten bayer. Massenvermehrungen forstl. Groß- schädlinge, im Druck; Ein Jahrzehnt forst- entomologischer Forschung 1946-56, in Zs. f. ang. Ent. 40; Zur Forstschädlingsprognose 1957 in Bay., in Allg. Forstszs. 12; Zur Forst- schädlingsprognose 1958 in Bay., in Allg. Forstszs. 13; Der Forstschutzdienst gegen In- sektenschädlinge in Bayern, in Verh. X. Int. Ent. Kongreß Montreal, im Druck.

München. - F: Physiologie d. Plazenta i. d. Schwangerschaft, intrauterine Entwick- lungsstörungen, Sterilität d. Frau, weibliche Ge- nitalcarzinome. - V: Die Erhaltung kindlichen Lebens in Schwangerschaft u. Geburt, in Archiv f. Gynäkol., Bd. 189, 1956 S. 133; Häusliche u. klinische Geburtshilfe, Süd- deutsch. Hebammen-Ztg. 9, 1957 S. 206.

BODECHTEL Gustav, Dr. med., Dr. phil., o. Prof. f. innere Medizin, Direktor d. II. Mediz. Klinik, geb. 17. März 1899 in Nürnberg. - 1932 Habil. u. PDoz. Erlangen, 1935 weitere Ausbildung bei Schittenhelm München, 1936 Oberarzt a. d. neurolog. Univ.-Klinik Hamburg-Eppendorf, 1938 Chefarzt d. Städt. Krankenhauses Dortmund u. ao. Prof. Hamburg, 1940 o. Prof. u. Direkt. d. II. Medizin. Klinik d. Mediz. Akad. Düssel- dorf, 1953 München. - F: Innere Medizin u. Grenzgebiete zur Neurologie u. Psychiatrie. - V: Lehrbuch d. Differentialdiagnose neuro- logischer Krankheitsbilder, Stuttgart 1958.

BRAUN Hugo, Dr. med., Hon.Prof. f. Hygiene u. Bakteriologie (mit d. Pflicht. u. Recht. eines o. Prof.), geb. 7. April 1881 in Prag. - 1916 PDoz. Frankfurt/Main, 1918

tit. Prof., 1920 ao. Prof. m. Lehrauftr. f. Immunitätslehre u. Serologie, 1933-50 o. Prof. f. Mikrobiologie u. Seuchenlehre Istanbul/Türkei, 1949 o. Prof. d. Hygiene u. Bakteriologie München, 1957 em. - F: Hygiene, Mikrobiologie, Parasitologie u. Immunitätslehre. - E: Dir. u. Ehrenmitgl. d. Dt. Forschungsanstalt f. Tuberkulose (Ludolph-Brauer-Inst.) München, Ehrenmitgl. d. Türk. mikrobiolog. Ges. u. d. Türkischen Dermatolog. Ges.; 1931 Paul-Ehrlich-Preis; 1912-13 Leiter einer Expedition z. Erforschung tier. Trypanosomen-Krankheiten in Dt.-Ost-Afrika. - V: Desinfektion bei Tuberkulose am Krankenbett (zus. mit Lebek), in Med. Monatsschr. 1957; Über die Häufigkeit d. bovinen Tuberkulose - Infektion d. Menschen in Oberbayern u. Schwaben u. über d. Biologie (Verwendungsstoffwechsel) d. beiden Typen der Säugetier-tuberkelbakterien (zus. mit Lebek), in Med. Monatsschr. 1958; Zur Biologie d. Typus humanus und bovinus des Mycobacterium tuberculosis (zus. mit Lebek), in Ztrbl. f. Bakt., I. Abt., 1958.

BRAUNBEHRENS Hans von, Dr. med., o. Prof. f. Physikal. Therapie u. Röntgenologie, Dir. d. Inst. u. d. Poliklinik f. Physikal. Therapie u. Röntgenologie, Vorst. d. med.-klimatolog. Abteilg. d. Balneologischen Inst., geb. 7. September 1901 in Dortmund. - 1938 PDoz. Freiburg i. Br., 1943 ao. Prof., 1954 o. Prof. München. - F: Radiologie, Röntgenologie u. Strahlenheilkunde. - E: Mitgl. d. Bayer. Atomkommission, Vorst. d. Staatl. Schulen f. Krankengymnastik u. med. Bade-meister, Generalsekr. d. IX. Internat. Kongr. f. Radiologie München 1959; 1958 Ehrenzeichen d. DRK.

BRONNER Hans, Dr. med., ao. Prof. f. Spezielle Chirurgie, Dir. d. Chirurg. Univ.-Poliklinik, geb. 25. September 1893 in Traunstein. - 1928 Habil., 1928-1930 Chirurg. Univ.Klin. Köln, 1931 Chirurg. Klinik Med. Akad. Düsseldorf, 1938 Chefarzt der Chirurg. Abt. d. Krankenhauses München-Schwabing, 1947 Dir. d. Chirurg. Univ.Klinik und ao. Prof. - V: Operation an Niere, Nierenbecken und Harnleiter, in chirurg. Operationslehre, hg. v. Sauerbruch und Schmieden; Die Operationen an der Niere, am Nierenbecken und am Harnleiter, in Bier-Braun-Kümmell, Chirurg. Operationslehre, Bd. V, Leipzig 1957; Die operative Behandl. d. vollst. subcut. Zerreißung d. Achillessehne, in Leistungen und Ergebnisse d. neuzeitl. Chirurgie, Stuttgart 1958 S. 321; Thoraxver-

letzungen u. stumpfe Bauchverletzungen, Sonderdr. a. d. 7. Vortragsreihe d. Augsburger Fortbildungstage f. prakt. Medizin; Die Anzeige zur Operation b. d. Erkrankungen d. Gallenblase und Gallengänge, Sonderdr. a. d. 11. Vortragsreihe d. Augsburger Fortbildungstage f. prakt. Med.

BRÜNINGS Wilhelm, Dr. med., Dr. phil., o. Prof. f. Ohren-, Nasen- u. Halskrankheiten, geb. 31. Januar 1876 in Kuhstedt, Krs. Bremervörde, gest. 3. Oktober 1958. - 1904 Habil. Zürich, 1908 Ass. u. PDoz. f. Laryngo-Rhinologie Freiburg i. Br., 1910-14 u. 1916-17 Ass. u. PDoz. f. Otologie Jena, Berufungen nach Greifswald u. Jena, 1929 o. Prof. u. Dir. d. HNO-Klinik München, em. - F: Wissenschaftl.-techn. Entwicklung d. Endoskopie, d. Theorie d. Schwerhörigkeit u. ihrer Korrektur. - E: Ehrenmitgl. versch. in- u. ausländ. wiss. Ges.; 1956 Großkreuz z. Bundesverdienstorden; 1956 Stiftung eines »Wilhelm-Brünings-Preises« der Gesellschaft Deutscher HNO-Ärzte.

BÜNGELER Walter, Dr. med., o. Prof. f. Allgemeine Pathologie u. Patholog. Anatomie, Direkt. d. Pathol. Inst., geb. 30. Dezember 1900 in Niedermendig/Rhl. - 1929 PDoz. Frankfurt/Main, 1934 ao. Prof., 1934 o. Prof. Danzig, 1936 Sao Paolo/Brasilien, 1942 Kiel, 1956 München. - F: Geschwulstforschung, Pathologie d. Tropenkrankheiten, Tuberkulose, Lepra u. a. - E: Generalsekr. u. Vizeprärs. d. Dt. Zentralkomitees f. Krebsforschung u. Krebsbekämpfung, Senator d. Dt.-iberoamerikan. Ärztekademie, Ehrenmitgl. u. korresp. Mitgl. zahlreich. südamerikan. ärztl. u. wiss. Ges.; Inhaber d. Komturkreuzes d. brasilian. Ordens Cruzeiro do Sul. - V: Mehrere Beitr. aus d. Gebiet d. Geschwulstpathologie in versch. Fachzs.

BUTENANDT Adolf, Dr. phil., Dr. med. h. c., Dr. med. vet. h. c., Dr. rer. nat. h. c., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. Physiolog. Chemie, Direkt. d. Max-Planck-Inst. f. Biochemie u. d. Physiolog.-chem. Inst., geb. 24. März 1903 in Bremerhaven-Lehe. - 1931 Habil. Göttingen u. Leiter d. organ. u. biochem. Abteil. d. chem. Univ.-Labors, 1933 o. Prof. f. Chemie TH Danzig, 1938 Hon.Prof. Berlin, 1945 o. Prof. u. Dir. d. Physiol.-Chem. Inst. Tübingen, 1956 München. - F: Biochemie d. Wirkstoffe, Genphysiologie. - E: 1939 Nobelpreis f. Chemie, Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Zus. mit Tam, Über einen geschlechtsspezifischen Duftstoff d. Wasserwanze Belostomat

indica Vitalis (*Lethocerus indicus* Lep.), in Hoppe-Seylers Zs. physiol. Chem. 308, 1957 S. 277; zus. mit Rembold, Über den Weiselfuttersaft d. Honigbiene. I. Isolierung, Konstitutionsermittlung u. Vorkommen d. 10-Hydroxy- Δ^2 -dezensäure, in Hoppe-Seylers Zs. physiol. Chem. 308, 1957 S. 284; zus. mit Rembold, Über den Weiselfuttersaft d. Honigbiene II. Isolierung von 2-Amino-4-hydroxy-6-(1,2-dihydroxypropyl)-pteridin, in Hoppe-Seylers Zs. physiol. Chem. 311, 1958 S. 79; zus. mit Karlson, Pheromones (Ectohormones) in Insects, in Annual Rev. Entomol. (im Druck).

EYER Hermann, Dr. phil. nat., Dr. med., o. Prof. f. Hygiene u. Bakteriologie, Dir. d. Max-v.-Pettenkofer-Inst. f. Hygiene u. med. Mikrobiologie, geb. 29. Juni 1906 in Mannheim. - Stud. TH Karlsruhe u. Aachen, Univ. Heidelberg. Fächer: Maschinenbau, Chemie, Medizin, 1936 Habil. u. PDoz. Erlangen, 1937-45 Robert Koch-Inst. u. Militärärztl. Akad. Berlin, 1943 ao. Prof. f. Hygiene Berlin, 1946 Bonn, 1957 München. - F: Hygiene d. Wassers u. Abwassers, d. Bekleidung u. Ernährung, d. Gewerbes u. d. öffentl. Gesundheitsbelange, medizin. Mikrobiologie (Rickettsien u. Viren), Immunologie (Schutzimpfungen). - E: Senator u. Mitgl. d. Kaiserl. Leopoldina Halle. - V: Über ein das Bakterienwachstum förderndes Prinzip, II. u. III. Mitt. im Ztr. Bl. f. Bakt. I, Orig. Bd. 169, 1957; Stand d. Poliomyelitis-Schutzimpfung, Wien, Med. Wö. 107, 1957; Hygien. Gefahrenpunkte bei d. Verteilung v. Lebensmitteln, Schriftenreihe Bund f. Lebensmittelrecht u. Lebensmittelkunde; Synthet. Textilfasern, eine bekleidungs-hygienische Betrachtung, in Mti. Med. Wö. Jg. 100, 1958 S. 26; Zur Biologie d. Mikroben seit d. Gebrauch neuer Heilmittel, in Dt. Med. Journ. 1958.

EYMER Heinrich, Dr. med., o. Prof. f. Frauenheilkunde u. Geburtshilfe, geb. 11. Juni 1883 in Frankfurt/Main. - 1917 PDoz. Heidelberg, 1921 apl. Prof., 1924 o. Prof. Innsbruck, 1930 Heidelberg, 1934 München, em. - F: Alle Fragen d. Geburtshilfe u. d. Gynäkologie u. d. Gynäkologischen Strahlenkunde. - E: Ehrenmitgl. u. korresp. Mitgl. vieler wiss. in- u. ausländ. Ges.; Großes Verdienstkreuz, Ehrenmedaille d. Univ. Innsbruck.

FIKENTSCHER Richard, Dr. med., ao. Prof. f. Geburtshilfe u. Frauenheilkunde, Dir. d. II. Univ.-Frauenklinik, geb. 2. April 1903 in Augsburg. - 1935 Habil. u. PDoz. Halle,

1939-46 Oberarzt d. II. Univ.-Frauenklinik München, 1942 apl. Prof. München, 1950 ao. Prof. u. Dir. d. II. Univ.-Frauenklinik. - F: Wiss. u. klin. Frauenheilkunde, bes. Forschung u. Klinik a. d. Gebiet d. Fertilität u. Sterilität. - E: Vizepräs. d. International Fertility Association, Präsi. d. Dt. Ges. z. Studium f. Fertilität u. Sterilität. - V: Diagnostik u. Therapie d. Eileiterverschlusses, deren Möglichkeiten u. Grenzen in Geburtsh. u. Frauenh. 1957 S. 301; zus. mit Semm, Physikal. Grundlagen z. utero-tubaren Persufflation, in Archiv Gyn. 188, 184, 1956; zus. mit Semm, Beitr. z. Deutung d. bei d. utero-tubaren Persufflation erhaltenen Oscillationen in Arch. Gyn. 188, 192, 1956; Tubenfaktor in d. Sterilität d. Weibes u. seine Behandlung, in Zbl. Gyn. 1957/1177; zus. mit Semm, Weitere Untersuchungen z. Methodik d. Perturbation u. d. Deutung d. Perturbationsdiagramme, in Geburtsh. u. Frauenh. 1958, 161; Zur Frage d. Invalidisierung einer an Genitalkarzinom Erkrankten, in Münch. Med. Wö. 1956, 415; Über d. gebräuchlichen Durchgängigkeitsprüfungen d. Eileiter, in Klin. Medizin 12, 497, 1957; Fehler i. d. Sterilitätsbehandlung, Therapiewoche 8, 9, 407, 1958; Diagnostik u. Therapie d. Sterilität d. Frau, in Münch. Med. Wö. 1958, 213; Die modernen Aufgaben a. d. Gebiet d. Fertilitätsforschung u. d. Sterilitätsbehandlung - Zielsetzung v. Tagungen der am Problem interess. Kreise in Deutschl. - Gründungsstagung d. Dt. Ges. z. Stud. d. Fertilität u. Sterilität, München 1958.

FORST August Wilhelm, Dr. med., Dr. phil., o. Prof. f. Pharmakologie, Toxikologie und Chemotherapie, Dir. d. Pharmakolog. Inst., geb. 10. Juni 1890 in Mailand. - 1928 Habil. München, 1946 o. Prof. - F: Experiment. Pharmakologie d. vegetativen Nervensystems, bes. des Nicotins; Opiumalkaloide, Blausäure, Wertbestimmung von Herzglykosiden, Wismut, Entgiftung des Organismus. - E: Mitgl. d. Bundesgesundheitsrates, d. Kommission f. das DAB 7 beim Bundesgesundheitsamt, Mitgl. d. Bayer. Obermedizinalausschusses, Vertreter d. dt. Pharmakologie im International Council of Pharmacologists; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - MH: Klinische Wö., Münch. Med. Wö., Med. Monatsschr., Zs. f. Biologie.

FREY Emil Karl, Dr. med., o. Prof. f. Chirurgie, kommiss. Dir. d. Chirurg. Univ.-Klinik, geb. 27. Juli 1888 in Kaufbeuren. - 1924 PDoz. München, 1927 ao. Prof. Mün-

chen u. Berlin, 1930 o. Prof. f. Chirurgie a. d. Medizin. Akad. Düsseldorf, 1943 München, em. - F: Chirurgie d. Herzens u. d. großen Gefäße, d. Lungen, d. Speiseröhre usw., Kallikreinforforschung. - E: Ehrenmitgl. d. Dt. Ges. f. Chirurgie, d. Bayer. Chirurg. Vereinigung, d. niederrhein.-westfälischen Chirurg. Vereinigung, d. Dt. Ges. f. Anaesthesie; Mitglied d. Kaiserl. Leopoldina Halle u. a.; Großes Verdienstkreuz d. Bundesrepublik. - V: Erfahrungen in d. chirurg. Behandlung d. Lungentuberkulose in Med. Monatsschr. 1957 H. 4 S. 243; Chirurgie d. Herzens u. d. großen Gefäße, in Münch. Med. Wö., 30, 1957 S. 1065; Vom Sinn d. Wissenschaft aus d. Sicht d. Chirurgen, Heidelberg 1958.

HEISS Josef, Dr. med., Dr. med. dent., o. Prof. f. Zahnheilkunde, Dir. d. Klinik f. Zahn-, Mund- u. Kieferkrankheiten, geb. 27. Juli 1908 in München. - 1942 Habil. München, 1943 Doz. f. Zahnheilkunde, 1950 ao. Prof., 1950 Halle, 1952 o. Prof. u. Dir. d. Klinik f. Zahn-, Mund- u. Kieferkrankheiten Greifswald, 1953 Jena, 1954 München. - F: Kieferchirurgie u. Zahn-, Mund- u. Kieferheilkunde. - V: Der Deck- u. Distalbiß in chirurg. Sicht, in Dt. Zahn-, Mund-, Kieferheilk., Bd. 27, 1957 H. 1-9; 100 Jahre wiss. Zahnheilkunde in Münch. Med. Wö. 1958 H. 1.; Ein Weg d. operativen Behandlung v. Kiefergelenkankylosen, in Dt. Zahnärzteblatt 1958 H. 11.

HERRMANN Alexander, Dr. med., o. Prof. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten, Dir. d. Univ.-Hals-, Nasen- u. Ohrenklinik u. Poliklinik, geb. 5. November 1900 in Darrethen/Ostpreußen. - 1929 PDoz. Gießen, 1934 apl. Prof., 1939 o. Prof. Greifswald, 1946 Mainz, 1952 München. - F: Die tympanoplastischen Operationen u. ihre Entwicklung, operative Methoden zur Beseitigung d. Nasenstrikturen u. Stenosen. - E: 1957 Ehrenmitgl. d. japan. otolaryngolog. Ges. - V: Die operative Behandlg. d. Hypopharynxdivertikel in Deutschld., Vortrag geh. vor japan. Ärzten in Tokio, 1958; Die Behandlg. d. Kehlkopftuberkulose einst u. jetzt, Med. Monatsschr. 1958 H. 6 S. 385; Die Indikation zur Tonsillektomie, Münch. Med. Wö. 1958 Nr. 5 S. 177; Chirurgie zur Erhaltung d. ästhet. Form d. Ohrmuschel, Vortrag geh. in Bochum auf d. Tagung d. Dt. Ges. f. ästhet. Med., 1958; Kann die Vestibulotomie verantwortet werden?, Vortr. a. d. Hauptkongreß der Hals-Nasen-Ohrenärzte, Salzburg 1958.

HOHMANN Georg, Dr. med., Dr. med. h. c., Dr. med. vet. h. c., Dr. rer. nat. h. c., o. Prof. f. Orthopädie, geb. 28. Februar 1880 in Eisenach. - 1918 Habil. München. Lehrauftr. d. Bayer. Kultusmin. f. Orthopädie f. Turnlehrer, 1930 o. Prof. f. Orthopädie u. Leiter d. orthop. Univ.-Klinik Frankfurt/Main (1945 Rektor), 1946 München, 1950 em., Weiterführung d. Klinik u. Poliklinik bis 1954. - F: Wissenschaft u. prakt. Durchführung d. Krankheiten u. Leistungsstörungen von Fuß, Bein, Hand u. Arm. - E: Präsd. d. »Pfennig-Parade« f. Poliomyelitis-Erkrankte, Präsd. d. Tuberkulose-Forschungsanstalt (Ludolf-Brauer-Inst.); Ehrenpräsd. d. dt. Vereinigung z. Förderung d. Körperbehindertenfürsorge; Adjunkt f. Orthopädie d. Leopoldina Halle; Ehrenmitgl. d. Dt. orthop. Ges. u. vieler auswärt. orthop. Ges. - H: 1. Bd. d. Handbuch d. Orthopädie; 4. Aufl. d. »Orthopädischen Technik«, Vors. d. Hg. Kolleg. d. Münch. Med. Wö.

HUECK Werner, Dr. med., o. Prof. f. Allgemeine Pathologie u. Pathol. Anatomie, geb. 18. April 1882 in Lüdenscheid/Westf. - 1912 PDoz. München, 1916 ao. Prof., 1920 o. Prof. Rostock, 1921 Leipzig, 1948 München, em. - F: Erkrankung d. Bindegewebes; zur Morphologie d. Geschwülste. - E: Mitgl. d. Sachs. u. Bayer. Akad. d. Wiss., Ehrenmitgl. d. ärztl. Vereins München.

KISSKALT Karl, Dr. med., Geh. Medizinalrat, o. Prof. f. Hygiene u. Bakteriologie, geb. 30. Dezember 1875 in Würzburg. - 1903 Habil. Gießen u. 1906 Berlin, 1912 o. Prof. Königsberg, 1917 Kiel (1921/22 Rektor), 1924 Bonn, 1925 München, 1950 em. - F: Bakteriologie, Immunität, Disposition, Epidemiologie, frühere Sterblichkeit, gesamte Hygiene, Theorie d. med. Forschung. - E: 1925 Ehrenmitgl. d. Robert-Koch-Inst. Berlin u. d. Vereinigungen d. Dt. u. Österreich. Hygieniker u. Mikrobiologen, Mitgl. d. Leopoldina Halle, 1942-46 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; Groß. Verdienstkreuz d. Bundesverdienstordens u. zahlr. weitere Orden. - S: Archiv f. Hygiene.

KOLLE Kurt, Dr. med., o. Prof. f. Psychiatrie u. Neurologie, Dir. d. Univ.-Nervenklinik, geb. 7. Februar 1898 in Kimberley/Südafrika. - 1928 PDoz. Kiel, 1952 o. Prof. München. - F: Psychiatrie u. Neurologie. - V: Der Wahnsinn im Lichte alter u. neuer Psychopathologie, Stuttg. 1957; Kraepelin u. Freud, Stuttg. 1957; Neuordnung d. ärztl.

Ausbildung?, in Münch. Med. Wo., 15, 1958; Psychosen als Schädigungsfolgen, in Fortschr. d. Neur., 26, 1958; Die Opfer d. national-sozial. Verfolgung in psychiatr. Sicht, in Nervenarzt, 29, 1958.

LANGE Max, Dr. med., o. Prof. f. Orthopädie u. Dir. d. Orthopäd. Klinik u. Poliklinik, geb. 28. Juli 1899 in Dessau. - 1929 Habil. München, 1954 o. Prof. - F: Wirbelsäulen- u. Gelenkerkrankungen, innersekretorische Erkrankungen, Osteosynthese, Poliomyelitis. - E: Ehrenmitgl. d. österreich., italienisch., spanisch. (SECOT), portugiesisch. (SPOT) u. Latein-amerikanisch. (SLAOT) Ges. f. Orthopädie u. Traumatologie, Membre étranger d. Orthopéd. Ges. v. Frankreich, Ehrenmitgl. d. International College of Surgeons, USA; Vorsitz. d. Dt. Orthop. Kongresses 1948, Schriftführer d. Dt. Orthop. Ges. - V: Die Knochencysten und Knochentumoren im Kindes- und Jugendalter, ihre Differentialdiagnose und Behandlung, in Med. Klinik, 52, 1957 S. 632; Espondylolisthesis, in Revista de Ortopedia y Traumatologia, Barcelona, II, 1957 S. 197; Die habituelle Schulterluxation, in Wiederherstellungs-Chirurgie u. Traumatologie, 4, 1957 S. 32; La lussazione abituale di spalla: sua causa, profilassi e trattamento, in Minerva ortopedica, Anno VIII, 1957 H. 5; Die Rotationsosteotomie als prophylaktische Maßnahme zur Verbesserung der Behandlungsergebnisse der angeborenen Hüftverrenkungen, in Med. Klinik, 53, 1958 H. 14; Kritische Stellungnahme zur Frage der konservativen oder operativen Behandlung schwerer Kniebandverletzungen, in Wiederherstellungs-Chirurgie u. Traumatologie, 4, 1957 S. 197; Arthrodesis of the Hip, in Journal of the Internat. College of Surgeons, Vol. 29, Nr. 5, 1958 S. 638; Fehler und Gefahren der Osteosynthese, Vortrag Dt. Orthop. Ges. 1958, Tübingen; Die Spondylolisthesis, Vortrag Dt. Orthop. Ges. 1958, Tübingen. - H: Zs. f. Orthopädie, »Verhandlungsband« d. Dt. Orthopäd. Ges., Jb. f. Traumatologie u. Unfallorthopäd.

LANZ Titus von, Dr. med., o. Prof. f. Anatomie, Dir. d. Anatom. Anstalt u. d. Anatom. Inst., geb. 4. Januar 1897 in Passau. - 1926 Habil. München, 1931 apl. Prof., 1939 Beauftr. d. Reichsforschungsrates, 1945 ao. Prof. München, 1947 o. Prof. - F: Anatomie. - V: Anatom. Seminar München 1956, München 1957; zus. mit A. Hennig, Rollwirkungen d. M. adductor magnus am durchschnittl.

geformten Schenkelbein, in Acta anat. 30, 1957 S. 420; Anat. Seminar München 1957, München 1958; zus. mit W. Wachsmuth, Prakt. Anatomie, 1. Bd., III. Tl.: Arm, 2. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg 1958; zus. mit A. Hennig: Rollwirkungen d. Systems d. Membrana vasto-adductoria am durchschnittl. geformten Schenkelbein, in Morph. Jb. 99, 1958; Siegfried Mollier, 19. 7. 1866 - 18. 8. 1954, in Anat. Anz. 105, 1958; Theodor Ludwig Wilhelm von Bischoff, in Lebensbilder großer Mikroskopiker, 1958; Über die individuelle u. entwicklungsgesch. Variabilität i. d. Morphologie, darg. am statischen u. kinet. Apparat d. Hüftgelenkes, 2 Gastvorlesungen f. d. Univ. Valladolid 1958; zus. mit A. Mayet, Innervation d. M. thyroarytaenoideus, in Zs. Anat. 120, 1958.

LAVES Wolfgang, Dr. med., o. Prof. f. Gerichtl. Medizin u. Versicherungsmedizin, Dir. d. Inst. f. Gerichtl. u. Versicherungsmedizin, geb. 22. Mai 1899 in Berlin. - 1928 PDoz Graz, 1934 ao. Prof., 1946 pl. Prof. u. pers. Ordin. München, 1958 o. Prof. - F: Gerichtl. Med. u. gerichtl. Toxikologie, Verkehrsmed., Experimentelle Haematologie. - E: 1948 Mitgl. d. Obermedizinalausschuss. München, 1958 Mitgl. d. Bundesgesundheitsrates, Vertreter d. Brep. i. d. Internat. Akad. f. gerichtl. Med. - V: Über das Plasma-Nukleotidphänomen d. Blutes bei Hypoxaemie, in Münch. Med. Wo., München 1956; Laves-Bitzel-Berger: Der Straßen-Verkehrsunfall, Ursachen - Aufklärung - Beurteilung, Stuttgart 1956; Allgemeine Probleme d. Verkehrsmedizin, in Augenärztl. Fortbild.Kurs, Stuttgart 1958; Der plötzliche Herztod im Straßenverkehr (Röntgenolog. Untersuchungen), in D. Zs. Ger. Med., Bd. 47, 1958 S. 303.

LEIBBRAND Werner, Dr. med., ao. Prof. f. Geschichte d. Medizin u. Dir. d. Inst. f. Geschichte d. Med., geb. 23. Januar 1896 in Berlin. - 1946 Hon.Prof. Erlangen, 1953 ao. Prof. München. - F: Problemgeschichte d. Medizin, bes. theol.-philos. Grenzgebiete, Gesch. d. Psychopathologie. - E: Mitgl. d. Internat. Rates d. Akad. d. Tempelritter v. Jerusalem in Bologna, Korresp. Mitgl. d. Kgl. Akad. d. Schönen Künste San Telmo in Malaga. - V: Beitr. z. Festschrift E. v. Gebattel üb. Stigmatisation, in Jb. f. Psychol. u. Psychotherapie, Würzburg 1958; Beitr. z. Festschrift Max Picard: Was an der Lehre Joseph Galls ist romantisch?, Zürich 1958; Medizin u. Städtebau, medizin. Entwicklung, Berlin-München 1957; Pedro Lain Entralgo, in Zs.

Arzt u. Christ, Wien 1958; Was sind die »Un-sichtbaren Krankheiten« d. Paracelsus?, Nova Acta Paracelsica VIII, Einsiedeln 1957; Die biographische u. geistesgeschichtl. Einordnung Sigmund Freuds, in Jb. d. Psychol. u. Psychotherapie, Freiburg 1957, H. 1 u. 2; Das Spiegelbild franz. Medizin im Münchn. Publikationsorgan d. Jahre 1854-1870, in Münch. Med. Wo. 1958.

MARCHIONINI Alfred, Dr. med., o. Prof. f. Haut- u. Geschlechtskrankheiten, Dir. d. Dermatolog. Klinik u. Poliklinik, geb. 12. Januar 1899 in Königsberg/Ostpreußen. - 1928 Habil. Freiburg i. Br., 1934 ao. Prof., 1938 Dir. d. Hautklinik im Staatl. Muster-krankenhaus Ankara, 1945 Ordinarius f. Dermatologie Ankara, 1948 Hamburg, 1950 o. Prof. München. - F: Allergieprobl. d. Dermat., Antibiotika in d. Dermat. - E: 1949/53 Präsi. d. Dt. Dermat. Ges., seit 1951 1. Vors. d. Münchn. Dermat. Ges., 1957 1. Vors. d. Ärztl. Vereins München, seit 1957 Mitgl. d. Vorst. d. Internat. Dermat. Ges., 1957 Mitgl. d. Kaiserl. Leopoldina Halle; 1956 Korresp. Mitgl. d. Kgl. Span. Akad. d. Mediz. Wiss. in Madrid, d. Dr. Ges. f. Urologie, 1957 d. Med. Chirurg. Ges. d. Univ. Catania; 1949 Ehrenmitglied d. Ges. d. Ärzte in Wien, 1951 d. Königl. Mediz. Akad. in Barcelona; Korresp. u. Ehrenmitgl. zahlreicher in- u. ausl. dermatolog. Ges.; 1949 Ritterkreuz d. Kgl. Schwed. Nordsternordens, 1956 Kommandeur d. Verdienstordens d. Italien. Rep., 1957 Komtur d. Ordens v. Kreuz d. Südens, Brasilien, 1957 Offizier d. Französ. Ehrenlegion. - V: 1. Antibiotika i. d. Dermatologie, 2. Ergebnisse d. Klimabehandlg. d. Neurodermitis konstitutionalis sive atopica, Referate auf d. Internat. Dermat. Kongr. in Stockholm, Juli 1957; Selbstopferung im Dienst d. prakt. u. wiss. Heilkunde, München 1957. - H: Der Hautarzt; Ergänzungswerk zum Jadassohnschen Hb. d. Haut- u. Geschlechtskrankheiten. - MH: Archiv f. klin. u. experiment. Dermat.; Dermatol. Wochenschrift; Ztrbl. f. Haut- u. Geschlechtskrankheiten; Dermatologica, Basel; Acta Dermato-Venerologica, Stockholm; Minerva Dermatologica, Turin; Excerpta Medica, Amsterdam; Dermatologia, Rom; Anadolu Klinigi, Ankara; Klin. Wochenschr.; Münchn. Med. Wo.; Allergie u. Asthma; Medizin. Kosmetik; Die ärztl. Fortbildung.

MAY Ferdinand, Dr. med., ao. Prof. f. Urologie, geb. 12. Januar 1898 in München. - 1950 Habil. München, 1956 apl. Prof., 1958

ao. Prof. - F: Urogenitaltuberkulose, Prostataerkrankungen, Entwicklung v. Instrumenten, plastische Operationen d. Harnwege. - V: Klinik d. Nierenmißbildungen v. Standpunkt d. Urologen, Refer. am Kongr. f. Inn. Mediz., Wiesbaden 1958; Die Operation d. tiefliegenden Ureterstenose m. bes. Berücksichtigung d. Methode nach Boari, in Festschr. f. Prof. Frey; Entwicklung d. Urologie in d. letzt. 50 Jahren, Ref. am Kongr. d. Dt. Ges. f. Urologie, Wien; Prostataoperationen, in Documenta Chir., Geigy; Grundlegende Änderungen d. Pflege urolog. Instrumente, Handb. d. Urologie.

MÜLLER Martin, Dr. med., Dr. phil., ao. Prof. f. Geschichte d. Medizin, geb. 26. Februar 1878 in Hohenwetttersbach. - 1929 Habil. München, 1939 ao. Prof., 1950 emer. - F: Geschichte d. Medizin.

ROHRSCHEIDER Wilhelm, Dr. med., o. Prof. f. Augenheilkunde, Dir. d. Univ. Augen-klinik, geb. 30. April 1895 in Berlin. - 1928 Habil. Berlin, 1935 ao. Prof. Greifswald, 1937 o. Prof. Königsberg, 1948 Münster, 1953 München. - F: Augenheilkunde. - E: Korresp. auswärt. Mitgl. d. Ligue contre le trachome. - V: Augenkrankheiten im Kindesalter, in Pädiatrie; Elektroschock und Augenbinnen-druck, in Graefes Archiv f. Ophthalmologie, Bd. 160; Augenheilkunde in Klinik u. Praxis, Stuttgart 1958.

ROMEIS Benno, Dr. med., o. Prof. f. Anatomie, komm. Direkt. d. Inst. f. Histologie u. Experiment. Biologie, geb. 3. April 1888 in München. - 1918 Habil., 1922 apl. Prof., Leiter d. Abtg. f. Experim. Biolog. a. d. Anat. Anstalt, 1944 o. Prof., 1945 komm. Dir. d. Anatom. Anst., 1947 Dir. d. Inst. f. Histologie u. experiment. Biologie, 1954 Dir. d. Anatom. Anstalt, 1956 em. - F: Mikroskopische Anatomie, Endokrinologie, experim. Biologie, mikroskopische Technik. - E: 1955 Präsi. d. Anatom. Ges., 1926 Mitgl. d. Kaiserl. Leopoldina Halle, 1942 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; 1958 Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens. - V: Robert Heiß in Anatom. Anzeiger Bd. 105, 1958 H. 6/9.

SCHIMERT Gustav Christian, Dr. med., ao. Prof. f. Prophylaxe d. Kreislauferkrankheiten u. Leit. d. Univ. Inst. f. Prophyl. d. Kreisl.-krankh., geb. 28. November 1910 in Budapest. - 1944 Habil. Budapest, 1944 Doz. Berlin, 1947 PDoz. München, 1949 apl. Prof., 1957 ao. Prof. - F: Kreislauferkrankun-

gen, Störungen d. Coronarkreislaufs, Pathogenese u. Klinik d. Herzinfarkts, Pharmakologie d. Coronarkreislaufs. - E: Leiter d. 1. Europ. Inst. f. Prophylaxe d. Kreislaufkrankheiten; 1954 Ehrenritter d. Johanniterordens.

SCHUG-KÖSTERS Maria, Dr. med., Dr. med. dent., ao. Prof. f. Zahnheilkunde, Vorst. d. kons. Abt. d. Zahnklinik, geb. 24. Februar 1900 in Köln. - 1932 Habil. München, 1938 apl. Prof., 1948 ao. Prof. - F: Die Behandlung d. Pulpa, Herderkrankung. - V: Die Pulpa u. d. apikale Parodontium, ihre Erkrankungen u. deren Behandlung (ein Lehrbuch), Berlin 1958; Die bisherig. Ergebnisse d. Untersuchungen am pulpentoten Zahn u. am Zahnhalteapparat im Lichte d. Herdgeschehens, 1958.

SCHWIEGK Herbert, Dr. med., o. Prof. f. innere Medizin, Direkt. d. I. Medizin. Klinik, geb. 23. März 1906 in Berlin. - 1936 Habil. Berlin, 1942 Doz., 1948 apl. Prof. Heidelberg, 1952 o. Prof. Marburg, 1956 München. - F: Kreislaufforschung, Endokrinologie.

SEITZ Walter, Dr. med., ao. Prof. f. Medizin. Poliklinik, Dir. d. Univ. Poliklinik u. d. Mediz. Poliklinik, geb. 24. Juli 1905 in München. - 1939 Habil. Berlin, dann aus polit. Gründen v. d. Hochschule entfernt, 1946 Doz. u. Oberarzt d. I. Mediz. Univ. Klinik Berlin, 1946 ao. Prof., 1947 München. - F: Psychosomatik, Eiweißfällungsreaktionen, Fettsynthese, Fermente im Serum. - E: Vorst. Mitgl. d. Dt. Ges. f. Psychotherapie, 1. Vors. d. Inst. f. Psychotherapie München. - V: Taschenbuch d. inneren Medizin u. verschied. Veröffentlichungen auf oben genannten Arbeitsgeb.

STEPP Wilhelm Otto, Dr. med., o. Prof. f. Innere Medizin, geb. 20. Oktober 1882 in Nürnberg. - 1907-16 Ass. Gießen, Straßburg, London, 1916 apl. Prof. u. Oberarzt d. Mediz. Klinik Gießen, 1922 ao. Prof. u. Vorst. d. Med. Poliklinik, 1924 Einl. Rockefeller Foundation, Inst. f. Hygiene and Public Health Baltimore, 1924 o. Prof. u. Dir. d. Mediz. Klinik Jena, 1926 Breslau, 1934 München, zugl. Dir. d. I. Mediz. Klinik, 1947 komm. Dir. d. Med. Klinik Würzburg, 1949 München em. - F: Gesamtgebiet d. Inneren Medizin, bes. Ernährungsphysiologie u. -pathologie (vor allem Vitaminforschung); Physiologie u. Pathologie d. Verdauung, Fragen

d. Stoffwechsels, Herzstörungen u. zahlreiche andere Fragen d. Inn. Med. - E: Präses. d. Ges. f. Ernährungsbiologie, Ehrenmitgl. d. Dt. Ges. f. Inn. Med., d. Ärztl. Vereins München u. zahlr. ausländ. Ges., u. a. d. Med. Akad. Barcelona. - V: Zur Frage d. Darmbakterien als Symbionten, Refer. a. d. Kongreß d. Dt. Ges. f. Inn. Med. Wiesbaden 1957.

STERTZ Georg, Dr. med., o. Prof. f. Psychiatrie u. Neurologie, geb. 19. Dezember 1878 in Breslau. - 1911 Habil. Bonn, 1912-14 Oberarzt Nervenkrankheiten Breslau, 1919 Oberarzt Nervenkrankheiten München, u. nichtbeamt. ao. Prof. München, 1921 o. Prof. Marburg, 1925 o. Prof. Kiel, 1937 aus rass.-polit. Gründen pensioniert, 1945 em., 1946 stellv. Ordin. f. Psychol. u. Neurologie u. Dir. d. Univ.-Nervenkrankheiten München, 1947 o. Prof. München, 1951 em. - F: Neurologie u. Psychiatrie. - E: Großes Bundesverdienstkreuz.

THIEL Hans van, Dr. med. dent., ao. Prof. f. Zahnheilkunde, Vorst. d. Prothetischen Abt. d. Klinik f. Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten, geb. 25. Mai 1897 in Berlin-Charlottenburg. - 1935 Habil. Jena, 1936 Doz., 1941 ao. Prof. Köln, 1950 Ärztl. Approbation, 1951 ao. Prof., 1954 München. - F: Zahnärztliche Prothetik u. Werkstoffkunde. - V: Das Verhalten d. herausnehmbaren Teilprothese im Funktionsgeschehen, in Dt. Zahnärztl. Zs., 1957 H. 12; Über Veränderungen des Prothesenlagers unter der Totalprothese, in Dt. Zahnärztl. Zs., 1958 H. 14; Wie homogenisiert man Goldarbeiten am schnellsten und am besten?, in Dt. Zahnärztl. Zs., 1957 H. 12; Form, Farbe und Stellung der Frontzähne zur Erreichung einer natürlich wirkenden herausnehmbaren Prothese, in Dt. Zahnärzte-Kalender 1957; Rigidly-retained partial dentures and their indication, in Internat. Dental Journ. 1958.

WAGNER Richard, Dr. med., o. Prof. f. Physiologie, Dir. d. Physiologischen Inst., geb. 23. Oktober 1893 in Augsburg. - 1925 Habil. Tübingen, 1928-29 Abteilungsvorst. d. Physiolog. Inst. Wien, 1929 Lehrstuhl f. Physiol. Graz, 1932 Erlangen, 1934 Breslau, 1938 Innsbruck, 1941 München. - F: Kreislaufphysiologie, Muskelkoordination, biologische Regelung. - E: 1940 Mitgl. d. Leopoldina Halle, 1948 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1952-56 Präsident, 1954 korresp. Mitgl. d. Österreich. Akad. d. Wiss. - V: Zus. mit Bleichert, Über den Frequenzgang der Pupillenreaktion auf

Licht, in *Naturwissenschaften*, 44, 1957 S. 227 u. *Zs. Biol.*, 109, 1957 S. 281; Beitrag z. Geschichte d. Physiologie u. d. Physiolog. Inst. in München, in *Münch. Med. Wo.*, 99, 1957 S. 1321; Über die Geschlossenheit eines biologischen Regelkreises mit hormonaler Signalgebung, in *Zs. Biol.*, 109, 1957 S. 367; Feedback Principle in Regulation of the Circulation, in *Circulation Research*, Vol. 5, 1957 S. 469; zus. mit Reichel u. Bleichert, Der Einfluß der Innervation auf die mechan. Eigenschaften d. Froschskelettmuskels, in *Zs. Biol.*, 109, 1957 S. 474; Wesen u. Bedeutung biologischer Regelung, in *Fortschritte d. Medizin*, 75.Jg., 1957 S. 658; zus. mit Struppeler, Eine einfache Methode z. elektr. Registrierung d. Gliederbewegungen beim Menschen, in *Klin. Wo.*, 36. Jg., 1958 S. 432.

WASSERMANN Friedrich, Dr. med., Dr. phil. nat. h. c., ao. Prof. f. Anatomie, geb. 13. August 1884 in München. - 1914 Habil. u. PDoz. München, 1914-18 Sanitätsoffizier, danach außerpl. ao. Prof. u. Konservator am Anatom. Inst., 1931 ao. Prof. u. Vorst. d. Histologisch-Embryologischen Abt. u. stellv. Dir. d. Anatom. Anstalt, 1936 pensioniert, 1937 Univ. Chicago, dort 1949 emeritiert, 1949 Abteilungsleiter f. Histologie u. Histopathologie a. d. Argonne National Laboratory d. US Atomic Energy Commission Chicago. - F: Zellforschung, bes. Zellteilung; Histologie, bes. Fettgewebe u. Bindegewebe mit bes. Berücksichtigung elektronenmikroskopischer Feinstrukturen. - E: Mitgl. d. Leopoldina Halle, Gastprof. am Albert-Ein-

stein College of Medicine in New York 1957. - V: Zus. mit Roth u. Minik, The fine structure of native collagen in thin sections, in *Experim. Cell. Resarch*, Bd. 13, Nr. 3, 1957; Robert Russel Bensley 1867-1956, in *anat. Anzeiger*, Bd. 104, 1957 H. 21/22; Fibrillogenesis controlled by vitamin C-deficiency and -readministration, *Vorl. Bericht in Verh. d. Amer. Association of Anatomists, Anatom. Record* 1958; The structure of the wall of the hepatic sinusoids in the electron microscope, in *Zs. f. Zellforschung* 1958, im Druck.

WEBER Gerhard, Dr. med., o. Prof. f. Pädiatrische Poliklinik, Dir. d. Kinder-Poliklinik, geb. 13. Januar 1898 in Hamburg. - 1935 Habil. München, 1942 apl. Prof., 1947 o. Prof. - F: Kinderheilkunde.

WISKOTT Alfred, Dr. med., o. Prof. f. Kinderheilkunde, Dir. d. Kinderklinik u. Poliklinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital, geb. 4. März 1898 in Essen. - 1932 Habil. München, 1937 Vertreter d. Lehrstuhls Marburg, 1938 o. Prof. u. Dir. d. Univ. Kinderklinik, 1939 München. - F: Versch. Gebiete d. Kinderheilkunde, bes. Alterskonstitution u. kindl. Lungenentzündungen. - E: 1957 Ehrenmitgl. d. wiss. Allunionsges. d. Kinderärzte. - V: Erregerprobleme d. frühkindlichen Pneumonien, Vortr. auf d. VII. Allunionskongr. d. Kinderärzte, Leningrad 1957; zus. mit W. Droese, Wege u. Irrwege d. künstl. Säuglingsernährung i. d. letzten 100 Jahren u. eine Bilanz z. heutige Stand, in *Münch. med. Wo.*, 1958 S. 36.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

ABELEIN Richard, Dr. med. vet., ao. Prof. f. Geburtshilfe, f. die Behandlung v. Außenfällen sowie v. Zuchtschäden u. Aufzucht-krankheiten, geb. 24. Juni 1891 in München. - 1935 ao. Prof. München, em. - F: Deckseuchen u. Zuchtthygiene.

BAIER Walther, Dr. med. vet., o. Prof. f. Geburtshilfe, Gynäkologie u. f. Behandlung von Außenfällen, sowie Zuchtschäden u. Aufzucht-krankheiten, Vorst. d. gynäkolog. und ambulat. Tierklinik, geb. 22. Juni 1903 in Neustadt a. d. W. - 1931 Habil. Hannover, 1933 aus polit. Gründen entlassen, 1948 o. Prof. f. Anatomie, Histologie u. Entwicklungsgeschichte München, 1952 o. Prof. für Geburtshilfe, Zuchtschäden, Aufzucht-krankheiten sowie Außenklinik. - F: Fortpflanzungsgeschehen und künstliche Besamung der

Haustiere, Forensik. - E: 1. Vors. d. Akad. Auslandsstelle München, Mitgl. d. Obermedizinalausschusses in Bayern; Korr. Mitgl. d. Spanischen und Ital. Ges. f. Zootechnik. - V: Zus. mit Schaetz, Tierärztliche Geburtskunde, Stuttgart 1958; Mitarbeit in Richter-Goetze, Handbuch d. tierärztl. Geburtshilfe, Berlin, im Druck.

BAUER Heinrich, Dr. med. vet., Dr. phil., o. Prof. f. Tierzucht, Vorst. d. Inst. f. Tierzucht u. Leiter d. Lehr- und Versuchsgutes Schleißheim, geb. 18. Mai 1902 in Grimma/Sachsen. - 1929/30 Dt. Austauschass. Iowa State College, Ames USA, 1935/37 Chief Expert Fouad I. Agric. Museum Cairo, 1933-1949 Reg. Vet. Rat Zentralviehhof Berlin, 1949 Abt. Leiter am Tierhygien. Inst. Freiburg i. Br., 1956 o. Prof. München. - F: Tierzucht,

Zuchthygiene, Genetik, Erbpathologie, Konstitution d. landw. Nutztiere. - E: Vorst.-Mitgl. d. Dt. Ges. f. Züchtungskunde.

BRÜGGEMANN Johannes, Dr. med. vet., Dr. rer. nat., o. Prof. f. Physiologie, physiolog. Chemie u. Ernährungsphysiologie, Vorst. d. Inst. f. Physiologie u. Ernährung d. Tiere, Vorst. d. Verw. d. tierärztl. Kliniken u. Institute, geb. 1. August 1907 in Leipzig. - 1936 Habil. Univ. Berlin, 1942 apl. Prof., 1948 o. Prof. f. Tierernährungslehre Kiel, 1950 München. - F: Biochemie, Physiolog. Chemie, Ernährungsphysiologie d. Nutztiere, bes. Einsatz v. Stoffen m. Sonderwirkung. - E: Henneberg-Lehmann-Preis f. 1958 der Henneberg-Lehmann-Stiftung. - V: Ca. 30 Veröffentlichungen i. d. Zs. f. physiolog. Chemie, Biochemie, Ernährungsphysiologie u. Tiermedizin.

DEMOLL Reinhard, Dr. phil., Dr. med. vet. h. c., Dr.-Ing. h. c., Dr. med. h. c., Geh. Reg.-Rat, o. Prof. f. Zoologie u. Fischkunde, geb. 3. Dezember 1882 in Kenzingen/Baden. - 1908 Habil. Gießen, 1914 o. Prof. f. Forstzoologie, 1917 o. Prof. f. Zoologie München, em. - F: Hydrobiologie, Störung d. Wasserhaushalts. - V: Der neue Menschen-Typus, in Pol. Studien München; Bändigt den Menschen, 2. st. erw. Aufl., München; Unerwünschte kinderbedrohende Menschheit, in Die Heilkunst 1958.

GRAU Hugo, Dr. med. vet., o. Prof. f. Anatomie, Histologie u. Entwicklungsgeschichte, Vorst. d. Inst. f. Tieranatomie, geb. 15. April 1899 in Vilsbiburg. - 1932 PDoz. Leipzig, 1936 ao. Prof., 1935-38 o. Prof. f. Tieranatomie Landwirtsch. Tierärztl. Hochschule Karadj/Iran, 1952 o. Prof. München. - F: Vergleichende Anatomie d. Haustiere, Sondergebiete: Blut- und Lymphgefäßsystem, Nervensystem. - E: Mitgl. d. Dt. Zentralkomitees z. Bekämpfung d. Tuberkulose, Vizepräs. d. Internat. Vereinig. d. Veterinäranatomen; Korr. Mitgl. d. Span. Zootechnischen Gesellschaft. - V: Grau-Walter, Über die feinere Innervation der Vormägen der Wiederkäuer, Acta anat., 31, 1957; Grau-Dellmann, Über tierärztliche Unterschiede der Epithelkörperchen unserer Haussäugetiere, in Zs. f. mikr.anat. Forschung, 64, 1958; Grau-Walter, Extra-duodenale Submucosadrüsen im Darm einiger Haussäugetiere, im Druck. - MH: Handbuch d. vergl. Anatomie d. Haustiere von Ellenberger-Baum, 17. Aufl., 1932, u. 18. Aufl.,

1943; Lehrb. d. Histologie u. vergl. mikroskop. Anatomie d. Haustiere, im Druck.

JÜCHLE Johannes, Dr. med. vet., ao. Prof. f. Hufkrankheiten, geb. 29. März 1892 in Erkheim. - 1922 Ass. a. d. Staatl. Hufbeschlagschule München, 1922-27 wiss. Ass. am Inst. f. Hufkunde d. Univ., 1927 Landwirtschaftsrat f. Hufbeschlag, 1937-39 Lehrauftr. am Inst. f. Huf- u. Beschirrunskunde Univ. München, 1939 ao. Prof., em. - F: Huf- und Klauenkunde, Theorie d. Hufbeschlags, Huf- u. Klauenkrankheiten, Beschirrunkslehre. - E: Ehrenmitgl. d. Landesinnungsverbandes d. Bayer. Schmiedehandwerks.

LIEBMANN Hans, Dr. phil., o. Prof. für Zoologie, Parasitologie und Hydrobiologie, Vorst. d. Zoolog.-Parasitol. Inst., Vorst. d. Bayer. Biologischen Versuchsanstalt in Wielenbach b. Weilheim, geb. 11. Mai 1910 in Leipzig. - 1938 Habil. München, 1940 PDoz. f. Zoologie u. Hydrobiologie, 1949 Reg. Chemierat, 1951 ao. Prof., 1954 o. Prof. - F: Parasitologie u. Hydrobiologie, bes. Fischereibiologie, Teichwirtschaft, Abwasserbiologie (Gewässerschutz). - E: Leiter d. Abwasserausschusses d. Dt. Fischereiverbandes; 1957 Silb. Verdienstmed. f. d. Förderung d. Fischerei in Bayern, 1958 Gold. Verdienstmed. f. d. Fischerei in U'franken. - V: Hb. d. Frischwasser- u. Abwasserbiologie, Bd. II, München; in der Buchreihe Münch. Beitr. z. Abwasser-, Fischerei- und Flußbiologie: Trinkwassergewinnung aus Oberflächenwasser (Bd. IV), Tropfkörper u. Belebungsbecken - Ergebnisse neuer biologisch chemischer Untersuchungen an schwach- u. hochbelasteten Anlagen zur biolog. Nachreinigung d. Abwassers (Bd. V).

MEYN Adolf, Dr. med. vet., o. Prof. f. Hygiene, Seuchenlehre u. Mikrobiologie, Vorst. d. Inst. f. Tierhygiene, geb. 14. September 1898 in Krümse b. Harburg/Elbe. - 1930 Habil. f. Tierseuchenlehre Leipzig, 1934-41 Dir. d. Bakt. u. Milchhyg. Untersuchungsamtes Leipzig, 1937 ao. Prof., 1938 o. Prof., 1947-55 Dir. d. Bakt. Inst. Warthausen, 1955 München. - F: Mikrobiologie, Tierseuchenlehre, Tierhygiene, bes. Bakt. Infektionskrankheiten d. Tiere. - E: Sachverst. f. Rindertuberkulosebekämpfung im Bundesminist. f. Ern., Landw. u. Forsten; Ehrenmitgl. d. Paul-Ehrlich-Inst. Frankfurt/M. - V: Fortschritte der Rindertuberkulosebekämpfung, Monatshefte f. Tierheilk., Sond. Tl. Rind.Tub. u.

Brucell., Bd. 9, 1957 H. 12 S. 185; Fragen z. Rinderbrucellosebekämpfung, in Zs. f. Zucht-hygiene, Fortpflanzung u. Besamung d. Haus-tiere, Bd. 2, 1958 S. 16.

NÖRR Johannes, Dr. med. vet., Dr. med. vet. h. c., o. Prof. f. spezielle Pathologie u. Therapie, Gerichtliche Tiermedizin, geb. 25. Juni 1886 in Zumhaus/M'fr. - 1921 Habil. TH Dresden, 1924 ao. Prof. Leipzig, 1925-27 o. Prof. Univ. Sofia/Bulg., 1927 o. Prof. Gießen, 1930 München, 1952 em. - F: In-nere u. gerichtl. Tiermedizin, Gewährmängel, Blutkreislauf, Elektrokardiographie. - E: 1934 Vors. d. Dt. Ges. f. Kreislaufforschung. - V: Bearb. d. ges. ital. Fachlit. f. d. dt. Fach-archiv Die Veterinärmedizin.

ROLLE Michael, Dr. med. vet., o. Prof. f. Hygiene, Seuchenlehre u. Mikrobiologie, geb. 13. Februar 1892 in Rutzau/Lettland. - 1930 Habil. Riga, 1938 ao. Prof., 1939 o. Prof., 1947 München, em. - F: Mikrobiologie, Hy-giene, Tierseuchen, bes. Mikroben im Magen-Darmtrakt. - V: Mikrobiologie u. allg. Seu-chenlehre, Stuttgart 1958.

SEDLMEIER Hans, Dr. med. vet., o. Prof. f. Allg. Pathologie u. Patholog. Anatomie, Vorst. d. Inst. f. Tierpatholog. u. komm. Vorst. d. Inst. f. Nahrungsmittelkunde, geb. 14. Juni 1900 in Velden/Vils. - 1936 Habil. München, 1941 apl. Prof., 1951 ao. Prof., 1952 o. Prof. - F: Allg. Pathologie u. spez. path. Anatomie. - V: Sedlmeier-Weiß, Mor-pholog. funktionelle Untersuch. üb. d. Plas-mozytom des Hundes, in Monatsschr. f. Ve-terinärmed., Bd. 13, 1958 S. 245; Sedlmeier-Dahme-Weiß, Beitr. z. Papierchromatogra-phie d. freien Aminosäuren im Serum nor-maler u. urämischer Hunde, in Dt. Tierärztl. Wo., Bd. 64, 1957 S. 124; Sedlmeier-Kotter-Terplan, Zum Vorkommen v. nicht hühner-spezif. Salmonellen b. Hühnern, in Berliner u. Münchn. Tierärztl. Wo., Bd. 70, 1957 S. 433.

STOSS Anton, Dr. med. vet., o. Prof. f. Anatomie, Histologie und Entwickl.-Gesch., geb. 3. Juni 1888 in München. - 1920 PDoz. München, 1923 ao. Prof. f. Geburtshilfe u. ambulat. Klinik, 1930 tit. o. Prof., 1934 o. Prof. f. Anatomie, Histol. und Entw.-Gesch., 1945 dienstenthoben, 1949 o. Prof. München, zugl. Ruhest.-Versetzg., 1957 Verleihung d. akad. Rechte eines emer. o. Prof. - F: Steri-litätsbekämpfung b. Haussäugetieren, Ana-tomie u. Kinematik d. Gelenke u. Sehnen, bes. b. Pferd.

ULLRICH Konrad, Dr. med. vet., o. Prof. f. innere Tierkrankheiten, Vorst. d. Mediz. Tierklinik, geb. 11. Juni 1903 in Fasangarten i. B. - 1946 Prof. Humboldtuniv. Berlin, 1951 o. Prof. FU Berlin, Vorst. d. Kleintier-klinik und d. Pharmakolog. Inst., 1955 München. - F: Pharmakotherapie beim Tier, Sedativa, Zelltherapie. - E: Korrr. Mitgl. d. Berliner wiss. Ges. f. Tierärzte. - V: Zell-therapie beim Tier, in Therapeut. Wo. 1957; Arzneimittelwirkungen beim Tier, ebd.; Parenterale Behandlung der Leberegel-seuche des Schafes, in Berlin. - Münchn. Tier-ärztl. Wo. 1958; Tierärztliche Studienformen, in Tierärztl. Umschau 1958; Behandlung d. diabet. Insipidus, in Ärztl. Wo. 1958; Über die schmerzlose Tötung von Hunden u. Kat-zen, in Münchn. Med. Wo. 1958.

WESTHUES Melchior, Dr. med. vet., Dr. med. vet. h. c., o. Prof. f. Chirurgie u. Augenheilkunde, Vorst. d. Chirurg. Tierkli-nik u. d. Inst. f. Huf- u. Klauenkunde, Mitgl. d. Bayer. Senats, geb. 6. März 1896 in Herbern i/W. - 1925 Habil. Gießen, 1930 ao. Prof., 1931 o. Prof. München. - F: Tier-ärztl. Narkoselehre.

ZIPF Karl, Dr. med., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. Pharmakologie, Toxikologie u. Phar-mazie, geb. 1. Januar 1895 in Oberkirch/Ba-den. - 1926 Habil. Münster, 1931 ao. Prof., 1934 bis 1945 o. Prof. f. Pharmakologie u. Toxikol. an d. Med. Fakultät Univ. Königs-berg, 1953 Hon.Prof. d. Med. Fak. Univ. München, 1954 o. Prof. Tierärztl. Fak. Univ. München. - F: Allgem. u. spez. Pharmakol., Narkose, Pharmakol. d. Kreislaufs, d. At-mung, d. veget. Nervensyst. u. d. blutbild. Organe, Toxikologie: Schwermetalle, Schäd-lingsbekämpfungsmittel, ionisierende Strah-len (Isotopen), Chemotherapie bakterieller, parasitärer u. durch Viren verursachter Infek-tionen. - V: Zur Toxikologie d. Polyphos-phate, in Arzneimittel-F. 7, 1957 S. 443; Pharmakologie d. Barbiturat-Kurznarkosen, zus. mit H. H. Frey, in Tierärztl. Umschau, 12, 1957 S. 131; Tierärztl. Dispensierrecht u. Hausapotheke, zus. mit H. v. Obernberg, in Vademecum f. Tierärzte 1957; Zur Pharma-kologie blutdruckwirksamer Rauwolfia Al-kaloide, in Arzneimittel-F. 7, 1957 S. 475.

ZORN Wilhelm, Dr. phil., Dr. med. vet. h. c., o. Prof. f. Tierzucht, geb. 12. August 1884 in Memmingen. - 1919 Habil. Breslau, 1920 o. Prof. u. Dir. d. Inst. f. Tierproduk-tionslehre Breslau, 1923 zugl. Dir. d. Preuß.

Versuchs- u. Forsch.Anstalt f. Tierzucht in Tschechnitz/Kraftborn b. Breslau, 1947 Dir. d. Bay. Landesanst. f. Tierzucht in Grub b. München, 1947-1955 Lehrbeauftrag. an der Tierärztl. Fak. München, 1950-1955 Dir. d. Bundesinst. f. Konstitutionsforschung b. d. Forschungsanst. f. Landwirtsch. in Völkensrode b. Braunschweig u. Grub, 1957 als o. Prof. em. - F: Tierzucht u. Haustierfütterung, Grünlandwirtschaft. - E: Ehrenpräsid. d. Dt. Ges. f. Züchtungskunde; Mitgl. d.

Schwed. Akad. Lund, korr. Mitgl. d. dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Ehrenvors. u. Ehrenmitgl. zahlr. wiss.-prakt. Fachorganisationen; 1954 Gr. Verdienstkreuz u. Bay. gold. Staatsmedaille, gold. Hermann v. Nathusius-Med. u. gold. Ehrenkette, silberne u. gold. Max Eyth-Medaille. - V: Tierzüchtungslehre, ein Gemeinschaftswerk v. 18 Wissenschaftlern, Stuttgart; Aufzucht des Rindes und Mast des Kalbes u. d. Jungrindes, Stuttgart. - H: Tierzuchtbücherei begr. 1923.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

ACHT Peter, Dr. phil., ao. Prof. f. geschichtl. Hilfswissenschaften, Vorst. d. Seminars f. gesch. Hilfswiss., geb. 11. Juni 1911 in Treuburg. - 1950 PDoz. München, 1952 ao. Prof., 1954 Vorst. des neugeschaff. Sem. f. gesch. Hilfswiss. - F: Histor. Hilfswiss., Diplomatik. - V: Drei Fälschungen von Papsturkunden des 13. Jahrh., in *Bullettino dell' Archivio Paleografico Italiano*, Neue Serie 2/3, T. 1. - Bearb. d. Mainzer Urk.-Buchs f. d. Hess. Hist. Kommiss., Betreuung u. Mitarb. an den Quellened. d. Komm. f. Bay. Landesgesch., Bearb. d. Dipl. Kaiser Heinrichs V. f. d. MGH., Mitarb. an der Erfassung d. spätmittelalt. Papsturkunden u. in der Inschriftenkomm. d. Bayer. Akad. d. Wiss.

Entsatz v. Belgrad (21./22. Juli 1956), in Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl., 1957 H. 6.

BASLER Otto, Dr. phil., o. Prof. f. Dt. Philologie u. Volkskunde, geb. 8. Mai 1892 in Kitzingen/Ufr. - 1920-25 Bibliothekar Univ.Bibl. Freiburg, 1926-36 Abt.Vorst. an d. Dt. Heeresbücherei, 1936-45 Vorst. d. Bayer. Armee-Bibl., 1944 Lehrauftr. f. Dt. Philologie München, 1947 ao. Prof. d. Dt. Phil. u. Volkskunde München, 1952 o. Prof., 1958 em. - F: Dt. Wort- u. Sprachforsch., ält. dt. Lit.Gesch., dt. Mundartforsch., Dt. Volkskunde m. bes. Betonung d. ländl. Hausbauformen. - V: Dt. Rechtschreibung, 13. Aufl., 1957; zus. mit Dr. I. Baur, »Jacob Unrest: Österr. Chronik« (MGSS rer. Germ. IX, 1957, Glossar).

BABINGER Franz, Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. Gesch. u. Kultur d. Nahen Orients sowie Turkologie, geb. 15. Januar 1891 in Weiden/Opf. - 1921 Habil. f. Islamwissenschaft. Berlin, 1924 ao. Prof., 1933 in Wartestand vers., 1934 in Ruhestand vers., 1935 Gastprof. Univ. Bukarest, 1937 o. Prof. Univ. Jassy, zugl. Dir. d. Inst. f. Turkologie, 1948 o. Prof. f. Gesch. u. Kult. d. Nahen Orients sowie f. Turkologie München, 1958 em. - F: Spätmittelalt. polit. u. relig. Gesch. d. muslimischen Länder, bes. Türkei, Levantebeziehungen der Ital. Staaten, Balkanländer unter Türkenherrschaft. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., ausw. Mitglied d. Accad. Nazionale dei Lincei Rom, Korr. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, d. Österr. Akad. d. Wiss. Wien, u. Mitgl. zahlreicher Akad. u. Histor. Ges. in Italien, Jugoslawien, Griechenland u. d. Türkei. - V: Maometto il Conquistatore e il suo tempo, Turin 1957; Die Aufzeichnung d. Genuesen Iacopo de Promontorio-de Campis über den Osmanenstaat um 1475, in Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., 1956 H. 8; Der Quellenwert d. Ber. üb. d.

BAUMANN Hermann, Dr. phil., o. Prof. f. Völkerkunde u. Vorst. d. Inst. f. Völkerkunde, geb. 9. Februar 1902 in Freiburg i. Br. - 1935 Doz. f. Völkerkunde Berlin, 1939 o. Prof. Wien, 1955 München. - F: Ethnologie, Mythologie u. Relig.Wiss., Afrikanistik (1930 u. 1954 Forsch.Reisen n. Angola). - V: P. W. Schmidt und das Mutterrecht, in *Anthropos* 1958 H. 1/2.

BISCHOFF Bernhard, Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Seminars f. Latein. Philologie d. Mittelalters, geb. 20. Dezember 1906 in Altdorf/Thür. - 1947 PDoz. München, 1953 o. Prof. München. - F: Latein. Philologie des Mittelalters, latein. Paläographie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., korresp. Mitgl. d. Royal Irish Academy, Fellow d. Mediaeval Academy of America. - V: Der Fronton-Palimpsest der Mauriner, in Sitz.Ber. d. Bay. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., 1958 H. 2; Über gefaltete Handschriften, vornehmlich hagiographischen Inhalts, in *Bullett. dell' Archivio Paleograf. Italiano*, N.S. 2-3, 1956/57, I.

BORCHERDT Hans Heinrich, Dr. phil., o. Prof. f. neuere dt. Literaturgeschichte, geb. 14. August 1887 in Breslau. - 1911-13 Ass. am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, 1915 Habil. München, 1918 PDoz., 1920 Vertretg. d. German. Lehrstuhls Tübingen, 1920 nichtplanmäß. ao. Prof. München, 1925 bis 1942 Leiter d. Inst. f. Theatergeschichte Univ. München, 1942 o. Prof. Königsberg, 1944 Lehrbeauftragt. München, 1947 o. Prof. München, em., Gastprofessuren u. -vorles.: 1932 Columbia-Univ. New York, 1934 Athen, 1938 Stanford Univ. S. Francisco, 1949 Michigan Univ. in Ann Arbor, 1951 Oxford und Cambridge, 1958 Florenz und Rom. - F: Neuere Dt. Literaturgesch., Europ. Theatergesch. - E: 1950-1955 Präs. (ab 1955 Ehrenpräs.) d. Internat. Vereinig. f. Germanist. Sprach- u. Lit.Wiss. - V: J. W. Goethe, Briefe, Mit Nachwort von H. H. Borchardt, München; Die Gründung der IVG., Ber. üb. d. I. Kongreß der IVG., Rom 5.-11. September 1955.

BRAUN Hanns, Dr. phil., ao. Prof. f. Zeitungswiss., Vorst. d. Inst. f. Zeitungswiss., geb. 17. September 1893 in Nürnberg. - 1942 Lehrbeauftragt. f. Theaterkritik München, 1949 Hon.Prof. f. Theaterkritik, 1954 ao. Prof. für Zeitungswiss., 1957 zugl. Filmreferent d. Universität. - F: Das Wesen der Zeitung, ihr Zuragetreten in d. gesell. Systemen u. Kommunikationsmedien, insbes. d. techn. Zeitalters. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Schönen Künste, Mitgl. d. Dt. Akad. f. Sprache u. Dichtung; 1958 als deutscher Vertreter in d. Exekutivkomitee d. Association Internat. des Etudes et Recherches sur l'Information in Paris (unter dem Protekt. d. Unesco) berufen. - V: Le rôle du journalisme dans la communication sociale, Vortrag im Centre international d'Enseignement Supérieur du Journalisme (unter dem Titel »Journalismus im Miteinander der Gesellschaft« erschienen in Zs. Publizistik, Jan. 1958).

BRITZELMAYR Wilhelm, Dr. oec. publ., o. Prof. f. Logistik, geb. 27. August 1892 in Passau. - 1946 Lehrauftr. f. Logistik München, 1949 Hon.Prof., 1956 o. Prof. - F: Mathemat. Logik u. Grundlagenforschung. - V: Wandlung der Denkart u. neue Denkformen, im Allgem. Statist. Archiv, 1957 H. 3.

BUSCHOR Ernst, Dr. phil., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. Archäologie, Kommiss. Vorst. d. Archäol. Seminars, geb. 2. Juni 1886 in Hürben b. Krumbach. - 1919 ao. Prof. Erlangen,

1920-21 o. Prof. Freiburg, 1928 München, em. - F: Klassische Archäologie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Euripides, Mänaden, Übersetzg., München 1957; Dt. Archäol. Inst., Abt. Athen: Medusa Rondanini, Stuttgart 1958; Euripides, Die Trojerinnen. Elektra. Iphigenie im Taurierland, Übersetzg., München 1957; Carmina burana, Wiesbaden 1956; Die Plastik d. Griechen, Berlin 1957; Technisches Sehen, Festrede, München 1958.

CLEMEN Wolfgang, Dr. phil., o. Prof. f. engl. Philologie, Vorst. d. Seminars für engl. Philologie, geb. 29. März 1909 in Bonn. - 1937 Habil. Köln, 1938 PDoz. Köln, mit der Vertretung des Ordinariats f. Anglistik beauftr., 1939 ao. Prof. Kiel, 1943 o. Prof., 1946 München, 1953 Gastprof. Columbia-Univ. New York. - F: Engl. Lit.Gesch. d. Mittelalters u. d. Neuzeit, bes. Chaucer, Shakespeare u. Romantik. - E: Vizepräs. d. Shakespeare-Ges., Mitgl. d. Schulausschusses d. Rekt.Konf., Mitgl. d. Hofgeismarer Kreises; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Kommentar z. Shakespeares Richard III., Göttingen; Einführungen zu den zweisprachigen Einzelausgaben Shakesp. Dramen: Romeo u. Julia, Hamlet, Richard III., u. zu Sternes Empfindsamer Reise, in Rowohlt's Klassiker; Gedanken zu Schückings Lebenswerk (Festschrift f. L. L. Schücking), in Anglia Bd. 76 H. 1.

DEMPF Alois, Dr. phil., o. Prof. f. Philosophie, Vorst. d. Philos. Seminars I, geb. 2. Januar 1891 in Altomünster/Obb. - 1925 PDoz. Bonn, 1930 ao. Prof., 1937 o. Prof. Wien, 1949 München. - F: Metaphysik, Philosophiegeschichte, Philosophie d. Geistes als Religions-, Staats- u. Kunstphilosophie. - E: Vizepräs. d. Universitaires d'Europe, Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Mitgl. d. Österr. Akad. d. Wissensch. - V: Weltordnung u. Heilsgeschichte, Einsiedeln 1958; Kritik d. Histor. Vernunft, München 1957.

DIELS Paul, Dr. phil., o. Prof. f. slav. Philologie, geb. 28. Dezember 1882 in Berlin. - 1909 PDoz. f. Indogerman. Sprachwiss. Berlin, 1909 ao. Prof. Dt. Univ. Prag, 1911 o. Prof. d. slav. Philologie Breslau, 1946 Vertr. d. o. Prof. München, 1947 Ordin. München, 1952 em., 1952-53 Vertr. d. Sprachwiss. Prof. - F: Slav. Philologie, Dt.-Slav. Beziehungen, indogerman. Sprachwiss. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., korr. resp. Mitgl. d. Jugoslavenska Akademija

Zagreb. - V: Siebs Deutsche Hochsprache (Bühnenaussprache), Neubearb. von H. de Boor und P. Diels, 17. Aufl., 1958.

DÖLGER Franz, Dr. phil., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. mittel- u. neugriechische Philologie, Vorst. d. Inst. f. Byzantinistik u. neugriech. Philologie, geb. 4. Oktober 1891 in Kleinwallstadt. - 1926 Habil. München, 1931 o. Prof. München. - F: Byzantinistik (Philologie u. Geschichte), bes. byzant. Diplomatik. - E: 1. Vorsitz. d. Dt. Arbeitsgemeinschaft z. Förderung d. Byzant. Stud., Sekretär d. Philos.-Hist. Klasse d. Bayer. Akad. d. Wiss., Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Wien, Sofia, Bukarest, Ehrenmitgl. d. Gesellsch. d. Macedon. Studien, Thessalonike. - V: Neues vom Berg Athos, in *Sillogie Bizantina* in on. S. G. Mercati, Roma 1957 S. 80; Die Ottonenkaiser und Byzanz, in *Karoling. u. Otton. Kunst, Werden-Wesen-Wirkung, Forschungen z. Kunstgeschichte u. Christl. Archäologie* 3, 1957 S. 49; Byzanz und das Abendland, in *Universitas* 12, 1957 S. 1257; Geistig. Leben im heutigen Griechenland, in *Südosteuropa-Jb.* 1, 1957 S. 71.

EGERMANN Franz, Dr. phil., o. Prof. f. Klass. Philologie, Vorst. d. Seminars f. klass. Philol., geb. 13. Februar 1905 in Rosenberg. - 1930 PDoz. Greifswald, 1934 ao. Prof., 1954 o. Prof. München. - F: Klass. Philologie. - V: Arete und tragische Bewußtheit bei Sophokles und Herodot, in *Vom Menschen in der Antike*, S. 5.

d'ESTER Karl, Dr. phil., o. Prof. f. Zeitungswissenschaft, geb. 11. Dezember 1881 in Vallendar/Rhein. - 1919 Habil. f. Zeitungswiss. Münster, 1924 ao. Prof. München, 1934 o. Prof., em., 1924-55 Gründer u. Leiter des Inst. f. Zeitungswiss. Univ. München, 1929 Gastvorlesungen an der Kaiserl. Universität Tokio, Sendai u. Hyoto (Japan). - F: Geschichte u. Organisat. d. Internat. Presse, d. öffentl. Meinung u. ihrer Ausdrucksmittel. - E: Ehrenbürger d. Stadt Vallendar/Rhein, 1956 Großes Verdienstkreuz. - V: Der Traum eines Lebens, ein deutsch. Inst. f. Internat. Presseforschung u. ein Weltpressemuseum, Ingolstadt 1957.

FRANKE Herbert, Dr. phil., Dr. jur., o. Prof. u. Vorst. d. Seminars f. Ostasiat. Kultur- u. Sprachwissenschaft, geb. 27. September 1914 in Köln. - 1949 PDoz. f. Sinologie Köln, 1952 o. Prof. München. - F: Sprache, Geschichte u. Kultur Chinas u. seiner Nach-

barländer, Mongolistik. - E: 1958 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Die Geschichte des Prinzen Tan von Yen, in *Zs. d. Morgenländ. Ges.*, Bd. 107, 1957.

FRITZ Kurt von, Dr. phil., o. Prof. f. Klass. Philologie, geb. 25. August 1900 in Metz. - 1927 PDoz. München, 1931 PDoz. Hamburg, 1933 ao. Prof. Rostock, 1935 im Ruhestand, 1936 Gastprof. Reed-College Portland/Oregon, 1937 Visiting associate Prof. Columbia Univ. New York, 1938 Prof. of Greek and Latin Columb. Univ., 1954 o. Prof. FU Berlin, 1958 München. - F: Griechische Philosophie, Staatstheorie, Mathematik, Geschichtsschreibung und Tragödie. - E: Vorst. Mitgl. d. Mommsen-Ges. - V: Das neunte Kapitel der aristotelischen Rhetorik, in *Festschr. f. Ernst Kapp*.

GALLINGER August, Dr. phil., Dr. med., o. Prof. f. Philosophie, geb. 11. August 1871 in Worms. - 1913 PDoz. München, 1920 ao. Prof., 1936 entlassen, 1946 aus Schweden zurückgerufen, 1948 o. Prof. München, em. - F: Geschichte der Philos., Ethik, Soziologie, Psychologie, Erkenntnistheorie.

GEORGIADIS Thrasybulos, Dr. phil., o. Prof. f. Musikwissenschaft, Vorst. d. Musikwissenschaftl. Seminars, geb. 4. Januar 1907 in Athen. - 1947 Habil. München, 1948 Kommiss. Leiter d. Musikwiss. Seminars Heidelberg, 1949 ao. Prof. u. Leiter d. Musikwiss. Seminars, 1956 o. Prof. München. - F: Musikgeschichte. - E: Mitgl. der Heidelberger Akad. d. Wiss., d. Bayer. Akad. d. Wiss., d. Bayer. Akad. d. Schönen Künste, d. Centro Internazionale Studi Mus. Popol. Mediter., des Zentralinst. f. Mozartforschung; Komtur d. Griech. Phönixordens (Taxiarch). - V: Sprache, Musik, schriftl. Musikdarstellung, in *Archiv f. Musikwiss.* 14, 1957 S. 223; Musik und Rhythmus bei den Griechen - Zum Ursprung d. abendländ. Musik, in *Rowohlts Dt. Enzyklopädie*, Hamburg 1958; Zur Lasso-Gesamtausgabe, in *Bericht über d. Internat. Musikwiss. Kongreß Wien, Mozartjahr 1956*, Graz-Köln 1958.

GRASSI Ernesto, Dr. phil., o. Prof. f. Philosophie d. Humanismus, geb. 2. Mai 1902 in Mailand. - 1933 PDoz. Univ. Rom, 1935 Ordin. Lehrerseminar Pavia, 1936 Lehrauftr. Freiburg, 1937 Hon.Prof., 1938 Berlin, 1945 Lehrauftr. Zürich, 1948 o. Prof. München, 1950-53 Prof. Univ. Santiago de Chile. - F: Philosophie, besonders Antike u. Humanis-

mus. - E: Sekretär d. Centre international des études humanistes, Rom; 1945 Ehrenmitgl. d. Univ. Argentinien; 1937 Preis d. ital. Akademie. - V: Kunst u. Mythos, Hamburg 1957; Die zweite Aufklärung, Hamburg, im Druck.

GUARDINI Romano, Dr. theol., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. Christl. Weltanschauung u. Religionsphilosophie, geb. 17. Februar 1885 in Verona. - 1922 Habil. Bonn, 1923 o. Prof. Breslau-Berlin, 1939 Pensionierung, 1945 o. Prof. Tübingen, 1948 München. - F: Grenzfragen zwischen Theologie, Philosophie, Pädagogik u. Psychologie. - E: 1952 Päpstl. Hausprälat; 1949 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Schönen Künste; 1956 Ehrenbürger Verona; 1952 Friedenspreis d. Dt. Buchhandels, 1955 Gold. Ehrenmünze d. Stadt München; 1958 Bayer. Verdienstorden, 1958 Friedensklasse d. Ordens Pour le Mérite. - V: Gegenwart u. Geheimnis, eine Auslegung von 5 Gedichten Eduard Mörikes, Würzburg 1957; Landschaft d. Ewigkeit, Dantestudien II, München 1958; Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, Beiträge zu einer Psychologie Jesu, Würzburg 1958.

HAENISCH Erich, Dr. phil., o. Prof. f. ostasiat. Kultur- u. Sprachwiss., geb. 27. August 1880 in Berlin. - 1913 Habil. Berlin, 1920 ao. Prof. Berlin, 1925 Göttingen, 1925 o. Prof. Leipzig, 1932 Berlin, 1947 München, 1951 em. - F: Sinologie, Sprache u. Prosalit., Geschichte d. Mongolenzeit u. Kolonialkriege d. 18. Jh., Mandchu, Mongolisch, Polygoten-Texte, Inschriften, Dokumente, Sprachbücher. - E: Ehrenmitgl. d. dt. Morgenländ. Ges., Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Mitgl. d. Friedensklasse d. Ordens Pour le Mérite. - V: Schlußband d. Lehrgangs d. klass. chinesischen Schriftsprache, Leipzig 1957; Sino-mongolische Glossare (Hua-I ih-yü), Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1957.

HAMMITZSCH Horst, Dr. phil., o. Prof. f. Japanologie, Vorst. d. Inst. f. Japanologie, geb. 3. November 1909 in Dresden. - 1933-41 Doz. d. 8. Kaiserl. Hochschule Nagoya/Japan, 1941 ao. Prof. Leipzig, 1944 o. Prof., 1951 apl. Prof. München, 1956 o. Prof. - F: Japanologie, bes. Geistesgeschichte d. Tokugawazeit. - V: Das Shiroshoshi, ein Kapitel aus d. Sansoshi des Hattori Doho, eine Quellen-schrift z. Poetik des haikai, in ZDMG 107/2, 1957; Zum Begriff »Weg« im Rahmen d. japan. Künste, in Nachr. d. Ges. f. Natur-

u. Völkerkunde Ostasiens 82, 1957; Wakan-u. kanna-renku, Bemerkungen z. Entwickl. u. Poetik dieser Form d. renga-u. haikai-Dichtung, in Oriens Extremus IV/2, 1957.

HANIKA Josef, Dr. phil., ao. Prof. f. Volkskunde, geb. 30. Oktober 1900 in Mies/Böhmen. - 1937 PDoz. Dt. Univ. Prag, 1943 ao. Prof., 1955 München. - F: Dt. u. vergleichende Volkskunde. - E: Vors. d. Inst. f. Kultur- u. Sozialforsch. e.V. München, Stellvertr. Vors. d. Komm. f. Volkskunde d. Heimatvertriebenen i. Verb. d. Vereine f. Volkskunde e.V. Lahn, Vorst.Mitgl. d. Adalbert-Stifter-Vereins e.V. München, Mitgl. d. Herder-Forschungsrates e.V. Marburg. - V: Volkskundl. Wandlungen durch Heimatverlust u. Zwangswanderung, method. Forschungsanleitung am Beisp. d. dt. Gegenwart, Salzburg 1957; »Fraustragen« u. »Herrgott-Tragen« oder »Jesu-Mütter« in Mähren, in Jb. f. Volkskunde d. Heimatvertriebenen, Jg. III, 1957; Text z. Bildband d. Wischauer Sprachinsel v. Otto Stibor »Hier waren wir einst zu Hause«, Wiesbaden 1957; Die »Verlassene Braut« im Hochzeitsbrauch u. d. Aufgebots-szene in Wittenweilers »Ring«, in Bayer. Jb. f. Volkskunde, München 1957; Zur Diskussion um die Telkhorner, ebenda; Zur Problematik d. ac. Zelu, in Die Welt d. Slawen, Jg. 2, 1957; Funktionelle Lautbedeutung eines Tiroler Maskenrufes, in Zs. f. Volkskunde, Jg. 53, 1957.

HENGSTENBERG Wilhelm, Dr. phil., ao. Prof. f. Philologie d. Christl. Orients, geb. 9. April 1885 in Stuttgart. - 1922 Habil. München, 1947 ao. Prof., em. - F: Philologie d. Christl. Orients.

HÖFLER Otto, Dr. phil., o. Prof. f. German. Philologie u. Volkskunde, geb. 10. Mai 1901 in Wien. - 1928 Univ.Lektor Uppsala, 1931 PDoz. Wien, 1934 o. Prof. Kiel, 1938-1945 München, 1950 Lehrbefugnis München, 1953 apl. Prof. f. German. Philologie und Volkskunde, 1954 o. Prof., 1957 Wien. - F: German. Philologie, Volks- und Altertumskunde.

HOFFMANN Helmut, Dr. phil., o. Prof. f. Indologie u. Iranistik, Vorst. d. Seminars f. Indologie u. Iranistik, geb. 24. August 1912 in Flensburg. - 1946 PDoz. Hamburg, 1948 o. Prof. München. - F: Indologie, Iranistik, Tibetologie; Spez.Gebiet: Buddhismusforsch. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Korr. resp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit.

Mainz. - V: La religione Bon Tibetana, in *Civiltà dell'Oriente*, Roma 1958.

JANTZEN Hans, Dr. phil., o. Prof. f. mittlere u. neuere Kunstgeschichte, geb. 24. April 1881 in Hamburg. - 1912 Habil. Halle, 1916 o. Prof. Freiburg, 1931 Frankfurt/Main, 1935 München, em., 1953 Honorarprof. Freiburg. - F: Kunstgeschichte d. Mittelalters u. d. neueren Zeit. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Kunst d. Gotik, in *Rowohlt's deutsche Enzyklopädie*, Bd. 48.

KEHRER Hugo, Dr. phil., ao. Prof. für Kunstgeschichte, geb. 27. April 1876 in Gießen. - 1909 Habil. München, 1935 ao. Prof., em. - F: Kunstgeschichte Spaniens, bes. Malerei u. dt. Renaissance u. Ikonographie. - E: 1924 Mitgl. d. Real. Acad. d. r. Historia Madrid; 1941 Mitgl. d. Acad. de Bellas Artes Sevilla; 1956 Mitgl. d. Acad. de Bellas Artes Madrid; 1956 Komturkreuz m. Stern v. Ord. Alf. X.; Curator d. Dt.-Spanischen Ges. u. d. Instituto de España München. - V: Art. »Spanische Kunst«, in *Brockhaus Konvers. Lex.*, neueste Aufl.; Ein neues Werk d. jungen Greco, in *Weltkunst* 15. 8. 1958.

KEILHACKER Martin, Dr. phil., o. Prof. f. Pädagogik u. Psychologie, Vorst. d. Pädagogischen Seminars, geb. 15. Juni 1894 in Hörselthal/Obb. - 1931 PDoz. d. Staatl. Akad. Braunschweig, 1941 apl. Prof. Wien, 1946 München, 1949 ao. Prof. München, 1952 o. Prof. - F: Pädagogik einschl. Psychologie; Film- u. Fernsehen in ihren Auswirkungen auf Kinder u. Jugendliche. - V: Pädagogische Psychologie, 5. Neuauf., Regensburg 1958; Pädagogische Orientierung im Zeitalter d. Technik, Stuttgart 1958.

KLINGNER Friedrich, Dr. phil., o. Prof. f. klass. Philologie, Vorst. d. Seminars f. klass. Philologie, geb. 7. Juli 1894 in Dresden. - 1923 Habil. Univ. Marburg, 1925 o. Prof. Univ. Hamburg, 1930 Leipzig, 1947 München. - F: Lateinische Spätantike (Boethius u. Prudentius); vorzugsweise klass. Dichtkunst d. Römer, Edition u. Interpretation. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin, Leipzig u. Wien u. d. Königl. Vitterhets och Antikvitets Akademien. - V: Würde d. Dichtkunst, Rektoratsrede, München 1957; Variationen z. d. Thema: Fachstudium u. allgem. Bildung, Festvortrag b. d. Eröffnung d. Münchn. Hochschultage i. d. Schweiz, in *Schweizer Hochschultztg.* 30, 1957 S. 203.

KOSCHMIEDER Erwin, Dr. phil., o. Prof. f. slavische u. baltische Philologie, Vorst. d. Inst. f. slav. u. balt. Philologie, geb. 31. August 1895 in Liegnitz. - 1926 Habil. Breslau, 1930 ao. Prof. Wilna, 1938 o. Prof., 1939 o. Prof. München. - F: Slavische, baltische u. allgemeine Sprachwiss., russische Kirchenmusik, poln. Sprache u. Literatur. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., d. Finnougrischen Ges. u. d. ukrainischen Sevcenko-Ges.; Vors. d. wiss. Kuratoriums d. Osteuropa-Inst. München u. d. Senatskomm. f. Ost- u. Südostforschg. - V: Schwund und Vokalisation d. Halbvokale im Ostslavischen, in *Die Welt d. Slaven* III, S. 124; Die Sprache und der Geist, Festschrift für Ernst Otto.

KUHN Helmut, Dr. phil., o. Prof. f. amerikanische Kulturgeschichte u. Philosophie, Vorst. d. Amerika-Inst., geb. 22. März 1899 in Lüben/Schlesien. - 1930 PDoz. Berlin, 1938 Visit. P. Univ. of North Carolina, 1940 Assoc. P., 1947 P. Emory Univ., 1949 o. Prof. Erlangen, 1950 München. - F: Philosophie. - E: Präz. d. Allg. Ges. f. Philosophie in Deutschland. - V: Die Analogie d. Seins im Kunstwerk, in *Christl. Kunstblätter* 3, 1957 S. 13; Vergessenes Europa, in *Merkur* Nr. 116 S. 905; Summum Bonum, Über 2 Arten d. Selbstbegegnung (Erziehung z. Menschlichkeit. Die Bildung im Umbruch d. Zeit), in *Festschrift f. Ed. Spranger*, Tübingen; Heilsdrama im Weltenraum, Betrachtungen zu d. interstellaren Romantrilogie v. C. S. Lewis, in *Wort u. Wahrheit*, H. 1; Gespräch in Erwartung - Zu M. Bubers 80. Geburtstag, in *Merkur* 1958 H. 2.

KUHN Hugo, Dr. phil., o. Prof. f. dt. Philologie, Vorst. d. Sem. f. dt. Philologie, geb. 20. Juli 1909 in Thaleischweiler/Pfalz. - 1939 Habil. Tübingen, 1941 Doz., 1947 apl. Prof. Tübingen, 1954 München. - F: Deutsche Literatur d. Mittelalters. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Frühmittelhochdeutsche Literatur, in *Reallex. d. dt. Literaturgesch.*, 2. Aufl., Bd. 1, 1957 S. 494; Versuch über Interpretation schlechter Gedichte, in *Konkrete Vernunft*, Festschr. f. E. Rothacker, 1958 S. 395.

KUNISCH Hermann, Dr. phil., o. Prof. f. neuere dt. Literaturgesch., Vorst. d. Seminars f. dt. Philologie, neuere Abteilung, u. Vorst. d. Inst. f. Theatergeschichte, geb. 27. Oktober 1901 in Osnabrück. - 1935 Dr. Wörterbuch bei d. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin, 1946 PDoz. Hamburg, 1946 pl. ao. Prof.

Berlin, 1947 o. Prof., 1948 FU Berlin, 1955 München. - F: Geschichte d. dt. Mystik d. Mittelalters, Neuere dt. Literaturgeschichte. - E: Leiter d. Sektion f. dt. Philologie in d. Görres-Ges. - V: Edkhard-Tauler-Seuse, Ein Textbuch aus der altdeutsch. Mystik, in Rowohlts Klass. 31, Hamburg 1958; Spätes Mittelalter (1250-1500), in Dt. Wortgeschichte, Bd. 1, Berlin 1958; Dt. Briefe aus einem Jahrtausend, eingel. u. erl., Stuttgart 1958; Angelus Silesius, in Die großen Deutschen, Bd. 4, Berlin 1958.

LEHMANN Paul, Dr. phil., o. Prof. f. latin. Philologie d. Mittelalters, geb. 13. Juli 1884 in Braunschweig. - 1911 Habil. München, 1917 außerplanm. ao. Prof., 1921 ao. Prof., 1926 o. Prof., em. - F: Latein. Philologie d. Mittelalters einschl. Paläographie u. Handschriftenkunde, Bibliotheksgesch. u. mittelalterl. Lit. Gesch. - E: 1917 ao. Mitgl. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., 1932 o. Mitgl., Korresp. Mitgl. d. Österr. Akad. d. Wiss., Wien, d. Dt. Akad. d. Wiss. Berlin u. d. Accademia Spoletina, 1957 Ausl. Mitgl. d. Koninkl. Vlaamse Academie voor Wetenschappen, letteren etc. Brüssel; 1926 Correspond. Fellow of the Mediaeval Academy of America; 1931 Correspond. Fellow of the British Academy London; Corresp. member of the Royal Historical Society London; 1949 Bayer. Delegierter u. Mitgl. d. geschäftsführenden Ausschusses d. Intern. Komm. f. d. Thesaurus Linguae Latinae, Mitgl. d. Zentraldir. d. Mon. Germ. hist., 1957 Deleg. d. westdt. Wiss. Akademien i. d. Union academique internationale Brüssel. - V: Eine historisch-terminologische Wanderung durch d. Univ. München u. ihre Ahnen etc., München, Akad. d. Wiss.; Panorama d. literar. Kultur d. 7. Jh., Spoleto 1958.

LERSCH Philipp, Dr. phil., o. Prof. f. Psychologie u. Philosophie, Vorst. d. Psycholog. Inst., geb. 4. April 1898 in München. - 1929 Habil. TH Dresden, 1937 pers. Ordinarius Univ. Breslau, 1939 Ordinarius Leipzig, 1942 München. - F: Allgemeine Psychologie, Charakterologie, Ausdruckspsychologie, Sozialpsychologie, Philos. Anthropologie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Korrespond. Mitgl. d. Leopoldina Halle u. d. Ges. dt. Neurologen u. Psychiater. - V: Zur Theorie des mimischen Ausdrucks, in Zs. f. exper. u. angewandte Psychologie, Bd. IV/3; Das Bild des Menschen in d. Sicht d. Gegenwart, in Universitas, 13. Jg., H. 1; Probleme u. Ergebnisse d. Sozialpsychologie, in Schweizer.

Zs. f. Psych. u. ihre Anwendungen, Bd. XVII, H. 1.

MÜLLER Hans Wolfgang, Dr. phil., o. Prof. f. Ägyptologie, Vorst. d. Sem. f. Ägyptologie, geb. 16. August 1907 in Magdeburg. - 1946 Habil. München, 1947 PDoz., 1952 apl. Prof., 1958 o. Prof. - F: Archäologie und Kunstgeschichte Altägyptens. - V: »Altägypten«, in Bedeutende Kunstwerke aus dem Nachlaß Dr. Jacob Hirsch, Versteigerungskatalog, Luzern 1957; Mitarb. am Corpus of Late Egyptian Sculpture, Arb. gebiet: Ägypt. Königsplastik der Spätzeit.

MÜLLER Karl Alexander von, Dr. phil., o. Prof. f. mittlere u. neuere Geschichte sowie bayerische Landesgeschichte, geb. 20. Dezember 1882 in München. - 1917 PDoz. München, 1917 Hon. Prof., 1917-28 Syndikus d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1928 o. Prof. f. Bayer. Landesgeschichte, 1936 o. Prof. f. Mittlere u. neuere Geschichte, em. - F: Dt., bayer. u. allgemeine, im bes. englische Geschichte. - E: Korresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Berlin u. Wien; 1953 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Schönen Künste; Goethe-Medaille f. Kunst u. Wiss.; Verdun-Preis d. Preuß. Akad. d. Wiss.; 1936-44 Präsident d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1928-45 Sekretär d. Münchner Hist. Komm. u. d. Komm. f. bayer. Landesgeschichte, 1930 bis 1935 Leiter d. Stiftung f. wiss. Südeuropaforschung. - V: Am Rand d. Geschichte, München 1957 u. 1958; Zur 800-Jahr-Feier Münchens: »Im Spiegel d. Wissenschaft«, in »Lebendiges München«, München 1958; »Rhythmus einer Stadtgeschichte«, in Zs. d. Bayer. Rundfunks, 1958.

PFEIFFER Rudolf, Dr. phil., o. Prof. f. klass. Philologie, Vorst. d. Seminars f. klassische Philologie, geb. 28. September 1889 in Augsburg. - 1921 PDoz. München, 1923 ao. Prof. Berlin, 1923 o. Prof. Hamburg, 1927 Freiburg, 1929 München, 1939 Oxford, 1951 München, 1957 em. - F: Griech. Dichtung, Griech. literar. Papyri, Humanismus, Geschichte d. klass. Philologie. - E: 1934 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1949 o. Fellow Brit. Academy, 1953 Mitgl. d. dt. Archäol. Inst., 1955 Korresp. Mitgl. d. Österr. Akad., 1957 Ehrenmitgl. d. Athener Wiss. Ges. - V: Von d. Liebe zu den Griechen, Münchner Univ. Reden, NF, H. 20.

RHEINFELDER Hans, Dr. phil., o. Prof. f. roman. Philologie, Vorst. d. Seminars f. roman. Philologie, geb. 15. Februar 1898 in Re-

gensburg. - 1923 Lektor Univ. Rom, 1929 PDoz. Freiburg, 1931 ao. Prof. München, 1946 o. Prof. - F: Sprachwissenschaft (bes. französisch u. spanisch), Literaturwiss., bes. französ., italien., spanische, portugiesische, auch südamerikan. Literaturen. - E: Präs. d. dt. Dantesges., Präs. d. Dt.-Span.Ges., Präs. d. dt. Romanistenverb.; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Ehrenmitgl. d. Instituto de Cultura Hispanica, der Fac. de Filosofía y Educación de la Universidad de Chile; Alfonso-el-Sabio-Orden mit Stern (Spanien), Al-merito-Orden, Commendatore (Italien), Cruzeiro-do-Sul-Orden, Oficial (Brasilien). - V: Dantes Stillkunst in seinem Büchlein v. d. italien. Kunstsprache (De vulgari eloquentia), Gamillscheg-Festschrift, Tübingen 1957; Gabriela Mistral, Rundschau-Nachruf, in Hochland, 49.Jg., 1958; Nachwort zu Dante, Göttl. Komödie, München 1957; Nachwort zu François Villon, Sämtliche Dichtungen, Heidelberg 1957; Ignacio de Loyola e Martinho Lutero no juízo dos alemães de hoje, Curitiba/Brasilien 1958.

ROHLFS Gerhard, Dr. phil., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. romanische Philologie, geb. 14. Juli 1892 in Berlin-Lichterfelde. - 1922 PDoz. Berlin, 1926 o. Prof. Tübingen, 1938 München, 1957 em. - F: Roman. Sprachwissenschaft mit bes. Berücksichtigung v. Italien u. Spanien. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1953 Ausl. Mitgl. d. Schwed. Akad. d. Wiss., 1950 Consejero de honor del Consejo Superior de Investigaciones Científicas Madrid, 1956 Korresp. Mitgl. d. Accademia della Crusca Florenz; 1956 Commendatore nell' Ordine Al Merito della Repubblica. - V: Primitive Kuppelbauten in Europa, in Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., München 1957; Manual de filología hispánica. Guía bibliográfica, crítica y metódica, Bogotá; Sankt Alexius, Altfranzös. Legendendichtung d. 11. Jahrh., Tübingen 1958; Zur Methodologie d. roman. Substratforschung, in Syntactica u. Stilistica, Festgabe f. E. Gamillscheg, 1957 S. 495; Le suffixe préroman - ue, úy dans la toponymie aragonaise et catalane, in Actas y memorias del Congreso intern. de linguística romanica, tomo II S. 691; Messapisches u. Griechisches aus d. Salento, in Sybaris, Festschrift f. H. Krahe S. 121; Aspekte u. Probleme span. Etymologie, in Revue de ling. rom., tome VII S. 294; Die hispanischen Namen d. Bachstelze, in Etymologica, Festschr. f. W. von Wartburg, Tübingen 1958 S. 629; Tre nomi geografici: Italia, Madrid,

Trobó = Strasburgo, in Miscell. Giand. Serra, 1958 S. 140.

SCHENK von STAUFFENBERG, Alexander Graf, Dr. phil., o. Prof. f. Alte Geschichte, Vorst. d. Seminars f. Alte Geschichte, geb. 15. März 1905 in Stuttgart. - 1931 PDoz. Würzburg, 1934 Berlin, 1936 ao. Prof. Würzburg, 1941 o. Prof., 1942-45 Straßburg, 1948 München. - F: Alte Geschichte.

SCHMAUS Alois, Dr. phil., o. Prof. f. slavische Philologie, Mitvorst. d. Sem. f. slavische u. baltische Philologie, geb. 28. Oktober 1901 in Maierstreu/Oberpfalz. - 1928-41 Lektor d. Univ. Belgrad, 1948 PDoz. München, 1951 apl. Prof., 1953 ao. Prof., 1957 o. Prof. - F: Slavische Philologie, spez. Geschichte d. slav. Literaturen, slavische Folklore. - E: Mitgl. d. Kuratoriums d. Osteuropa-Inst. u. d. Wissenschaftl. Beirates d. Südosteuropa-Ges. - V: K. Herloffsohn u. d. serb. Volkslied, Sbornik prací Fil. fak., Brünn, F. Wollman-Festschrift; Herloszonova slika Crne Gore, H's Montenegrobild, in Prilozi za knjiz., Belgrad 1958; Die Frage einer »Mar-tolosen«-Epik, in Welt d. Slaven, 1958; Die syntaktisch-metrischen Modelle d. serbokroat. Langzeilenepik, ebenda; Bugarstica-Probleme, in Südostforschungen 1958; Dt.-tschechische Literaturbeziehungen und Dt.-südslavische Literaturbeziehungen, in Stammers Dr. Philologie im Aufriß, 2. Aufl.; Die geistige Kultur d. Südslaven, in Südosteuropa-Jb. 3, 1958; Gattung u. Form (Referat f. d. Folkloristenkongreß Varazdin), im Kongr.-Ber. 1958; Die Slavistik in Westdeutschland nach 1945, in Beogradski međunarodni slavistički sastanak, Belgrad 1957; 1957 Vorträge Philos. Fak. Agram über »Die Langzeilenepik«, »Schriftsprache u. Nationalliteratur«. - S: Red.Mitgl. »Südostforschungen«, München u. »Welt d. Slaven«, Wiesbaden.

SCHNABEL Franz, Dr. phil., Dr.-Ing. e. h., Dr. oec. publ. h. c., o. Prof. f. Geschichte, Vorst. d. Historischen Seminars, Abt. Neuere Geschichte, geb. 18. Dezember 1887 in Mannheim. - 1920 PDoz. TH Karlsruhe, 1922 o. Prof., 1936-45 entpflichtet, 1947 München. - F: Neuere Geschichte. - E: Ehrensator d. TH Karlsruhe u. d. Wirtschaftshochschule Mannheim, Ehrenbürger d. Stadt Mannheim; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Ehrenmitgl. d. American Historical Association u. d. British Historical Association. - V: Die Historische Kommission, Festschrift z. 100jähr. Bestehen, München 1958.

SCHNEIDER Friedrich, Dr. phil., o. Prof. f. Pädagogik, Vorst. d. pädagog. Seminars, geb. 28. Oktober 1881 in Köln. - 1923 PDoz. Köln, 1926 Doz., 1928 Prof. Bonn, 1934 pensioniert, 1945 Salzburg, Gastprof. Innsbruck, 1948 Gastprof. München, 1949 München. - F: Erziehungswiss., Erziehungslehre u. Unterrichtsschule, Auslandspädagogik u. Comparative Education, Lehrerbildung, Familien-erziehung und Selbsterziehung. - E: 1951 Päpstlicher Sylvesterorden. - V: Praxis d. Selbsterziehung, 5. Aufl., Freiburg 1957; La Educación de si mismo, Barcelona 1957; Die Dorfschule, ein wichtiges Gegenw. Problem, München 1957; Die Tragödie unserer Lehrerbildung, Donauwörth 1957; Introduzione alla scienza dell' educazione, Brescia 1957; Deine Kinder u. Du, 5. Aufl., Freiburg 1958; Tu e i tuoi figli, Roma 1958; Europas Hohe Schulen, in Europa, Vermächtnis u. Verpflichtung, Frankfurt 1957; Die zweite technische Revolution u. die pädagogische Theorie u. Wirklichkeit, in Überlieferung u. Neubeginn, Ratingen 1957; Prospektive Pädagogik, in International Review of Education, Gravenhage 1958 Vol. IV.

SEDLMAYR Hans, Dr. phil., o. Prof. f. mittlere u. neuere Kunstgeschichte, Vorst. d. Kunsthistorischen Seminars, geb. 18. Januar 1896 in Hornstein/Burgenland. - 1934 PDoz. Wien, 1936 o. Prof., 1951 München. - F: Architekturgeschichte, Kunst d. 19. u. 20. Jh., Geschichte d. Gesamtkunstwerke, Theorie d. Kunstgesch. - E: 1940 Mitgl. d. Akad. gemeinnütziger Wiss. Erfurt, 1942 Wirkl. Mitgl. d. Österr. Akad. d. Wiss. Wien, 1955 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Kunst u. Wahrheit, Gesamm. Schriften zur Theorie u. Methode d. Kunstgeschichte, in Rowohlt's Dr. Enzykl., Hamburg 1958.

SOMMER Ferdinand, Dr. phil., Geh. Regierungsrat, o. Prof. f. allgemeine u. indogerman. Sprachwissenschaft, geb. 4. Mai 1875 in Trier. - 1899 Habil. Leipzig, 1902 o. Prof. Basel, 1909 Rostock, 1913 Jena, 1924 Bonn, 1926 München, em. - F: Allgemeine u. indogerman. Sprachwissenschaft, Hethitologie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; Ehrenmitgl. d. Linguistic Society of America, d. Indogermanischen Ges., d. Sodalizio Hettitologico Milanese; Auswärt. Mitgl. d. Sächs. Akad. d. Wiss.; Korrespond. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Göttingen u. Berlin, d. Royal Irish Academy, d. Istituto di Studi Etruschi ed Italici. - V: Aufsatz »lambda 11«, in »Sybaris«, Festschr. f. H. Krahe.

SPINDLER Max, Dr. phil., o. Prof. f. mittlere u. neuere Geschichte, sowie f. bayer. Geschichte, Vorst. d. Histor. Seminars, Abt. Bayer. Geschichte, Vorst. d. Inst. f. Bayer. Geschichte, geb. 28. November 1894 in Birnbaum/Offr. - 1930 Habil. München, 1935 apl. Prof., 1946 o. Prof. - F: Bayer. Geschichte. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1. Vorst. d. Komm. f. Bayer. Landesgeschichte. - V: Zwei Vorträge zur Geschichte Münchens, München 1958.

SPITALER Anton, Dr. phil., o. Prof. f. semitische Philologie, Vorst. d. Seminars f. Semitistik, Vorderasiatische Altertumskunde u. Islamwiss., geb. 11. Juli 1910 in München. - März 1947 PDoz. München, Nov. 1947 ao. Prof., 1948 o. Prof. - F: Vergleichende semitische Sprachwiss., arabische Grammatik u. Literatur, moderne Dialektologie.

SPÖRL Johannes, Dr. phil., o. Prof. f. Geschichte, Vorst. d. Histor. Seminars, Abteil. Mittelalterliche Geschichte, geb. 5. September 1904 in München. - 1934 PDoz. Freiburg, 1940 apl. Prof., 1947 o. Prof. München. - F: Mittelalterliche Geschichte, bes. Geschichtsschreibung u. Geistesgeschichte. - V: Beiträge d. Mittelalters zu einem europäischen Geschichtsbild, in Das europäische Geschichtsbild u. d. Schule, 1957; Die Ludwig-Maximilians-Universität München, in Neue Deutsche Hefte 1957; Historisches Jahrbuch, Bd. 76, 1957.

STADTMÜLLER Georg, Dr. phil., ao. Prof. f. vergleichende Geschichtsforschung, geb. 17. März 1909 in Birstadt. - 1937 PDoz. Breslau, 1939 ao. Prof. Leipzig, 1950 Hon. Prof. München, 1954 ao. Prof. München. - F: Geschichte, insbes. d. neuesten Zeit, Geschichte Osteuropas. - V: Rechtsidee u. Machtpolitik i. d. amerikan. Geschichte, München 1957; Der Partisanenkrieg in Südgrichenland, in Beilage z. Wo.Ztg. Parlament: »Aus Politik u. Zeitgeschichte« 1957; Geschichte Europas als Problem, ebenda 1958; Die Umdeutung d. dt. Geschichte in d. Sowjetzone, Bonn 1958.

STEINBERGER Ludwig, Dr. phil., ao. Prof. f. Namensforschung (Bayern u. Nachbarländer), geb. 12. August 1879 in München. - 1911 PDoz. München, 1926 ao. Prof., 1933 abgesetzt, 1947 ao. Prof., 1950 em. - F: Ortsnamenkunde bzw. Namenkunde Bayerns, Nord- und Deutschsüdtirols u. d. Schweiz. - E: Leiter d. Histor. Ortsnamenbuches v. Bay-

ern, Sektor Altbayern u. Bayer. Schwaben; Mitgl. d. Komm. f. bayer. Landesgeschichte u. f. Ortsnamenforsch. bei d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Verspätetes Nachwort zu K. Puchners Ortsnamenbuch d. Landkreises Ebersberg in Oberbayern, in Beiträge z. Namensforsch. 9, 1958 S. 110.

STOCK Hanns, Lic. phil., Dr. phil., o. Prof. f. Ägyptologie, Dir. d. Ägyptischen Staatssammlung, geb. 7. Oktober 1908 in Pfaffenhofen. - 1946 Ass. d. Ägypt. Staatssammlg., 1947 Habil. München, 1950 Kommissar. Vorstand d. ägyptolog. Seminars, 1952 o. Prof., 1954 kommissar. Dir., 1957 Dir. d. Dt. Archäologischen Inst. Kairo, 1957 Aufgabe d. Lehrstuhles. - F: Ägyptische Geschichte, Alter Orient.

STOLBERG-WERNIGERODE Otto Graf zu, Dr. phil., o. Prof. f. Europäische Geschichte m. bes. Berücksichtigung Westeuropas, Prof. d. Hochschule f. Politische Wiss. München, geb. 31. März 1893 in Wernigerode. - 1931 Habil. München, 1935 ao. Prof. Rostock, 1942 o. Prof., 1950 Lehrauftr. München, 1955 o. Prof. - F: Deutsche Geschichte d. 19. u. 20. Jahrh., westeuropäische Geschichte, Gesch. d. Vereinigten Staaten v. Amerika. - E: Mitgl. d. Hist. Komm. bei d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Geschichte d. Vereinigten Staaten v. Amerika, in Sammlung Götschen 1051/1051a; Houston Stuart Chamberlain, in Bd. 3 d. NDB; Deutschland am Vorabend d. 1. Weltkrieges, in Die Welt als Geschichte, 1957 H. 2. - S: Hauptschriftleiter d. Neuen Deutschen Biographie, hg. Histor. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wiss.

STÜRMANN Josef, Dr. phil., ao. Prof. f. Philosophie, geb. 6. August 1906 in Münster. - 1932 Ass., 1933-45 entlassen, 1947 PDoz. München, 1947 apl. Prof., 1956 ao. Prof. - F: Phänomenologische Philosophie u. Psychologie. - V: Systemat. Anthropologie, 2. verb. Aufl., 1957.

WENZL Aloys, Dr. phil., o. Prof. f. Philosophie, geb. 25. Januar 1887 in München. - 1926 Habil. München, PDoz. u. apl. Prof., 1938 Entzug d. venia legendi, 1946 o. Prof., em. - F: Naturphilosophie, Erkenntnistheorie d. kritischen Realismus, Metaphysik. - E: 1947 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1947

bis 1956 Vertreter d. Bayer. Hochschulen im Bayer. Senat. - V: D. Grenzbegriff d. »Materia prima« u. d. Frage seines ontologischen Bedeutungsgehalts im Weltbild d. Physik, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1958/1; Der Begriff d. Materie u. d. Problem d. Materialismus, Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1958/3; Theorie d. Begabung - Entwurf einer Intelligenzkunde, 2. Aufl., 1957; Das Paradoxon d. Relativierung d. Zeit in d. Relativitätstheorie, in »Kritik u. Fortbildung d. Relat. Theorie«, hg. v. Sapper, 1958.

WERNER Joachim, Dr. phil., o. Prof. f. Vor- u. Frühgeschichte, Vorst. d. Inst. f. Vor- u. Frühgeschichte, geb. 23. Dezember 1909 in Berlin. - 1938 Doz. Frankfurt/Main, 1942 ao. Prof. Straßburg, 1947 o. Prof. München. - F: Europäische Vor- u. Frühgeschichte, Frühmittelalt. Archäologie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: 2 gegossene koptische Bronzevasen aus Salona, Antidoron Michael Abramic 1, Split 1954/7 S. 115. Bronzener Gürtelbesatz d. spät. 7. Jahrh. v. Pfahlheim, Fundber. aus Schwaben, NF 14, 1957 S. 112; Vorber. über d. Ausgrabung auf d. Lorenzberg bei Epfach, Lks. Schongau/Obb., in Germania 35, 1957 S. 327; Römische Fibeln d. 5. Jahrh. v. d. Gurina im Gailtal u. v. Grepault b. Truns (Graubünden), in Der Schlern 32, 1958 (Festgabe f. Oswald Menghin) S. 109; Rezension v. »M. Stenberger, Vallhagar, A Migration Period Settlement on Gotland, Kopenhagen 1957«, in Göttingische Gelehrte Anzeigen 211, 1957 S. 216.

WISSMANN Wilhelm, Dr. phil., o. Prof. f. allgem. u. indogerm. Sprachwissensch., Vorst. d. sprachwiss. Seminars, geb. 27. Februar 1899 in Berlin. - 1938 Habil. Berlin u. Doz. Halle, 1940 Umhabil. Freiburg, 1942 ao. Prof. Königsberg, 1945 Berlin, 1947 o. Prof. Berlin, 1953 München. - F: Indogermanische, bes. germanische Sprachwissenschaft, Wortforschung, Lexikographie. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Mitgl. d. Fryske Akademy zu Leeuwarden. - V: Wörterbuch d. dt. Pflanzennamen, bearbeitet v. H. Marzell unter Mitwirkg. v. W. Wissmann, Bd. 2, Liefg. 6: Helleborus bis Hypericum perforatum, Leipzig 1958.

ANGENHEISTER Gustav, Dr. rer. nat., o. Prof. f. Geophysik, Vorst. d. Inst. f. Angewandte Geophysik, Dir. d. Geophysikal. Observatoriums Fürstentfeldbruck, geb. 8. November 1917 in Apia auf Samoa. - 1957 o. Prof. München. - F: Angewandte Geophysik, Erdmagnetismus, Gesteinsmagnetismus, Seismik.

AUMANN Georg, Dr. phil., o. Prof. f. Mathematik, Vorst. d. Mathem. Inst., geb. 11. November 1906 in München. - 1933 PDoz. TH München, 1934 Research Fellow Univ. Princeton, N. J., 1936-46 ao. Prof. Frankfurt/Main, 1949 Prof. Univ. of the Punjab/Lahore, 1949 o. Prof. Würzburg, 1950 München. - F: Reelle Analysis. - E: 1958 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Über die Erweiterung von additiven monotonen Funktionen auf regulär geordneten Halbgruppen, in Arch. Math. 8, 1958 S. 422.

AUTRUM Hansjochem, Dr. phil., o. Prof. f. Zoologie, Vergleichende Tierphysiologie, Vorst. d. Zoolog. Inst., geb. 6. Februar 1907 in Bromberg. - 1939 Doz. Berlin, 1948 apl. Prof. Göttingen, 1952 o. Prof. Würzburg, 1958 München. - F: Zoologie, Vergleichende Sinnes- u. Nervenphysiologie, Systemat. Zoologie. - E: 1957 Mitgl. d. Leopoldina Halle, 1958 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; 1955 Ehrenmitgl. d. Academy of Zoology Agra (Indien). - V: Das Sehen d. Insekten, in Studium Generale, 10. Jg., H. 4 S. 211; zus. mit E. Hoffmann, Die Wirkung v. Pikrotoxin u. Nikotin auf d. Retinogramm v. Insekten, in Zs. Naturforsch., 12 b S. 752; zus. mit H. Langer, Phtolabile Pterine im Auge v. Calliphora erythrocephala, in Biol. Ztbl. 77, S. 196.

BAMANN Eugen, Dr. phil., o. Prof. f. Pharmazeut. Chemie u. Lebensmittelchemie, Vorst. d. Inst. f. Pharmazie u. Lebensmittelchemie, geb. 14. Januar 1900 in Gundelfingen/Donau. - 1931 PDoz. München, 1931 PDoz. TH Stuttgart, 1935 ao. Prof. Tübingen, 1942 o. Prof. Univ. Prag, 1948 München. - F: Anorgan. Katalyse, Biokatalyse. - E: Mitgl. d. Obermedizinalausschuss. Bayern u. d. Kuratoriums d. Dt. Arzneiprüfungsinst.; Korresp. Mitgl. d. Real Academia de Farmacia, Spanien, Mitgl. d. Leopoldina Halle. - V: Bamann-Schriever-Freytag-Toussaint, Existenz u. Entstehungsbedingungen zweier Phosphormolybdänblau-Komplexe, in

Liebigs Ann. Chem. 605, 1957 S. 65; zus. mit Schriever u. Kraus, Nukleophile Substitution d. Sulfonsäuregruppe d. β -Naphthochinon-sulfonsäure durch d. Aminogruppe v. Naphthylaminen u. deren Sulfonsäuren, in Arch. Pharmaz. Ber. dt. pharm. Ges. 290/62, 1957 S. 334; zus. mit Trapmann u. Rother, Desaminierung v. Säureamiden u. Aminosäuren durch seltene Erdmetalle, in Naturwiss. 44, 1957 S. 232; zus. mit Steber, Trapmann u. Braun-Krasny, Die Lösung der (C-O)-Bindung in Carbonsäureestern auf metallkatalyt. Wege, in Naturwiss. 44, 1957 S. 328; zus. mit Riehl, Affinität als Funktion d. Wasserstoffionenkonzentration b. d. Hydrolyse v. Phosphorsäureestern, in Naturwiss. 44, 1957 S. 538; zus. mit Schriever u. Toussaint, Neuere Erkenntnisse über Phosphormolybdänblau-Komplexe u. ihre Bedeutg. f. d. photometr. Phosphatbestimmung, in Dt. Apotheker-Ztg. 97, 1957 S. 889; zus. mit Ullmann, Lipasen, Hb. d. Pflanzenphysiologie, 1957; zus. mit Schriever u. Toussaint, Krit. Betrachtungen z. Verwendg. v. Hydrogensulfid als Stabilisator v. Injektionslösungen, in Dt. Apoth. Ztg. 98, 1958 S. 384; zus. mit Schriever u. Kraus, Eine neue Darstellung von 1,2; 5,6 - Dibenzo-Phenazin (asymm. Naphthalin), in Chem. Ber. 90, 1957 S. 564; zus. mit Schriever u. Kraus, Unterscheidg. isomerer Amino-naphthalinsulfonsäuren durch ihr Redukt. Vermögen, in Arch. Pharmaz. Ber. Dt. pharmaz. Ges. 291/63, 1958 S. 190; zus. mit Schriever u. Kraus, Desulfonierbarkeit u. Fluoreszenzfarben d. Amino-naphthalin-sulfonsäuren in Abhängigkeit v. d. Stellung d. Sulfonsäuregruppe, in Chem. Ber. 91, 1958 S. 414; Von einer pharmazeut. Beobachtung zu neuartigen metallkatalytischen Reaktionen, in Dt. Apothek. Ztg. 97, 1957 S. 1103.

BOPP Fritz, Dr. phil. nat., o. Prof. f. theoret. Physik, Vorst. d. Inst. f. theoret. Physik, geb. 27. Dezember 1909 in Frankfurt/Main. - 1939 Habil. Breslau, 1940-47 Ass. am Max-Planck-Inst., 1947 ao. Prof. München, 1951 o. Prof. - F: Quantenmechanik (Elementarteilchen). - E: Mitgl. d. kernphysik. Kommission d. DFG und der AEK; Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Exakte Grundlagen der Theorie der Spinwellen, in Zs. f. Physik 151, 1958.

BRAUNER Leo, Dr. phil., o. Prof. f. Botanik u. Vorst. d. Botan. Inst., geb. 16. Mai

1898 in Wien. - 1925 Habil. Jena, 1932 ao. Prof., 1933 o. Prof. Istanbul, 1955 München. - F: Pflanzenphysiologie, Zellphysiologie, Reizphysiologie. - E: Korresp. Mitgl. d. American Society of Plant Physiologists. - V: The Perception of the phototropic stimulus in the oat coleoptile, in Sympos. Soc. exper. Biol. XI, 1957; Über die geotropische Mneme, in Naturwiss. 44, 1957; Versuche z. Analyse d. geotropischen Perzeption I, in Planta 51, 1958.

DEHM Richard, Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. Paläontologie u. historische Geologie, geb. 6. Juli 1907 in Nürnberg. - 1935 Habil. München, 1936 Doz., 1941 ao. Prof. Straßburg, 1946 Lehrauftr. Tübingen, 1948 Hauptkonservator am Geol.-Paläontol. Inst. d. Univ. Tübingen, 1950 München. - F: Allgemeine Paläontologie, Paläontologie d. Säugetiere, Geologie von Süddeutschland. - V: Zus. mit Th. zu Oettingen-Spielberg u. H. Vidal, Paläontologische u. geologische Untersuchungen im Tertiär v. Pakistan, München 1958.

FAESSLER Alfred, Dr. phil. nat., o. Prof. f. Experimentalphysik, komm. Leiter d. I. Physikal. Inst., geb. 25. November 1904 in Hechingen/Hohenzollern. - 1939 Habil. Halle, 1940 Doz., 1947 Doz. Freiburg, 1948 apl. Prof., 1956 o. Prof. München. - F: Physik d. Röntgenstrahlen, Röntgenspektroskopie und Röntgenspektroanalyse, Probleme d. Bindung im Festkörper, Aufbau dünner Schichten. - V: Zus. mit Wallenfels, Sund u. Burchard, Der Minimale u. maximale Zinkgehalt kristallisierter Alkoholdehydrogenase aus Hefe, in Biochem. Zs. 239, 1957 S. 31.

FISCHER Ernst Otto, Dr. rer. nat., ao. Prof. f. Anorgan. Chem., Abt. Vorst. im Inst. f. Anorgan. Chem., geb. 10. November 1918 in München. - 1954 PDoz. TH München, 1957 ao. Prof. Univ. München. - F: Metallorgan. Verbindungen, Komplexchemie. - E: 1957 Chemiepreis d. Götting. Akad. d. Wiss. - V: Zus. mit Wirz Müller, Rhenium (I)-Komplexe d. Benzols u. Mesitylens, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1725; zus. mit Öfele, Benzolchrom-tricarbonyl, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 2532; zus. mit Kögler, Cyclopentadienyl-chrombenzol, in Zs. f. Naturforsch. 13 b, 1958 S. 197; zus. mit Vigoureux, Cyclopentadienyl-vanadin-oxy-dichlorid, in Chem. Ber. 91, 1958 S. 1342; zus. mit Mulay u. Rochow, Proton magnetic resonance absorption in fer-

rocene and dibenzenechromium, in J. Inorgan. Nucl. Chem. 4, 1957 S. 231.

FISCHER Georg, Dr. phil., ao. Prof. f. Gesteinskunde u. Vorst. d. Inst. f. Gesteinskunde, geb. 15. November 1899 in Neuburg/Donau. - 1927 Habil. München, PDoz., 1936 Umhabil. Berlin, 1943 Regierungsgeologe am Reichsamt f. Bodenforschung, 1946 Regierungsgeologe am Bayer. Landesamt f. Wasserversorgung München, 1946 Doz. u. Lehrauftr., 1948 ao. Prof. f. Petrographie. - F: Metamorphose, Bau des moldanubischen Grundgebirges. - E: Beratendes Mitgl. d. GAB, Mitgl. d. staatl. Bayerischen Kommission z. friedl. Nutzung d. Atomenergie, 1. Vors. d. Geolog. Vereinigung (Bonn). - V: Über das Moldanubikum der Bayerischen Oberpfalz, 6. Sonderh. d. Zs. Der Aufschluß, Juli 1957; Die Unterkruste vom Standpunkt des Petrographen, in Geol. Rundschau Bd. 46, 1957; Über die Bitumenmergel von Seefeld i. Tirol, in Geolog. Jb., Bd. 74, Juli 1957.

FRISCH Karl, Ritter von, Dr. phil., Dr. phil. h. c., Dr. rer. nat. h. c., Dr. phil. h. c., Dr. phil. h. c., o. Prof. f. Zoologie u. vergleichende Anatomie, Vorst. d. Zoolog. Inst., geb. 20. November 1886 in Wien. - 1912 Doz. München, 1919 ao. Prof., 1921 o. Prof. Rostock, 1923 Breslau, 1925 München, 1936 Graz, 1950 München, em. - F: Vergl. Sinnesphysiologie u. Tierpsychologie. - E: 1926 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1931 Mitgl. d. math.-naturwiss. Kl. d. Akad. Kopenhagen, 1935 Mitgl. d. Kaiserl. Leopoldina Halle, 1938 Korresp. u. 1946 Wirkl. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. Wien, 1952 o. Mitgl. Soc. d. Wiss. Uppsala; 1924 Korresp. Mitgl. d. Naturforsch. Ges. Danzig, 1947 d. Akad. d. Wiss. Göttingen, 1955 d. Amerik. Entomol. Society; 1937 Ausl. Mitgl. d. Soc. Scient. Fennica Helsinki, 1952 d. Akad. d. Wiss. Stockholm; 1943 Ausw. Mitgl. Fysiol. Sällskapet Lund, 1951 d. Akad. d. Wiss. Washington, 1954 d. Royal Society London, 1956 d. Linnaean Soc. of London; 1937 Ehrenmitgl. d. Ges. Dt. Hals-Nasen-Ohrenärzte, 1949 d. Royal Entomol. Society London, 1952 d. Amer. Physiol. Soc., 1953 d. Münchner Entomol. Ges., 1954 d. Akad. d. Wiss. Wien, 1954 d. Zool. Soc. of India, 1957 d. Dt. Zool. Ges. u. 1958 d. Schweiz. Entomol. Ges.; 1952 ausl. Ehrenmitgl. Amer. Acad. of Arts and Sciences Boston; 1952 Friedensklasse d. Ordens Pour le Mérite; 1921 Liebenpreis, 1928 Soemmering-Preis,

1956 Magellanic-Price, 1923 Rainer-Medaille, 1956 Ehrenring d. Stadt Wien. - V: Erinnerungen eines Biologen, 1957; zus. mit Jander, Über den Schwänzeltanz d. Bienen, Zs. vergl. Phys. 40, 1957; Die Bienen u. ihr Himmelskompaß, Orden Pour le Mérite, Reden u. Gedenkworte, Bd. 2, 1956/57, Heidelberg 1958.

GEIGER Rudolf, Dr. phil., o. Prof. f. Meteorologie, Vorst. d. Meteorolog. Inst. d. Univ. u. d. Meteorol. Inst. d. Forstl. Forsch.-Anstalt, geb. 24. August 1894 in Erlangen. - 1923 Meteorologe, 1928 Observator, beides an d. Bayer. Landeswetterwarte München, 1927 Habil. München, 1933 ao. Prof., 1935 Observator a. d. Forstl. Forsch.-Anstalt, 1937 o. Prof. Forstl. Hochsch. Eberswalde, 1946 Lehrkraft a. d. Lehrerinnenbild.-Anstalt Erlangen, 1947 Gruppenleiter im Zentralamt d. Dt. Wetterdienstes d. US-Zone, Bad Kissingen, 1948 München. - F: Mikroklimatologie, Forstmeteorologie, Weltklimatologie. - E: 1952 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., ab 1958 Sekr. d. Math.-naturwiss. Klasse, 1955 d. Leopoldina Halle, 1953-57 Vors. d. wissenschaftl. Beirats d. Anstalt Dt. Wetterdienst. - V: The climate near the ground, Harvard Univ. Press, Cambridge, 2. Ausg. (dt. 4. Aufl. i. Vorb.).

GERLACH Walther, Dr. rer. nat., o. Prof. f. Experimentalphysik, geb. 1. August 1889 in Biebrich/Rhein. - 1916 PDoz. Tübingen, dann Göttingen, 1921 ao. Prof. Frankfurt, 1925 o. Prof. Tübingen, 1929 München, 1957 em. - F: Experimentalphysik. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., d. Göttinger Akad. d. Wiss., d. Leopoldina Halle. - V: Automation u. Automatisierung, in Zs. f. Instrumentenkunde 12, 1957; Untersuchungen über radioaktive Niederschläge III u. IV, in Atomkernenergie 11/12, 1957 u. 6/1958; Die Verantwortung d. Physikers, 1958 Nd. Rundfunk.

HÖRHAMMER Ludwig, Dr. phil., ao. Prof. u. Dir. d. Inst. f. pharmazeutische Arzneimittellehre, Lehrauftr. f. d. botan.-pharmakognost. Unterr. d. Tierärztl. Fak. Univ. München, geb. 12. Juni 1907 in Freising. - 1940 Dozent München, 1944 ao. Prof. - F: Isolierungsarbeiten u. chem.-analyt. Untersuchungen in d. Stoffgruppe d. Flavone, Anthrachinone, Cumarine, Phenolcarbonsäuren u. d. pflanzlichen u. tierischen Phosphatide, bes. die in Arzneipflanzen vorkommenden Inhaltsstoffe. - V: Zur Pharmakognosie d.

Früchte von *Ammi visnaga* L. u. *Ammi majus* L., in Dt. Apoth.Ztg. 1957; Pflanzenphosphatide, in Dt. Apoth.Ztg. 1957; Zur Pharmakognosie d. Blüten v. *Sarothamnus scoparius* L. u. *Spartium junceum* L., in Dt. Apoth.Ztg. 1958; Die Gegenstromverteilung in d. modernen Pflanzenanalyse, in Pharmaz. Ztg. 1957; Zur Papierchromatographie von Rhein, in Naturwiss. 1957, Chromatographie v. Flavonen an Polyamid, in Naturwiss. 1957; Die Blütenflavone von *Spartium junceum* L., in Naturwiss. 1958; Über das Vorkommen von Apigeninglykosiden in einigen Kompositenblüten, in Naturwiss. 1957; Zur Analytik d. Rheins aus *Rheum palmatum*, in Naturwiss. 1958; Isolierung eines oestrogenen Isoflavons aus *Lupinus polyphyllus* Lindl., in Naturwiss. 1958; Isolierung, Reinigung u. Reinheitsprüfung v. Flavonglykosiden durch Gegenstromverteilung, in Arch. Pharmaz. 1957; Isolierung eines Myrecetin-3-digalaktosides aus *Betula verrucosa* u. *Betula pubescens*, in Arch. Pharmaz. 1957; Isolierung u. Identifizierung eines Flavondipentosides aus den Blättern von *Prunus spinosa*, in Arch. Pharmaz. 1957; Über das Vorkommen von Flavonen in einheimischen Umbelliferen, in Arch. Pharmaz. 1958; Über einen neuen Glykosidtyp d. Flavonreihe, 1. Mitt.: Isolierung eines Luteolin- u. Apigeninglykosids aus *Polygonum orientale* L., in Arch. Pharmaz. 1958; Isolierung eines Gallussäuremethylesters aus *Cotinus Coggygia* Scop. durch Chromatographie an Polyamid, in Arch. Pharmaz. 1958; Über einen neuen Glykosidtyp d. Flavonreihe, 2. Mitt.: Isolierung eines 2. schwer hydrolysierbaren Luteolinglykosides aus den Blüten v. *Spartium junceum* L., in Arch. Pharmaz. 1958; Über d. Flavonglykoside v. *Aesculus Hippocastanum*, in Arch. Pharmaz. 1958.

HUISGEN Rolf, Dr. rer. nat., o. Prof. f. Organ. Chemie, Vorst. d. Inst. f. Organ. Chemie, geb. 13. Juni 1920 in Gerolstein/Eifel. - 1947 Habil. München, 1949 ao. Prof. Tübingen, 1952 o. Prof. München. - F: Präparative u. theoret. organ. Chemie. - V: Zus. mit Sauer - Hauser, Katalytische Phenylierung der Chlor-Aromaten mit Phenyllithium, in Angew. Chemie 69, 1957 S. 267; zus. mit König, Ringschlußreaktionen über Arine, in Angew. Chemie 69, 1957 S. 268; zus. mit L. Zirngibl, Addition von Basen am 1,2-Naphthin, in Angew. Chemie 69, 1957 S. 389; zus. mit Sauer, Reaktion der Halogen-naphthaline mit Lithium-piperidid, in Angew. Chem. 69, 1957 S. 390; zus. mit Ugi-Assemi-

Witte, Mittlere Ringe VI: Die Kinetik der Beckmann-Umlagerung der Cyclanon-oxime, in Liebigs Ann. Chemie 602, 1957 S. 127; zus. mit Witte-Walz-Jira, Zum Chemismus der Arylwanderung bei der Beckmann-Umlagerung, in Liebigs Ann. Chem. 604, 1957 S. 191; zus. mit Witte-Ugi, Zum Chemismus der Arylwanderung bei der Beckmann-Umlagerung, in Chem. Ber. 20, 1957 S. 1844; zus. mit Witte-Jira, Weitere kinetische Untersuchungen zur Beckmann-Umlagerung der Aryl-alkyl-ketone, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1850; Mittlere Ringe VIII, Neue Beiträge zur Chemie mittlerer Ringe, in Angew. Chemie 69, 1957, S. 341; zus. mit Seidl, Neue Umlagerung bei Solvolysen in der 1.2-Benzocyclenyl-(3)-methyl-Reihe, in Angew. Chemie 69, 1957 S. 390; zus. mit Brade, Die Basizitätskonstanten offenkettiger Carbonsäure-amide, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1432; zus. mit Brade-Walz-Glogger, Mittlere Ringe VII: Die Eigenschaften aliphatischer Lactame und die cis-trans-Isomerie der Säureamidgruppe, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1437; zus. mit Ugi-Rauenbusch-Vossius-Ortel, Mittlere Ringe IX: Weiteres zur sterischen Mesomerie-hinderung in 1.2-Benzocyclon-(1)-onen-(3), in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1946; zus. mit Rauenbusch-Seidl, Mittlere Ringe X: Reaktionen in der Reihe des 1.2-Benzocyclooctens-(1), in Chem. Ber. 90, 1957 S. 1958; zus. mit Ugi, Mittlere Ringe XI: Polycyclische Systeme mit Heteroatomen, in Liebigs Ann. Chem. 610, 1957 S. 57; zus. mit Vossius, Mittlere Ringe XII: die intramolekulare Acylierung der ω -(p-Tolyl)-n-fettsäuren, in Mh. Chem. 88, 1957 S. 517; zus. mit Rietz, Mittlere Ringe XIV: Darstellung und Cyclisierung der ω -[Naphthyl-(2)]-fettsäuren, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 2768; Heinrich Wieland - 80 Jahre (zum 4. 6. 1957), in Naturwissenschaften 44, 1957 S. 317; zus. mit Grashay, Phenylierungen aromatischer Verbindungen mit Phenylazo-triphenylmethan und anderen Phenylgeneratoren, in Liebigs Ann. Chem. 607, 1957 S. 46; zus. mit Sauer-Häuser-König-Zirngibl, Zur Kenntnis nucleophiler Substitutionen über Arine (Vortragsreferat); zus. mit Ugi, Pentazole I: Die Lösung eines klassischen Problems der organischen Stickstoffchemie, in Chem. Ber. 90, 1957 S. 2914; zus. mit Vossius-Appl, Die Thermolyse des Phenylazids in primären Aminen; die Konstitution des Dibenzamils, in Chem. Ber. 91, 1958 S. 1; zus. mit Appl, Der Chemismus der Ringerweiterung beim Zerfall des Phenylazids in Anilin, in Chem. Ber. 51, 1958 S. 12; zus. mit Ugi, Pentazole II:

Die Zerfallsgeschwindigkeit der Aryl-pentazole, in Chem. Ber. 91, 1958 S. 531; zus. mit Rietz, Mittlere Ringe XIII: Die intramolekulare Acylierung der ω -(1-Naphthyl)-fettsäuren, in Tetrahedron 2, 1958 S. 271; zus. mit Sauer-Sturm, Acylierung β -substituierter Tetrazole zu 1.3.4-Ox Diazolen, in Angew. Chemie 70, 1958 S. 272; zus. mit Ott, Darstellung u. Konfiguration v. Heptanolid in Octanolid, in Angew. Chem. 70, 1958 S. 312.

KAESTNER Alfred, Dr. phil., o. Prof. f. spezielle Zoologie, I. Dir. d. wissenschaftl. Sammlungen d. Bayer. Staates, geb. 17. Mai 1901 in Leipzig. - 1927 Ass. a. d. Landwirtschaftskammer Halle; 1930-45 Ass., Kustos, später Leiter d. Naturkundemuseums Stettin, 1946-49 Kustos a. d. arachnolog. Sammlung d. Zool. Museums d. Humboldt-Univ. Berlin, 1949 Prof., 1951 Dir. d. Zool. Museums u. Ordinarius f. Spezielle Zoolog., 1957 München. - F: Vergleichende Anatomie der wirbellosen, speziell d. niederen Arthropoden. - E: 1955 Mitgl. d. Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, 1957 Mitgl. d. Leopoldina Halle; Honour fellow d. Indian Academy of Zoology (Agra). - V: Lehrbuch d. Speziellen Zoologie, 3. Lief.

KLEMENT Robert, Dr. phil., ao. Prof. f. Anorg. u. Analytische Chemie, geb. 12. September 1899 in Bernau/Mark. - 1935 Habil. Frankfurt, 1940 apl. Prof., 1942 ao. Prof. Prag, 1951 Hochschule Regensburg, 1954 München. - F: Chemie versch. Phosphorverbindungen, bes. Apatite u. stickstoffhaltige Derivate d. Phosphorsäuren; versch. Anwendungen der Ionenaustauscher. - V: Zus. mit Schmid, Umwandlungen v. Polyphosphaten durch Ionenaustausch, in Zs. anorgan. allgem. Chemie 290, 1957 S. 113; zus. mit Sandmann, Mischkristalle zwischen Silizium u. Germanium aus d. Gasphase, in Naturwiss., 44, 1957 S. 349; Chem. Übungen f. Mediziner, 5. Aufl., Stuttgart 1958.

KÖNIG Robert, Dr. phil., o. Prof. f. Mathematik, geb. 11. April 1885 in Linz/Donau. - 1911 PDoz. Leipzig, 1914 ao. Prof. Tübingen, 1922 o. Prof. Münster, 1927 Jena, 1947 komm. Vertr. München, 1950 o. Prof. München, em. - F: Funktionentheorie, Grundlagen der Geodäsie, Tensor-Algebra u. -Analysis. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. u. d. Sächsischen Akad. d. Wiss. Leipzig.

KRAUS Ernst Carl, Dr. phil., o. Prof. f. Geologie, geb. 10. Juli 1889 in Freising. -

1919 Habil. TH München, 1919 Umhabil. Königsberg, 1922 nichtbeamt. ao. Prof., 1924 o. Prof. TH u. Landesuniv. Riga, 1938 Heereswaffenamt u. Leitung d. Dt. Wehrgeologie, 1941 o. Prof. München, 1954 em., 1954 Gastprofessor FU Berlin. - F: Allgemeine Geologie; geol. Bodenkunde, Tektonik, Baugeschichte d. Gebirge; regionale Geologie d. Alpen u. anderer Gebirge; Vogesen, Ostpreußen-Baltikum, Südbayern, Osttürkei, NW-Afrika; angewandte, bes. Ingenieur-Geologie; hydrogeol. Obergutachter Münchens; Arbeiten z. Entwickl. d. Unterströmungstheorie; 1923-1957 geol. Kartenaufnahmen in d. Allgäuer Alpen. - E: 1927 Sekr. d. Gelehrten Ges. Univ. Riga; 1933 Mitgl. d. Leopoldina Halle, 1926 Korresp. Mitgl. d. Real accademia Cordoba, 1935 Korresp. Mitgl. d. Geograph. Ges. Lettlands; 1935 Ehrenmitgl. d. Naturforscherver. Riga. - V: Ein geol. Gesamtprofil durch d. Gebirge Anatoliens »Trabzon-Urfa-Harran«, in Zs. MTH in Ankara, im Druck; Über das Tektorrelief u. Abtragungsrelief in Geosynklinalen, in Geomorph. Studien in Machatschek-Festschr. 1958; Über die Strukturen d. orokinetischen Narbe, in Geolog. Ges. Wien, Bd. 48, 1955; Zum Verankerungsproblem d. kalkalpinen Decken im Bereich d. Wettersteingebirges, in Zs. d. Dt. Geolog. Ges., Bd. 108, 1957; Die Entwicklungsgeschichte d. Kontinente u. Ozeane, im Druck; Über die Ungleichseitigkeit d. zweiseitigen Orogene, Freiberg/Sachsen, im Druck.

LOUIS Herbert, Dr. phil., o. Prof. f. Geographie, Vorst. d. Geograph. Inst., geb. 12. März 1900 in Berlin. - 1930 Habil. Berlin, 1935 apl. Prof., 1935 Prof. Univ. Ankara, 1939 beamt. ao. Prof. im Reichsdienst, 1943 o. Prof. Köln, 1952 München. - F: Geomorphologie, Kartographie, Länderkunde, bes. v. Deutschland, Alpen, Balkanhalbinsel, Anatolien. - E: Vors. d. Quartärvereinigung, 1940 Mitgl. d. Leopoldina Halle, 1954 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Inh. d. silb. Carl-Ritter-Medaille. - V: Rumpfflächenproblem, Erosionszyklus u. Klimageomorphologie, in geomorpholog. Studien, Pet. Mitt. Erg. H. 262, Gotha 1957; Die junge kultur-geographische Entwicklung d. Türkei, 30. Dt. Geographentag Hamburg, Wiesbaden 1957; Über die Grundformen d. kartographischen Ausdrucks, Haack-Festschrift, Gotha 1957; Über Mitteleuropa als Ländergestalt, in Die Erde, 1957; Der Reliefsockel als Gestaltungsmerkmal d. Abtragungsreliefs, in Stuttgart. Geogr. Studien Bd. 69, 1957.

LYNEN Feodor, Dr. phil., o. Prof. f. Chemie, Vorst. d. Inst. f. Biochemie, Dir. d. Max-Planck-Inst. f. Zellchemie, geb. 6. April 1911 in München. - 1943 Doz. München, 1947 ao. Prof. f. Biochemie, 1953 o. Prof. - F: Chemie d. intermediären Stoffwechsels, Biosynthese d. Fette u. Steroide, Energieverwertung i. d. Zelle. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. e. V.; zus. mit Netter, Schuegraf, Metabolism of the Nervous System, London 1957 S. 381; Tatsachen u. Probleme d. Energielieferung durch d. Zellatmung, in Jahrbuch 1957 d. Max-Planck-Ges. z. Förderung d. Wiss. e. V.; zus. mit Netter, Schuegraf, Stix, Phosphatkreislauf u. Pasteur-Effekt, 8. Colloquium d. Ges. f. physiolog. Chem., 2.-4. Mai 1957 in Mosbach, 1958 S. 155; zus. mit Eggerer, Rauenbusch, Kessel, Zur Biosynthese d. Polyisoprenoide I, Darstellg. v. β -Hydroxy- β -methyl-glutaraldehydsäure, in Liebigs Ann. Chem. 608, 1957 S. 71.

MAAK Wilhelm, Dr. rer. nat., o. Prof. f. Mathematik, geb. 13. August 1912 in Hamburg. - 1939 Habil. Hamburg, 1940 Doz., 1938-1940 Wiss. Ass. Heidelberg, 1940-43 Hamburg, 1943 Diätendoz., 1947 apl. Prof. Hamburg, 1952 o. Prof. München, 1958 Göttingen.

MÄGDEFRAU Karl, Dr. phil. nat., o. Prof. f. Botanik, geb. 8. Februar 1907 in Jena. - 1930 Ass. Halle u. Erlangen, 1936 Doz. Erlangen, 1942-45 apl. Prof. Straßburg, 1948 Reg. Rat Forstbotan. Inst. München, 1951 o. Prof. München, Gastvorles. FU Berlin. - F: Paläobotanik, Ökologie, bes. Moose u. Farne, Teilnahme a. d. »Humboldt-Gedächtnis-Expedition 1958« (Orinoco, Cassiquiare, Rio Negro, Guayana-Bergland, Anden). - E: Vizepräs. d. Paläontolog. Ges., Stellvertr. Vors. d. Verbandes Dt. Biologen. - V: Geologischer Führer durch die Trias um Jena, 2. Aufl. 1957; Paläobotanik, in Fortschritte d. Botanik, Bd. 19, 1957; Flechten u. Moose im baltischen Bernstein, in Ber. Dt. Bot. Ges., Bd. 70, 1957; Die Kieselhölzer d. Kyffhäusergebirges, in Ber. Dt. Bot. Ges., Bd. 71, 1958.

MAUCHER Albert, Dr.-Ing., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. allgemeine u. angewandte Geologie u. Mineralogie, geb. 22. Dezember 1907 in Freiberg. - 1936 Habil. TH Berlin, 1939 Doz. Göttingen, 1943 apl. Prof. Straßburg, 1946 komm. München, 1947 o. Prof. München. - F: Fragen d. natürlichen Vorkommens u. d. Verteilung d. chemischen Elemente in d. Erdkruste, bes. Lagerstätten d. Erze so-

wie Fragen d. Wasserversorgung. - E: Vizepräsident d. Fraunhofer-Ges. z. Förder. d. angewand. Forschung e. V., Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. u. d. Senatsausschusses f. angew. Forschung b. d. Dt. Forschungsgemeinschaft. - V: Erzmikroskopische Untersuchungen an Blei-Zink-Lagerstätten im Raume v. Trento, in Mitteil. d. Geolog. Ges. Wien, 48, 1955, ersch. 1957; Die Deutung d. primären Stoffbestandes d. kalkalpinen Pb-Zn-Lagerstätten als syngenetisch-sedimentäre Bildung, in Berg- u. Hüttenmännische Monatsh. d. Montanist. Hochschule Leoben, Jg. 109, 1957 H. 9.

MENZER Georg, Dr. phil., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. Kristallographie u. Mineralogie, geb. 4. Mai 1897 in Riga. - 1931 PDoz. Berlin, 1940 apl. Prof., 1947 Tübingen, 1949 o. Prof. München. - F: Kristallographie, Kristallstrukturanalyse. - E: 1953 auswärt. Wiss. Mitgl. d. Fritz-Haber-Inst. d. Max-Planck-Ges., Dir. d. Mineralog. Staatssammlung. MH: Zs. f. Kristallographie.

MERXMÜLLER Hermann, Dr. rer. nat., o. Prof. f. Systematische Botanik, Dir. d. Botan. Staatssammlung, geb. 30. August 1920 in München. - 1954 Habil. München, 1956 Dir. d. Botan. Staatssammlung, 1958 o. Prof. - F: Systematische Botanik. - V: Zus. mit Gutermann, Eine neue Moehringien-Sippe aus den Südalpen, in Phytos 7, 1957 S. 1; zus. mit Schreiber, Einige neue Leguminosen aus Südwest-Afrika, in Bull. de jardin botanique Brüssel, 27, 1957 S. 267; zus. mit Wiedmann, Ein nahezu unbekannter Steinbrech der Bergamasker Alpen, in Jb. zum Schutz d. Alpenpflanzen und -tiere, 22, 1957 S. 115; zus. mit Ehrendorfer, Galium Montis-Araeae, eine neue Sippe der Bergamasker-Alpen, in Österr. Botan. Zs. 104, 1957 S. 228; Compositen-Studien VI., in Mitt. d. Botan. Staatssammlung München, 1957 H. 17/18 S. 317; Notiz zur Gattung Cariffa, ebda. S. 399; Systematik d. Spermatophyta, in Fortschritte d. Botanik, Bd. 19, 1957 S. 84; Gustav Hegi, Alpenflora, Bearb. d. 14. Aufl., München 1958; Cytotaxonomische Probleme d. Alpenflora, in Systematics of today, Uppsala Univ. Arsskrist 1958: 6 S. 200.

PERRON Oskar, Dr. phil., Dr. d. Naturwiss. e. h., Geh. Reg. Rat, o. Prof. f. Mathematik, geb. 7. Mai 1880 in Frankenthal/Pfalz. - 1906 PDoz. München, 1910 ao. Prof. Tübingen, 1914 o. Prof. Heidelberg, 1922

München, em. - F: Algebra, Analysis, Kettenbrüche. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., d. Akad. d. Wiss. Heidelberg, Göttingen, d. Leopoldina Halle. - V: Die Lehre v. d. Kettenbrüchen, Bd. 2, 3. Aufl., Stuttgart 1957; Ein neuartiges diophantisches Problem, in Math. Zs. 67; Über zwei Kettenbrüche v. H. S. Wall, Sitzber. Bayer. Akad. 1957.

REICH Hermann, Dr. phil. nat., o. Prof. f. Geophysik, geb. 19. Dezember 1891 in Affalterthal/Ofr. - 1925 PDoz. TH Berlin, 1931 ao. Prof., 1945 Göttingen, 1948 o. Prof. München, em. - F: Angewandte Geophysik, seismische u. erdmagnetische Untersuchungen u. ihre geolog. Auswertung. - E: 1958 Korrsp. Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1948 Hans-Stille-Medaille. - V: Seismische u. geologische Ergebnisse d. 2 to Sprengung im Tiefbohrloch Tölz I am 11. 12. 1954, in Geol. Jb. 1958; Über die Geschwindigkeit tertiärer Ablagerungen in versch. Gebieten Mitteleuropas, in Geol. Jb. 1957; In Süddeutschland ermittelte tiefe Grenzflächen u. ihre geolog. Bedeutung, in Geol. Rundschau 1957; Die geol. Ergebnisse seismischer Registrierungen großer Sprengungen in Deutschland, Geof. 1958.

RENNER Otto, Dr. phil., Dr. d. Naturwiss. e. h., Dr. d. Naturwiss. e. h., Dr. d. Naturwiss. e. h., o. Prof. f. Botanik, geb. 25. April 1883 in Neu-Ulm. - 1911 PDoz. München, 1913 ao. Prof., 1920 o. Prof. Jena, 1948 München, em. - F: Physiologie, Entwicklungsgesch., Genetik d. Pflanzen. - E: Ehrenmitgl. d. Leopoldina Halle, Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Über d. Erbgang d. cruciata-Merkmal d. Oenotheren, V. Mitt., in Planta, Bd. 48, 1957 S. 343; VI. u. VIII. Mitt., in Zs. f. ind. Abstamm. u. Vererbungslehre, Bd. 89, 1958 S. 14 u. S. 377; VII. Mitt., in Flora, Bd. 145, 1958 S. 349. Auch etwas über F. Moewus, Forsythia u. Chlamydomonas, in Zs. f. Naturforsch., Bd. 13b, 1958 S. 399; zus. mit Muskat, Über zwei neue Arten v. Absidia aus Tunesien, A. parvicida u. A. tuneta, in Planta, Bd. 51, 1958 S. 786.

RICHTER Hans, Dr. phil., o. Prof. f. mathemat. Statistik u. Wirtschaftsmathematik, Vorst. d. Mathemat. Inst., geb. 2. Mai 1912 in Leipzig. - 1940 Habil. Leipzig, 1944 ao. Prof., 1950 Hon. Prof. Freiburg, 1955 o. Prof. München. - F: Mathematische Statistik, Wahrscheinlichkeitstheorie. - V: Théorie statistique de la détermination expérimentale des fon-

tions d'autocorrélation, in Mém. Art. française 1957; Parameterfreie Abschätzung u. Realisierung v. Erwartungswerten, in Blätt. d. Dt. Ges. Vers. math., 1957; Zur Abschätzung von Matrizennormen, in Math. Nachr., 1958.

ROLLWAGEN Walter, Dr. phil., o. Prof. f. Experimentalphysik, Vorst. d. II. Physikal. Inst. u. komm. Leiter d. Univ.-Sternwarte, geb. 7. Juli 1909 in Bayreuth. - 1939 Habil. München, 1940 PDoz., 1949 apl. Prof., 1950 ao. Prof., 1952 o. Prof. - F: Festkörperphysik, Elektronenmikroskopie. - V: Chemische Spektralanalyse, Neubearb. d. 5. Aufl. Seith-Ruthardt.

RÜCHARDT Eduard, Dr. phil., o. Prof. f. Physik, geb. 29. März 1888 in Moskau. - 1922 Habil. München, 1926 ao. Prof., 1946 o. Prof., 1955 em. - F: Kanalstrahlen, Optik, elektrische Konstanten. - E: Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Englische Übersetzg. d. Buches »Sichtbares u. unsichtbares Licht«, Heidelberg 1958; Light visible and invisible, Michigan 1958; Bausteine der Körperwelt u. der Strahlung, im Druck, Heidelberg 1958.

SALLER Karl, Dr. phil. et. med., o. Prof. f. Anthropologie u. Humangenetik, Vorst. d. Inst. f. Anthropolog. u. Humangenetik, Dir. d. Anthropol. Staatssammlung, geb. 3. September 1902 in Kempten. - 1928 Habil. f. Anthropologie Kiel, 1929 Umhabil. f. Anatomie u. Anthropol. Göttingen, 1935 Entzug d. Lehrbefugnis, Arzt in Badenweiler, 1945 Chefarzt d. Rob.-Bosch-Krankenhauses Stuttgart, 1948 o. Prof. München. - F: Anthropologie, Humangenetik, Konstitutionslehre. - V: Lehrbuch der Anthropologie, 3. Aufl., Lieferg. 2-5; Konstitution u. Ernährung, in Münchn. Med. Wo. 99, S. 362; Anthropologie u. Vaterschaftsnachweis, in Acta Gen. et Stat. Med., Bd. 6, Nr. 4; Anthropologische u. zivilisatorische Aspekte d. Geschlechtslebens, in Mitt. d. Landesarb.gemeinsch. z. Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten u. f. Geschlechterziehung 7, H. 24; Reise durch China, erste Eindrücke, in Geist u. Zeit, H. 6 S. 61.

SCHMIDT Erich, Dr. phil., ao. Prof. f. Organ. Chemie, geb. 23. Juli 1890 in Berlin. - 1921 PDoz. Berlin, 1923 ao. Prof. München, 1955 em. - F: Polymere Kohlenhydrate, Carbodiimide, Isothiocyanate, Chemie d. Chlordioxyds sowie Natriumchlorits. - V: Zur

Kenntnis aliphat. Carbodiimide, X. Mitt., in Liebigs Ann. d. Chem. 612, 1958 S. 11.

SCHMIDT Robert, Dr. phil., o. Prof. f. Mathematik, geb. 22. Juli 1898 in Gremshöfen. - 1925 PDoz. Königsberg, 1926 Kiel, 1930 nichtbeamt. ao. Prof. Kiel, 1939 ao. Prof. München, 1948 o. Prof.

SCHOBER Herbert, Dr. phil., Dr. med., o. Prof. u. Vorst. d. Inst. f. medizinische Optik, geb. 14. März 1905 in Innsbruck. - 1933 PDoz. TH Wien, 1937 Univ. Wien, 1940-45 ao. Prof. TH Wien, 1954 apl. Prof. Hamburg, 1957 o. Prof. München. - F: Optik, bes. physiolog. u. medizin. Optik, Lichttechnik, Röntgenphysik. - E: Mitgl. d. Instituto Barraquer Barcelona, d. Dt. photograph. Ges., d. Internat. Commission Radiological Unites, Obmann d. Arb.Aussch. Radiographie u. Radioskopie im Fachnormenausschuß Radiologie u. d. Arb.Aussch. Dentalnormung. - V: Das Sehen, Bd. II, Leipzig; Photographie u. Kinematographie in d. Wiss., Hamburg.

SCHOENBERG Erich, Dr. phil., o. Prof. f. Astronomie, geb. 27. Dezember 1882 in Warschau. - 1913 Magister d. Astron. Dorpat, 1913-18 Doz. u. Observator d. Sternwarte, 1920 Wiss. Mitarb. d. Sternwarte Helsingfors u. d. balt. geodät. Komm., 1925 Doz. Greifswald, 1926-45 Prof. u. Dir. d. Univ.-Sternwarte Breslau, 1946 München, em. - F: Klass. Astronomie, theoret. u. prakt. Photometrie d. Gestirne, Atmosphären d. großen Planeten, Dynamik d. Jupiteratmosphäre, Hydrodynamik d. Sonnenphotosphäre, Dunkelwolken d. Milchstraße. - E: 1947 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.; 1948-56 ständ. Sekr. der Kommission Observat. Wendelstein; 1912 Prämie u. Medaille d. Kaiserl. Russ. Astronom. Ges. - V: Eine Couclé-Montierung z. Messung d. Variation d. Sonnendurchmessers usw., in Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., 1957; Eine Hydrodynamische Theorie d. äquatorialen Beschleunigg. d. Sonne u. der Bildung d. Sonnenflecken, in Abhand. d. Bayer. Akad. d. Wiss., H. 85, 1958.

SCHWAB Georg-Maria, Dr. phil., o. Prof. f. physikalische Chemie u. Vorst. d. Physikal.-Chemischen Inst., geb. 3. Februar 1899 in Berlin. - 1927 PDoz. Würzburg, 1928 München, 1933 apl. Prof., 1950 o. Prof. TH Athen, 1950 München. - F: Physikalische Chemie d. Reaktionsgeschehens in Gasen u.

an d. Oberfläche v. Festkörpern, bes. heterogene Katalyse. - E: 1952 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Kinetik d. heterogenen Katalyse, in Handb. d. Katalyse V, 1957 S. 160; Zur Natur d. katalytischen Verstärker-Wirkung, in Naturw. 44, 1957 S. 582; Photochemical and kinetic studies of electronic reaction mechanisms, in Advances in Catalysis 9, 1957 S. 229; Messungen z. elektronischen Theorie d. mechan. Festigkeit, in Zs. f. physik. Chem., Neue Folge 14, 1958 S. 65.

STEIN Karl, Dr. phil., o. Prof. f. Mathematik u. Vorst. d. Mathemat. Inst., geb. 1. Januar 1913 in Hamm/Westfalen. - 1940 Habil. Münster, 1948 apl. Prof., 1955 o. Prof. München. - F: Mathematik. - V: Mathem. Ann. 136, 1958.

STETTER Hermann, Dr. rer. nat., ao. Prof. f. Organische Chemie, Abt. Vorst. im Inst. f. Org. Chemie, geb. 16. Mai 1917 in Bonn. - 1952 Habil. Bonn, 1955 ao. Prof. München. - F: Präparative organ. Chemie (β -Diketone, langkettige Carbonsäuren, makrocyclische Verbind., Verbind. mit Adamantan-Struktur u. a.), Stereochemie. - V: in Chem. Ber. 90, 1957, u. 91, 1958; in Liebigs Ann. d. Chemie 605 u. 607, 1957.

TIETZE Heinrich, Dr. phil., Geh. Reg. rat, o. Prof. f. Mathematik, geb. 31. August 1880 in Schleinz/Niederösterreich. - 1908 Habil. Wien, 1910 ao. Prof. TH Brünn, 1913 o. Prof., 1919 Erlangen, 1925 München, em. - F: Mannigfache topologische, zahlentheoretische u. a. Fragen. - E: 1929 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss.

WIBERG Egon, Dr.-Ing., o. Prof. f. Anorganische Chemie, Vorst. d. Inst. f. Anorg. Chem., geb. 3. Juni 1901 in Güstrow/Mecklenburg. - 1931 Habil. TH Karlsruhe, 1932 Abt. Vorst., 1936 ao. Prof., 1938 komm. ao. Prof. München, 1940 ao. Prof. München, 1951 o. Prof. - F: Hydride; Entdeckung u. Bearbeitung v. Hydriden, Doppelhydriden u. Triphelhydriden u. a. des Berylliums, Magnesiums, Aluminiums, Galliums, Indiums, Thalliums, Zinns, Kupfers, Silbers, Golds, Zinks, Cadmiums, Quecksilbers, Lanthans, Titans, Vanadins, Mangans, Eisens, Kobalts, Nickels. - E: Rektor d. Univ. 1957/58. Mitgl. d. Engeren Kuratoriums d. Fonds der Chem. Industrie, Vorstandsmitgl. d. Ges. Dt. Chemiker, Träger d. Gold. Alfred-Stock-Medaille u. d. Alfred-Stock-Gedächtnispreises

d. Ges. Dt. Chemiker, Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Mitgl. d. Bayer. staatl. Kommission zur friedl. Nutzung d. Atomkräfte. - V: Zus. mit Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Indiums. II. Zur Kenntnis eines ätherlöslichen Lithiumindانات LiInH_4 , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 54; zus. mit Dittmann, Nöth u. Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Indiums. III. Zur Kenntnis v. Lithiumtrihalogenindانات LiInX_3H , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 56; zus. mit Dittmann u. Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Indiums. IV. Zur Kenntnis zweier Indiumhydride d. Formel InH_3 u. InH , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 57; zus. mit Nöth, Wasserstoff-Verbindungen d. Indiums. V. Zur Kenntnis eines Indium(III)-boranats $\text{In}(\text{BH}_4)_3$, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 59; zus. mit Dittmann u. Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Thalliums. III. Zur Kenntnis eines ätherlöslichen Lithiumthallانات LiTlH_4 , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 60; zus. mit Dittmann, Nöth u. Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Thalliums. IV. Zur Kenntnis zweier Thalliumhydride d. Formel TlH_3 u. TlH , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 61; zus. mit Dittmann, Nöth u. Schmidt, Wasserstoff-Verbindungen d. Thalliums. V. Zur Kenntnis eines Thallium(I)-boranats TlBH_4 u. Thallium(I)-alanats TlAlH_4 , in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 62; zus. mit Nöth, Wasserstoff-Verbindungen d. Thalliums. VI. Zur Kenntnis eines Thallium(III)-boranats $\text{TlCl}(\text{BH}_4)_2$, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 63; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen d. 5. Hauptgruppe. VII. Zur Darstellung v. AsH_3 (SbH_3 , BiH_3) aus AsCl_3 (SbCl_3 , BiCl_3), in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 123; zus. mit Nöth, Hydrierung v. Halogenverbindungen der 5. Hauptgruppe. VIII. Zur Kenntnis des „Phospho-Anilins“ $\text{C}_6\text{H}_5\text{PH}_3$, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 125; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen der 5. Hauptgruppe. IX. Zur Kenntnis d. Arsen-Homologen d. Anilins u. Diphenylamins, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 127; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen d. 5. Hauptgruppe. X. Zur Kenntnis eines „Stibio-Anilins“ $\text{C}_6\text{H}_5\text{SbH}_3$, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 128; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen d. 5. Hauptgruppe. XI. Zur Kenntnis eines Antimon-Homologen d. Diphenylamins, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 131; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen d. 5. Hauptgruppe. XII. Zur

Frage d. Existenz v. Wismut-Homologen d. Anilins u. Diphenylamins, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 132; zus. mit Mödritzer, Hydrierung v. Halogenverbindungen d. 5. Hauptgruppe. XIII. Zur Kenntnis v. Arsen-Homologen d. Piperidins u. Pyrrolidins, in Zs. f. Naturforsch. 12b, 1957 S. 135; zus. mit Strebel, Über d. Grundkörper HMgX d. Grignard-Verbindungen, in Liebigs Ann. d. Chemie 607, 1957 S. 9; Neuere Entwicklungslinien d. Borchemie, in *Experientia Supplementum VII*, 1957 S. 183 u. *XVI^e Congrès International de Chimie pure et appliquée*, Paris 1957 S. 417; Hydride, Ullmanns Encyklopädie d. technischen Chemie, 3. Aufl., Bd. 8, München-Berlin 1957 S. 714; Vom Stein d. Weisen, Münchener Universitätsreden, Neue Folge, H. 21, München 1958; zus. mit Evans u. Nöth, Zur Kenntnis phenylsubstituierter Borwasserstoffe u. ihrer Derivate. I. Darstellg. u. Eigenschaften des 1,2-Diphenyl-diborans $[\text{PhBH}_2]_2$, in Zs. f. Naturforsch. 13b, 1958 S. 263; zus. mit Evans u.

Nöth, Zur Kenntnis phenylsubstituierter Borwasserstoffe u. ihrer Derivate. II. Darstellg. u. Eigenschaften eines Lithium-monophenylboranats $\text{Li}[\text{PhBH}_3]$, in Zs. f. Naturforsch. 13b, 1958 S. 265. - H: Lehrbuch d. Anorg. Chemie, Berlin 1958, 40.-46. Aufl. - Mitarb. am Handbuch d. analytischen Chemie v. Fresenius-Jander u. b. d. Zs. f. anorg. allg. Chemie.

WILKENS Alexander, Dr. phil., o. Prof. f. Astronomie, geb. 23. Mai 1881 in Hamburg. - 1908 Observator d. Univ.-Sternwarte Kiel, 1909 PDoz. Kiel, 1916 o. Prof. u. Dir. d. Sternwarte Breslau, 1925 München, 1937 La Plata/Argentinien, 1953 München, em. - F: Astrometrie, Astrophysik, Mechanik des Himmels. - E: 1926 Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wiss. - V: Eine himmelsmechan. Charakteristik des Systems d. periodischen Kometen d. Sonnensystems, in Sitz.Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1957/58.

INHALT

Vorworte	5
--------------------	---

UNIVERSITAS ET CIVITAS

Franz Schnabel: Vom akademischen Lehrer und von den Studierenden	11
Johannes Spörl: Universität und Stadt	20
Max Spindler: Dreimal München	37
Aloys Wenzl: Erinnerungen aus der Geschichte der letzten 50 Jahre unserer Universität	53

FESTREDEN

Egon Wiberg: Vom Stein der Weisen	65
Adolf Butenandt: Das Leben als Gegenstand chemischer Forschung .	83
Romano Guardini: »Es lebe die Freiheit!«	101

NACHRUFE

Otto von Zwiedineck-Südenhorst (24. II. 1871-4. VIII. 1957) . . .	113
Heinrich Wieland (4. VI. 1877-5. VIII. 1957)	117
Max Lebsche (11. IX. 1886-22. IX. 1957)	120
Friedrich Machatschek (22. IX. 1876-26. IX. 1957)	123
Peter Paul Kranz (29. XII. 1884-2. XI. 1957)	126
Friedrich Wilhelm Maier (11. III. 1883-28. XI. 1957)	129
Karl Friedrich Rössle (1. IV. 1893-6. XII. 1957)	132
Johann Goettsberger (31. XII. 1868-11. VIII. 1958)	142

AUS DEM LEBEN DER LUDOVICO-MAXIMILIANEA

WERDEN UND WACHSEN SEIT 1945. DAS LETZTE REKTORATSJAHR

»Festlicher Marsch« von Robert Heger	146
Rektoratsfeier am 23. November 1957	149
Friedrich Klingner: Bericht über das Rektoratsjahr 1957/58 . . .	150
Immatrikulationsfeiern zu Beginn des Winter- und Sommersemesters	159
Gedenkfeier für die Geschwister Scholl am 22. Februar 1958 . . .	160
Egon Wiberg: Sorgen eines Rektors	162

Eröffnung der Ausstellung »Aus der Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität« am 28. Juni 1958	175
Stiftungsfest mit Ansprache des Rektors und Eröffnung der Skandinavischen Woche am 5. Juli 1958	176
Skandinavische Woche vom 5. - 12. Juli mit Eröffnungsansprache des Ministerpräsidenten Dr. Hanns Seidel	187
Einweihung des Lichthofs und Enthüllung des Mahnmals für Professor Kurt Huber und die Studenten der »Weißen Rose« am 12. Juli 1958	191
Studenten-Fackelzug zur 800-Jahr-Feier der Stadt München am 18. Juli 1958	198
Der Rektorball	201

*

Die Rektoren der Ludwig-Maximilians-Universität zwischen 1933 und 1957	204
Akademische Organe des Studienjahres 1957/58	205
Jahresbericht des Rektors 1957/58	207
Zahlenrückblick auf die Nachkriegszeit: Statistik der Professuren und der Studenten, neugeschaffene Lehrstühle, Habilitationen und Promotionen	225

*

Walther Haug: Der Baubestand der Ludwig-Maximilians-Universität nach dem Kriege	231
Bericht der Münchener Universitätsgesellschaft	256
Bericht des AStA	263
Christel Brandt: Skandinavische Studenten waren unsere Gäste	271
Bericht des Studentenwerkes	272
Bericht der Akademischen Auslandsstelle	284
Bericht des Internationalen Studentenclubs	288

ANHANG

Satzung der Ludwig-Maximilians-Universität	291
Biographische und bibliographische Notizen	301

ABBILDUNGEN

- 1 Hauptportal der Universität am Geschwister-Scholl-Platz
- 2 Rektoratsgang und »Doryphoros«
- 3 Magnifizenz Egon Wiberg, *Gemälde von Peter Hirsch*
- 4-5 Das Universitätshauptgebäude
- 6 Der Lichthof 1945
- 7 Einweihung des Lichthofs 1958, *Gemälde von Peter Hirsch*
- 8 Mahnmal für Professor Kurt Huber und die Studenten der »Weißen Rose«

(Nach Textseite 8)

- 9 Chemisches Laboratorium 1852
- 10 Erweiterungsbau des Chemischen Laboratoriums 1916-18
- 11 Zerstörte Chemie
- 12-13 Das neue Institut für Anorganische Chemie
- 14 Institut für Pharmazeutische Arzneimittellehre
- 15 Gewächshaus für tropische Arzneipflanzen
- 16 Das Observatorium auf dem Wendelstein

(Nach Textseite 72)

- 17 Hoftor der Tierärztlichen Institute, von Skell
- 18 Modell der Tierärztlichen Kliniken am Englischen Garten
- 19 Brunnen vor dem Hauptportal der Tierärztlichen Fakultät
- 20 Das 1853-55 erbaute Physiologische Institut
- 21 Der neue Institutsblock an der Pettenkoferstraße
- 22 Das Hygienische Institut von 1879
- 23 Max von Pettenkofer-Institut für Hygiene und Mikrobiologie, kurz vor dem Richtfest
- 24 Hörsaal in der Anatomischen Anstalt

(Nach Textseite 152)

- 25 Mensa nach dem Umbau
- 26 Studenten-Fackelzug
- 27 Festbankett nach dem Fackelzug: Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard und Oberbürgermeister Thomas Wimmer beim Umtrunk
- 28 Feierlicher Auszug der Professoren aus der Großen Aula
- 29 Anatomisches Theater mit Botanischem Garten in Ingolstadt, *Kupferstich von Sim. Thadd. Sondermayr*

- 30 Universitätsgebäude in Landshut, *Kupferstich von Heinrich Adam*
 31 Alte Akademie in München, *Aquarell von Johann Metivier*
 32 Das Universitätshauptgebäude, *Stahlstich von Mey und Widmayer*
 (Nach Textseite 176)

Lageplan der Institute der Universität, 1928	230
Lageplan der Institute der Universität, 1958	232-233

BILDERNACHWEIS: Für die Überlassung der meisten Photographien und des Stiches von Heinrich Adam ist Oberbaurat Haug, dem Vorstand des Universitätsbauamts, für die des Aquarells von Johann Metivier und des Stiches von Mey und Widmayer dem Leiter des Münchner Stadtmuseums, Dr. Max Heiss, für den Stich von Sondermayr dem Stadtarchivar Ingolstadts, Dr. Max Grinzinger, zu danken. Die Photos 1, 2, 4-5, 8, 21 und 25 stammen von Meta Köhler, 11 von Hans Schürer, 12-13 von W. von Poswik, 14, 15 und 19 von Sigrid Neubert, 16 von Walther Haug, 18 und 24 von Photo-Anker, 23 von Elfriede Vondran, 26, 27 und 28 von Felicitas Timpe, sämtliche München. Die Druckstöcke zu den Farbbildern 3 und 7 besorgte die Graphische Kunstanstalt Osiris, München. Die Abbildungen der alten Universitätsinstitute sind dem Buch: Franz Geiger, »Die Universität München – Ihre Anstalten, Institute und Kliniken«, München 1928, entnommen.